Lebensgeschichte

der

Heiligen Hedwig.

Imprimatur.

Wratislaviae die 30. Julii 1859.

Princeps Episcopus.

In absentia et vigore comm.

(L. S.) *Peschke.*



F. Koska del. A. Weger sc. Leipzig.

Breslau.
Schletter'sche Buchhandlung
H. Skutsch.
gedruckt v. Theodor Zehl.

0

Lebensgeschichte

der

Heiligen Hedwig,

Herzogin und Landespatronin von Schlesien.

1174—1243.

Festtag den fünfzehnten October.

Nach den besten ältesten und neuesten Quellenschriften zum ersten Male ausführlich, nebst kurzen Lebensumrissen der übrigen Glaubenshelden der Diöcese Breslau, chronologisch bearbeitet

von

Augustin Knoblich,
Capellan ad SS. Corpus Christi in Breslau.

Mit zwei Bildern der Heiligen.

Breslau 1860.
Schletter'sche Buchhandlung.
(H. Skutsch.)

Sr. Fürstlichen Gnaden,

dem

Hochwürdigsten Fürstbischofe von Breslau,

Herrn

Herrn Heinrich Förster,

Sr. Heiligkeit Hausprälat, Solio Pontificio Assistens, dem apostolischen Stuhle unmittelbar untergeben,

Doctor der Theologie, Ritter des Königlich Preußischen Rothen Adlerordens I. Klasse, des Kaiserlich Oesterreichischen Ordens der Eisernen Krone I. Klasse, und des Fürstlich Hohenzollern'schen Ehrenkreuzes I. Klasse rc.,

dem

Hochherzigsten und opferwilligsten Verehrer

der

heiligen Landespatronin Schlesiens

widmet

dieses geringe Zeichen

tiefster Verehrung und Dankbarkeit

der Verfasser.

Vorwort.

Dem großen Pilgerzuge Derjenigen, die seit Jahrhunderten der Hauptheldin unsrer vaterländischen Geschichte, Schlesiens glorreicher Landespatronin Hedwig, öffentlich ihre Huldigungen dargebracht, wagt abermals ein neuer Nachkömmling sich anzuschließen, um diese geringe Gabe, das Ergebniß längeren Sammelns und Forschens, an ihrem Marmorgrabe zu Trebnitz als frischen Ehrenkranz zu den übrigen niederzulegen, welche wie die Hände, die sie einst hingebracht, großen Theils bereits wieder verwelkt oder vertrocknet sind. Möchte diesen die Heilige selbst unter ihren besondern Schutz nehmen, damit er weder übelwollend zerrissen noch entblättert werde. Denn durch möglichst getreue Schilderung Seiner erwählten Dienerin ein Scherflein zur Ehre Dessen, Der wunderbar in Seinen Heiligen ist, beizutragen, ganz besonders aber in diesen Tagen einer trostlosen Weltlage dem sorgenbedrohten Frauengeschlechte, dem viele und in alle Familienverhältnisse tief einschneidende Prüfungen bevorstehen, wiederholt das erhebende Vorbild christlicher Geduld und unerschütterlichen Gottvertrauens in einer Fürstin vor Augen zu stellen, die in weit trüberen Zeiten gelebt und ungleich schwerere Prüfungen zu bestehen gehabt: dies war einzige Absicht des Verfassers und kann wohl kaum überflüssige Mühe gescholten werden.

Es muß jedoch Eingangs dieser Erzählung Vieles, das nicht an den fortlaufenden Faden derselben gehört, auf die freundliche Beachtung des Lesers Anspruch machen, um ihm in kurzen Umrissen das Jahrhundert vorzuführen, in welches er sich zurückzuversetzen hat, da sonst

das Leben einer Fürstin vielfach unerklärlich erscheinen müßte, deren Name, Character und Familie in viele gleichzeitige Begebenheiten verflochten ist, um welche sich als Mittelpunkt für uns die Ereignisse in Frankreich, Deutchland, Ungarn, Polen und Preußen gruppiren.

„Sie trat in einer Zeit in's Leben, in welcher die katholische Welt die glanzvollste Periode, die ihre Geschichte aufweist, durchschritt. Die Kirche hatte nach langen Kämpfen die Herzen der Völker unter das sanfte Joch Christi gebeugt und alle ihr widerstrebenden Mächte siegreich sich unterworfen. Grade während jenes Zweikampfes des Kreuzes mit dem Schwerte erblühten ihr täglich unter ihren mit aller Liebe gehorsamen Kindern neue Gottesstreiter, deren Zahl und Entschlossenheit ihr zum Troste gereichte, die, in Wahrheit das Salz der der Erde, sie in späteren Zeiten so schmerzlich vermissen mußte."

„Der Ausgang des zwölften Jahrhunderts gab zwar, nachdem während des hartnäckigen Kampfes Barbarossas gegen die Lombardischen Städte die Stimmen jenes erhabenen Zionswächters von Clairvaux, des heiligen Bernhard, und des Einsiedlers Peter von Amiens verklungen schienen, wenig Aussicht auf frische Zunahme der Zahl
Octbr. der Heiligen. Die unglückliche Schlacht von Tiberias, der Verlust
1187. des wahren Kreuzes Christi, die Eroberung Jerusalems durch Saladdin vernichteten fast alle dem Morgenlande durch das Abendland abgerungenen Siege und entmuthigten die vom Uebel des Aussatzes bereits schwer heimgesuchte Christenheit, in welcher giftiges Unkraut aller Orten üppig emporschoß. Die Wollust und Tyrannei Heinrichs II. von England, und seine Ermordung des Erzbischofes Thomas Becket von Canterbury, die Gefangenschaft des Richard Löwenherz, die Gewaltthätigkeiten des Königs Philipp August von Frankreich gegen seine Gemahlin Ingeburg, die wilden Grausamkeiten Kaiser Heinrichs VI. in Sicilien: alle diese Uebergriffe der rohen Gewalt bezeichneten einen traurigen Rückschritt der Sittlichkeit neben der wachsenden Ketzerei der Waldenser und Albigenser, welche Europa in einen Pfuhl schauderhaften Frevels zu stürzen drohte, indessen der Klerus und die geistlichen Orden erschlafften."

„Da bestieg der gewaltige Innocenz III. den heiligen Stuhl, zur höchsten Würde der Welt erhoben, und gleichsam mit den verhängnißvollen Schlüsseln Petri die Pforten des zwölften Jahrhunderts gegen jeden verlockenden Rückblick abschließend, eröffnete er die goldnen Thore des dreizehnten als Anfang einer neuen besseren Zeit vor den Augen

des Morgen- und Abendlandes. Wieder stiegen jetzt am Himmelsdome der Helden Gottes neue, ungeahnte Gestirne auf, welche mit ihrem vom Vater des Lichts empfangenen Glanze die Wetterwolken durchbrachen und sowohl zum Troste ihrer Zeitgenossen, als auch in ungeschwächter Klarheit zur Beruhigung der Gemüther bis in unsere Tage herüberleuchteten, obwohl, um mit Joseph von Görres zu reden, die heutige Welt sich so gänzlich säcularisirt und ausschließlich gegen das Zeitliche hingewendet hat, seitdem jene Warten verlassen und verfallen sind, auf deren Zinnen alltäglich und allnächtlich, ohne zu ermüden, so viele Gotteskundige gewacht und in die Tiefen des Geisterhimmels hineingeschaut und hinübergehorcht haben. Unter diesen begrüßt auch Polen und Schlesien in der heiligen Hedwig den Morgenstern der aufgehenden Sonne des Heils, die zwar ihrer Abstammung nach Deutschlands Süden angehört, aber alsbald in die unwirthlichen Ebenen des Nordens übersiedelnd von der Vorsehung dazu erkoren ist, die Leuchte des Evangeliums im Beispiele der Fürstin hochzuhalten vor ihrem noch vielfach in der Nacht halbheidnischer Unwissenheit wandelnden Volke, das kaum durchgreifend zum Glauben an Christus bekehrt worden."

„Ihr Erscheinen ist von einer Strömung der Geister von Deutschlands Grenzen her begleitet, deren weit umschlagende Wellenringe die Bildung des Südens, wie sie unter den staufischen Kaisern erblüht ist, in die sarmatische Ebene herübertragen. Sie vereinigt mit der Liebe des Johannes die Geschäftigkeit der Martha und die Beschaulichkeit der Maria in ihrem Landeshaushalte und fühlt sich gestärkt und ermuntert durch das Beispiel ihrer bewunderten Zeitgenossen, an deren Spitze Innocenz III., der unstreitig bisher größte Stellvertreter Christi, im siebenunddreißigsten Lebensjahre den Pforten der Hölle den Krieg erklärt. Ein Mann von Festigkeit, großer Klugheit, tiefer Bildung und sicherem Tacte vereinigt er in sich alle Eigenschaften eines Pabstes, wie ihn die Kirche eben bedarf, der das ganze Jahrhundert mit seinem Geiste beherrscht und seinen Nachfolgern an der Richtschnur seines Handelns wenig zu vollenden übrig läßt, das er nicht schon kräftig in Angriff genommen. Voll Anmuth und Wohlwollen nämlich in seinem Benehmen, mit seltener körperlicher Schönheit begabt, vertrauensvoll und zärtlich gegen seine Freunde, in Almosen und Stiftungen bis zum Uebermaße großmüthig, als hinreißender Redner, als Schriftsteller und Dichter des Veni sancte Spiritus und des Stabat mater ausgezeichnet, als Rechtsgelehrter groß und tief, wie es sich für den

höchsten Richter der Christenheit ziemte, ein eifriger Beschützer der religiösen Studien und Wissenschaften, ein strenger Wächter über den Gesetzen der Kirche, ordnet er mit dem Auge eines Vaters und Richters in unstörbarer Ruhe und mit steter in's Kleinste eindringender Sorgfalt, obwohl so oft von seinen undankbaren Römern bedroht, innerhalb einer achtzehnjährigen Regierung die Angelegenheiten der Völker von Irland bis Sicilien, von Portugal bis Armenien, wie sein trefflicher Biograph Friedrich von Hurter darthut.

Von Neuem facht er die erlöschende Flamme der Begeisterung für die Kreuzzüge an, in welchen sich Hedwigs Vater und Brüder sebst ruhmreich hervorthun; er sorgt für die Ausbreitung und den Schutz des Glaubens im Norden unter den slavischen und sarmatischen Völkern und bringt so alle zum Schweigen, welche den Päbsten den Vorwurf gemacht, daß sie sich um die nordische Kirche wenig gekümmert hätten, dadurch, daß er sich von ihrer Lage sehr genau unterrichtet zeigt, und sogar einen Bischof Heinrich von Posen zu seinen Schülern zählen darf.

Während er die Christenheit gegen den gefahrdrohenden Orient, als eine in seinen Augen majestätische Einheit ohne Grenzen und Unterschiede der Volksstämme, durch neue Kreuzheere vertheidigt, durch sein Ansehen Armenien und die Bulgarei zur katholischen Glaubenseinheit zurückführt, hält er die Unverletzlichkeit geheiligter Ehebande und Bündnisse aufrecht, demüthigt gewissenlose Tyrannen und schützt die Juden gegen ihre Mißhandlungen, wie gegen die blinde Wuth ihrer Mitbürger, nach dem Beispiele seiner Vorgänger, als lebende Zeugen der christlichen Wahrheit; er bekämpft mit Glück alle nen ausbrechenden Ketzereien und ohne Ansehn der Person bricht er den Trotz der Gewalthaber. Den Abend seines Lebens beschließt er mit dem Concil im Lateran, an welchem über 1200 Patriarchen, Bischöfe, Prälaten und Abgesandte von Kaisern und Königen Theil nehmen. Dort schlingt er alle Bande kirchlicher Ordnung von Neuem fest, schafft die Gräuel der Gottesgerichte ab, und schreibt, die Lauigkeit Vieler
1215. einzuschränken, die österliche Communion vor. Bei seinem Tode hinterläßt er der Christenheit die beiden Weltorden des heiligen Dominicus und Franziscus von Assisi, welche alsbald ihre ersten Söhne unsrer heiligen Fürstin Hedwig nach Polen nachsenden, wo sie sich neben den gleichzeitig sich niederlassenden geistlichen Ritterorden in das Predigtamt und die Pflege der Nächstenliebe theilen. Während die

Heilige sich darnach sehnt, den feurigen Kreuzzugsprediger Antonius von Padua zu hören, von welchem ihr so Wunderbares gemeldet wird, und während sie in der vom Vaterhause mitgebrachten Andacht zum hochwürdigsten Gute gleichsam Tage und Nächte in ewiger Anbetung vor Demselben zubringt, enthüllt die heilige Juliana zu Lüttich ihre himmlischen Offenbarungen und veranlaßt den Bischof Robert wie nachmals die Päbste, die Feier des heiligen Frohnleichnamsfestes zur Sühnung der von den Lauen und Unwissenden Gott zugefügten Unehre der ganzen katholischen Welt vorzuschreiben.

Unter Innocenz III. Nachfolger Honorius IV. begrüßt die Kirche bereits eine ihrer glorreichsten Töchter in Hedwigs Schwestertochter Elisabeth von Ungarn, die der achtzigjährige Neffe Innocenz III., Gregor IX. als eine Hartverfolgte in Schutz nimmt und einige Jahre nach der Verklärung des heiligen Antonius von Padua in ihrer Heiligsprechungsbulle die Regeln feststellt, nach welchen auch der Heiligsprechungsprozeß der heiligen Hedwig eingeleitet wird.

Hunderttausende begehen da zu Ehren ihrer Base in Marburg mitten unter den erneuten Kämpfen der geistlichen und weltlichen Macht ein nie erlebtes Friedens- und Freudenfest. Der fast 100jährige Gregor, der erleuchtete Sammler der Decretalen, giebt der Kirche und der ganzen christlichen Gesellschaft in jenen ein endgültiges Gesetzbuch, wonach auch Polens Händel zwischen Fürsten und Geistlichkeit entschieden werden, und von Kaiser Friedrich II., der auf Sicilien deutsche, italienische und morgenländische Bildung in seinen Palästen zu vereinigen strebt, in Rom belagert, muß der greise Stellvertreter Christi die Reliquien der Apostelfürsten in Sicherheit bringen. Unseliger Hader entzweit noch Europas gekrönte Häupter, da entsendet der Herr der Heerscharen die wilden Horden der Tartaren von Asien her und Schrecken bemächtiget sich der christlichen Welt. Nachdem dieses Ungewitter vorübergezogen, wiederholten sich im kleinen Schlesien jene Streitigkeiten wegen der Gerechtsame der Kirche zwischen dem ritterlichen Enkel der Heiligen, Heinrich IV. von Breslau, und Bischof Thomas II., deren Versöhnung das schönste Denkmal zur Ehre Gottes in der Kirche zum heiligen Kreuze bezeichnet. Aus allen diesen Kämpfen im Großen und Kleinen ist die Kirche, wie die Heilige aus jedem Kummer, muthiger und siegesfroher hevorgegangen. Als Friedensbotin steht dieselbe ihr ganzes Leben hindurch zwischen den beiden sich befehdenden Hauptfeinden des Mittelalters, zwischen der Schärfe des

Schwertes, der Uebergewalt des Besitzes und des unerbittlichen Gesetzes, und zwischen der geistlichen Macht, dem Einflusse gottentflossener Intelligenz und höchster Autorität, mit einem Worte zwischen Ritterthum und Mönchsleben. Was an merkwürdigen Bauwerken aus jener christlichen Vorzeit, die noch auf den Fels gegründet, uns erhalten blieb, erinnert fast ausnahmslos den Beschauer an das Eine oder Andere, immer aber an die Tage der heiligen Hedwig.

„Es ist die Burgfeste des Ritters, die aus Waldesdunkel emporragt, deren Zinnen und Wartthürme von Bergeshöhen niederschauen oder die fluthumbrauste Klippe am Ufer überragen. Und nebenan in Thalesgrunde geborgen oder auf die stille Insel im Strome hineingebaut, seltener die sanft ansteigende Haide krönend, hin und wieder an Wehrmauern von Burg und Stadt gelehnt, daselbst die Wohnung des Friedens, das Heiligthum des ewigen Herrn dem Orte der Stärke gesellend und unter den Schutz seines irdischen Lehnträgers stellend, ruht das einsame Münster, auch in seinen Trümmern noch die frühere Herrlichkeit verrathend, mit dem Schmucke seiner zahlreichen Thürme, dem zierlich angelegten laubumrankten Kreuzgange, den hochbogigen Fenstern und den himmelansteigenden Wölbungen, mit dem Aufwande hoher und geduldiger Kunstfertigkeit ausgeschmückt, und, nachdem der Chorgesang seiner gottgeweihten Bewohner verstummt, das Silberglöcklein, das zur Hore geläutet, zersprungen, die Ampel, welche die Gegenwart des Allerheiligsten angezeigt, vom Zugwinde der zerbrochenen Fenster verloschen, sind diese Hallen ihrer erhabenen Bestimmung entfremdet dem Fürsten dieser Welt zu seinem Mammonsdienste verfallen, oder verödet und in epheuumrankte Ruinen verwandelt.

Den Sohn der Gegenwart fesselt beim Anblick der Ritterburg oder des alten Klosters das Andenken an die Adelsgeschlechter der Vorzeit, die einst bei Fackelschein in diesen hohen Räumen die Hauptfeste des christlichen Lebens: Geburt und Hochzeit, den Ritterschlag, oder die traurige Beisetzung eines Helden oder einer edlen Frau begingen; und wieder bewegen sich vor dem mit Geschichte und Sage vertrauten Blicke des Forschenden die eisernen starren Gestalten auf den Grabmälern des benachbarten Münsters mit frischem Leben. Den sechshundertjährigen Schlaf ihrer Vergessenheit abschüttelnd treten diese geharnischten Riesen, der Schrecken der Ungläubigen, vor uns als Ahnherrn regierender Herrscherhäuser, mit ihnen die Kreuzfahrer, die dort im Norden die heidnischen Preußen bewältigt, hier sich den Tar-

taren entgegengestemmt, die Minnesänger, welche ihre Heldenthaten und Abenteuer besungen und in ihre Ruhmeskränze den Ehrenpreis verborgener Tugend und Heiligkeit flochten, Ritter und Ordensmänner zusammen erstehen da, die sich im Leben geliebt oder gehaßt, vom Tode zusammengebracht und bereits vor einem höheren Richter als ihrer oft gegen sie so undankbaren Nachwelt gestanden, welche sie fast gleichzeitig die Welt verlassen sah."

Ueber ein halbes Jahrtausend eilte seitdem über das Grab der heiligen Fürstin Hedwig und über die Fürstengrüfte jener zahlreichen Abzweige des kräftigen 900jährigen Piastengeschlechts, dem sie als eine Deutsche eine bessere Art eingepflanzt hat, zu Kloster Trebnitz, Leubus, Grüssau, in Breslau, Liegnitz und Schweidnitz. Wie jene sank Geschlecht um Geschlecht im Windesschritt der Jahrhunderte auf dem großen Gottesacker der Welt zum Staube zurück. Alle Herrlichkeit dagewesener Mächtigen, alles, was Rost und Motten zerstören, Feuerflammen vernichten, oder Verwesung hinrafft, verging wie ein Schatten, außer der Religion Hedwigs, außer ihrem unvergänglichen Glauben, der uns jene altehrwürdigen Gottestempel, der Voreltern kostbarstes Vermächtniß erhielt, damit wir darin im Geiste der glorreichen Landespatronin nach ihrem Vorbilde uns Stufen zum Himmel aufbauten und eingedenk der Väter Art und Zucht die Hand dem Dürftigen offenhielten. Jene waren ganze Menschen in Wort und That; groß im Laster, größer noch an Tugend, oft beides in räthselhafter Weise zugleich, zweifelten sie nicht, wo wir grübeln und fragen; handelten, wo wir vor Reden nicht dazu gelangen; waren fertig, wo wir noch beginnen sollen. Entschieden und ausdauernd in ihrem Willen folgten ihre hochherzigen Eingebungen einem wahrhaft Berge versetzenden Glauben. Mit Gott ward ihnen Alles leicht, ohne Gott begannen sie Nichts.

Wiewohl die Neuzeit in ihrem Dünkel, als bedürfte sie der Väter Schultern nicht mehr, ihre Pflanzstätten klösterlicher Wiedergeburt der Menschheit niedergerissen oder ihrer Lebenselemente beraubt hat, kann sie sich doch der fort und fort strömenden Flut der von ihnen ausgegangenen Gesittung und Wissensfülle nicht entziehen, noch etwas Besseres dafür bieten; und obwohl sie gern ihren Undank dadurch beschönigen möchte, daß sie durch ein Lügengewebe von schamlosen Bloßstellungen einer Zeit, die der großen Glaubensspaltung voranging, das Kloster und mit ihm dessen Mutter, die Kirche in Mißcredit gebracht, muß sie doch eingestehen, daß nach der Vertreibung des katholischen Gemein-

geistes aus den erbrochenen Mauern die Selbstsucht und der Geist des Unglaubens an seine Stelle getreten sind, welche die Menschheit bald in zwei schroffgetrennte Hälften von Reichen und Armen, Prassern und Verschmachtenden werden getheilt haben, wenn die Kirche nicht diese weite Kluft wieder auszufüllen vermag.

Ihr alleiniges Vorrecht blieb es, das Andenken jener heldenmüthigen Seelen, welche sich selbst besiegten, um die Welt zu erobern für Christus, und durch Selbstüberwindung ihre Mitmenschen lehrten, jene Gewalt zu brauchen, durch die allein der Himmel errungen wird, unverfälscht in den christlichen Namen verewigt zu haben. Sie umschließt mit ihren Armen alle ihre Kinder des streitenden, leidenden und triumphirenden Gottesreiches und zeigt uns die heilige Hedwig, ähnlich wie ältere Geschwister jüngere sollen erziehen helfen, vormals mit dem Fürstenmantel irdischer Größe geschmückt, jetzt mit dem Diademe der ewigen Herrschaft am Throne des Lammes bereit, unsere Vermittlerin fort und fort in allen Lebensnöthen zu bleiben, und uns dereinst zu sich emporzuziehen.

Wenn nun schon nach dem einmüthigen Zeugnisse aller nicht katholischen Geschichtsschreiber Schlesien keine edlere Frau und Fürstin gekannt hat, so haben wir durch das Band ihres Glaubens mit ihr vereinigt gebliebenen Schützlinge sie sogar als dessen größte Heilige zu verehren. — „Diese unvergängliche Seite ihres Lebens wollte uns darum auch der preiswürdige Verfasser ihrer Legende, (die er freilich weniger für die Nachwelt, als seine Zeitgenossen berechnet zu haben scheint), vorzugsweise vor Augen stellen, sie nicht durch die Flüchtigkeit der Jahre zersplittern, und stellte die Fülle ihrer Tugenden und Wunderzeichen als ein Ganzes dar, wie es in die Zeit hineingeblüht und gleich den Strahlen der Sonne von Gott gesendet ist, um unaufhörlich, auch hinter Wolken zu erfreuen, zu wärmen und zu leuchten. Wie Rafael seine Madonnen gemalt hat, nicht nach körperlichem Anschauen, sondern fern von des Leibes Leben, im geistigen Anschauen der Offenbarung, vielleicht als den Erguß tief andächtigen Gebetes: also stellt uns die Legende Hedwig dar in allen den preiswürdigen Vorzügen, mit denen sie die Vorsehung begabt hat.“ Also äußert sich darüber ihr großer Verehrer Fr. Xr. Görlich.

Konnte auch der Verfasser nicht sein Vorbild, den ritterlichen Grafen Motalembert in der Weise, wie er das Leben der Base Hedwigs beschrieben, erreichen, so wollte er doch einen Schritt weiter als

der oben Genannte in der Ermittelung der von ihm als jemals erforschlich bezweifelten Zeitangaben wagen und suchte diesem Ziele durch eine anschaulichere Zergliederung und Eintheilung des großen Gegenstandes näher zu kommen, verhehlt sich aber keineswegs selbst, daß er diese so schwierige Aufgabe zu Aller Zufriedenheit zu lösen an vielen Stellen außer Stande gewesen. Hingegen wird gewiß der billige Leser die zur Sache gehörige Einflechtung der bisher weniger bekannten Lebensverhältnisse der Heiligen zu ihren Angehörigen, und zumal die ausführlichere Mittheilung des Tartareneinfalles mit Dank entgegen nehmen.

Zwei erhebliche Fehler endlich, Uebertreibung und Einseitigkeit, sind möglichst vermieden worden, in welche viele Biographen der Heiligen verfallen und dadurch ihre Werke unwillkürlich zu einer erfolglosen Unterhaltungslectüre stempeln. Sie stellen den Heiligen als unerreichbares Muster aller menschlichen Vollkommenheit dar, und entrücken ihn so sehr dem irdischen Gesichtskreise, daß Niemand erfährt, wie er auf jene hohe Stufe gelangt ist, und deßhalb Jeder entmuthigt die Hände sinken läßt, sich damit getröstend, daß er so hoch nicht nachfolgen könne.

Andere hingegen schildern nur die ruhmvollen Thaten der Heiligen und mit großer Ausführlichkeit nach dem Vorgange der wortreichen Franzosen die Ereignisse ihrer Zeit und Umgebung. So gründlich dies Eine geschehen mag, bleibt es nur Einseitigkett, wenn nicht auch der allgemeine innere Lebensverlauf ebenso genau verfolgt wird. Der selbstgefällige Mensch denkt dabei, daß er in anderen Zeiten und Verhältnissen lebend weder Ursache noch Gelegenheit habe zu thun, was jene gethan, oder nicht schon gethan wäre. Zur Nachfolge Christi in seinen Freunden gehört jedoch, daß diese nach ihrer Licht- und Schattenseite in ihrer wahren Größe, nach ihrem ganzen Tugendverdienste, in ihrem Anfange und Ausgange gewürdiget und dargestellt werden, um solchergestalt aus ihrer Betrachtung Antrieb, Muth und Beharrlichkeit zu erfolgreicher Nachahmung zu gewinnen. — Diese Winke verdankt der Verfasser dem hochwürdigen Begründer des schlesischen Kirchenblattes (1835. Nr. 46), Herrn Kanonikus Dr. Jos. Sauer.

Die Namen derjenigen, welche zu dieser Arbeit hülfreiche Hand geboten, verbietet ihre Bescheidenheit zu nennen. Ihnen, wie dem Herrn Verleger, der in uneigennützigster Weise die Benützung mancher schwer zugänglichen Quelle a u s d e r F e r n e ermöglichte, sei hiermit

der wärmste Dank ausgesprochen. — Möchte das Büchlein um des Gegenstandes willen nur einen Theil der Beachtung, da es so viel Nachsicht vonnöthen hat, Seitens der freundlichen Leser finden, welche ihm dieselben geschenkt hätten, wenn der Tod dem letzten Romantiker, Freiherrn Josef von Eichendorff, welcher auf den Wunsch des Hochwürdigsten Fürstbischofes von Breslau, Herrn Dr. Heinrich Förster, diese Arbeit übernommen, Zeit zu ihrer Vollendung gelassen hätte. Leider verschied er in der alten Bischofsstadt Neisse während der Vorstudien am 26. November 1857, um mit der Heiligen im Lande des ewigen Friedens selbst vereinigt zu werden. R. i. p.

Dieses einleitende Vorwort schließt mit dem schlichten Gebetsspruche der ersten deutschen Hedwigslegende von 1451:

Sandt Hedwig du heylig reyne,
Bit got für uns gemeyne.

Am St. Johannistage 1859.

Der Verfasser.

Zur Litteratur der Hedwigslegende.

Es ist uns allerdings nicht mehr, wie den Geschichtsschreibern der heiligen Elisabeth von Thüringen, die daselbst bereits jene allgemeine Cultur vorfand, welcher die heilige Hedwig in Polen erst Eingang und Geltung verschaffte, vergönnt, bei Abfassung ihrer Lebensgeschichte aus zeitgenössischen Quellen zu schöpfen; doch können wir uns in sofern wenigstens zufriedengeben, daß dieselben uns doch nicht völlig verstopft oder vertrocknet sind, obschon kaum ergiebig genug zu Auswahl und Vergleichung, da wir bestimmt wissen, daß nach den ausführlichen Aussagen derjenigen Personen, die entweder mit der Heiligen selbst noch langjährigen Umgang gepflogen, oder Augenzeugen der vor ihrer Heiligsprechung im Auftrage des heiligen Stuhles sehr genau und eideskräftig ermittelten Wunder gewesen, mehrfache Aufzeichnungen gemacht wurden. Diese sammelte ein Unbekannter mit vieler Begeisterung und Wärme für seinen Gegenstand, aller Vermuthung nach ein Cisterziensermönch von Leubus, der mit der Seelsorge der Jungfrauen am Kloster Trebnitz betraut war, und verschmolz die vorgefundenen Bruchstücke, dabei die Vorarbeiten eines Bruders Engelbert von Leubus benützend, der darüber vor dem Ende des 13. Jahrhunderts gestorben zu sein scheint, zu einem geordneten Ganzen. Darauf deuten des Verfassers eigene Worte in der Vorrede seiner Hedwigslegende: ... Praeterea frater Engelbertus, Ordinis Cystersiensis, in sua compilatione de hac sancta posuit quaedam notabilia, quae addidi supradictis et rubricis appositis per certos titulos et capitula distinxi ... Dieser Preiswürdige, der uns seinen Namen verschwieg, hat uns die Vita s. Hedwigis in jetziger Gestalt überliefert, und diese gab der um Schlesiens Diözesangeschichte hochverdiente k. Archivrath

1. Prof. Dr. Gustav Adolf Stenzel in seinen Scriptores rerum Silesiacarum oder: Sammlung Schles. Geschichtsschreiber 2c. Bd. II, pp. 126, 4°. Breslau 1839, unter steter Vergleichung der noch vorhandenen Handschriften nach dem besten Texte, welchen der kostbare Codex

in der Bibliothek des hochwürdigen Domkapitels zu Breslau enthält, mit Anmerkungen heraus.

Dieser Codex, dessen Kalligraph gleichfalls unbekannt ist, bildet einen starken Folioband. Er ward zu Anfang des 14. Jahrhunderts durchweg bis zum Schlusse von derselben Hand auf schönes, weißes Pergament in prachtvoller gothischer Minuskel, durchgehends correct, ohne viele Abkürzungen, je 26 Zeilen in zwei Columnen auf jeder Seite, auf Linien geschrieben. Die Initialen der einzelnen Kapitel sind roth, fleischfarben oder blau gemalt, mit Gold ausgelegt, deren Verzierungen in langen Schweifen entweder von oben nach unten oder umgekehrt den Rand der Seite einfassen, worin ein neues Kapitel beginnt. Die Kapitelüberschriften sind rubricirt. — Er bildet, nachdem das gemeinsame Original aller Handschriften verloren gegangen, das unstreitig älteste Schriftdenkmal schlesischer Geschichtschreibung und Schreibekunst, welches wegen seines außerordentlichen Werthes die schlesischen Klöster, deren darin besonders Erwähnung geschieht, in Abschriften zu vervielfältigen mit einander wetteiferten. Die Schrift ist noch ganz frisch und lesbar; die ganze Handschrift durchschnittlich noch gut erhalten. Die Verstümmelungen, die er jetzt an sich trägt, erwähnt Klose in seiner Documentirten Geschichte und Beschreibung von Breslau in Briefen (Breslau 1781. 8.) Bd. I. Br. 26. p. 409 ff., wo er sie gut beschreibt, noch nicht, wie sie Stenzel anführt *). — Eine jüngere, vormals dem Kloster Trebnitz gehörige Handschrift, so wie zwei andere aus den Klöstern Leubus und Heinrichau, befinden sich auf der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Breslau (Class. IV. fol. 189, 190, 191). Eine fünfte auf Papier mit Pergamentblättern untermischt, in folio im 15. Jahrh. geschrieben, besitzt die Kirche zu St. Peter und Paul in Liegnitz; eine sechste, 1431 auf Papier in 4°. geschriebene, die Magdalenenbibliothek zu Breslau; die siebente und achte, letztere ehedem den Dominicanern bei St. Adalbert in Breslau gehörig, gelten für verloren.

2. Den zweiten Abdruck besorgten die gelehrten Verfasser der Acta Sanctorum. P. P. S. J. Josef van Hecke, Benjamin Bossue, Victor de Buck und Antonius Tinnerbock nach Wiederaufnahme des seit 1794 unterbrochenen Riesenwerkes der Bollandisten im VIII. Octoberbande (dies XVII—XX) nach Stenzels diplomatischem Texte, nachdem sie jene vor Aufhebung des Jesuitenordens in Breslau genommene Abschrift von der Vita s. Hedwigis als einseitig und fehlerhaft erkannt hatten, zu Brüssel 1853 mit dem vorgehefteten Bildnisse des Herzogs von Brabant, welcher in der Widmung als Hedwigs Nachkomme bezeichnet, die Kosten zum Druck hergab. — Sie bringen nach Stenzel wenig Neues, sind in manche aus der Entfernung des Ortes erklärbare Irrthümer verfallen und haben nicht alle Quellen (Hormayr und Wolfskron) benützt.

3. Gleichzeitig mit Stenzel beabsichtigte Adolf Ritter von Wolfskron in Brünn die Herausgabe einer ebenbürtigen Vita s. Hedwigis nach dem von Anton Boczek in der Bibliothek der P. P. Piaristen zu Kloster

*) Dieser Codex kam nach dem Tode des Probstes Ignaz Schneider, zu Költschen bei Schweidnitz, der ihn 1773 zu Breslau in einem Buchladen für 6 Thlr. 2 Gr. erstand, mit seinen Bücherschätzen in die Dombibliothek. (Nach freundlicher Mittheilung des Censors.)

Schlackenwerth in Böhmen aufgefundenen kostbaren Codex, beschränkte sich aber, da ihm ein vollständiger Abdruck der sogenannten Legenda major nach Stenzels Vorgange überflüssig erschien, auf die Legenda minor mit dem dazugehörigen Stammbaume Hedwigs, unter Aufwand erstaunlicher Gelehrsamkeit, Genauigkeit und großer Opfer. Sein Werk erschien in mäßig starkem Hochfoliobande nach obiger Handschrift vom Jahre 1353 zu Wien 1846 unter dem Titel: „Die Bilder der Hedwigslegende" (von ihm selbst mit außerordentlicher Geduld lithographisch treu copirt und illuminirt), mit der bescheidenen Devise, „als Versuch eines Beitrages zur deutschen Alterthumskunde," nur in 200 Exemplaren (à 20 Thlr.) abgezogen. Seine historischen Beiträge zur Genealogie der Hedwigslegende, die Noten, wie die archäologischen Bemerkungen und Erläuterungen bieten zu Stenzels Ausgabe der Vita s. Hedwigis eine höchst willkommene Ergänzung, die sich an die einzelnen Kapitel anschließenden Bilder (61 an der Zahl), unschätzbare Illustrationen zu dem oft dunklen Texte. — Alle drei Ausgaben lagen zur Benützung vor.

Hier scheint es am Orte, gleichzeitig der deutschen mit Bilderwerk geschmückten Handschriften zu gedenken. Wolfskron vermuthet aus überwiegenden inneren Gründen, daß die Bilder des Schlackenwerther Pergamentcodex in 202 Folioblättern mit gespaltenenen Columnen ins 13. Jahrhundert zurückreichen. Unstreitig ist der Urtext, wie oben angedeutet, in der Zeit von 1268 bis 1300 verfaßt, da darin Zeugnisse von Personen angeführt werden, welche in dieser Periode noch lebten. Die nächste Abschrift davon ließ Herzog Rupert von Liegnitz in der Vorstadt von Lüben 1353 anfertigen und mit Bildern schmücken. Diese erwarb Herzog Ludwig von Liegnitz und schenkte sie dem von ihm in Brieg 1371 gegründeten Collegiatstifte der heil. Hedwig, laut eines am Schlusse anhängenden Briefes des Bischofes Prezislaus von Pogarell an denselben. Diese Handschrift kam nach Auflösung des Collegiatstiftes nach Schlackenwerth. Nach ihr ließ ein Breslauer Patricier Anton Hornig, aus alter Familie, eine deutsche Uebersetzung durch den Breslauer Vierdungsschreiber (Rendanten) Peter Freitag aus Brieg anfertigen, welche er eigenhändig, wie Büsching (Beschreibung einer noch unbekannten Deutschen Handschr. des Lebens der heiligen Hedwig mit Federzeichnungen) annimmt, mit den jener entnommenen schönen Bildern verzierte und am Donnerstage nach Mariä Himmelfahrt 1451 vollendete. Sie befindet sich auf Pergament geschrieben auf der Central- und Universitätsbibliothek zu Breslau, enthält noch nicht jene sagenhafte Geschichte von der Tartarenkaiserin in Neumarkt, hat aber ihre Bilder zu den Holzschnitten, wie schon eine oberflächliche Vergleichung darthut, zu der zweiten deutschen Uebersetzung geliehen, welche unter den Druckwerken, und auch als dritter Druck Breslaus, den ersten Platz behauptet. Sie erschien in kl. Folio bei Conrad Baumgarten daselbst 1504. Ihr Titel (einen Holzschnitt, die heil. Hedwig in sitzender Stellung zeigend) trägt die Aufschrift:

Alhy hebet sich an dy große legenda der hailigsten frawen Sandt Hedwigis. eyne geborne furstyn von Mehran. vndeine gewaldiige herczogynne In polen unnd Schlesyen welch legenda vil schoner historien, In sich beschleusset. vnd biß heer alleyne bey etzlichen geistlichen Cloesteren, vnd Erbarn purgern czu Breßlaw, kostparlichen vnd vor

gros clenot ist ghehalden wurden, vnd nev durch mich Conradum Baumgarten gote czu lobe gedruckt, der czal Christi vnsers herrn M: ccccc. vnnd iiij *).

Dieses Buch gehört zu den größten Seltenheiten, schon 1737 waren nur noch drei Exemplare davon in Breslau vorhanden. Ein completes besitzt die dasige Universitäts-Bibliothek, zwei andere sind Familieneigenthum. Die zahlreichen Holzschnitte sind ungleich gröber als die Federzeichnungen des Orginals. Der Schlackenwerther Codex stimmt mit denselben fast ganz in Zahl und Zeichnung überein. In ihrer Art einzig sind sie äußerst wichtig zur Kenntniß ihrer Zeit. Auf 31 Tafeln, die jede ein und mehrere buntfarbige Bilder enthalten, sind die einzelnen Darstellungen aus dem Leben der heiligen Hedwig gegeben. Sie beginnen mit den Eltern und Geschwistern, und endigen mit der Erhebung der Gebeine der Heiligen. Dieselben sind mit unvergleichlicher Zartheit, von einem eigenen Zauber überhaucht, besonders die Darstellung Hedwigs vor dem Abte Günther von Leubus und die der Cardinäle um Clemens IV. bei der Heiligsprechung, höchst anmuthig durchgeführt. Die Umrisse sind scharf, die Farben frisch, die Falten allein grell schattirt, die Lichtpartien der Gewandung gewöhnlich weiß gelassen. Allerdings, wie Stenzel sagt, ohne gehörige Beachtung der Verhältnisse in den einzelnen Theilen der Personen, sind sie gleichwohl sehr sinnreich. Heilige und vornehme Personen erscheinen in der Regel viel größer als niedrige und gewöhnliche Leute; jene tragen als Höhergebildete edlere Gesichtszüge als diese. Um die Heiligen und Büßer als Sieger über die leiblichen Leidenschaften darzustellen, und somit die Kraft der Seele über die Sinnlichkeit zu sinnbilden, griff der Zeichner nach der gemeinsamen Anschauung des christlichen Mittelalters, welche der Betrachtung und Buße zu leben, dem Körper auch geringe Genüsse zu versagen und ihm nur das Nöthigste zur Fristung des Lebens zu lassen, als Erforderniß aller Vollkommenheit ansah, zum Längenmaß. Er erhob das Haupt über die Nebenfiguren, ohne es in sich selbst zu vergrößern, dehnte die übrigen Glieder bis zu ihm aus, ohne sie breiter zu zeichnen, und erreichte so die hagere abgehärmte Gestalt der lebendigen Abtödtung, deren Fuß auf Erden, deren Wandel im Himmel ist. So ist auch die heil. Hedwig auf einem Blatte allein in hoher Figur dargestellt. Ihr Antlitz nach der Seite abwärts geneigt, mit ernstem Ausdruck. Sie hält einen Psalter (eine Schnur mit Kügelchen) in der Hand. Ihr Gewand, dessen Faltenwurf vollendet schön, ist aschenfarben, rothgefuttert, ein Schleier bedeckt ihr Haupt. Unterrichtend sind diese Bilder überhaupt wegen der genauen Darstellung geistlicher und weltlicher Trachten, verschiedener Geräthschaften, Standesunterschiede, wegen der Waffen, Kirchen- und Hausgeräthe, wegen der Scenen im öffentlichen Leben, vor Gericht und in der Schlacht. — Ein Nachdruck der Legende von 1504 erschien bei Georg Baumann 1631 in 8. zu Breslau, ein anderer bei Andreas Perger 1686 zu Glatz unter verändertem Titel: „Tugendreiches Leben und fürtreffliche Wunderthaten Vor Bey und Nach dem Ableben der Heyligen Hedwig Herzg. in Schlesien,“ wovon die Bibliothek der P. P. Serviten in Wien ein Exemplar aufzuweisen hat.

*) Der Titel jenes wenig bekannten Kleinods, das jetzt, wenn complett (57 Bogen oder 114 Blätter), mit 100 Thlrn. bezahlt wird, steht deshalb vollständig hier, weil er selten correct angeführt wird und seine Kenntniß noch ein oder anderes Exemplar zumal in Breslau vom Verderben retten kann, wo trauriger Unverstand nach des Verf. eigener Erfahrung dergleichen den Kindern zum Spielzeug überläßt.

4. Die nächste deutsche Uebersetzung veröffentlichte Pastor J. G. Feige in Tentschel bei Liegnitz aus der von Thebesius und Stenzel benützten lateinischen Handschrift der Bibliothek der St. Peter- und Paulskirche zu Liegnitz zum Besten des dasigen Blinden- und Taubstummeninstitutes 1830. Seine Uebertragung ist zwar treu und wörtlich, die Görlich'sche dagegen fließender und lesbarer. Angeregt durch des verew. Büsching Ausspruch in der Beilage zu den schles. Provinzialblättern. Juni 1811, S. 179: „Die heilige Hedwig, eine der merkwürdigsten Fürstinnen Schlesiens, die Schutzpatronin des Landes, verdient es mit Recht, daß Alles, was auf ihr Leben und Wirken Bezug hat, gesammelt werde, vornehmlich in der jetzigen Zeit, da alle ihre Stiftungen nur noch einer historischen Betrachtung anheimfallen," hat Feige mit anerkennenswerther Unparteilichkeit und mit vieler Wärme sich in der Vorrede über die Heilige geäußert. —

5. Eine neudeutsche Uebersetzung veröffentlichte der um Schlesiens Diözesangeschichte verdiente und gründliche Kenner der sie betreffenden Urkunden, Herr Franz Xaver Görlich, Pfarrer zu Kloster Liebenthal, im II. Theile seines zur VI. Säcularfeier in Breslau 1843 (2. Aufl. 12°. 1845) herausgegebenen „Lebens der heiligen Hedwig."

6. Unter den Druckwerken älterer Zeit sind der Vollständigkeit halber zu nennen:

a. Das äußerst seltene Buch, welches die Legenda minor enthält: Vita beatissimi Stanislai Cracauiensis episcopi. Necnon legende sanctorum Polonie, Hungarie, Bohemie, Maravie, Prussie, et Slesie patronorum: In lombardica historia (Jacobi de Voragine) non contentae. Finit feliciter vita beatissimi Stanislai Cracauiensis episcopi et polonorum prothomartyris mirifici: edita per egregium virum dominum, Joannem Długosch canonicum cathedralis ecclesie Cracovien. Anno Domini 1465. Et alie legende sanctorum polonie: hungarie: bohemie: moravie: prussie: et slesie patronorum. Impressum Cracovie in edibus providi viri Joannis Haller. Anno partus virginalis. Millesimo quingentesimo undecimo: die Mercurii. vigesima quarta mensis Decembris. — Man findet darin nebst der Legenda minor einige chronologische Anmerkungen über die Geschichte der heiligen Hedwig, so wie ein 17 Zeilen langes Gebet zu derselben in gereimten lateinischen Versen. Dasselbe Werk ist in deutscher Bearbeitung unter dem Titel vorhanden: Historia von dem Heyligen, Glorwürdigen und Fürtrefflichen Krakawischen Bischofe und Martyrer in Polen Stanislav, auch andern Heyligen, so in dem Königreich Polen als etlichen nechst gelegenen und anstößenden Königreich und Landschaften. Auf einen glaubwürdigen lateinischen Scribenten durch M. Blasium Laubich d. H. Schrifft Baccalau. form. und der Fürst: durchl. Ertzherzogin Marien zu Oesterreich ꝛc. Wittib Hoffkaplan. Gedruckt zu Grätz in Steyer bei Georg Wildmanstetten. MDXCV. — (Wolfskron.)

b. Math. Funk, Parochus in Hainau veröffentlichte eine Vita S. Hedwigis etc. heroico carmine descripta. Francof. 1511. 4⁰, wovon wie von dem vorigen aller Bemühung ungeachtet kein Exemplar zu erlangen war.

c. Surius Historien der lieben Heiligen Gottes, durch Joan. a Via, d. h. Schrifft Doctor, trewlich verdeutscht. München bei Adam Berg 1579, im V. Bande: „Weinmonat" fol. 569—586, umfaßt gleichfalls eine Legende der h. Hedwig, welche der Authol „ausz jren Actis mit vleis beschrieben: darczue er auch etliche Ding ausz Engelberto Cistertzer München, der auch von jr geschrieben, zuegesetzt." Dieser Text ist verstümmelt, die Wundererzählungen fehlen.

d. Mart. Florian Rimpler, Probst am Maria-Magdalenenkloster zu Naumburg a./Q. und Pfarrer zu Ottendorf, gab 1697 zu Nürnberg einen dickleibigen Quartanten im Roccocogeschmack seiner Zeit für Prediger unter dem Titel heraus: Patrocinale Silesiae et Poloniae: seu Discursus praedicabiles honori Serenissimae Poloniae et Silesiae Ducissae S. Hedwigi, magnae pauperum Patronae et afflictorum matris aerati. Disc. I. S. Hedwigis vita ex. P. Zeidlero anno 1686 impresso exemplari in compendium redacta. (Nach Surius' verstümmeltem Texte.) —

e. P. Carl Regent. S. J. Kaiserlicher Missionar in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer, Gründer der Harpersdorfer Missionsstation gegen die Schwenkfelder, widmete sein starkes Betrachtungsbuch in der Art des P. Kochem: „Vorstellung der fürnehmsten Christlichen Tugenden, welche die vormalen durchlauchtige Herzogin in Schlesien, anjetzö glorwürdigste Himmelsfürstin, gnädigste Schutzfrau und Landesmutter S. Hedwig zur Lebenszeit heilsam geübt ꝛc. Neiß 1723. 8⁰. der damaligen Aebtissin Benedicta I. von Biernatzky und dem ganzen jungfräulichen Convente zu Trebnitz, als „besonders für die dahin wallfahrtenden Catholischen Christen" eingerichtet.

Die übrigen Geschichtsschreiber, welche von der heil. Hedwig und ihrer Zeit handeln, sind, wo es nöthig, unter dem Texte genannt. Da die meisten sich seit dem 14. Jahrhundert an die von Stenzel herausgegebene Vita s. Hedwigis anlehnen, dieselbe verdorben wiedergeben, oder sich durch irrthümliche Zuthaten verdächtig gemacht haben, wie der Krakauer Domherr Długoß, so wurden dieser Lebensbeschreibung lediglich die Nachrichten des Urtextes zu Grunde gelegt und die Resultate der neusten Forschungen benützt.

Erklärende Notizen zu den beiden Bildern.

I.

Das freundliche Titelbild zeigt unsere Heilige zum ersten Male gegen alle bisherigen, nach willkürlichen Künstlerideen entworfenen Darstellungen entschieden streng im Geiste ihres Jahrhunderts aufgefaßt, wie er die Bilder der Hedwigslegende von Wolfskron durchgehends belebt, welche dem Zeichner als bindende Vorlage dienten. Diesen angemessen erscheint Hedwig eigentlich nicht in abgehärmter Bußgestalt, noch im anachronistischen Hermelinmantel, den ihr die Zopfzeit angethan hat, während er sich auf keiner der älteren Darstellungen findet, noch auch im Nonnenhabit ausschließlich, wiewohl der Zeichner das Scapulier der Cisterzienserinnen auf unserem Bilde angebracht hat, sondern als junge Fürstin, deren Antlitz von Liebreiz übergossen ist, welches als untrüglicher Spiegel der inneren Heiterkeit ihrer in Gott begeisterten Seele die unvergängliche Jugendfrische der lobsingenden, fröhlichen Gottesminne durchstrahlen läßt, die den Heiligen eignet, und in welcher tiefen Auffassung sie der älteste Zeichner jener genannten kostbaren Miniaturen in allen Scenen bis an ihren Tod sinnreich dargestellt hat.

Hier tritt sie aus einem frühgothischen Steinportale hervor, welches, oben mit einer Kreuzblume und mit Blattwerk geschmückt, in der linken Ecke das herzogliche Wappen Heinrichs I., des Bärtigen, nämlich den schwarzen schlesischen Adler im goldenen Felde, in der rechten Ecke dagegen das Wappen der Herzöge von Meran (das der Heiligen) aufweist: einen in der Mitte halbirten Schild mit zwei über einander schreitenden Löwen im goldenen Felde links, während das rothe Feld rechts eine weiße Binde durchschneidet. Die (bayrischen) Löwen erinnern an die Grafen von Andechs, die weiße Binde scheint dem Wappen Oesterreichs entlehnt.

Das Portal führt wie aus ihrer Kemnate auf einen Balkon hinaus, der von einer im gleichen frühgothischen Style gehaltenen Galerie umwehrt erscheint, welche dem Blicke ungehinderte Aussicht auf die alte geräumige Piastenburg zu Liegnitz gewährt. Diese, nicht aber die dem 17. Jahrhundert angehörigen Klostergebäude von Trebnitz, erhebt sich mit gutem Anrecht im Hintergrunde als ältester

Zeuge aus Hedwigs Tagen, als die einzige von ihren Enkeln erhaltene und erweiterte Burg unter den verfallenen, die sie sich zum Aufenthalte gewählt hat. Von der Breslauer ist außer der ehemaligen Burgkapelle, dem jetzigen St. Martinskirchlein, ja auch keine Spur mehr vorhanden. Höchst wahrscheinlich stand aber der runde, in zwei Gaden minaretartig aufsteigende und in einen hohen Spitzhelm auslaufende Schloßthurm zur Linken schon zu ihrer Zeit, da sowohl ihr Schwiegervater Boleslaus I., als auch ihr Gemahl Heinrich der Bärtige für die Befestigung der Residenz in Liegnitz so viel gethan hatten, daß das Schloß mit jener an den Orient und die Kreuzfahrer erinnernden Warte nicht nur während des Tartareneinfalls 1241 bereits den verheerenden Flammen, sondern auch dem Andrange der zur Uebergabe auffordernden Heidenhorden festen Widerstand bieten konnte. Der im Achteck erbaute, mit zierlich durchbrochenem Kranze gekrönte Thurm zur Rechten ist hingegen erst 1415 vollendet und zu Ehren unserer Heiligen der St. Hedwigsthurm zubenannt worden, wie er auch noch jetzt heißt.

Die Heilige trägt hier auf dem linken Arme ein frühgothisches Kirchenmodell, ihr bekanntes Attribut, in Kreuzform mit niederem Presbyteriumsanbau romanischen Styls (nach Wolfskron) als Erbauerin so vieler Kirchen Schlesiens. Ueber den rechten Arm hangen ihr die gefügigen langen Filzsocken oder Schuhe, wie man sie sowohl bei Wolfskron, als auch an einer schönen Hedwigsstatue auf dem (Klapp-) Hochaltare der Marien-(Ober-) Kirche in Frankfurt a/O. (sie ist Patronin der Stadt) — und an einer ähnlichen auf dem merkwürdigen Domportale zu Breslau wahrnimmt. In der rechten Hand hält sie die elfenbeinene Muttergottesfigur, welche sie noch mit in den Sarg nahm. — Die Gewandung entspricht ebenfalls genau dem Zeitcostüme.

II.

Die Hedwigsstatue aus weißem Sandstein, welche sich über dem mittleren Fensterkopfe des im Sechseck geschlossenen Presbyteriums an der Schloßkirche in Brieg befindet und bis an den Dachsims emporreicht, dürfte wohl in Schlesien das älteste statuarische Denkmal dieser Art überhaupt und unter den Hedwigsstatuen unstreitig in's Besondere sein, denn der ganze Charakter der Figur nöthigt uns, ihre Entstehung in die Zeit vor 1369 zu verweisen, in welchem Jahre die ursprünglich romanische Kirche vollendet ward. Der Faltenwurf der Gewandung ist nämlich aus der Uebergangsperiode noch fließend und sich dem antiken nähernd, nicht aber eckig, knitterig und lebhaft, wie in der gothischen Zeit. Leider geht diese der Beachtung aller Alterthumsfreunde höchst würdige Figur ihrem Ruin schutzlos entgegen, dem wir sie wenigstens im Bilde durch die beigegebene an Ort und Stelle treu aufgenommene Copie zu entreißen und ihr dadurch eine allgemeinere Aufmerksamkeit als bisher zuzuwenden suchen.

Was uns zunächst an ihr auffällt, ist hier die hagere gehobene Bußgestalt, deren Fuß auf Erden haftet, deren Sinn nach Oben gerichtet ist. Für die Höhe berechnet, erscheint sie vom gewöhnlichen Standpunkte des Beschauers allerdings in den natürlichen Proportionen. Diese Gestalt, Haltung und Stellung hat sie ganz mit den Apostelstatuen aus dem 13. Jahrhundert im Kölner Dome gemein.

Ist es erlaubt eine Muthmaßung auszusprechen, so dürfte dieser Hedwigskopf, vielleicht von einem anderen Gebäude oder aus einer Kirche an die Schloßkirche in Brieg gelangt, Portrait sein, wozu sich immerhin und sogar höchst wahrscheinlich in der herzoglichen Familie ein Original auf die Enkel der Heiligen vererbt haben kann. Es ist dies um so glaubhafter, als wir wissen, daß die Grabdenkmäler des Mittelalters gewöhnlich auf Portraittreue Anspruch haben. Eines solchen Grabdenkmales geschieht nun ohne Zweifel bei Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 129 in: Vita Annae ducissae Silesiae Erwähnung, wo ausdrücklich gesagt wird: ... et in honore sancte Hedwigis construxit ecclesiam juxta monasterium sancte Clare et coronam fecit super caput sancte Hedwigis in Trebnitz etc.... Da die Heilige wirklich eingesargt bis zur Erhebung ihrer Gebeine nach dem Tode der Herzogin Anna in einem durch Steine und Kalk verschlossenen Grabe ruhte, kann hier nur eine liegende Figur, wie man sie auch auf dem alten Grabe bei Wolfskron sieht, gemeint sein. Diese fragliche Figur ist möglichenfalls das Vorbild sowohl derjenigen Hedwigsstatue, welche die Bürger Löwenbergs 1280 vor der dasigen Burg errichteten (und mit dieser vielleicht in den Hussitenkriegen zertrümmert worden), als auch das Original der unsrigen gewesen. Die alte Grabplatte mit der lebensgroßen in gebranntem, ehemals glasirtem Thon ausgeführten Figur der Heiligen (im Einklang mit Wolfskron) liegt gegenwärtig, unwürdig genug, wie es Dr. Luchs in: Romanische und gothische Stylproben aus Breslau und Trebnitz, S. 10 beklagt, wirklich noch in einem nördlichen Vorbau der Klosterkirche zu Trebnitz. — Das rundliche jugendliche Angesicht erscheint hier mit zum Himmel erhobenem Blicke und dem Ausdrucke des inneren Friedens. Von der Erdkugel über dem Herzoginhute mag das Kreuzchen im Freien verwittert und abgebröckelt sein. Die Locken quellen (als Zeichen der freien Frauen) unter dem Schleier oder Nesseltuche offen hervor, das die Stirn und das Angesicht frei lassend auf die Schultern niederwallt. Nicht ohne guten Grund hat der Bildhauer die Locken sichtbar hervortreten lassen im Gegensatze zu Abbildungen von Klosterfrauen, deren Haupthaar abgeschoren ist, dadurch anzudeuten, daß die Heilige laut Legende niemals die Ordensgelübde abgelegt hat. Der sogenannte Riesen, eine Art Halstuch, bedeckt den oberen Theil der Brust und des Halses in zartem Faltenwurfe. Ueber dem langen faltenreichen Unterkleide (Schaube), welches hier sichtbar durch einen Gürtel geschürzt erscheint (der Gürtel aus Seide gedreht), mit langen, bis an die Handgelenke reichenden Aermeln auf die Erde herabfällt und noch die Füße verhüllt, trägt die Heilige die stets bunt gefutterte Hoike (Mantel), welche über der Brust durch eine Schließe oder Agraffe zusammengehalten wird, aus Wollenstoff besteht, als Herzoginmantel licht umsäumt und scharlachfarbig erscheint, für's Gewöhnliche der Pfeller heißt.

Die Heilige ist hier abweichend von allen sonstigen Darstellungen ohne Kirchenmodell, ohne Muttergottesfigur und ohne Schuhe nur mit dem Buche in der Linken vorgestellt, auf welches sie mit der Rechten deutet, der die Marienfigur, wenn sie selbe jemals umfaßt hielt, in Folge der Witterung scheint entfallen zu sein. Durch diese charakteristische Darstellung verräth der Künstler eine genaue Bekanntschaft mit der Legende, an die sich auch unsere Künstler halten sollten. Nicht bloß im jugendlichen Alter stellt er sie dar, sondern deutet auch darauf

hin, daß die Heilige in ihrer Jugend im Kloster Kitzingen ein vorzügliches Verständniß der heiligen Schrift erlangt habe, welches ihr in aller Trübsal reiche Tröstungen gewährte; und, indem er sie mit der rechten Hand auf das (Evangelien-) Buch deuten läßt, giebt die Heilige Allen, die in ihre Fußstapfen treten wollen, den rechten Hinweis auf die Quelle alles Trostes, das Wort Gottes. Diese Auffassung dürfte nach Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 3, Nichts gegen sich haben, wo es heißt: Nam in aetate puerili in claustro Kicingo sacras litteras didicit, quarum studio et tempus in juventute expendit utiliter ac in earum intellectu postmodum consolationis interne devotionis hausit gratiam affluenter. Allerdings auch könnte es auf das Pergamentbüchlein hinweisen, dessen sie sich zum Ablesen der Psalmen in Matutin, Metten und Laudes bediente; doch scheint erstere Deutung begründeter. Der Consol endlich, auf welchem die ganze Statue fest in den Ziegelbau eingefügt worden, ist sechseckig und trägt das unverkennbare Gepräge der Uebergangszeit. Er schließt ab mit dem Löwenkopfe aus dem Wappen der Herzöge von Meran. — Daß der Künstler, dem wir diese Statue verdanken, kein Slave, sondern ein Westdeutscher war, verräth, obwohl uns sein Name unbekannt ist, die Würfelform des Kopfes, wie sie auch auf den im Anhange näher betrachteten Hedwigstafeln erscheint.

Inhalts-Verzeichniß.

Erster Lebensabschnitt.

1174—1209.

Von der Geburt der heiligen Fürstin Hedwig bis zu ihrem Gelübde der Enthaltung.

Zweiter Lebensabschnitt.

1209—1238.

Von dem Gelübde der Enthaltung bis zum Tode des Herzogs Heinrich des Bärtigen.

Dritter Lebensabschnitt.

1238—1243.

Von dem Tode Heinrichs des Bärtigen bis zum gottseligen Hinscheiden der heiligen Fürstin Hedwig.

Kurze Lebensumrisse der übrigen Glaubenshelden der Diözese Breslau.

Die namhaftesten Aufenthaltsorte der heiligen Fürstin Hedwig.

Vermischtes.

Unwesentliche Berichtigungen.

S. 19, Anm. 3, lies Lips. statt Lips.
= 23, Textzeile 21 v. o., l. Septuagesima st. Septuagesimä
= 99, am Ende l. Obschon st. Abschon
= 127, Textzeile 10 v. u., l. Schandthat und streiche am Ende die Silbe Ge=
= 155, Anm. 3, l. daß st. das
= 156, Textzeile 31 v. o., l. Sajofluß st. Tajofluß
= = Anm. 2, l. dasint st. dusirit und
Lande geslagen st. Landege slagen
= 159, Anm. 2, l. Sommersberg st. Sommerberg
= 160, Anm. 1, l. dürfte st. durften
= 161, Textzeile 6 v. u., l. Wuthgeschrei st. Wnthgeschrei
= 164, Textzeile 4 v. o., l. Oktai's st. Okta's
= 219, Anm. 1, l. zum Theil st. zu Theil
= 260, Anm. 1, l. Waisenkinder st. Weisenkinder



Hedwigstatue

aus weissem Sandstein, am äussern Presbyterium der Schlosskirche in Brieg,
aus der Zeit vor dem Jahre 1369.

Erster Lebensabschnitt.

1174 — 1209.

Von der Geburt der heiligen Fürstin Hedwig bis zu ihrem Gelübde der Enthaltung.

Erstes Kapitel.

Von dem schönen Geburtsorte, von den ruhmreichen Eltern und gottseligen Vorfahren der heiligen Fürstin Hedwig.

Sehet, wie sie jetzt unter die Kinder Gottes gereihet werden und ihr Loos unter den Heiligen ist.

B. d. Weish. V. 5.

Acht Stunden südlich von München erhebt sich zwischen dem schönen Staremberger- und Ammersee der altberühmte, im Volksmunde sogenannte, heilige Berg Andechs als Vorwächter der majestätischen Alpenkette, welche das Baierland von Tyrol scheidet. Vormals krönte des Berges Scheitel die weitum sichtbare, reichbegüterte Benedictinerabtei gleichen Namens. Dort hüteten in dem Himmel nähergerückter Höhe, gegen drei Tausend Fuß über dem Seespiegel, wie einst die Augustinermönche auf dem Zobtenberge, die Söhne des heiligen Benedict, abgeschieden von allem niederen Treiben der Welt, die frische Bergluft athmend, beinahe durch sechs Jahrhunderte sowohl den Schatz der heiligen Wissenschaften, als auch die Menge der seltensten und unschätzbarsten Heiligthümer, wie sie die Christenheit außerhalb Rom kaum irgendwo noch besitzt. Obzwar diese über alles Erdenelend erhabenen Einsiedler im Drange der Kriegszeit aus ihren Zellen vertrieben wurden [1])

---

1) Das Kloster Andechs, auf einem der herrlichsten Punkte Deutschlands im Jahre 1227 von dem Markgrafen Heinrich von Istrien, einem Bruder der heiligen Hedwig, an Stelle der ehemaligen Stammburg der Grafen von Andechs gegründet, kam an Reichthum dem Cisterzienserstift Leubus gleich und wurde unter König Maximilian von Baiern 1806 bei der Wegnahme aller geistlichen Güter an einen Juden verkauft. Glücklicherweise blieb wenigstens die Abteikirche mit ihrem höchst werthvollen Reliquienschatze der Wallfahrt erhalten.

und bei ihrem Abzuge die unbegrenzte Gastfreundlichkeit aufhörte, die ehedem jedem müden Pilger Herberge und Erquickung gewährte, erschallen doch noch jetzt wie sonst an allen Hauptfesten des Jahres die alten tausendstimmigen Wallfahrtsgesänge der zahllosen Prozessionen, die seit der Urväter Zeiten aus allen Nachbardörfern, wie aus ferneren Gegenden Schwabens, Frankens, vom Oberlande und sogar aus Wälschland herbeiströmen, begierig, die Gnadengaben der Kirche an diesem mit Indulgenzen besonders reich ausgestatteten Orte zu gewinnen, wie auch ihren Kuß der Verehrung auf die kunstvoll in Silber, Gold und kostbares Edelgestein gefaßten Reliquien zu pressen, an welche sich außer dem Namen der meisten Theils fürstlichen Wohlthäter, von denen sie auf den heiligen Berg geschenkt worden, auch eine erstaunliche Anzahl denkwürdiger Wundererzählungen knüpfte [1]). Demnach entsprudelt an jenem Gnadenorte sowohl für das Herz des gläubigen Volkes als auch für die Wißbegier des Geschichtsforschers ein gleich erquicklicher, unerschöpflicher Quell lebendiger Erinnerungen; der immergrüne Epheukranz zuverlässiger Kunde von einem großen Grafengeschlechte schlingt sich um die Stirn des heiligen Berges, und wie das Auge der Gläubigen vertrauungsvoll zu der Kirche emporblickt, die wahrhaft auf dem Felsen erbaut, dem Sturme der Zeiten unerschütterlich widerstand, werden wir in die Tage ihrer Gründung zurückversetzt und erblicken die erste und berühmteste Wallfahrerin von allen, welche seitdem diese Höhe erstiegen, die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, welche kurz darauf, als sie von ihrem Schwager von der Wartburg in's Elend verstoßen worden, an dieser Geburtsstätte ihrer unglücklichen Mutter, Königin Gertrud von Ungarn, Trost und Beruhigung fand und durch ihre Gegenwart an der soeben errichteten Stiftung der genannten Abtei ihres Oheims Theil nahm [2]).

Mit ihr überschauen wir von dem Gipfel des Berges das malerische, damals durch Natur und Religion reich geschmückte Baierland, voll

---

1) Die Chronik des Klosters Andechs, München 1657, S. 190, zählt deren allein in der Zeit von 1454—1623 an 22181 verbürgte auf, und bringt unter den Abbildungen sämmtlicher 190! Reliquienbehälter eine gothische Monstranz, welche Heiligthum von der heil. Katharina und eine Partikel von jenem Kreuze umschließt, von welchem herab der Heiland in der Bartholomäuskirche zu Trebnitz der heil. Hedwig Erhörung ihres Gebetes verhieß.

2) Montalembert, Leben der heil. Elisabeth; deutsch von Städtler. 1837. S. 246 ff.

berühmter Klöster, die sich theils noch im Schooße uralter Wälder verbergen, theils in der klaren friedlichen Fläche der Landseen spiegeln, wie Tegernsee, Diessen am Ammersee, Wessobrunn, Steingaden, Polling und andere Sammelplätze und Mittelpunkte christlicher Gesittung, die durch Jahrhunderte der frischgepflegten Wissenschaft ein unverletzliches Heiligthum, dem Gebete ruhebedürftiger Seelen eine friedliche, sichere Zufluchtsstätte, den zahlreichen Pilgern, die auf dieser großen Straße aus den Königreichen des Nordens zu den Gräbern der Apostelfürsten in Rom wallfahrteten, jederzeit ihre Pforten öffneten.

Von hier überflog der Heiligen Blick die im Alpenglühen prangenden Schneegipfel des Hochgebirges, hinter welchem jedes katholische Herz freudebebend Italien und das ewige Rom erräth. Schon legte sie, es sich selbst unbewußt, den Grund zu des Ortes bleibender Verehrung. Auf ihr Gebet nämlich entsprang, wie die Sage erzählt, am Fuße des Berges ein so reicher und ergiebiger Brunnen, daß er sogar in den trockensten Sommern nicht versiegt und dazu noch mancherlei Heilkräfte besitzt. Außerdem aber ließ sie an jener aus dem Besitze ihrer Ahnen in den Schutz Gottes übergegangenen Stätte als rührendes Andenken ihres ehelichen Lebens ihr Hochzeitsgewand zurück, dessen kostbarer Stoff zur Umhüllung von drei wunderthätigen Hostien verwendet ward. Dasselbe hatte sie am Tage ihrer Vermählung mit Landgraf Ludwig getragen und bot es nun ihrem himmlischen Bräutigam an. Dazu schenkte sie den Mönchen noch ein silbernes Kreuz, welches Theilchen der Leidenswerkzeuge Christi in sich barg, nebst einem Reliquienbehälter und anderen ihr werthgewesenen Gegenständen, die man zu Andechs noch heutigen Tages vorzeigt [1]).

Gewiß auch dachte hier die Verwaiste ihrer bereits im Rufe der Heiligkeit stehenden Muhme Hedwig im fernen Polen, welche einst auf derselben Stelle gestanden und ihr Auge an den Wunderwerken göttlicher Schöpferhand geweidet. Von Neuem stiegen vor ihrem Geiste die stolzen Zinnen und Thürme der schmachvoll abgebrochenen, vormals so herrlichen Stammburg ihrer Vorfahren aus den Trümmern empor, aus deren Hallen eine Schaar von Helden, Bischöfen, Ordensmännern und heiligen Frauen des Hauses Ehre in der Welt verbreitete oder in einsamer Zelle des Klosters aller Weltehre entsagte. Noch vor fünfzig Jahren hätte kein Sterblicher den Untergang dieses Schlosses und des

---

1) Montalembert, a. a. O. S. 247.

darin wohnenden Geschlechtes so nahe geglaubt. Damals waren beide Bertholde, Großvater und Vater unsrer heiligen Fürstin Hedwig, als Grafen von Andechs, Markgrafen von Istrien, Herzoge von Dalmatien und Kroatien, Grafen von Meran, Diessen, Plassenburg, Wolfartshausen, Ambraß [1]) 2c. durch ihren Heldenruhm in allen Gauen Deutschlands so hoch angesehen, daß sie unter dem Namen Berchtung oder Berker für aller Rittertugend Stolz und Spiegel galten. Die vorzüglichsten Heldenlieder und Heldensagen des deutschen Minne- und Meistergesanges zeigen, wie ihr Name beim ganzen Volke gefeiert wurde. Nicht lange nachher erscholl ihr Lob zum Harfenspiel auf den Burgen der Ritter wie in den Palästen der Fürsten [2]). Die Dichter nannten das Schloß Andechs die „Lilienporte," damit zu verkünden, daß dort reiner Zucht und tadelloser Sitten gepflogen werde; und vier Meilen im Umkreise priesen dankbar zehn Klöster die Frömmigkeit und freigebige Hand der hochherzigen Grafen, von denen sie gegründet und reich ausgestattet worden [3]). Darum mußte das Auge Gottes wohlgefällig auf diesem Hause ruhen, als die heilige Fürstin Hedwig zu Andechs in
1174. der „Lilienporte" das Licht der Welt erblickte, eine Lilie selbst, vom Himmel auf die Erde gepflanzt, um innerhalb siebenzig Jahren die Welt mit dem Wohlgeruche ihrer Frömmigkeit, mit dem Glanze ihrer Tugenden und zuletzt mit der reinen vollendeten Blüthe ihrer Heiligkeit zu erfreuen. Sie war die zweite Tochter des genannten Berthold IV. Grafen von Andechs, und seiner Gemahlin Agnes, aus der Familie des Markgrafen Dedo von Meißen. Der Tag ihrer Geburt ist uns nicht mehr bekannt; war ja sogar ihr Geburtsjahr bisher noch Vielen zweifelhaft. — Beide Eltern stammten aus alten weitverzweigten Fürstengeschlechtern, sie zählten die deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen unter ihre Verwandten, und Hedwigs Vater besaß, wie seine oben erwähnten Titel anzeigen, bedeutende Reichthümer

1) Hormayr's Werke. III. Die Grafen von Andechs. S. 230 ff.

2) Hormayr, a. a. O. führt davon zahlreiche Beweise an aus dem Tannhäuser, in der Manesse'schen Sammlung II. 64; aus Bieterolf und Dietlieb, 5. Abenteuer, v. 3716, wo Herzog Berthold im Kampfe gegen die heidnischen Preußen erscheint. — In der Ravennaschlacht stellt er 11000 Dienstmannen; im König Rother 1000 Ritter. Im Wigalois dem Ritter mit dem Rade, um 1212 von Wirnt von Grävenberg verfaßt, der als Edelknabe am Hofe Bertholds in der Zeit lebte, da Hedwig vermählt ward, werden die dort herrschenden edlen Sitten geschildert, im Gegensatze zu deren Verfall an anderen Höfen.

3) Chronik des Klosters Andechs. S. 26.

an Ländern und Burgen von der Küste des adriatischen Meeres bis herauf in Tyrol, in Baiern, Franken und Schwaben. Er konnte sich der Abkunft aus dem Geschlechte der karolingischen Kaiser rühmen, Hedwigs Mutter Agnes ihre Ahnen sogar auf Karl den Großen selbst zurückführen [1]).

Noch waren Hedwigs Großeltern, Herzog Berthold III. und seine Gemahlin Hedwig am Leben. Der Großvater, ein noch rüstiger Heldengreis, hatte manchen heißen Kampf im Gefolge seines Vetters, des Kaisers Friedrich Barbarossa bestanden [2]). Die Erzählungen davon machten gewiß auf das Gemüth seiner zarten Enkelin einen tiefen Eindruck. In jenen erbitterten Kämpfen des Kaisers gegen die lombardischen Städte nämlich kam jeden Morgen, als die Deutschen Mailand belagerten, ein Ritter von ungewöhnlicher Größe, einem Riesen ähnlich, aus der Stadt und forderten höhnend einen ebenbürtigen Streiter zum Zweikampfe heraus. Keiner wagte es, mit ihm es aufzunehmen, und ungestraft setzte er wie ein zweiter Goliath seine Verhöhnungen fort. Da erhob sich der heldenmüthige Berthold, trat vor die Schranken des Heeres und stritt Angesichts Aller mit dem Riesen auf Leben und Tod. Er brachte ihn endlich zu Falle und schlug ihm den Kopf ab [3]). Ihr Vater Berthold IV. aber, welcher Augenzeuge dieses Zweikampfes war, bewies in der Folge, als die heilige Fürstin Hedwig drei Jahre bereits in Schlesien lebte, fast noch größeren Heldenmuth. Gleichzeitig näm- 1189
lich, als sein Bruder, Bischof Otto von Bamberg, die ersehnte Heiligsprechung seines Vorgängers und Oheims Otto, Apostels der Pommern, bewirkte, ward zu Regensburg vom Februar bis April der dritte

---

1) Acta Sanctor. October t. VIII. Bruxellis 1853. — Stenzel, Script. rer. Siles. II. p. 2. 106. — Du Buat., Orig. Boicor. II. 192. 245. — Moibom., Rer. Germ. I. 687. — Aem. Ussermann., Episcop. Bamberg. p. 123 seq. — Lang, Baierns alte Grafsch. S. 75. — Weiße, Neues Museum für sächs. Geschichte IV. H. 1. S. 39. Dazu Eccard., Hist. geneal. princ. Saxon. super. col. 55—57 seq. — Feilitsch, de ducibus Meran. p. 10 seq.

2) Adolf Ritter von Wolfskron, Die Bilder der Hedwigslegende. Wien 1846. Fol. Histor. Beiträge zur Genealogie der heil. Hedwig. S. 10 ff.: Berthold III. starb 1188.

3) Raumer, Gesch. der Hohenstaufen. II. S. 93. (Röpell, Gesch. Polens. I. S. 682.) Diese That ist bisher nicht dem Großvater der heiligen Hedwig, sondern ihrem nachmaligen Schwiegervater, Herzog Boleslaus I., von den schlesischen Geschichtsschreibern irrthümlich angerechnet worden, weil auch er damals mit vor Mailand lag.

Kreuzzug vorbereitet, an welchem zu Meere König Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich, nicht lange darauf unsrer Heiligen Schwager, Theil nahmen. Bertold führte das erste Treffen der Regensburger und Passauer und seines eigenen starken Kriegsvolkes. Anfangs August fiel er bei Nicäa durch der Griechen Treulosigkeit in einen Hinterhalt, wo er sich nur durch seine fast übermenschliche Tapferkeit und Löwenkühnheit durchzuschlagen vermochte. Er besiegte alle Gefahren und Hindernisse bei der Meerfahrt über den Hellespont, war Sieger bei Laodicäa und Philomene und überwand alles Elend des Kreuzzuges bis Armenien. Als der Kaiser Barbarossa im Saleph ertrunken war, befand er sich bei dessen Leichenfeier in Antiochien und zog dann mit gegen Ptolomais. Hier starb sein Vetter, Theobald, Bischof von Passau mit mehreren seiner kriegerischen
Im Domherrn an der Pest. Bertold und Bischof Conrad von Regens-
Januar burg fanden von allen bairischen Großen allein glückliche Heimkehr [1]).
1191. Nach dem Tode des Kaisers Heinrich VI. trugen die Fürsten des
1198. Reiches dem Vater Hedwigs die Krone an, er wies sie aber zurück, da sie in dieser Zeit seinem Haupte nur eine drückende Last werden mußte.

Unsre heilige Fürstin Hedwig legte jedoch, wie sie es durch ihr ganzes Leben bewies, keinen Werth auf den Adel ihrer Abkunft, noch auf das hohe Alter ihres Geschlechtes und den Ruhm ihrer Ahnherrn, sondern vorzüglich auf den reineren Glanz der unvergänglichen Kronen der Heiligkeit, welche bereits viele Glieder ihrer Familie schmückte, und wodurch der gefeierte Name des Andechser Grafenhauses viele andre Fürstenhäuser überstrahlte und verdunkelte. Ihre kindliche Seele mußte daher mit frohem Erstaunen aufmerken, so oft sie jene Auserwählten nennen, von ihrem Tugendwandel erzählen hörte, und ihrem jungen Gemüthe prägte sich, wie bald sie nur solches zu fassen vermochte, die lebhafteste Erinnerung an ihre von Gott ausgezeichneten Verwandten zur Nachahmung ein. Darunter sind besonders zu nennen: Der selige
† 905. Rathardus, Priester und Gründer des Klosters der regulirten Chor-

---

1) Hormayr's Werke. III. S. 247 ff. Nur soviel erlaubt der Raum dieser Blätter, in welchen noch seines Todes gedacht wird, von ihm zu berichten. Von Hedwigs Mutter Agnes erfahren wir aus Hormayr nur den Sterbetag: IX. Kal. April. 1195; sie liegt im Kapitelhause zu Diessen begraben. Ueber Hedwig selbst theilt er nichts Neues mit.

frauen zu Diessen am Ammersee, woselbst viele ihrer Ahnen und Blutsverwandten beigesetzt sind. Der selige Graf Rasso, welcher an der Seite Kaiser Heinrichs in der Schlacht bei Merseburg gegen die Ungarn stritt, mit seiner Gemahlin das Grab des Erlösers zu Jerusalem besuchte und nachmals das Kloster Wörth stiftete, wo er als Ordensbruder starb. Der heilige Conrad, Bischof von Constanz, welcher † 95
sein väterliches Erbe unter die Armen vertheilte und noch bei Lebzeiten Hedwigs heilig gesprochen ward. 122
Ferner ihr Großoheim, der heilige Otto, Bischof von Bamberg, welcher zweimal den Pommern das Kreuz gepredigt, als ihr Apostel starb und durch viele Wunder glänzte. † 11
Ihm gesellt sich ihre Muhme, die heilige Mechtildis, Aebtissin von Diessen † 11
und Edelstätten bei, welche schon als fünfjähriges Kind den Schleier nahm, nebst ihrer Schwester Euphemia, die als Aebtissin von Altomunster starb, als die heilige Fürstin Hedwig bereits sechs Jahre † 11
zählte [1]). Außerdem hatten noch vier nahe Verwandte ihres Hauses, Otto, Bischof von Freising, Heinrich, Bischof von Würzburg, Diepold und Mangold, nach einander Bischöfe von Passau, den weltlichen Adel mit dem geistlichen vereinigt; ein fünfter Vetter, Berthold lebte als Mönch im Kloster Zwyfelten.

Bei ihrer Geburt war erst eine Schwester, Gertrud am Leben; diese, wie ihre nachfolgenden Geschwister Ekbert, Bischof von Bamberg, Berthold, Patriarch von Aquileja, Heinrich und Otto, Agnes und Mathilde [2]) werden in dieser Geschichte noch öfters zum Vorschein kommen und zum Theil eine traurige Berühmtheit erlangen. Es schien

1) Acta Sanctorum Octob. t. VIII. — Feilitsch, de ducibus Meran. p. 26. — Hormayr a. a. O. S. 195 ff. — Pertz, Monum. hist. Germ. vita Ottonis Bamb. t. XIII. p. 721—919.

2) Hormayr, III. S. 230—309.

Berthold IV. von Andechs verm. mit Agnes von Meißen.
† 1209. † 1195.

Ekbert, Bischof v. Bamberg. 1175—† 1237.	Berthold, Patriarch v. Aquileja. † 1251.	Heinrich, Markgraf v. Istrien. † 1228.	Otto, Herzog v. Meran u. Markgr. v. Burgund. † 1234.	Otto II., der Letzte. † 1248.
Gertrud, Königin v. Ungarn. † 1213. Von ihr die heil. Elisabeth von Thüringen. † 1231.	Hedwig, Herzogin v. Schlesien. 1174—† 1243.	Agnes, Königin v. Frankreich. † 1201.	Mathilde, Aebtissin v. Kitzingen. † 1253.	

zwar, daß durch so viele frische Zweige ihr Geschlechtsstamm noch Jahrhunderte grünen und blühen würde, allein sie überlebte sie fast alle und starb nur kurze Zeit vor dem Erlöschen ihres Hauses, welches durch mancherlei Frevel die strafende Hand Gottes über sich herabzog.

Sie allein war bestimmt, die Ahnfrau der meisten noch herrschenden Fürstenfamilien Europas zu werden, einer andren Wurzel Jesse vergleichbar, welche wegen ihrer guten Art reich gesegnet blieb, wie dies der Schluß ihrer Lebensbeschreibung kurz darthun wird.

Zweites Kapitel.

Einiges von dem Namen der heiligen Fürstin Hedwig und von ihrer Erziehung im Benedictiner-Kloster Kitzingen.

Keines Arges sie gedachte,
Der Keuschheit, Demuth und Stäte Tugend,
Die drei, die zierten ihre Jugend,
Mit vielen andern auserlesen.
Neid, Hoffart und weibisch zürnend Wesen,
Die fanden an ihr nicht Statt.

Werinher von Tegernsee.

Obgleich die Namen der biblischen Frauen wie der weiblichen Blutzeugen aus der Zeit der Christenverfolgungen, und aller jener gepriesenen Jungfrauen, die seitdem in den Klöstern des Morgen- und Abendlandes sich den unverwelklichen Brautkranz der Heiligkeit verdient hatten, bekannt und gebräuchlich waren, empfing unsre heilige Fürstin doch in der Taufe den Namen Hedwig, den bisher noch keine Heilige trug. Jedenfalls geschah diese feierliche Handlung, von welcher uns nichts aufgezeichnet worden, in jener Kapelle neben der Burg Andechs, die der Mutter Gottes, dem heiligen Nicolaus und der heiligen Katharina geweiht, von zwei Religiosen des Benedictinerordens bedient ward [1]). Es waren aber damals nach der Sitte der Zeit die altdeutschen Namen über die der griechischen und römischen Martyrer vorwaltend und kehrten in den altfürstlichen Familien immer wieder, denn es knüpfte sich an dieselben sowohl die alte Geschichte des Volkes, als auch manche sinnvolle Bedeutung, welche oft treffend die persönlichen Eigenschaften der so Genannten bezeichnete. Zudem hatten drei Frauen aus dem Andechser Grafengeschlecht schon diesen Namen getragen, darunter Hedwigs eigene Großmutter [2]), und mit Ausnahme ihrer

1) Chronik d. Klosters Andechs. S. 129.
2) Hormayr, a. a. O. S. 240 ff. — Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 105—120.

Schwester Agnes, welche die Franzosen Maria, die Deutschen Ingeltrudis nannten, waren sämmtliche Namen ihrer Geschwister altdeutschen Ursprungs. Hedwig wurde im zehnten und eilften Jahrhundert Haduwih, Hadewic und später Hathuwich oder Hathui gesprochen. In althochdeutscher Mundart bedeutet dieses: Die dem Kampfe und Siege geweihte, die Siegreiche [1]). Diese schöne Bedeutung ihres Namens bestätigt auch von selbst ihr ganzes nachfolgendes Leben, in welchem sie stets als Friedensvermittlerin im Kampfe der Barbarei gegen bessere Gesittung erscheint und an sich selbst einen unausgesetzten Streit des Geistes gegen die Sinne siegreich fortsetzt. Sie sollte erst diesem Namen jenen für alle ihre Verehrer so erfreulichen Klang und die Weihe erwerben, wodurch er mit Recht den christlichen Taufnamen seit Jahrhunderten beigezählt worden.

Zu diesem Kampfe begann sie sich nun in frühester Jugend vorzubereiten. Obgleich ihre Eltern an zeitlichen Gütern gesegnet waren, bestimmten sie nachmals, um den Länderbesitz nicht zu zersplittern, zwei ihrer Söhne, Ekbert und Berthold, für den geistlichen Stand, ihre zweite Tochter Hedwig und später die jüngste, Mathilde, übergaben sie der klösterlichen Erziehung. War auch unsre heilige Fürstin nicht anfänglich für immer dem Klosterleben geweiht, so hatte sie unstreitig den besten Beruf dazu. Jene feinere Bildung, die ihrem Stande und ihrer Mitgift entsprach, besonders aber die Anleitung ihres empfänglichen Herzens zu aller Frauentugend, welche ihr die Lehrer ihrer Brüder allein nicht geben konnten, und zumal der Umgang mit so vielen vergnügungssüchtigen Rittern, die auf der väterlichen Burg täglich ab- und zuzogen, bedeutend gefährdete, diese vermochte ihr nur das Kloster zu bieten. Sie verließ daher die Hallen der väterlichen Burg und wurde den Benedictinerfrauen in Kitzingen am Main oberhalb Würzburg zugeführt. Dort bewahrte man damals noch das frische Andenken an die preiswürdige Stifterin, die heilige Adaloga [2]), oder Thekla, eine Tochter des streitbaren Karl Martell, der in der Schlacht bei Tours die moslemitischen Feinde des christlichen Europas aufs Haupt schlug.

1) Es ist diese Deutung keine müßige Spielerei: Hadu und Hathus, in unserer Sprache längst verlorene Ausdrücke für Krieg und Sieg, Wih, der heilige Hain, unser Weihe; vgl. O. Abel, die deutschen Personennamen, S. 13, 23 u. 24; dazu Wackernagel, Grimm und Wolf. Hathwi sprechen noch jetzt die vormals aus Franken eingewanderten Bewohner des schlesischen Gebirges.

2) Acta Sanctor. Octob. t. VII. u. VIII.

Adaloga war mit dem heiligen Bonifacius, dem Apostel der Deutschen, nach Mainz gekommen und von dem Geiste des heldenmüthigen Märtyrers beseelt, pflanzte sie in jener herrlichen Main- und Neckar-Gegend einen Garten Gottes an, in welchem sie, umzäunt von der 745.
Regel des heiligen Benedict, die Töchter der Vornehmen erzog, um durch sie, wie einst ihr Vater die Horden des Unglaubens mit dem Schwerte besiegte, die noch rohen Sitten der Großen zu mildern. Seitdem verdankte manche Edelfrau dieser Pflanzstätte strenger Zucht ihre Geistes- und Herzensbildung, manche Fürstentochter befand sich unter den Jungfrauen und Lehrerinnen.

Bertha III., die Tochter des bairischen Grafen Rapato, stand 1175
damals als Aebtissin dem Kloster Kitzingen vor, als ihr das Kleinod bis
des Andechser Hauses übergeben wurde. An ihr hatte unsre heilige 1195.
Fürstin Hedwig ein treffliches Vorbild strengen Lebens, milder Gesinnung, aber auch rechtzeitiger Entschiedenheit, mit welcher sie scharfen Auges über den Rechten ihres Stiftes wachte und dieserhalb von weltlichen und geistlichen Fürsten geachtet wurde [1]).

Wie damals bei den meisten Frauenklöstern einer einzelnen Nonne, die Scholastica genannt, die Leitung der Mädchenschule oblag, versah dieses Amt zu Kitzingen eine gewisse Petrussa, welche unsrer heiligen Fürstin liebreiche Jugendlehrerin war. Diese muß eine vortreffliche Frau gewesen sein, deren Erziehung Polen eine ausgezeichnete Fürstin, die Welt eine Heilige mitverdankt, die ihre große Erkenntlichkeit und Anhänglichkeit an sie, wie wir in der Folge erfahren, noch aufs Glänzendste kund gab. Aus den Unterrichtsgegenständen selbst ersieht man aber, daß die Klosterbildung jener Zeit ebenso den Bedürfnissen genügte, wie heut zu Tage, ja in manchen Stücken die unsrige wohl übertraf. Die Mädchen wurden vollkommen in den Ceremonien des Gottesdienstes unterwiesen, zur kirchlichen Ordnung angehalten; sie lernten geläufig Lesen, was um so schwieriger war, als das Geschriebene jenes Jahrhunderts jetzt kaum noch die Gelehrten zu entziffern vermögen; ferner nach Noten singen, die Harfe oder andere Saiteninstrumente zum Gesange spielen; außerdem Zeichnen und sogar Schreiben, was selbst

---

1) Ussermann, Episcop. Wirceburg. p. 449. Kaiser Karl der Große hatte zwar bei der Gründung des Klosters vorgeschrieben, daß nur solche Mädchen darin aufgenommen werden durften, welche die Ordensregel annahmen, später aber wich man von dieser Bestimmung ab, als den Töchtern der Fürsten größere Bildung nothwendig ward. Labbe, t. VII. Concil. a. 1182.

wenige Männer konnten. Beachtenswerth ist es zumal, daß sie sogar bewunderungswürdige Uebung im Malen mit glänzenden, frischen Farben auf Pergament erlangten, welche Kunst nur die Mönche verstanden und uns davon so kostbare Proben ihrer Geschicklichkeit hinterlassen haben. Dieser Fertigkeit bedurften aber die edlen Pfleglinge besonders zu jenen mannichfaltigen Kunstarbeiten, die sie nach geschmackvollen Mustern anlegten. Sie entwarfen sich die Vorbilder selbst, Blumen, sinnreiche Verzierungen, sogar ganze wohlgeordnete Gruppen nach den Erzählungen der heiligen Schrift, der Heiligenlegenden oder Rittergeschichten, und führten solche Darstellungen in scharf abstechenden Farben oder in Gold und Perlen auf Seide gestickt aus. Zudem wurden sie nicht, wie eine glaubenslose Zeit in unwissender Anmaßung es den geistlichen Erziehungsanstalten dieses Jahrhunderts vorzuwerfen pflegt, zum frommen Müßiggange, sondern grade zu allen häuslichen Verrichtungen, zu Spinnen und Weben, und mancherlei Geschicklichkeit angeleitet, die ihnen zu künftigem Beruf im Stillleben der Familie, wann ihre Herrn Jahre lang auf Kampf und Abenteuer ausgezogen, die Zeit ausfüllte, sie am eigenen Heerde hielt, und ihnen zahlreiche Dienerschaft entbehrlich machte [1]). Ihre Bildung fand demnach bei den Zeitgenossen die gebührende Anerkennung. — Es sind uns zwar wenig Einzelheiten aus der Jugendzeit unsrer heiligen Fürstin überliefert worden, doch vermögen wir sie uns wohl lebhaft vorzustellen nach der kurzen Schilderung ihrer Legende [2]): „Von frühester Kindheit an zeigte sie ein verständiges Herz, vermied allen Leichtsinn, bemühte sich, gute Sitten sich anzugewöhnen und jugendlichen Uebermuth zu fliehen. Sie bewahrte die Reinheit eines schuldlosen Lebens, und befleißigte sich besonders des ziemenden Anstandes und aller Züchtigkeit. In allen diesen Stücken hatte sie außer jenen, welche ihr von den Eltern zu Lehrerinnen zugetheilt worden, um Fortschritte in der Schule der Tugend zu machen,

---

1) Acta Sanctor. t. VIII. Die Hand- und Unterschrift „Edwiga" findet sich noch in der Minuskel des 13. Jahrhunderts am Ende jener Urkunde, in welcher sie die Schenkung ihres Leibgedinges Schawoine an Kloster Trebnitz ein Jahr vor ihrem Tode ausspricht. Provinz. Archiv, Urkk. d. Klosters Trebnitz.

2) Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 3, deutsch von Fr. X. Görlich, in dessen Leben d. heil. Hedwig. 2. Aufl. 1854. S. 118. Obwohl es möglich, daß schon damals die heilige Schrift, wenigstens die Evangelien, deutsch übersetzt im Kloster gelesen worden, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß Hedwig sie lateinisch las, und diese Sprache gewiß von der Scholastica erlernte. Kurz vor ihrem Tode sprach sie mit den sie besuchenden Heiligen, wie die Legende sagt, ebenfalls lateinisch.

auch den heiligen Geist noch zum Lehrmeister, der es ihr von Kindesgebein an eingab, wie sie in Gottesfurcht sich aller Sünde enthalten möge, so daß sie ihre Seele rein erhielt von aller Begierlichkeit. Daher mischte sie sich nie — ganz im Gegensatze zu ihrer Nichte, der heiligen Elisabeth, welche die Lebhaftigkeit selbst war, — tadelnswerth unter Gespielen, und ließ sich nicht von ihrem Leichtsinn verlocken. Im Kloster Kitzingen lernte sie in ihrer Jugend das Verständniß der heiligen Schrift mit großem Fleiße, brachte so ihre Zeit sehr nützlich zu, und hat nachher aus der gewonnenen Erkenntniß die Gnade sowohl der inneren Tröstung als auch der Andacht reichlich geschöpft."

Demnach mochten ihre Erzieherinnen mit freudiger Vorahnung die künftige Tugendhoheit ihrer seltenen Schülerin voraussehen, wie der Gärtner sich schon beim Anblicke der schwellenden Rosenknospe ihre baldige volle Blüthenentfaltung verspricht. Gott aber zeigte bereits allen, welche verwundert ihr ernstes Wesen beobachteten, in Voraus, was aus diesem Kinde werden würde, zu welch' großen Werken es ausersehen und berufen sei.

Inzwischen hatte sie das zwölfte Jahr erreicht und war nach der kräftigeren Art unsrer Voreltern zu einer anmuthigen Jungfrau erblüht, deren Seelenadel sich über ihr ganzes Wesen verbreitend, des Herzens Unschuld mit der Schönheit des Angesichts vereinte. An Geistesvorzügen kam ihr schwerlich eine ihrer Jugendfreundinnen gleich, mit denen sie auf Verlangen der Eltern das Kloster Kitzingen verließ, um ferner von Neuem in der Welt zu wandeln, als lebte sie nicht darin.

Schon ward um ihre Hand, sei es durch Gesandte, oder persönlich von dem herzoglichen Prinzen Heinrich von Schlesien am Hofe ihres Vaters geworben, und da dessen Ländergebiet den größten Theil des südlichen Deutschland umfaßte, ließ sich auch zu der edlen Braut eine namhafte Morgengabe erwarten. Nach unsern Begriffen erscheint zwar die heilige Fürstin noch allzu jung, um schon den Ring der Verlobung entgegen zu nehmen, allein nach dem Gebrauche der Edlen jenes Jahrhunderts, in welchem über der gewaltsamen geistigen Entwickelung noch nicht die körperliche so oft zurückblieb und verkümmerte, that sie etwas auch von der Kirche Erlaubtes. Jenes mannbare Geschlecht vermochte noch wuchtige Schwerter, Helme, stählerne Panzer zu tragen und Streitäxte zu schwingen, vor welchen die Söhne der spätern Entnervung und Verweichlichung zurückschrecken. Jenes merkwürdige Zeitalter brachte auf Burgen und in Klosterzellen Menschen zu Ehren, die an Einfach-

heit der Lebensweise, an Selbstüberwindung und heldenmüthiger, freiwillig übernommener Ertragung jeder Entbehrung unser Erstaunen erregen und für uns vielfach unbegreiflich sind. Hohe Gestalten, hochherzige Gesinnung, entschiedener Wille, beispiellose Freigebigkeit, unbequeme Wohnungen und erhabene prachtvolle Gotteshäuser, und in diesen eine Inbrunst der höchsten Gottesliebe, wie sie kaum jemals wieder aufflammen wird, machen den schroffen, allgemeinen Unterschied zwischen ihnen und uns aus.

Drittes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig nach Schlesien kam und wie sie den Zustand des Landes fand.

Dann umfaßten die Eltern ihre Tochter,
küßten sie und ließen sie abziehen.

B. Tobias. X. 12.

Den lachenden Süden gegen den ernsten Norden, die Heimath gegen die Fremde vertauschend, folgte unsre junge Fürstin aus dem 1186. Herzen des fruchtbaren, gesegneten Franken- und Baierlandes, wie Sara dem jungen Tobias, ihrem anverlobten Bräutigam, dem Prinzen Heinrich von Schlesien in eine neue waldreiche, noch wenig bebaute Gegend jenseits des Gebirges nach, welches das unwirthliche Polen von den in aller Bildung weit vorgeschrittenen Gauen Deutschlands absonderte. Sie nahm wohl für ihr ganzes Leben von ihrern Eltern, Brüdern und Schwestern, und von jener trauten Stelle der Burgkapelle Abschied, wo sie als Kind in inniger Andacht vor dem wunderthätigen Frohnleichnam des Herrn gebetet, ohne Hoffnung, die Ihrigen jemals wieder zu sehen. Mit ihr zogen getreue Vasallen ihres Vaters, edle Grafen und Herrn, vielleicht auf Einladung des herzoglichen Prinzen, in ganzer Familie nebst ihren Hörigen, um gleichsam eine Schutzwache um sie in der zweiten Heimath zu bilden und ihre Wappenfarben in ihren Schilden führend sich in ihrer Nähe einen neuen Familienheerd zu begründen. Bestand ja schon seit einem Menschenalter zwischen Deutschland und Polen ein lebhafter Wechselverkehr, da schon der Mutter und Großmutter Heinrichs, beiden Adelheiden, die eine des Grafen Berengar von Sulzbach Tochter und Schwägerin des Kaisers Conrad III. die andre, desselben Stiefschwester und Kaiser Heinrichs IV. Tochter,

viele vom deutschen Adel mit zahlreichen Einwanderern nachgefolgt waren. So strömte bereits nicht nur deutsches Geblüt in den Adern des Prinzen Heinrich selbst, sondern auch deutsches Wesen, deutsche Gesinnung und Sitten hatten auch schon in Polen, zu welchem noch Schlesien allgemein gerechnet ward, Eingang gefunden [1]), und dieser Umstand mochte die natürliche Bangigkeit unsrer jungen Fürstin vermindern, wie wohl sie gewiß auch das Schicksal der obengenannten deutschen Prinzessinnen vor Augen hatte. Adelheid, die Großmutter Heinrichs, war, ihrer Ränke und Herrschsucht wegen den Polen verhaßt, sammt ihrem Gemahl Wladislaus II. und ihren Kindern vertrieben worden. Zu ihrem Schutze hatten die mit ihr verwandten Kaiser Conrad III. und Friedrich Bar-
1146 barossa jene zwei denkwürdigen Polenzüge unternommen, in denen Hed-
und wigs Vettern mütterlicher Seits, Albrecht der Bär von Brandenburg,
1157. Dietrich, Dedo und Heinrich von Sachsen, viele deutsche Fürsten und darunter, scheint es, ihr eigener Vater die Polen, wie niemals zuvor, wenn auch nicht für die Dauer, demüthigten [2]). Die Vertriebenen mußten jedoch noch länger zu Altenburg in der Verbannung leben. Der Polenkönig Wladislaus und seine Söhne fochten noch mit dem Kaiser vor den Mauern Mailands, woselbst er starb. Erst seinen Söhnen
1162. ward die Rückkehr erlaubt. Darunter befand sich Hedwigs streitbarer Schwiegervater, Herzog Boleslaus I. von Schlesien, und so scheint es wohl glaublich, daß die Väter, als alte Waffengenossen zusammen bekannt und weitläufig verwandt, eine Vermählung ihrer Kinder bewirkten, ähnlich, wie die Ritter im heiligen Lande oftmals sich als letztes Vermächtniß im Falle des Todes die Hand ihrer Kinder versprachen. Es ist aber nicht denkbar, daß unsere heilige Fürstin schon in einem Alter von zwölf Jahren, und nach einer solchen Erziehung, wie sie dieselbe im Kloster Kitzingen, wo ihr ganzes Wesen den ihr so eigenen Ernst angenommen, empfing, so hoffärtig und gefallsüchtig, wie ihre Schwester Agnes, aus eigener Herzensneigung die Vermählung gewünscht habe, es scheint vielmehr, daß sie ihre Jungfrauschaft nach dem Beispiele ihrer gottseligen Muhme Mathilde von Diessen, dem Herrn aufopfern wollte. Allein, die Vorsehung hatte ihr einen weiteren Wirkungskreis vorgezeichnet und sie zum Werkzeuge erkoren, im unbeschränkten Ver-

1) Stenzel, Gesch. Schles. Th. I. S. 24 ff.
2) Röpell, Gesch. Polens. I. S. 358 ff. — Klose, Documentirte Gesch. v. Bresl. Bd. I. Br. 20 u. 22.

kehr mit ihrem heilsbedürftigen Volke des Glaubens Verbreitung zu fördern. Daher sagt ihre Legende [1]): „bei der Vermählung soll sie vielmehr den Willen ihrer Eltern, als den eigenen erfüllt haben, welches die Thatsache bestätigt, daß sie sich nachher in so merkwürdige Fesseln der Enthaltung schlug.“ —

Ob sie von dem Bischofe von Regensburg oder Würzburg, oder von Breslau mit Prinz Heinrich getraut wurde; welchen Brautschmuck sie trug; vor welchen vornehmen Zeugen die feierliche Handlung geschah; welche Turnire und Festlichkeiten bei der Hochzeit stattfanden; wie viele Gäste gespeiset, Almosen ausgespendet, Gefangene freigelassen worden; dieses und ähnliche Umstände, welche uns im Leben der heiligen Elisabeth von Thüringen so genau erzählt werden, verschweigt die Geschichte unsrer Heiligen, als ob die Beschreibung solch' weltlichen Gepränges dem Geiste ihrer Demuth zuwiderliefe. Es ist uns nur die bedeutende Summe ihrer Mitgift oder Morgengabe bekannt; diese betrug dreißig Tausend Mark, nach jetzigem Werthe gegen sechshundert Tausend Gulden, und diesen Brautschatz opferte sie zum Bau des Klosters Trebnitz [2]).

Unter Prinz Heinrich von Schlesien stellt man sich einen feurigen Jüngling von achtzehn Jahren vor, welcher dem berühmten Stamme der Piasten entsprossen war. Seine Verwandten aufzuzählen, verbietet der Raum dieser Blätter, in welchen er ja nicht die Hauptperson ist. Von milder Gemüthsart und deshalb von allen Zeitgenossen gerühmt, wird er uns noch viele Beweise sowohl seiner zärtlichen Nachgiebigkeit und Verehrung gegen die heilige Gemahlin, als auch seiner Frömmigkeit, Leutseligkeit, Regierungskunst und strengen Gerechtigkeit geben. Das fürstliche Paar wurde ohne Zweifel von Heinrichs greisem Vater, Boleslaus I., an der Landesgrenze empfangen und vom Bischofe Franziskus [3]), welcher vordem als Canonicus von Breslau Heinrichs Erzieher gewesen, am Portale der Bisthumskathedrale, welche noch ihrer Vollendung harrte, feierlich mit dem Segen der Kirche begrüßt.

„Wer findet eine tugendhafte Frau, sie ist kostbarer als Alles, was von den äußersten Grenzen der Erde kommt,“ mußte schon jetzt

1) Uebersetzt von Görlich, Leben d. heil. Hedwig. 2. Aufl. S. 119.

2) Ders. S. 182. Die Verfasser der Acta Sanctor. Octob. t. VIII. schätzen diesen Brautschatz im Verhältnisse des damaligen Geldwerthes zum jetzigen wie 4 : 70.

3) Jo. Longini (Długoss), Chronic. episc. Wratisl. ed. Lips. p. 15.

Schlesiens künftiger Beherrscher mit dem gesammten Volke bekennen. So ritterlich, tapfer, abgehärtet, genügsam und edelmüthig er aber auch sonst war, die junge Gemahlin entdeckte an ihm doch einen bedeutenden Mangel an Religionskenntniß, ja sogar, daß er nicht einmal zu beten verstand, wiewohl er von einem Domherrn selber erzogen war. Freilich mochte er, in Krieg und Familienzwist aufgewachsen, das in der Jugend Erlernte leicht vergessen haben. Sie aber wünschte, daß derjenige, den sie nächst Gott vor allen Menschen in der Vereinigung des Sacramentes am meisten liebte, ebenfalls dem Himmel wohlgefällig sei, und lehrte ihn mehrere Gebete [1]), die sie im Kloster gelernt. So erzog sie das Haupt des Volkes zur Tugend mit Wort und Beispiel. Dieser rührende Zug der beiderseitigen Vertraulichkeit aus ihrem frühesten Eheleben läßt uns vermuthen, daß sie auch ein gleiches Erzieheramt an ihrer Umgebung übte, wo sie auf Unwissenheit traf.

Aus dem Klostergarten zu Kitzingen in den rauheren Boden Schlesiens verpflanzt, der sorglosen Jugendschule und klösterlichen Eingezogenheit entrissen und zu fürstlicher Hoheit berufen, aber auch in eine Schule endloser Leiden versetzt, mochte sie wohl unter dem raschen Wechsel der Eindrücke halb betäubt werden. Doch bald lernte sie des Landes Zustand und des Volkes traurige Lage kennen. Zunächst mußte sie sich die für eine Deutsche so schwierige Aussprache der polnischen Zunge aneignen, da sie derselben im täglichen Umgange nicht nur mit ihrem zwar von seiner Mutter Adelheid her deutsch redenden Gemahle, sondern auch mit ihrer Umgebung am Hofe und zumeist zur Verständigung mit dem niederen Volke bedurfte. Sie erlangte darin ohne Zweifel vollkommene Fertigkeit, denn wir sehen sie überall unter der gewöhnlichsten Menschenklasse, und um Gottes willen grade am Liebsten mit dieser verkehren. Die polnische war noch die Landessprache, und polnische Gesetze und Sitten allerwärts bei Vornehmen und Geringen vorherrschend.

Das herzogliche Hoflager befand sich abwechselnd zu Breslau, Liegnitz und später auch zu Glogau; außerdem ließen gegen hundert

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 181. In Büsching's Descriptt. auth. sigillor. med. aev. in tabul. silesiacis repert. tab. IV. n. XXXX. zeigt Heinrichs I. Handsiegel in der Mitte ein Kreuz auf dem Halbmond, darüber heinricus, darunter dux zlesie, als Umschrift seinen Wahlspruch: dirige. gressus. meos. in. semitis. tuis. vero. non. moveantur. vestigia. mea., in Minuskelschrift des 13. Jahrh. Diese Psalmworte (ps. XVI. 5) geben das beste Zeugniß für seine christliche Denkart.

Burgen des Landes in Städten und auf Bergen die Zugbrücken nieder, wenn die heilige Fürstin auf Reisen mit ihrem Gefolge ankam. Namentlich wählte sie sich unter diesen Lähnhaus am Boberthal, Löwenberg, Bunzlau, Röchlitz bei Goldberg, Nimptsch und Crossen zu zeitweiligem Aufenthalte.

Von den Fenstern des herzoglichen Schlosses auf der Dominsel hatte sie die vor ohngefähr vierzig Jahren gegründete Domkirche zum h. Johannes dem Täufer vor Augen, zu deren Ausbau ihr Sohn und Enkel noch beitrugen [1]), deren Mitpatronin sie einst zu werden gewiß nicht voraussah. Bischof Walter hatte dieses herrliche Münster nach dem Muster der Domkirche in Lyon anlegen lassen und die Feier des Gottesdienstes zu heben, von dort auch den französischen Kirchengesang mitgebracht. Nebenbei war eine Schule errichtet, in welcher ein Domherr, der Scholasticus, selbst noch Knaben in der lateinischen Sprache und in den kirchlichen Singweisen unterwies. Unfern der Domkirche stand bereits die kleine St. Egidienkirche, diese und die St. Martinskapelle an der herzoglichen Burg, wie die St. Adalberts- und Liebfrauenkirche, diese bei dem Augustinerkloster auf der Sandinsel, jene in der Stadt, vor allen jedoch die reich bethürmte Prämonstratenserabtei auf dem Vincenz-Elbing nördlich von Breslau, waren Stiftungen des Grafen Peter Wlast [2]), welchem die Großmutter ihres Gemahls, Adelheid, aus Rachsucht für einen ungebührlichen Scherz die Zunge ausschneiden und die Augen ausstechen ließ. An der Stelle der später ihrer Nichte geweihten schönen Elisabethkirche sah sie damals nur eine hölzerne Kapelle zum heil. Laurentius, und auf der Tschepine die von ihrem Schwiegervater Boleslaus erbaute St. Nicolaikirche. Demnach 1175.
mochte Breslau, wenn in Vergleich zu den jetzt ohngefähr dreißig meist geräumigen Kirchen, die genannten genügten, damals nicht sonderlich volkreich sein. Auswärts war die Zahl derselben in den noch kleinen Städten nicht viel bedeutender, obschon dem Peter Wlast allein gegen 77 Kirchen zugeschrieben werden, die von Holz erbaut, außer der ur-

---

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Bresl. I. S. 74 u. 172.

2) Klose. Von Breslau. Docum. Gesch. I. Br. 16, 17, 18, 21. — Ritter, a. a. O. S. 67 ff. — Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 28 ff. Im Jahre 1145 erhielt der Graf Peter Wlast auf Veranlassung des Kaisers Conrad III. vom Erzbischofe Friedrich von Magdeburg einen großen Theil der Reliquien des heil. Vincentius, wofür Peter aus Dankbarkeit alle Gefangenen losließ.

sprünglichen Bisthumskathedrale zu Schmograu, schon in den frühern Jahrhunderten abgerissen wurden oder abbrannten [1]).

Schlesien besaß bei ihrer Ankunft nur drei Mönchsklöster, für die Prämonstratenser auf dem Vincenz-Elbing, für die Augustiner, ursprünglich auf dem Zobtenberge, jetzt auf der Sandinsel zu Breslau, für die Cisterzienser zu Leubus. Das erste hatte seine früheren Bewohner, die Benedictiner wegen ihres anstößigen Lebens sechs Jahre zuvor aus-
1175. gewiesen, das letztere war von ihrem Schwiegervater mit Cisterziensern aus Kloster Pforte bei Naumburg an der Saale neu besetzt worden, welchen Schlesien viele frische Dorfanlagen und namentlich unter den ersten Obstarten die Porsdorfer (Portasdorfer) Aepfel verdankt.

Unübersehbare Wildnisse, in denen vereinzelte Ortschaften lagen, zogen sich weithin, von Morästen und Sümpfen unterbrochen, über das Land, und begünstigten, zumal in Zeiten der Ueberschwemmung, pestartige Krankheiten. Wilde Thiere, ganze Heerden ungezähmter Pferde, Bären und Wölfe hausten in den Wäldern; war ja in Folge früherer Verwüstungskriege zwischen den Böhmen und Polen der Strich zwischen Glogau und Nimptsch längere Zeit fast menschenleer
1163. gewesen. Obschon seit der Theilung Polens Schlesien einen eigenen Fürsten in ihrem Schwiegervater Boleslaus erhalten, der sich der Cultur des Landes aufs Ruhmwürdigste annahm, war doch der Zustand, zumal der Dorfbewohner, nicht viel von dem der Sklaverei verschieden. Beinahe recht- und schutzlos waren sie jeder Willkür ihrer rohen Herren preisgegeben, denen, wohin sie nur kamen, sie nach altem Herkommen jeden Unterhalt unentgeltlich gewähren, das Vieh, die Pferde vom Felde fortführen lassen mußten. Sie lebten in elenden Hütten, gingen meist barfuß, in langen Röcken ohne Aermel, und ihre Nahrung bestand aus den rohesten Feldfrüchten. Die Art der Gerechtigkeitspflege nach polnischer Gewohnheit war grausam, Körperverstümmelungen für tägliche Vergehen die gewöhnlichsten Strafen.

Im Vergleich zu ihrem unter den Hohenstaufischen Kaisern hochgebildeten Vaterlande mußte ihr daher dieses Land als eine Fremde erscheinen, zumal, wenn sie den ganz natürlichen Zustand der Sitten betrachtete. Zwar fand sie bereits den siebenzehnten Diözesanbischof,

---

1) Nachts den 10. Juli 1854 brannte die 900jährige ursprüngliche Bisthums-Kathedrale zu Schmograu, Kr. Namslau, ab. Die Gruft, worin die fünf ersten schlesischen Bischöfe ruhen, blieb erhalten.

aber noch war es nicht lange her, daß derselbe seinen festen Wohnsitz bei der neuerrichteten Kathedrale zu Breslau genommen [1]), früher hingegen wie ein Missionar von wenigen Geistlichen des anspruchslosesten Bildungsgrades umgeben, sich seine zerstreuten Schäflein selbst aufsuchen, die Heiden bekehren und in den wilden Kämpfen der Polen und Böhmen auf seine Burg Riezen fliehen mußte [2]). Der Mangel an Kirchen und Priestern erklärte die Unwissenheit des Volkes.

Sie sah am Lätaresonntag eigenthümliche Umzüge von demselben in Städten und Dörfern halten und unter Gesang und Jubelgeschrei gewisse Figuren in Flüsse und Seen werfen, dies geschehe, sagte man ihr, zur Erinnerung an die Einführung des Christenthums in Polen, wo an diesem Tage die Götzenbilder in die Gewässer gestürzt worden. Allein sie mußte in der Folge theils selbst, theils durch ihre Capelläne noch mit betagten Personen das Gebet des Herrn einüben. Ueber zweihundert Jahre hatte bereits das Licht des Evangeliums die Wälder Polens erleuchtet und einige aber keineswegs solche Früchte getragen, wie in weit kürzerer Zeit schon in Deutschland, England und Frankreich [3]). Dasselbe in Polen zu befestigen, waren von den Fürsten barbarische Gesetze in Ausübung gebracht worden. In der langen Faste von Septuagesimä bis Ostern, die erst nach dem Tode der heiligen Fürstin in die für die Breslauer Kirche noch übliche umgewandelt ward, wurden einem Jeden, den man beim Fleischessen ergriff, die Zähne ausgebrochen, „denn die christliche Religion, welche in diesen Gegenden erst eingeführt worden, wird durch solche Zwangsmittel weit eher als durch die Fastenordnungen der Bischöfe befestigt," sagt ein Zeitgenosse [4]). Mochte auch solche Strenge zu ihrer Zeit in Schlesien nicht mehr ausgeübt werden, so war doch gewiß ihr Beispiel noch eben so nöthig, wie in früheren Zeiten und ein warnender Spiegel für Geistliche und Weltliche, zumal Polen bisher weder aus den Reihen seiner Bischöfe, noch Ordensmänner oder Könige auch nur einen Heiligen hervorgebracht hatte, den heiligen Stanislaus, Bischof von Krakau ausgenommen, welchen der eigene Fürst am Altare erschlug.

---

1) Klose, a. a. O. 10. Br. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Bresl. I. S. 56.
2) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 16 u. 17 ff.
3) Ritter, a. a. O. S. 77. — Klose, a. a. O. Br. 4 u. 5.
4) Dithmar von Merseburg, Chronic. l. VIII. 105. ed. Reinecc.

Nur soviel in kargen Worten vorausgesetzt, wird man gestehen müssen, daß es für das junge Fürstenpaar zum Besten des ganzen Landes Großes zu thun gab, man wird der heiligen Frau nicht ferner den Vorwurf der Schwärmerei zu machen wagen, wenn sie durch die Gewalt der Bußwerke, die sie gegen sich selbst ausübte, auch Andere die Kunst zu lehren bemüht war, jene Gewalt anzuwenden, wodurch allein das Himmelreich gewonnen wird.

Viertes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig bereits in jungen Jahren schweres Ungemach zu ertragen hatte.

Du weißt, daß auch deine Dienerin von der Zeit, da ich hierher gebracht wurde, bis auf den heutigen Tag, o Herr, niemals eine Freude hatte, als an dir allein.

Esther XIV. 18.

Unter solchen Verhältnissen konnte es keiner deutschen Prinzessin in Polen gefallen. So viel ihrer von Deutschland herübergekommen, hatten sich entweder selbst den Haß der Großen zugezogen und ihr Heil in der Flucht suchen müssen, oder kummervolle Tage gehabt. Unsere heilige Fürstin, stark in Dem, der sie stärkte, war die erste, welche schon Anfangs jedes Herz für sich gewann und um Gottes willen ertrug, was ihr zur Prüfung bestimmt schien, sie war daher auch die erste deutsche Gemählin des Landesfürsten, welche standhaft ausdauerte [1]).

Ein Uebelstand aber mußte ihr Herz mit anhaltender Betrübniß erfüllen, den die geschichtliche Wahrheitsliebe nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Sie, welche von Jugend auf gewöhnt war, das Haus des Herrn unbefleckt, dessen Diener ob ihrer Sittenreinheit von Fürsten

1) Der Verf. der Fragmente aus der Gesch. der Klöster und Stiftungen Schlesiens bemerkt S. 90 u. 91: Eine weichlich erzogene, durch schöne Künste gebildete, mit dem vielseitigen Genusse des Lebens bekannt gemachte Fürstentochter würde beim ersten Anblicke des in jeder Hinsicht noch rauhen Landes vielleicht Thränen vergossen, sich von ihrem Gatten getrennt haben und muthlos wieder heimgekehrt sein; so nicht Hedwig. Fröhlichen Blicks sah sie Schlesien nur für das Land an, dem sie nun Mutter sein sollte; schloß sich um so traulicher an ihren Gatten, um ihn für alle guten Absichten, die sie hegte, zu gewinnen, und liebte Schlesien wie ihr eigenes Vaterland.

und Volk geachtet und das heiligste Opfer mit reinen Händen dargebracht zu sehen, erblickte die Hallen des Heiligthums oft entwürdigt, fand die Priester geknechtet und wie die niedrigsten Sklaven behandelt, wohl erklärlich, da dieselben sich der Fesseln der Sünde selbst nicht entledigten und unter dem Zwange roher Leidenschaften theilweise verwildert waren.

1180. Sechs Jahre vor ihrer Ankunft in Schlesien war unter Bischof Chroslaus bereits eine Reichssynode zu Łęczyz gehalten worden, auf welcher acht Bischöfe sich darüber beriethen, wie den schreienden Mißbräuchen abzuhelfen sei. Durch ihre Beschlüsse suchten sie die bisher unmenschlich behandelten Unterthanen gegen die Bedrückung der Edelleute in Schutz zu nehmen, und bedrohten jeden mit dem Ausschlusse aus der Kirchengemeinschaft, welcher das Eigenthum eines Armen wegnähme oder den Nachlaß eines verstorbenen Bischofes gewaltsam an sich risse. Dadurch war ein Anfang gemacht, die Rechte der Geist-
1182. lichen gegen die Eingriffe der Großen sicher zu stellen, und zwei Jahre später versuchte es Papst Clemens III. durch den Cardinal Johannes Malabranka, die fleischlichen Bande zu lösen, durch welche noch viele Diener des Altares schmachvoll gefesselt waren, und das dadurch entstehende Aergerniß zu beseitigen. Allein die Bemühungen der Bischöfe, die alte Sittenzucht wieder herzustellen, blieben fruchtlos und unsre heilige Fürstin mußte wohl oft im Stillen die Schmach beklagen, welche wiederholt dem Dreimalheiligen angethan wurde. Während sie sich schon mit den freiwilligen Banden der Enthaltsamkeit im Erlaubten zu
1197. gürten begann, sah sich der Pabst Cölestin III. von Neuem genöthigt, seinen Cardinaldiacon Peter nach Polen, Schlesien und Böhmen zu senden, um die Ehelosigkeit der Geistlichen durchzusetzen. Dieser wurde in Polen und Schlesien ehrenvoll aufgenommen und man zeigte entschiedenen Willen, seinen Anordnungen zu folgen, dagegen fand er in Böhmen so erbitterten Widerstand, daß er fast wäre erschlagen worden.
1208. Allein, auch diese Sendung hatte nicht dauernden Erfolg, bis der feste Wille des großen Innocenz III., welchem sich die Könige der Erde beugen mußten, der polnischen Kirche zu ihrer Freiheit, Reinheit und Ehre wieder verhalf [1]). In dem Gesagten ist der Schlüssel zu den

1) Ausführlich behandelt diesen Zustand und die deshalb erfolgten Bemühungen des päpstlichen Stuhls: Ritter, Diöz.-Gesch. I. S. 80 ff. u. 90 ff. — Röpell, Gesch. Polens. I. S. 400. — Palacky, Gesch. v. Böhmen. I. S. 490. — Hurter,

Beweggründen zu suchen, durch welche die heilige Fürstin zu ihrem denkwürdigen Gelübde geführt wurde.

Aber nicht bloß das Unheil in der großen Gottesfamilie, sondern auch der Unfrieden in ihrer eigenen, die Zwietracht der Familienglieder am herzoglichen Hofe vergällte ihr jede Freude. Die zwölfjährige Fürstin kam in ein Haus, in welchem arge andauernde Zerwürfnisse vorgefallen sein müssen, wer auch immer daran Schuld war, ob ihr Schwiegervater aus allzugroßer Vorliebe für seine zweite Gemahlin Adelheid und ihre Kinder, oder ihr Schwager Jaroslaus, dessen Sohn aus erster Ehe von einer russischen Prinzessin Wenzeslawa. Unerquicklich waren sie für die heilige Fürstin als junge Schwiegertochter auf jeden Fall [1]), sie standhaft mitzuertragen bedurfte sie der Erfahrung, Klugheit und Treue einer erprobten Frau von höheren Jahren, und der Starkmüthigkeit einer heldenmüthigen Seele, die ihre Kraft aus der Religion schöpft.

Dieser Jaroslaus, ihres Gemahls ältester Halbbruder, hatte schon einmal aus Haß gegen die deutsche Stiefmutter Adelheid und aus Verdruß darüber, daß er durch die zweite Verheirathung seines Vaters Boleslaus an seinem Erbe zu kurz kommen würde, sich mit seinem Oheim, Herzog Miecislaus von Oppeln verbunden und den leiblichen Vater nebst der Stiefmutter und ihren zwei Kindern, Heinrich und Conrad, außer Landes getrieben. Solch' unnatürliches Betragen mußte selbst in der Erinnerung schmerzen, aber noch ließ sich Aergeres erwarten, denn darum muß das Geschlecht dieser Piasten, wie wohl so zahlreich und kräftig, dennoch mit Recht ein von Gott gezeichnetes genannt worden, da alle Glieder desselben ohne Unterschied gleich ländergierig, aus unbegrenzter Habsucht: der Oheim gegen den Neffen, der Vormund gegen den Mündel, Bruder gegen Bruder, sogar Eltern gegen Kinder, jede Rücksicht auf Blutsverwandschaft, Religion und Dankbarkeit außer Acht lassend, feindselig auftreten, wort- und eidbrüchig einander durch hinterlistige Nachstellung, Ueberfälle, harte grau-

---

Innocenz III. Bd. II. (1208) .S. 138. — Um die Zeit der Stiftung des Klosters Trebnitz brachte die Einführung der Ehelosigkeit unter dem schlesischen Clerus viele Unruhen zu Wege. In den Jahren 1200 bis 1220 waren noch die meisten Pfarrer beweibt, da hingegen in den südlichen Ländern das Cölibatsgesetz schon 1190 eingeführt war. 1217 kam ein scharfer Befehl von dem Erzbischofe von Gnesen, die Weiber abzuschaffen, wie sölche z. B. zuverläßig Pfarrer Bogdan zu Trebnitz, ein anderer zu Thomaskirch rc. hatten. Bach, Gesch. rc. d. Klosters Trebnitz. S. 165.

1) Ritter, a. a. O. S. 142 ff.

same Gefangenschaft, selbst durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen suchen. Unsre heilige Fürstin sollte noch eine ganze Reihe solch' widerwärtiger Herrn, ihres Gemahls Vettern, an sich vorübergehen sehen. Schwager Jaroslaus, in dessen Herzen der alte Groll noch fort kochte, scheint entweder kurz vor oder nach der Ankunft Hedwigs in Schlesien noch einmal das Schwert gegen den Vater gezückt zu haben, so daß dieser genöthigt war, wiederholt mit den Seinigen sein Heil in der Flucht zu suchen und dem Empörer das Gebiet von Oppeln und Neisse abzutreten [1]). Es drohte demnach der heiligen Fürstin schon zu Anfang nichts Geringeres, als eine Vertreibung und Mißhandlungen aller Art. Sie war aber wie ein Friedensengel in der Familie eingekehrt und gab sicher keine Ursache zu erneuter Zwietracht. Das Ende derselben mochte sie nahe glauben, als sie die Freude erlebte, daß Jaroslaus, vielleicht des weltlichen Lebens und seiner vielen Kriegsfahrten müde, in den geistlichen Stand trat und zu Breslau
1195. Domherr ward [2]). Als er hierauf sogar, durch emsige Bemühung des
1198. Vaters, von dem Breslauer Domkapitel zum Bischofe gewählt wurde, schien es ihr ferner unmöglich, daß er ihm neue Kränkungen zufügen könnte. Allein, während der Vater nochmals mit Kaiser Heinrich VI. nach Italien gezogen und dort nach dessen Tode einige Zeit länger, wie es scheint, verblieb, nahm Bischof Jaroslaus den Leubuser Mönchen, welche die Lieblinge des greisen Boleslaus waren, dessen sämmtliche Schenkungen der Zehnten, die sie von Dörfern im Liegnitzer Lande bezogen, weg. Dieses erregte große Gährung. Bei der Heimkehr stellte Herzog Boleslaus den Bischof darüber zur Rede und forderte Schadenersatz. Dieser, sein Unrecht einsehend, versprach solchen dem Cisterzienserorden überhaupt, nicht aber dem Kloster Leubus zu leisten [3]).

Nach dem Zeugnisse ihrer Legende [4]) erfreute sie sich mit 13 Jahren
1187. und 13 Wochen ihrer ersten Mutterschaft; mehr erfahren wir nicht aus

1) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 32. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 80, 93 ff.

2) Klose, Docum. Gesch. v. Breslau. Br. 22.

3) Ritter, a. a. O. S. 87 u. 94. — Stenzel, a. a. O. S. 33. — Röpell, Gesch. Polens. I. S. 681. — 16. Beil. aus Boczek, Cod. dipl. II. p. 9, wo der Vater selbst über Jaroslaus klagt: contra me patrem suum non filialiter egit in multis, cum apud avunculum meum heinricum quintum cum meo exercitu in expeditione lombardica consisterem .... Quem cum ego ad propria reversus super eis commonerem, respondit, se velle satisfacere ordini sed non claustro lubensi.

4) Görlich, a. a. O. S. 120.

dieser Zeit. Es scheint aber, daß die ersten Kinder zwei Töchterlein, Agnes und Sophia waren, die in frühester Jugend starben und vor dem Hochaltare der Stiftskirche zu Kloster Leubus bestattet wurden. Außer diesen genas sie einer Tochter Gertrud, welche nach allem, 1190.
was wir von ihr wissen, der Mutter Ebenbild zu werden versprach; nach dieser eines Sohnes Heinrich, welcher ihre ganze Zuneigung besaß, 1191.
und des zweiten, Conrad, der ihr viel Kummer verursachen sollte. 1192.
Heinrich und wahrscheinlich auch Conrad wurden vom herzoglichen Hofcapellane und Notar Paul getauft [1]), der nachmals Bischof von Posen ward. Dieser leitete ohne Zweifel die wissenschaftliche Bildung der jungen Prinzen und blieb mit der herzoglichen Familie in freundschaftlicher Verbindung. Es hatte ihr also der Himmel bereits mehrere Unterpfänder des Ehesegens geschenkt, bei deren Anblick, unter deren sorgfältiger Erziehung sie sich des Ungemachs in ihrer Nähe einigermaßen getröſten konnte. Auch war noch ihre Schwägerin Adelheid an ihrer Seite, der sie wie jenen edlen Frauen, die mit ihr aus Deutschland herüber gekommen, das bekümmerte Herz ausschütten durfte. Allein kurz darauf ward Adelheid an den Markgrafen Diepold von Mähren verheirathet.

Inzwischen gelangte manche Hiobspost aus dem elterlichen Hause an den herzoglichen Hof von Breslau oder Liegnitz, obschon es ihr dort an Sorgen nicht fehlte; so die Todesnachricht ihrer Mutter Agnes; 1195.
das Jahr darauf die schimpfliche Vermählung ihrer Schwester Agnes oder Ingeltrud mit König Philipp August von Frankreich.

Als ob das scheidende Jahrhundert dem ganzen Lande eine ungeheure Brandfackel hätte aufstecken wollen, ging im Frühling dessen 8. Mai
Hauptstadt Breslau gänzlich in Flammen auf. Außer der herzoglichen 1200.
Burg und den massiven Kirchen auf der Dominsel, auf dem Vincenzelbing und auf der Tschepine wurden die meisten aus Holz erbauten Häuser eingeäschert. Vielleicht, daß sie persönlich bei dem großen Unglück zugegen war; gewiß wurde durch dasselbe das Schloß und die Kathedrale mit bedroht. Obdachslos und ihrer Habe entblößt, hoben nun die Breslauer ihre bittenden Hände um Hilfe und Linderung ihres Nothstandes zu unsrer heiligen Fürstin empor. Hier konnte sie nicht den Untergang aller schätzbaren Denkmale sowohl aus der Zeit der altpolnischen Herzöge, als auch von den ersten christlichen Be-

1) Stenzel, Liber fundationis Henrichow. p. 6. n. 13.

wohnern, vielmehr nur das große Elend, Hunger und Krankheiten beklagen, denen sie wegen des Mangels an Lebensmitteln, Herbergen und Hospitälern kaum zu steuern vermochte. Die Theurung war so groß, daß der Scheffel Korn dreißig böhmische Groschen galt [1]). Hier zeigte sich die künftige Landesfürstin zum ersten Male öffentlich als Mutter der Armen und Trösterin der Bedrängten, und wird ihnen gewiß Freiheit von allen Abgaben für längere Zeit erwirkt haben. Kaum waren jedoch die Aschenhaufen von der großen Brandstätte weggeräumt und die Häuser, obschon wieder von Holz, nothdürftig aufgebaut, da mußte
20. Jan. sie dem Sarge ihres Schwagers, des Bischofes Jaroslaus zur Gruft fol-
1201. gen, welcher zu Anfang des Jahres gestorben war, nachdem er zuvor noch den bischöflichen Stuhl von Breslau zum Erben seines Fürstenthums Neisse mit Einwilligung des Vaters eingesetzt hatte. Demnach wären sie noch vor ihrem beiderseitigen Tode mit einander versöhnt gewesen, und die Fehltritte des Sohnes gegen den Vater dem hitzigen Piastengeblüt zuzuschreiben. Neisse verdankte dem Verstorbenen seine großartige Pfarrkirche, die Bischöfe von Breslau aber durch diese Erbschaft den Grund zu ihrem Fürstenrange, und das Bisthum Breslau den Namen des „Goldenen." Jaroslaus hatte nicht viel über drei Jahre den Hirtenstab geführt, an seine Stelle wurde Bischof Cyprian von Lebus, früher Abt der Prämonstratenser im St. Vincenzkloster zu Breslau, ein frommer, gelehrter und freigebiger Mann gewählt [2]).

Schon den folgenden 10. Februar starb ihr Schwager Johannes, den 3. Juni Conrad und den 18. desselben Monats Boleslaus, ein rüstiger Jüngling, welcher so eben eine Reise in's Ausland vorhatte, um wahrscheinlich bei Hedwigs Verwandten in Deutschland sich zu einem mannhaften Ritter auszubilden [3]). Nachdem aber die Sense des

---

1) Klose, a. a. O. Br. 22. Diese Theurung ist der von 1817 gleichzuachten. Klose giebt den Werth von 30 böhmischen Groschen zu $1^{1}/_{14}$ Ducaten an, eine für jene Zeit unerschwingliche Summe, wo das gemeine Volk so wenig Geld in die Hände bekam.

2) Ritter, a. a. O. S. 94 ff.

3) Klose, a. a. O. Br. 22. Es scheint zugleich in Folge anhaltender Nässe eine große Sterblichkeit entstanden zu sein, welche nach der Legende die Heilige, da sie noch jung war, vorausgesagt hat. Im Jahre 1186 war nach den Chronisten der Winter so mild, daß schon die Bäume um Weihnachten blühten. In diesem Jahre kam sie nach Schlesien; sie hörte, im Garten stünde ein Kirschbaum über und über in Blüthen; als auf ihr Befragen gemeldet ward, daß am Wipfel die meisten Blüthen hervorsproßten, nannte sie dies ein Wahrzeichen kommender Theurung und Pest.

Todes fast alle seine hoffnungsvollen Nachkommen auf das ewige Saatfeld hingestreckt hatte, brach auch das gramerfüllte Herz des hochbetagten Schwiegervaters, Herzogs Boleslaus I., des Hohen, den 6. Decbr. desselben Jahres zu Lissa bei Breslau. Im Kloster Leubus, dem er so viele Schenkungen gemacht, wurde sein Sarg neben seinen Enkelinnen von den Mönchen in die Gruft gesenkt. Diesen hatte er noch sein gutes Schloß Lissa, auf dem er das Zeitliche gesegnet, mit allen dazu gehörigen Besitzungen letztwillig zu einem Seelengeräth bestimmt und die gewissenhafte Vollstreckung des Vermächtnisses seinem einzigen Sohne Heinrich I. ernstlich ans Herz gelegt. Mit dem Tode des 79jährigen Fürsten schloß das verhängnißvolle Jahr; mit all' diesem Familienharme begann das neue Jahrhundert für Hedwig, die junge bereits schwergeprüfte und gramgewohnte Dulderin.

Das Denkmal Herzogs Boleslaus I., dem Schlesien die Gründung fester Burgen (Liegnitz, Lähn ꝛc.) und Städte, die Ansiedelung schon zahlreich herbeigerufener Deutschcolonisten und die Erhaltung seiner wenigen Klöster, der damaligen Landesschulen, zu danken hat, liegt vor dem Hochaltare der Klosterkirche in Leubus, aus Messing gegossen, zeigt des Herzogs ganze Figur in Rüstung, und trägt eine lateinische Inschrift zu Deutsch:

Des Vaterlandes Kron' und Zier,
Fürst Boleslaus liegt allhier,
Seines Gleichen kriegt nicht Polerland
An Mannheit, Weisheit und Verstand.
Aus diesem Ort, da man vorhin
Den Teufel ehrt aus tummem Sinn,
Hat er Christo ein' Kirch' bereit';
Deß hat er Ruhm in Ewigkeit [1]).

---

1) Nach der kernigen Uebersetzung des Cureus durch Heinrich Räteln von 1594. Die klangreichen lateinischen Grabverse als Probestück damaliger Klostergelehrsamkeit lauten:

Dux Boleslaus, honor patrie, virtute deinceps,
Cui par nullus erit per regna Polonica Princeps.
Conditur hoc loculo, locus a quo conditus iste
Daemonis ara prius, tua transit in atria, Christe.

Vgl. Dorst, Grabdenkmäler, Bd. II. Taf. 14.

Fünftes Kapitel.

Wie an der heiligen Fürstin Hedwig stolzer Schwester Agnes die ganze Christenheit Aergerniß nahm, und wie ihretwegen Pabst Innocenz III. Frankreich mit dem Interdict belegte.

Unsælec wip, boesiu hût,
saget, wâ ist iwer trût,
des ir ze friunde habt erkorn?
Durch in müezet ir hân verlorn
Sêle, êre unde leben!
Ez wirt iu niht sô lihte vergeben:
des sît ir sicher beide.

„Eraclius" des Meister Otto.

Als nun Herzog Heinrich zur Regierung kam und die Huldigung von Mittel- und Nieder-Schlesien, eines Theils der Lausitz, von Crossen und von dem Lande Lebus nebst der Gegend zwischen Obra und Oder empfangen, hielt er Frieden mit seinen Nachbarfürsten und nahm sich mit allem Eifer der Verbesserung seines Landes an. Der Tod hatte alle, die zuvor des Hauses Frieden gestört, im Grabe zur Ruhe gebettet, und jetzt erschien an der Seite ihres Gemahls die heilige Fürstin, wenn auch in großer Demuth ihren Herzoginmantel tragend, vor dem jubelnden Volke als Mutter des Landes. Ueber die Ringmauern der herzoglichen Burg hinaus, ja über die Marken ihres Gebietes selbst, pflanzte sie den reichen Fruchtgarten ihrer Wohlthaten an und erquickte, die gütige Herrin Aller und demüthige Magd der Armen Gottes besonders, alle Bedürftigen. Da schien der leuchtende Morgenstern einer fröhlichen Zukunft über Schlesiens Wildnissen aufgegangen zu sein, zu welchem Polen und Deutsche gleich getrosten Muthes und guter Hoffnungen voll aufblickten. Aber sie kannten nicht den nagenden Gram, welcher der Fürstin am Herzen zehrte, und den sie schon seit Jahren

am Fuße des Kreuzes nach Fassung ringend nieder zu legen pflegte. Des Frühlings gefiederte Herolde kehrten übers Gebirge, mit ihnen aber auch die krächzenden Raben der Unglückskunde zurück aus südlichen Landen, wo auf der heimischen Burg des geliebten Vaters Haupt und Stolz vom Kummer gebeugt war. Im Sommer desselben Jahres, in welchem am herzoglichen Hofe von Breslau fünf Leichenbegängnisse kurz nach einander allgemeine Traurigkeit hervorriefen, war Hedwigs Schwester Agnes, oder Ingeltrud auf dem Schlosse Poissy als eine Verworfene, Verbannte und Vernichtete gestorben, die in fünfjähriger ungiltiger Ehe mit König Philipp August von Frankreich sich der 20. Juli thränenbenetzten Krone einer verstoßenen Königin angemaßt, der Uner- 1201. schütterlichkeit eines Pabstes Innocenz III. Trotz geboten, und den Namen ihrer Familie wie die Ehre ihres Geschlechts mit Schande bedeckt hatte [1]).

Aus dem Kreuzzuge, in welchem Berthold von Meran sein Kampfgenosse gewesen, nach Frankreich zurückgekehrt, vermählte sich der junge König Philipp mit Ingeburg, der Tochter des Königs Knut VI. von Dänemark, die kaum achtzehn Jahre zählte, eine Prinzessin von großer Schönheit, voll edlen Sinnes, bescheiden, fromm und sittsam war. Am Vorabend von Mariä Himmelfahrt wurde die Hochzeit, am Feste selbst 1193. die feierliche Krönung zu Amiens gehalten, und die Stadt vermochte kaum die Menge der Fürsten, der Herrn sammt ihrem Gefolge, noch den Zudrang des Volkes zu fassen. Erst noch hatte der König die junge schöne Gemahlin mit Ungeduld erwartet, am Krönungstage, man weiß nicht, weßhalb, sah man ihn zittern, erblassen und verstört, und wie umgewandelt wollte er sie schon an demselben Tage wieder ihrem Vater nach Dänemark zurückschicken; beschloß jedoch auf der Stelle sich von ihr scheiden zu lassen, obschon er keinen Grund dazu hatte. Seine Höflinge und Schmeichler waren darum nicht verlegen, erfanden alsbald ein falsches Geschlechtsregister, nach welchem der König mit Ingeburg zu nahe verwandt sein sollte, als daß ihm die Kirche eine Ehe mit ihr erlaubte, und auf Grund desselben ließ er von seinen Räthen

---

1) Ohne ihre Geschichte würde das Leben unserer Heiligen unvollständig sein, sie läßt uns ihren Schmerz in seiner ganzen Größe ermessen und folgt nach des trefflichen Fr. v. Hurter: „Geschichte Papst Innocenz III. und seiner Zeitgenossen," in 3 Bdn. kurz zusammengefaßt. Dazu vergl. Hormayr's Werke. III. S. 230 ff.

auf einer Versammlung zu Compiegne öffentlich verkündigen, der König habe eine Verwandte geheirathet. Falsche Zeugen beschwuren die Richtigkeit der falschen Stammtafel, und nachdem die Scheidung erklärt war, wurde sie der Königin mitgetheilt. Diese, der französischen Sprache nicht mächtig, rief nur in abgebrochenen Klagelauten, weinend aus: „Frankreich, übel, übel, Rom, Rom!“ — Dadurch berief sie sich auf den Beistand des heiligen Stuhles. Nach Dänemark wollte sie nicht zurückkehren, und so ließ sie der König in das entfernte Frauenkloster Beaurepair einsperren. Dort lebte sie, die dritte Fürstin, der solches geschah, in drückender Dürftigkeit, unter Gebet und geistlicher Lesung, wodurch sie einigermaßen getröstet ward; Arbeit kürzte die Stunden ihrer Trübsal; Bischöfe sahen in ihr eine kostbare von der Welt weggeworfene Perle und schickten ihr Trostbriefe.

Des Königs Achtung beim Volke schwand, sein böses Gewissen erwachte über seinen ungerechten Urtheilsspruch. Pabst Cölestin III. nahm sich zwar der Verstoßenen an, seine Boten waren aber des Lebens nicht sicher. Die Gesandten des Königs von Dänemark, die ihn zu Rom verklagt, und mit päbstlichen Briefen nach Frankreich kamen, ließ der König durch den Herzog von Burgund in Dijon gefangen nehmen. Nach 7 Tagen erst freigelassen, kamen sie zu Neujahr
1196. nach Paris, wo eine zweite Versammlung den Ehestreit untersuchen und über dem Könige wachen sollte, daß er unterdessen keine Andere heirathe.

Aber schon war es zu spät. Bereits hatte er um die Hand der Tochter des Pfalzgrafen Conrad geworben; sie wies ihn mit Entrüstung zurück sprechend: „ich habe gehört, wie er die edelste Jungfrau, die Tochter des dänischen Königs verschmäht und verstoßen hat und fürchte ein ähnliches Schicksal.“ Andre Fürstentöchter schreckte dieselbe Furcht ab. Aber im folgenden Juni folgte seiner Bewerbung die stolze Agnes, Tochter des Herzogs Berthold von Meran, die Schwester und das ganze Gegenspiel einer heiligen Hedwig, die, wie es scheint, sich freiwillig — entführen ließ. Hochstehend durch ihre Abstammung von Kaiser Karl d. Gr. glänzte sie noch mehr durch ihre Schönheit, so daß die Ritter am glänzenden Hoflager das Glück des Königs priesen und freudig gelobten, die Farben der stolzen Agnes in ihren Schilden zu führen [1]).

1) Selbst der Mönch von St. Denis, Chronic de St. Denis in Brial Coll. des hist. t. XVII., rühmt ihren zarten Teint und kleinen Fuß. Sie soll früher mit

Ihr Vater mochte als Waffengefährte des Königs im heiligen Lande zuletzt, freilich über den Ausgang ungewiß, die Erhebung seiner Tochter zu königlicher Hoheit nicht ungern sehen.

Mit tiefem Unwillen ward diese neue Vermählung des Königs aber vom Volke aufgenommen als eine schamlose Verletzung der Sittlichkeit, und nach nutzlosen Warnungen vom Pabste die Trennung befohlen. Denn während der König den Lehren des Christenthums und den Kirchengesetzen zum Hohn, ungeachtet der päbstlichen Warnungen zum Aergernisse der Menge sich mit Agnes von Meran erlustigte, vergaß er seiner rechtmäßigen Gattin und entzog ihr sogar den nöthigen Lebensunterhalt. Sie mußte ihre Kleider und Kleinodien verkaufen und selbst Almosen annehmen, um ihr von solcher Schmach verbittertes Leben
zu fristen. Unterdessen aber hatte Innocenz III. den päbstlichen Stuhl 1198.
bestiegen und trat entschieden gegen den König auf: „Alles wegen seiner Scheidung früher Verhandelte,“ ließ er ihn wissen, „sei ihm bekannt; schon hielten sich Andre an sein böses Beispiel, was zur Herabwürdigung der Kirche führen müsse; schon könne er die Merkmale des göttlichen Zornes wahrnehmen.“ — „Sollte er diese Mahnung wieder verachten und hätte er nicht in Monatsfrist die Agnes entlassen, so sollte das Interdict über ganz Frankreich gesprochen werden.“ Vorläufig erhielten alle Geistlichen gemessenen Befehl, dasselbe streng zu beobachten, wenn es wirklich verhängt werden müßte.

Der König, von Natur auffahrend, und nicht gewohnt Vorstellungen anzuhören, beharrte in seiner Abneigung gegen Ingeburg und setzte den Umgang mit der rechtlosen Agnes fort. Fruchtlos blieb der letzte Versuch, den Sinn des Königs zu ändern, der lange Bedenkzeit gehabt. Am St. Nicolaustage versammelten sich zu Dijon zwei und zwanzig Bischöfe und viele Aebte zu neuer Berathung. Zwei derselben luden persönlich den König dahin zur Verantwortung vor, wurden aber durch die Wachtposten aus seinem Schlosse geworfen.

Nachdem die Berathung gegen sieben Tage gedauert, verkündigte
um Mitternacht den 6. December der dumpfe Hall der Glocken den 1199.
Zustand eines mit dem Tode Ringenden. Schweigend zogen bei Fackelschein die Bischöfe und Priester in die Domkirche. Die Stiftsherrn erhoben in dem Trauergesange: „Herr Gott, erbarme dich unser“ zum

einem Ritter Arthur von Reverstal in einem Liebesverhältniß gestanden haben, welches Graf Arlington in einem Romane behandelt.

letzten Male ihr Flehen zum Vater aller Barmherzigkeit für die Schulderfüllten; ein Schleier bedeckte das Bild des Gekreuzigten; die Reliquien der Heiligen waren in die unterirdischen Grüfte geflüchtet; die Flammen hatten den letzten Rest des heiligen Brotes verzehrt. Da trat vor allem Volke in blauer Stola, wie am Leidenstage des Weltheilandes, der päpstliche Legat vor und sprach im Namen Jesu Christi über das ganze Gebiet des Königs von Frankreich das Interdict aus, so lange er seinen ehebrecherischen Umgang mit Agnes von Meran nicht aufgäbe. Seufzen schwebte durch die Hallen der Kirche, unterbrochen vom Schluchzen des Volkes. Der große Gerichtstag schien gekommen; die Gläubigen sollten fortan ohne Fürsprache der Kirche vor Gott treten müssen.

Nun glich durch ganz Frankreich ein Tag dem andern. Vorenthalten war den Gläubigen, was der Seele in den Wechselfällen des Lebens die sichere Richtung giebt und in den Kämpfen des irdischen Daseins das Gemüth emporheben soll. Das Haus des Herrn ragte wohl aus den niedrigen Wohnungen der Menschen, mit seinen Sinnbildern der Herrlichkeit Gottes hervor, aber wie ein gewaltiger Leichnam, aus dem jede Lebensregung entflohen ist. Kein Priester feierte das große Opfer des Leibes und Blutes Jesu Christi zur Erquickung gläubiger Seelen. Der Feiergesang der Diener Gottes war verstummt, der Orgelklang hatte zum letzten Male durch die Wölbungen gerauscht; Grabesstille herrschte da, wo sonst die Herzen in Preis und Verherrlichung des Ewigen aufgejubelt. Unter Trauerceremonien wurden die Lichter ausgelöscht, als sollte das Leben fortan in Nacht und Dunkel gehüllt sein. Die Bilder des Gekreuzigten legte man auf die Erde und verschloß die Reliquien frommer Glaubenshelden in ihre Schreine. Die Verkündigung des göttlichen Wortes, welches dem Leben Licht und Muth wiedergeben sollte, unterblieb von nun ab, und in der Stunde, da noch das Heiligthum offen stand, wurden Steine von der Kanzel geworfen, die bebende Menge zu erinnern, daß sie so vor dem Angesichte des Höchsten verworfen sei. Die Thore der ewigen Gottesstadt waren verriegelt, wie der Stellvertreter Christi seine Pforten auf Erden schloß. Traurig ging der Christ seines Weges an den Tempeln vorüber, ohne daß ihm ein flüchtiger Blick in das Innere gestattet war, wo sein Herz oft die segnende Nähe des Herrn empfunden. Auch in der hohen Vorhalle der Kirchen war jener hehre Chor der Bilder der heiligen Erzväter und Propheten, der Evangelisten und Kirchenlehrer, der Glau-

bensboten und Gottesstreiter, der Blutzeugen und Bekenner, die gleichsam dort die Pforte des Himmels bewachen, verhüllt. Kein Glockenklang erscholl, außer einzelne dumpfe Schläge beim Hinscheiden eines Klosterbruders, die Andern an das Voraneilen auf der Lebensbahn, an das geheimnißvolle Lebensziel, an die höheren Seelenbedürfnisse gemahnend.

Wohl ward das Kind, aber nur wie hinwegeilend, in den göttlichen Gnadenbund aufgenommen, aber den Tag, der sonst die Eltern aller Stände zu frohem Jubel geweckt hatte, umgab jetzt düsteres Schweigen. Auf Gräbern, statt vor dem Altare, ward jetzt das Band der Ehe geschlossen. Dem beladenen Gewissen ward oft keine Erleichterung durch Beichte und Lossprechung; dem Bekümmerten kein Trost durch des Priesters Zuspruch; dem Hungrigen nicht gereicht die Speise des Lebens und Niemandem das Weihwasser gespendet. Nur in der Vorhalle der Kirche durfte einzig des Sonntags der Priester das Volk zur Buße mahnen, und dieses in Trauerkleidern nur aus der Entfernung gegen das geschlossene Heiligthum gewendet seufzen. In der Vorhalle nur durfte die genesene Wöchnerin für Gottes Beistand danken; dort allein der Pilger den Segen zu seiner Wallfahrt empfangen. Nur in's Geheim ward dem Sterbenden die in der Tagesfrühe des Freitags geweihte Wegzehr vom Priester gereicht, die letzte Oelung aber verweigert, und dem Todten die geweihte Erde, ja sogar das Begräbniß. Selbst der Freund durfte den Freund nicht bestatten; Kinder ihre hingeschiedenen Eltern nicht mit einer Hand voll Erde bestreuen und der Leichnam des Fürsten fand keine größere Gunst als jener des Aermsten.

Die großen Festtage, die Glanzpunkte des christlichen Lebens, an welchen die Schaaren von allen Seiten zu den Tempeln festlich gekleidet hinaufwallten, wo der Herr und Knecht vor den Altären vereinigt und Fröhlichkeit ob der wiederempfangenen Gnadengüter auf jedem Antlitz waltete, waren in Trauertage verwandelt. Die Stimmung der Menge war düster; dem Hirten und der Heerde floß die Zeit gleich trübe und kummervoll hin. Saitenspiel und Festgelage, jeder gesellige Verkehr und bunte Farbenschmuck waren verschwunden; allgemeines Fasten an ihre Stelle getreten. Handel und Wandel hatte aufgehört. Mit dem Stillstande des allgemeinen Erwerbs litten die Einkünfte des Landesherrn empfindlichen Abbruch. In den Urkunden verschwiegen gewissenhafte Notare den Namen des Fürsten als unwürdig genannt

zu werden und bezeichneten solche Zeit nur durch die Herrschaft Christi. Sogar in der abnehmenden Fruchtbarkeit des Bodens und anderer Unfälle glaubte man das Versiegen des göttlichen Segens im Lande zu sehen. Trauer lag über demselben, seufzend begegnete ohne Gruß der Christ dem Christen. Viele wanderten nach der Normandie in das Gebiet des Königs von England, nur um den Trost der Kirche zu finden. In manchen Gegenden brach schon der Unwille des Volkes aus; mit Gewalt wollte es Bischöfe und Priester zur Oeffnung der Kirchen und zur Feier der Heilsgeheimnisse zwingen. —

Des Königs Trotz aber war noch nicht gebrochen; er belastete die Unterthanen mit unerschwinglichen Abgaben und verfolgte von Wuth erfüllt so Adel als Geistlichkeit, bis ersterer zu den Waffen griff, und selbst die Leute des Königs ihm den Gehorsam aufkündigten. Unterdessen aber ließ er von Neuem die eingekerkerte Ingeburg seine Rache fühlen, dieselbe aus ihrem Kloster wegschleppen und auf ein festes Schloß bei Paris bringen, wo sie allen Leiden einer harten Gefangenschaft ausgesetzt war. Obwohl aber dieser Schreckenszustand des Interdicts schon lange Zeit das ganze Land in einen Kirchhof verwandelt, hatte Innocenz III. noch das letzte Mittel nicht angewandt, den Bann über den König und Agnes selbst nicht verhängt. Dieses befürchtend ward der Stolze nachgiebig und unterwarf sich. Mit Thränen im Auge verhieß er, den päbstlichen Gesandten bis Sens entgegengehend, Gehorsam und die Agnes zu entlassen. Er beschwur es, Ingeburg wieder als Königin von Frankreich an seine Seite zu setzen.

Alsbald ertönten die Glocken von Neuem; die Kirchen thaten sich auf, die Kreuze und Bilder standen enthüllt. Nach sieben bangen Monaten strömte die jubelnde Menge in die Tempel des Herrn und so groß war die Freude, als wäre nach einer Gewitternacht der Tag angebrochen, den Stummen die Sprache, den Tauben das Gehör wiedergegeben.

1200. Aber nur mit Widerstreben und lange zögernd entließ endlich der König die Agnes von Meran, denn sie besaß seine ganze Zuneigung. Ihretwegen wurden noch lange Verhandlungen gepflogen. In's Schloß Poissy verwiesen, in dessen anmuthiger Lage sie sich in der Trennung von Philipp hätte erheitern können, starb sie, unfähig, unter dem Drucke ihres schuldbeladenen Gewissens, wie Ingeburg ihre Sorgen auf den Herrn zu werfen und sich in ihre Lage zu finden, bald darauf an gekränktem Stolze und Aerger über ihre Verbannung, und kurz nach

ihr ihr letztes Kind. Ihr Andenken ehrte der König durch die Stiftung einer Abtei für 120 Nonnen und bat den Pabst, die hinterlassenen Kinder von Agnes, Philipp und Maria, als rechtmäßige Nachkommen anzuerkennen, was ihm Innocenz III. auch gewährte [1]).

---

1) Was ist aus Ingeburg geworden? fragte gewiß die heil. Hedwig voll Mitleid. Sie erlebte es noch, daß dieselbe, nachdem sie 17 Jahre, in der Blüthe ihres Alters, von den Päbsten getröstet, im Schlosse Estampes bei Paris gefangen gewesen und zwanzig Jahre als Verbannte gelebt, zurückgerufen, mit dem Könige bis in den Tod in Frieden lebte. Er rühmte in seinem Testamente ihre Geduld. Sie überlebte ihn um 14 Jahre und stiftete für sein und ihr Seelenheil an ihrem Wittwensitze Corbeil eine Kirche für 13 Johanniter. Hedwig und Agnes, wie ungleich, Hedwig und Ingeburg, wie so ähnlich an Geduld und Frömmigkeit! Die Frauen sind in dieser Zeit in der Regel besser als die Männer. —

Sechstes Kapitel.

Wie auf Anhalten der heiligen Fürstin Hedwig das erste Frauenkloster Schlesiens zu Trebnitz errichtet wurde.

Ach, verödet sind die heil'gen Mauern,
Und die freundlichen Gebilde trauern,
Wehmuthsvoll schaut Hedwigs Blick herab;
Nimmer werden durch die weiten Hallen
Mehr die gottgeweihten Jungfrau'n wallen,
Zu der Heil'gen stillem Marmorgrab.

Silesia. I. 9.

Gewissenhaft, wie es ihm der sterbende Vater aufgetragen, erfüllte Herzog Heinrich I. sein Testament. Da er aber das Schloß Lissa für sich und seine Gemahlin auf Reisen zur Herberge brauchte, gab er dem Stifte Leubus statt dessen ein Dorf Schönfeld bei Strehlen. Nun entfaltete er alle Thätigkeit eines jungen Fürsten, welcher den Wohlstand des Volkes als die Quelle des eigenen erkennt. Er hatte die gesegneten Fluren Frankens und Baierns gesehen, als er seine Braut abholte, und bisher das lebhafte Verlangen gehegt, bald selbst über solch' blühende Landstriche zu gebieten. Allein, zuvor mußte er die Baumschule der Landescultur anlegen, zuvor die Gemüther der Unterthanen entwildern und sie für das Bessere gewinnen, ehe er eine bessere Zeit herbeiführen konnte. Zwar gingen bereits die Mönche der drei bestehenden Klöster mit Axt und Schaufel vorwärts, Wälder in Felder zu verwandeln, auf den Wildbahnen des Urwaldes die ersten Wege, an den Furten der Flüsse Brücken anzulegen, schon erscholl das Echo vom Sturze tausendjähriger Eichen; Wolf und Bär und andere Feinde des Menschen wichen in das Herz der Wildniß zurück; bereits blüheten die ersten Obstbäume, die Begleiter zunehmender Gesittung, in den Klostergärten und um die niedrigen Wohnungen der Einwanderer; und wie die Männer von den Mönchen die Bebauung des Bodens

erlernten, empfingen die Knaben den ersten Unterricht, indessen die herzoglichen Vögte die Räuber aufgriffen und dem schutzlosen Bauer Sicherheit seines Lebens und Eigenthums verschafften. Wo aber hatte das nicht wenig verwahrloste schwache Geschlecht eine Zufluchtsstätte der Bildung und unverletzbaren Tugend; wo empfingen Mädchen und Jungfrauen das Pfund des christlichen Familienlebens, mit dem sie als künftige Mütter oder Bräute Christi wuchern und den Kleinen vorleuchten, die Rohheit der kampfgewohnten Männer mildern und die Frauentugend pflegen sollten?

Diesen Mangel mochte unsere heilige Fürstin, als sie nach Schlesien kam, alsbald schmerzlich empfunden und beklagt haben; jetzt, nachdem die fürstliche Macht in den Händen ihres Gemahls ruhte, wandte sie allen Einfluß auf, ihn für ihre Lieblingsentwürfe zu gewinnen, wozu ihr der Himmel, wenn uns die Sage recht berichtet, selbst behilflich war [1]).

In der Gegend des heutigen Trebnitz besaß Herzog Heinrich I. einen Hof mit einem Jagdschlosse, wo er sich in den reichbewaldeten Thälern zwischen mäßig ansteigenden Hügeln, wie er's von Jugend auf gewöhnt war, den Freuden des ritterlichen Waidwerks überließ. Eines Tages verfolgte er auf seinem Jagdrosse ein Wild, gerieth aber mit demselben auf Moorgrund und sank bald so tief in dem Sumpfboden ein, daß an natürliche Rettung kaum mehr zu denken war, zumal sein Gefolge weit zurückgeblieben. Von aller menschlichen Hilfe entfernt, soll er da seine Zuflucht zu Gott genommen und, wenn er noch einmal aus dieser Todesgefahr errettet würde, auf dieser Stelle ein Kloster zu bauen gelobt haben. Nachmals aber, sagt der Krakauer Domherr, da Versprechen und Halten zweierlei ist, habe der Herzog seiner Todesgefahr uneingedenk mit der Erfüllung seines Gelübdes gezögert. Allein seine heilige Gemahlin, bereits vom prophetischen Geiste erleuchtet, habe darum gewußt und ihn ernstlich mit Bitten und Ermahnungen dahingebracht, sein Wort zu halten, hätte er auch dasselbe ohne Zeugen gegeben.

Jedoch dieser Mahnworte bedurfte es sicher bei der sonstigen Einsicht des Herzogs nicht, zumal er in der Trebnitzer Gegend, die schon

1) Dlugoss, Hist. Polon. lib. VI. a. 1203. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 123 ff. — Görlich, Leben d. heil. Hedwig. S. 17 ff. — Klose, Von Breslau. I. Br. 23. — Stenzel, Gesch. Schles. I. 35 ff. u. a. m.

zu seines Vaters Zeiten von deutschen Colonisten bebaut wurde, dieselben gegen Polen durch die Marken klösterlichen Eigenthums in Schutz nehmen, überhaupt aber die Nothwendigkeit eines Frauenstiftes für Schlesien selbst gefühlt haben mußte [1]). Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritte war der Bau schon so weit gediehen, daß die Nonnen
1203. in der Dreikönigsoctave ihre jedenfalls noch hölzernen Zellen beziehen konnten, wenn auch die Kirche selbst erst mit ihrem Thurme fünfzehn Jahre später vollendet und dann die Kirchweih gefeiert ward [2]). Denn Pabst Innocenz III. schrieb schon das Jahr vorher „an die Aebtissin und die Schwestern von Trebnitz," daß er auf Bitten des Herzogs das von ihm gegründete Kloster in seinen Schutz nähme und alle Schenkungen bestätige.

Ekbert, der heiligen Fürstin Bruder, hatte in diesem Jahre den bischöflichen Stuhl vom Bamberg bestiegen. Diesen ersuchte sie, daß er für die neue Stiftung Cisterzienser-Jungfrauen herüber führe, denn bereits war ja Kloster Leubus mit Cisterziensermönchen besetzt, und man pflegte Klöster derselben Ordensregel nebeneinander zu bauen,

---

1) Daß die heil. Hedwig ihn zu dieser Stiftung bewogen, bezweifelt Niemand, es wird ihr sogar zum Vorwurf gemacht, den Ritter bereits gehörig beleuchtet hat. Aber der Herzog schweigt selbst von dem gewiß edlen Beweggrunde in allen Stiftungsurkunden (bei Sommersberg — Klose), früher ein Gelübde gemacht zu haben. Eine spätere Zeit, alle ehrwürdigen Stiftungen mit den Laubgewinden der Sage umschlingend, hat diese zum Volkseigenthume gemacht. Der Hedwigsbrunnen unter der Klosterkirche zu Trebnitz kann zwar noch ein Ueberrest des früheren Sumpfes sein, auf welchem das Stift erbaut ward, beweist jedoch nichts; denn solche heilige Quellen finden sich auch anderwärts: zwei in der unterirdischen Kapelle der St. Peter- und Paulskirche in Görlitz, die Quellen der Pader im Dome zu Paderborn, unter dem Dome in Köln, der St. Martinskirche zu Jauer, unter der Kirche U. L. Frau (St. Michael) in Goldberg, zu Roßleben, Memleben, Hildesheim. Sie waren entweder alte Taufbrunnen, als noch, wie zur Zeit des heil. Otto, 1123 in Pommern, durch Untertauchen getauft ward, oder auch Wasserbehälter zur Reinigung der Kirchengefäße; weßhalb ihnen vom Volke, wie zu Trebnitz, besondere Heilkräfte zugeschrieben wurden.

2) Vgl. Bach's Gesch. u. Beschr. d. Klosters Trebnitz, herausg. v. A. Kastner. Neisse 1859. 8. S. 9. Obgleich selbst in Breslau bekanntlich in dieser Zeit die Kirchen noch thurmlos waren, setzt doch die Inschrift am jetzigen Thurme der Stiftskirche zu Trebnitz, mitgetheilt in Bach's Gesch. a. a. O. S. 88, voraus, daß der erste, wie dort gesagt wird, nach 570 Jahren abgetragene, bereits 1219 vollendet worden. Dies stimmt auch mit Wolfskron, Bilder der Hedwigslegende, Nr. 31, Bem. S. 81, überein, wo die halb byzantinische oder romanische und halbgothische Kirche in Kreuzform mit einem großen Dachreiter erscheint.

und den Aebten die Aufsicht über die weiblichen Convente zu übertragen.

Gleichzeitig gedachte die heilige Fürstin ihrer Jugendlehrerin in Kitzingen, Petrussa, welche sie bewog, obschon bisher der Regel des heiligen Benedict untergeben, dennoch ihren schwarzen Ordenshabit mit dem weißen der Cisterzienserinnen zu vertauschen. Petrussa folgte bereitwillig dem Wunsche ihrer besten Schülerin; es zeigt aber außerdem von großem Vertrauen auf ihre Tüchtigkeit und Erfahrung, die sie sich bei ihrem vorgerückten Alter erworben, daß sie alsbald zur Aebtissin einer so großen Stiftung für einen ihr fremden Orden und in einer nach Gesittung und Sprache ihr völlig unbekannten Gegend gewählt ward [1]). Der heiligen Fürstin Oheim, Propst Poppo von Bamberg und ihr Bruder Bischof Ekbert kamen mit Petrussa und den Jungfrauen, die entweder aus dem St. Theodorskloster in Bamberg selbst oder aus seiner Diöcese ihm nachgefolgt waren, in der genannten Zeit in Trebnitz an. Beide scheinen gegen fünf Monate am herzoglichen Hofe zu Breslau geblieben zu sein, denn sie waren noch selbst bei der Unterschrift der ersten Stiftungsurkunde auf der Tschepine, die jetzige 28. Juli 1203.
Nicolaivorstadt zu Breslau, zugegen. Diese aber überreichte der Herzog der Aebtissin Petrussa und soll sie dabei, obschon sie von des Klosters fürstlicher Ausstattung ganz überrascht sein mußte, dennoch, zum Scherze vielleicht, gefragt haben, ob sie noch etwas bedürfte. Petrussa habe hierauf, da sie ja in so kurzer Zeit noch nicht polnisch sprechen konnte, zur Erheiterung der Umstehenden geantwortet: trzebanic, d. h. wir brauchen nichts weiter; so sei der Name des Stiftes entstanden [2]). Es war bald Anfangs so großartig eingerichtet und mit Einkünften begabt, daß davon 1000 Personen bequem unterhalten und noch viele Almosen ausgetheilt werden konnten [3]).

---

1) Ritter, a. a. O. S. 124 ff. Die Acta Sanctor. Octob. t. VIII. bezweifeln, gestützt auf Ussermann, Episc. Bamberg. p. 401, daß die Nonnen aus Bamberg gekommen, sondern behaupten, daß, da Hedwigs Bruder daselbst Bischof war, dadurch der Irrthum entstanden sei, denn die Cisterzienserklöster Schlüsselau, Himmelskron und Grundlach entstanden später als Trebnitz. Ekbert mag sie nur geworben haben, wahrscheinlich aus der Gegend des Klosters Pforta, dem ja die Trebnitzer Jungfrauen lange Zeit untergeben waren.

2) Es kommt aber derselbe schon in einer Urkunde des Vincenzklosters 1149 vor. (Görlich, Klose.)

3) Stenzel, Gesch. Schles. I. 36. — Hurter, Innocenz III. B. 3. S. 442 ff.

Bischof Cyprian von Breslau, welcher bei der Einführung der Nonnen mit seinem ganzen Domkapitel zugegen war, und der Bischof Heinrich von Posen hatten bereits am St. Vincenztage zur Bestätigung der vom Herzoge gemachten Schenkungen ihre Wachskerzen ausgelöscht und auf die Erde hingeworfen, zum Zeichen, daß von nun an alle
6. April Ansprüche der weltlichen Macht auf das Eigenthum des Klosters er-
1203. löschen sollten. Dies geschah unter Aussprechung des Bannfluches über Jeden, der in Zukunft die Stiftung antasten würde. Der Bischof und Herzog wetteiferten miteinander in Beweisen ihrer Wohlthätigkeit, denn jedes der nachfolgenden Jahre brachte den Klosterjungfrauen reiche Schenkungen an Grundbesitz und Gerechtsamen. Alle deutschen Ansiedler, welche beim Bau geholfen, waren von allen Frohndiensten frei; hatten weder Lasten und Steuern zu zahlen, noch Einlagerung von herzoglichen Jägern, Pferden, Falken zu tragen; sie brauchten weder Kriegsdienste, noch Tagewerke beim Burgbau zu leisten und hatten sonst allen Schutz, den Klosterunterthanen erhielten [1]). Zu drei verschiedenen Malen umschritt der Herzog mit seinen Baronen des Stiftes Grenzen persönlich und bezeichnete sie mit einem Erdwall oder Bäumen und Marksteinen, auf welche er den Anfangsbuchstaben seines Namens einmeißeln ließ.

So groß aber des Herzogs Freigebigkeit war, hatte er doch nur Vortheile davon zu erwarten, denn leichter war es den Klöstern, als den Fürsten, deutsche Einwanderer herbeizuziehen, welche ihre Güter, bisher beinahe noch ganz wüst liegend, bebauen sollten. Hingegen gab die heilige Fürstin Hedwig ihren ganzen Brautschatz von dreißig Tausend Mark Silbers zum Bau hin, und begnügte sich nicht damit, sondern bis zur Vollendung der Kirche erwirkte sie von ihrem Gemahl die Gnade, daß die Verbrecher und Gefangenen aller Art, selbst solche, die ihr Leben verlieren sollten, ihre Strafzeit bei der Errichtung der

---

1) Hurter, Innocenz III. B. 3. S. 440, ausführlicher über Trebnitz handelnd bewundert diese Stiftung wegen ihres Umfangs und gesteht, daß Ihresgleichen zur Zeit Innocenz III. nicht in der ganzen christlichen Welt zu finden sei. Zu dem herzoglichen Gute in Trebnitz und den Einkünften der St. Peterskapelle erhielt das Kloster noch 1206 die Dörfer Probsthain und Harpersdorf mit ihrem Honigertrag. 1207 zehn Dörfer um Mühlbock im Schwiebuser Lande, 1223 Deutmannsdorf und Hartliebsdorf bei Löwenberg. Viele andere führt noch Hurter, Görlich, Ritter rc. aus den Urkunden bei Sommersberg an. Vgl. dazu Bach's Geschichte rc. S. 6 ff. 12 ff.

Gebäude [1]) abbüßen durften. So übte sie die Feindesliebe und erwies den unglücklichen Menschen eine Wohlthat, die uns ihre angebliche Schwärmerei im Lichte der höchsten Aufklärung erscheinen läßt, zu welcher sich erst die Gewalthaber nach sechs Jahrhunderten emporgeschwungen und ihrem Beispiele, ohne vielleicht davon zu wissen, gefolgt sind in einer Zeit, da die Gefangenen besser wohnen, als damals die Fürsten. Wie aber die Gefangenen damals behandelt wurden, läßt sich leicht aus Hedwigs übrigen Wohlthaten, die sie denselben erwies, ermessen. Ein Blick in ein Gefängniß damaliger Rechtspflege macht uns das Blut in den Adern erstarren. Sie schickt den Gefangenen Licht, denn sie sitzen in finstern, unterirdischen Kerkern oder Burgverließen, wo weder Sonnen- noch Mondlicht zu den Lebendigbegrabenen drang. Sie schickt ihnen Speise, denn sie fristeten kaum an jenen Orten des Schauders ihr Leben mit verschimmeltem Brot und verdorbenem Wasser; Niemand nahm sich ihrer, wenn sie erkrankt waren, an. Sie schickt ihnen Kleidung, sogar zwiefach, zum Wechseln, denn von Ungeziefer geplagt, auf feuchtem Boden, oder fauligem Stroh, wo noch ekelhaftes Gewürm umherkroch, von bitterer Kälte gepeinigt, fielen ihnen die Kleidungsstücke vermorscht vom lebendigen Leibe, der vom Fieber durchschüttelt oder gar mit Aussatz bedeckt war. Je nach ihren Verbrechen waren sie im Gefängnisse an das Halseisen gelegt oder ihre Hände und Füße mit schweren Ketten belastet, der Rücken gegen die nasse Mauer gelehnt, oder ihre Beine in höchst schmerzvoller Lage zwischen zwei dicken Holzblöcken weit auseinandergespannt und eingezwängt. Diese Leichnamen ähnlichen Menschen führte sie unter Gottes klare Sonne und frische Luft, bediente sich ihrer Arme, einst der Missethat gewidmet, zur Ehre des Höchsten, und ihre Barmherzigkeit war nur dadurch von der jetzigen unterschieden, daß sie dieselbe, zum Besten eines Klosters geübt, nicht öffentlich rühmen ließ. —

Auch die Leubuser Cisterzienser waren beim Bau, besonders bei der Errichtung der Dächer und beim Aufhängen der Glocken hilfreich zur Hand gewesen, und hatten sich so den Dank der fürstlichen Stifter

---

1) Die Kosten des erst i. J. 1219 vollendeten Baues sollen sich auf 30,000 Mark belaufen haben, ja bloß das nackte Mauerwerk ohne das bleierne Dach auf 20,000 Mark nach dem, was von den Werkmeistern (Legende) aufgefunden ward, veranschlagt worden sein. Stenzel, a. a. O. I. 36 u. 345.

verdient [1]). Deren fromme Absichten, mit so großen Opfern verbunden, waren nunmehr erfüllt und sind im Eingange des ersten Stiftungsbriefes ausgesprochen: „Ich Herzog Heinrich von Schlesien, Sohn des Herzogs Boleslaus, habe zum Heile der Seelen meines Vaters, meiner Mutter, meiner eigenen und aller mir übrigen theuren Verwandten, wie aller Gläubigen [2]), dieses Kloster zur Ehre Gottes und des heiligen Apostels Bartholomäus gestiftet," ferner: „damit das schwache Geschlecht darin eine Zufluchtsstätte zur Sühnung seiner Sünden durch Gottes Barmherzigkeit erhalte." Es wurden darin nicht nur Cisterzienserinnen aufgenommen, auch Frauen und besonders adlige Mädchen, denen die heiligen Mauern die genügende Sicherheit gegen gewaltsame Entführung boten, wie sie in dieser Zeit so gewöhnlich war, daß noch
1248. vierzig Jahre später auf einer Synode zu Breslau der päpstliche Legat Jacob (nachmals Pabst Urban IV.) bestimmte: „Da ich gehört habe, daß der Raub der Jungfrauen in jenen Gegenden noch häufig vorkommt, so beauftragen wir euch, in euren Synoden zu befehlen, daß keine geistliche oder weltliche Person sich unterstehe, die geraubte Jungfrau oder Frau zu befragen, ob sie dem Räuber ihre Zustimmung gebe. Die Zustimmung der Geraubten hat keine Giltigkeit, bis sie nicht auf freien Fuß gestellt und zu ihren Eltern und Freunden zurückgekehrt ist" [3]). — Somit war vielem Familienjammer, Morden und Brandstiftungen, welche diese Räubereien zu begleiten pflegten, ein Ziel gesetzt.

Gleichzeitig hatten sich die fürstlichen Stifter ein Denkmal für ewige Zeiten und eine Ruhestätte im Tode erbaut [4]), wo sie in geweihter Erde dem Tage des Gerichtes entgegenschlummernd von denen, die ihre Stiftung aufhoben, dieselbe zurückfordern werden. Denn sämmtliche Urkunden schließen mit der jedenfalls furchtbaren Warnung: „wer

---

1) Sommersberg, Cod. dipl. Siles. p. 129. Die Leubuser Mönche gossen die bleiernen Dachplatten und kleinen Glocken, und erhielten dafür vom Herzoge die Güter Schlaup und Pompsen, laut Dipl. H. I. de Glogau 1203. Vgl. Bach's Gesch. u. Beschr. d. Klosters Trebnitz, herausg. v. Aug. Kastner. Neisse 1859. S. 8.

2) Hurter, a. a. O. bemerkt, daß ihm dieser Zusatz: „zum Seelenheil aller Christen" nur noch einmal begegnet sei und sattsam des Herzogs edles Gemüth bekunde.

3) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. 185. — Statuta synodal. s. e. wratisl. ed. Montbach. p. 320. §. XVIII. de raptu virginum.

4) Wie Peter Wlast im St. Vincenzkloster, Heinrichs Vater im Kloster Leubus, ihren Stiftungen, begraben liegen.

immer diese Stiftung verletzt, ohne volle Genugthuung zu leisten, ist von der Kirche ausgeschlossen; und mit Judas, dem Verräther des Herrn, der sich selbst erhing, mit Dathan und Abiron, welche die Erde lebendig verschlang, theile er ewig sein Geschick.“ — Doch den Mund, der solche Drohung aussprach, hält der Tod über ein halbes Jahrtausend geschlossen, obschon ihre Flammenschrift unauslöschlich vor dem Auge der immer jungen Geschichte leuchtet [1]). —

Die heilige Fürstin hatte nun selbst in der Nähe von Breslau eine Zufluchtsstätte, wo sie in ihrer Trübsal sich jenen Trost und Frieden erholte, den ihr Menschen raubten, nicht geben konnten; wo sie sich in ihre Jugendzeit klösterlicher Erziehung zurückversetzend, die Fassung gewann, deren sie in den kommenden Stürmen bedurfte.

---

1) Am Schlusse jener Urk., ausgestellt zu Löwenberg (VI. Kall. Aug. M.CC.XXIII. 1223), und von Bischof Laurentius von Breslau, Bischof Conrad von Preußen, von 10 Kastellanen, Rittern und Hofbeamten unterschrieben, in welcher der Herzog die in eigener Person mit seinem Sohne umschrittenen Dörfer Deutmannsdorf und Hartliebsdorf zum Unterhalte eines Krankenhospitals an Trebnitz schenkt, liest man die keineswegs als bloße Kanzleiformel aufzufassende Mahnung: Exoro Deum, omnipotentem creatorem coeli et terrae, ut quaecunque persona sit ille vel illa, Patronis suffragantibus loci memorati (Trebnitz) sempiternae indignationis fervorem super se noverit incitasse et in die novissimo cum justis non resurgant, sed cum Juda proditore pessimo et impiis maledictis portionem accipiant et damnatione perpetuae aeternitatis aeternaliter confusi subjiciantur. (Sommersberg. I. 868.) — Eine ähnliche Androhung enthalten jene wenig bekannten, in ganz Polen als classisch gerühmten Verse unter einem Votivbilde in der Cisterzienserkirche des jetzigen Schullehrerseminars zu Kloster Paradies, welches 1834 säcularisirt, vor 600 Jahren, 1234 von Nicolaus Bronisz, Grafen von Gosciechowo, 12 Mönchen, die ihm der wegen seiner Weissagung über das preußische Königshaus bekannte Abt Herrmann von Lehnin in das „Paradies Mariä“ am Jordan übersandte, eingeräumt ward:

Cultor ego Triadis Triadi isthaec moenia condo
Ac Paradisiaco nomine claustra voco.
Hic volo dulce sonas Superum depromere laudes,
Ut canat aethereum candida turba melos.
Quisquis amas igitur Paradisi laedere claustra,
Sis Paradisi exul, sis maledictus homo!

Siebentes Kapitel.

Die heilige Fürstin Hedwig erhält die Nachricht, daß Otto von Wittelsbach, der Verlobte ihrer Tochter Gertrud, den Kaiser Philipp zu Bamberg ermordet habe, und ihre Brüder Ekbert und Heinrich der Mitschuld verdächtig in die Reichsacht gethan und landflüchtig sind.

> Die, König Philipp, recht dich kennen, zeihen dich,
> Du seist nicht gern freigebig; drum bedünket mich,
> Du wirst dir manchen Schaden so bescheren.
>
> Walther v. d. Vogelweide.

Vier Jahre waren seit der Stiftung des Kloster Trebnitz verstrichen, das fürstliche Elternpaar mochte damals kaum daran gedacht haben, daß sie dasselbe mit für ihre eigene Tochter erbaut hätten, denn Bischof Ekbert, scheint es, hatte bereits damals für seinen Freund und Vetter, Otto von Wittelsbach [1]) am Hofe zu Breslau um die einzige aufblühende Tochter des Hauses, Namens Gertrud, den Brautwerber gemacht. In der That befand sich der kaiserliche Pfalzgraf Otto von Baiern, von Bischof Eckbert und Graf Heinrich von Andechs begleitet, auf dem Wege gen Schlesien, Brautschau zu halten. Ein mäßiges Gefolge von Edlen und Reisigen war mit ihnen. Der Pfalzgraf glaubte einen Empfehlungsbrief in der Tasche zu haben, den ihm Kaiser Philipp an Herzog Heinrich von Schlesien mitgegeben. Aber, obschon er lange Zeit unter des Kaisers Schaaren gefochten und sich durch seine Tapferkeit die Gunst desselben dergestalt erworben hatte, daß ihm dieser die eigene Tochter Kunigunde zur Gemahlin versprochen, so war doch

---

1) Diese Grafen, von denen das bairische Königshaus abstammt, gehörten unter die Verwandten der Andechser und schrieben sich comites Schyrenses et Wittelsbacenses, Praefecti Praetorii Bavariae. (Hurter).

sein Muth oft so verderblich, wenn er in Jähzorn gerieth, daß er einst am Hofe Herzog Ludwigs von Baiern einen der vornehmsten Edlen erschlug und sonst schon manche Blutschuld auf seinem Gewissen hatte. Grausam pflegte er Gerechtigkeit zu üben [1]) und man erzählte von ihm, daß er, um keinen Dieb entrinnen zu lassen, so oft er ausritt, eine Menge Stricke an seinen Gürtel hing, damit er gleich an einem Jeden, und hätte er auch nur eines Pfennigs Werth gestohlen, die Todesstrafe vollziehen könnte. Es gereute daher den Kaiser, einem solchen Manne sein Kind versprochen zu haben, und versagte es ihm unter dem Vorwande allzunaher Verwandtschaft. Als nun Pfalzgraf Otto sich von ihm jenen heillosen Brief und das kaiserliche Siegel dazu erbat, damit er seiner Sache um so sicherer sei, da hatte der Kaiser des Brautwerbers wilden Charakter darin geschildert, von Mitleid zu Hedwigs Tochter bewogen, die ihm von Mutterseite verwandt war [2]), und die er ebensowenig als die eigene Tochter einem so rauhen und ruchlosen Manne wollte preisgegeben wissen.

Unterwegs ward Pfalzgraf Otto neugierig auf des Briefes Inhalt, denn ein Fleck auf demselben verrieth, daß er vertauscht sei. Er erbrach ihn, da er aber selbst nicht lesen konnte, ließ er sich denselben von einem seiner ihn begleitenden Freunde, wahrscheinlich von Bischof Ekbert, vorlesen. Er und Hedwigs Brüder geriethen in den heftigsten Zorn über die darin enthaltene Warnung für die Eltern der Braut, und Otto schwur dem Kaiser Rache. Spornstreichs kehrten Alle nach Bamberg zurück.

Daselbst hielt sich soeben seit dem 23. Juni der Kaiser auf und 1208.
versammelte seine Kriegsvölker. Tags vorher hatte er noch seine Nichte Beatrix dem Herzoge Otto von Meran, Hedwigs Bruder, verlobt, die ihm die Pfalzgrafschaft Burgund zubrachte. Es herrschte eine drückende Hitze, und um seine Gesundheit besorgt, ließ er sich mit Mehreren seines Gefolges nach der Gewohnheit der Zeit eine Ader schlagen. Sorglos lag er Nachmittags auf einem Ruhebette in einem der innern Gemächer des bischöflichen Palastes [3]). Sein Kanzler,

---

1) Caesar ab Heisterb. in Leibnitz. II. 520.

2) Kaiser Philipp und Gertrud waren durch Herzog Heinrichs I. Großmutter Adelheid Drittgeschwisterkind. Thebes. Liegn. Jahrbb. cap. VII. S. 34. Vgl. über den ganzen Hergang Hurter's Innocenz III. B. 2. S. 91 ff.

3) Die Altenburg, ehedem Babenburg genannt, auf einer Anhöhe bei Bamberg, wird noch jetzt vielfach bestiegen wegen ihrer schönen Aussicht über ganz Franken, und dem Fremden die Stelle gezeigt, wo Kaiser Philipp ermordet ward.

Bischof Conrad von Speier, der Truchseß von Waldburg und sein Kämmerer befanden sich zur Unterhaltung bei ihm.

Da ließ sich Otto von Wittelsbach anmelden, als hätte er in's Geheim dem Kaiser etwas Wichtiges anzuvertrauen. Sein Aufenthalt war ihm durch Ekbert verrathen worden. Ohne Verdacht wurde ihm der Eintritt gestattet. Sechzehn bewaffnete Begleiter ließ er an der Thür zurück. Als er diese geöffnet und den Kaiser beinahe allein sah, riß er einem Knappen das Schwert aus der Hand und trat, es nach Rittersitte zum Gruße schwingend, hinein. Als ihn Philipp erblickte, rief er ihm zu: „Lege dein Schwert ab, hier bedarf man dessen nicht.“ — „Wohl bedarf man hier dessen zur Rache für deine Hinterlist,“ entgegnete Otto. Als bei diesen Worten der Truchseß von Waldburg ihn das Schwert zücken sah, schrie er auf ihn, was Otto verhinderte, seinen Streich so kräftig zu führen, als er gewollt. Aber dennoch versetzte er dem Kaiser einen so tödtlichen Hieb in den Nacken, wo er die Pulsader traf, daß dieser sich verblutete und bald seinen Geist aufgab. Im Schrecken suchte der Kanzler sich zu verbergen, die beiden Andern eilten zur Thür, sie zu verriegeln, und drangen auf den Mörder ein, ihn festzunehmen, aber der Truchseß erhielt einen Hieb, davon er noch lange die Narbe trug. Otto aber entfloh durch die Thür, warf sich auf ein bereitgehaltenes Pferd und ritt mit seinen Gefährten von dannen. Philipp lag als Leiche im Gemach. Seine Gemahlin Irene zehrte der Gram über sein trauriges Ende in wenigen Monaten auf. Die Kunde davon setzte die Gemüther in ganz Deutschland in Schrecken. Man erinnerte sich, daß ein Klostergeistlicher zu Raceburg gesagt hatte, dies Jahr würde den allgemeinen Kriegswirren ein Ende machen. Wie man in diesen Zeiten gern deutete, mußte jetzt ein Komet kurz zuvor dies Ereigniß angezeigt haben, und ebenso zweifelte man nicht, daß Philipps Tod vorbedeutet worden, als bei einem glänzenden Hoftage am 30. Januar die Sonne in drei Theile getheilt erschienen, die sich wieder vereinigten.

Als der Bischof Conrad von Speier, Augenzeuge der Mordthat, mit Philipps zwölfjähriger Tochter Beatrix in die Fürstenversammlung zu Frankfurt eintrat, und sie weinend den Ersten des römischen Reichs die ruchlose That des Pfalzgrafen klagte, traten Thränen in die Augen aller Anwesenden; und als sie sprach: „Bleibt ein solcher Frevel ungestraft, so mag weder ein König noch Fürst seines Lebens sicher sein,“ da wurde der Meuchelmörder einstimmig sammt den Brüdern Hedwigs,

Ekbert und Heinrich, in die Oberacht gethan, alle ihre Mitschuldigen mit ihnen, und gingen ihrer Würden, Lehen, Güter und Einkünfte unwiderruflich verlustig. Otto von Wittelsbach, Gertruds Verlobter, floh wie ein anderer Kain ruhelos umher und verbarg sich an den niedrigsten Orten. Mit einigen Knechten traf ihn der Marschall Heinrich von Calatin bei seinem Schlosse Niederstrang oberhalb Regensburg in einem Schafstalle versteckt; er wurde niedergehauen und sein Kopf in die Donau geworfen [1]). Seine Leiche lag gegen acht Jahre unbegraben. 1209.

Hedwigs Bruder Ekbert, Bischof von Bamberg, wurde seiner Würde entsetzt, weil er der Mitschuld dringend verdächtig war, da ja der Mord in seinem Palaste verübt worden. Er entfloh zu seiner Schwester, Königin Gertrud von Ungarn, und erhielt von König Andreas II. eine Landstrecke in der Zipser Gespannschaft am Poprad zum Lebensunterhalt. Bruder Heinrich dagegen entkam in's heilige Land, wo er innerhalb zwanzig Jahren im Kampfe gegen die Saracenen seine Blutschuld abzubüßen Gelegenheit hatte.

Ludwig von Baiern aber brach mit andern Mächtigen gegen die Burg Andechs auf und zerstörte den Stammsitz der Herzoge von Meran, die Geburtsstätte unserer heiligen Fürstin, von Grund aus. Man schonte auch der Kapelle nicht, die in Folge der Zerstörung von selbst einfiel. Die Reliquien flüchteten die Benedictiner. Als Graf Heinrich wieder begnadigt aus dem heiligen Lande zurückkam, brachte er von Rom als Geschenk des Pabstes Honorius III. die Leiber der Märtyrer Felix und Adauctus mit und stiftete, wie oben erwähnt, an Stelle der Burg das Benedictinerkloster Andechs [2]).

Solchergestalt hatte die Hand Gottes die Schuldigen ereilt und die junge Gertrud vor lebenslänglichem Unglück geschützt, dem sie an

---

1) Hurter, Innocenz III. B. 2. S. 94 ff. 111 u. 112. — Hormayr's Werke. III. p. 295, 310.

2) Chronik des Klosters Andechs. S. 64, 140. — 1209 beschenkte er zum Seelenheile der Mutter Hedwigs die Kirche St. Laurentii zu Wittau mit einer Hufe Landes zu Ambraß; † 17. Juli 1228. Der berühmte Predigerbruder Berthold von Regensburg soll die Zerstörung der Burg vorausgesagt haben, wie es in der Chronik heißt: „Auf ein Zeit prediget Bruder Berchtold S. Francisci Ordens auf dem Berg und Burg Andechs, in Gegenwärtigkeit des Grafen ꝛc. under anderen ob dem Tisch weissagt er, daß die Burg solt zerbrochen, aber hernach wieder erbaut werden; jenes zur Zeit der Trübniß, dieses zur Zeit des Friedens; darnach würde auch die Glory Gottes an Stelle der Burg geoffenbaret werden zum Trost des Volks.“

der Seite eines solchen Gemahls sicher verfallen wäre. Durch den so traurigen Ausgang dieser ersten Brautwerbung für immer von einer zweiten abgeschreckt, gesellte sie sich, dem Willen der Mutter folgend, in einem Alter von achtzehn oder zwanzig Jahren, der Schaar der weisen Jungfrauen im Kloster Trebnitz bei, welche mit ihren Lampen um Mitternacht des Bräutigams harren, der sicher nicht aus-
1212. bleibt. Bei ihrem Eintritte in's Kloster that der herzogliche Vater abermals seine milde Hand auf, da sie ihre Jungfrauschaft und Jugend als Sühnopfer für den Frevel hingab, auch ihre Mitgift ihr nicht vorzuenthalten; er schenkte deshalb den Jungfrauen noch mehrere Einkünfte, besonders den Honigertrag von Dörfern, damit sie sich durch einen Methtrunk erquicken könnten und Wachs zur Beleuchtung der Kirche hätten [1]).

War schon durch das traurige Ende seiner Tochter Agnes, gegen welche sich der strafende Arm der Kirche erhoben, das Herz des ruhmreichen Berthold IV. von Meran auf's Tiefste betrübt worden, so mußte sein greises Haupt noch tiefer gebeugt werden, das Schamroth seine in Ehren gealterten Wangen bedecken, als durch die eigenen Söhne der Name seines Hauses an den Pranger gestellt, als sie durch das fluchwürdige Verbrechen am gesalbten Haupte des Reiches selbst den Arm weltlicher Gerechtigkeit vernichtend über sich herabzogen.
1209. Diesen Gram überlebte er nur kurze Zeit und ward den 11. August des folgenden Jahres zu den Vätern versammelt, im Kapitelhause zu Diessen am Ammersee an der Seite seiner Gemahlin Agnes beigesetzt. Ohne Zweifel betrauerte seine beste Tochter Hedwig, welche ihm niemals Kummer verursachte (denn auch Königin Gertrud von Ungarn ward schon vor seinem Tode heftig verfolgt), sein Hinscheiden. Seine Frömmigkeit und Wohlthätigkeit war ihr von Kindheit auf ein Spiegel gewesen. Man hat zwar keine bestimmten Nachrichten, ob sie seinem Leichenbegängnisse persönlich beiwohnte, jedoch spricht eine sichere Vermuthung dafür. Wirnt von Grävenberg, des Herzogs Dienstmann und Waffengefährte im heiligen Lande, war bei seinem Tode zugegen und kann uns „den Jammer edler Frauen höchster Art, die es in der Welt giebt,“ nicht genugsam schildern: „Ich will vergleichen diese

1) Dieser Brautschatz bestand aus 11 Dörfern in der Nähe von Trebnitz, wie aus dem allerdings erst 1224 darüber ausgestellten Schenkungsbriefe Heinrichs hervorgeht. Vgl. Bach's Gesch. ꝛc. v. Trebnitz. S. 124 f.

Noth bei des vieledlen Fürsten Tod; ich sah da Jammer, Klage und Ungemach. Der Welt Wonne war vergessen. Die lichte Sonne hätte dabei ihren Schein verlieren mögen, so trauerten Frauen wohlgethan, geboren von höchster Art, die je in der Welt war. Sein eigenes Herz wollte ihm vor Gram zerspringen. Auch lobt er die höchst feinen Sitten am Hofe von Meran, die über aller Maße Ziel gewesen[1]). — Nun aber war Agnes todt, Mathilde, Bertholds jüngste Tochter, bereits im St. Theodorskloster zu Bamberg eingekleidet, also konnten nur Königin Gertrud von Ungarn und unsere heilige Fürstin Hedwig bei des Vaters Tode zugegen gewesen sein. Dieses war aber gewiß ihre letzte Reise nach Deutschland, sollte sie früher schon dem elterlichen Hause einen Besuch, vielleicht bei Veranlassung des Todes ihrer Mutter gemacht haben.

---

1) Hormayr's Werke. III. p. 254—286. Wirnt v. Grävenberg im Wigalois, der Ritter mit dem Rade (1819 von Benecke herausg.), sagt V. 8063:

Für war, ich in ein märe sage:
Ich will geliehen dirre nôt,
Ains vil edlen Fürsten tot
Von Meran. Ich da Jammer sach
Und von Klage den Ungemach.
Von der werlde wûmne.
Es mohte die lihte sunne
Ir schein davon verloren hân!
Das täten vraûwen wolgetan,
Geboren von der hôhsten art,
Diu je in der werlde wart.
Da was solch jammer unde klage;
Ob ich eine herze hy ganzez trage? —

Und den Hofton beim Begräbniß schildernd:

Der zweier kurtosie,
Sich ze dem wunsch het geweten.
Si waren niender ussgetreten.
Ir zucht stunt an der masse ziel.

Achtes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig mit Herzog Heinrich I. vor Gott und Menschen wohlgefällig lebte und sich bereits in aller Gottseligkeit übte.

Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz
und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen.
Sprüchw. 31, 11.

So entluden sich die Gewitterwolken über der Heiligen Haupt, zogen vorüber und andere stiegen schon wieder von Ferne am Himmel auf. Aber ihre vom Schmerz geläuterte Seele harrte getröst an der Seite des edlen Gemahls der kommenden Prüfungen, denn sie sah das Wohl des Landes unter seiner weisen Regierung gedeihen und erflehte dem hochherzigen Säemann den Segen des Himmels über die Aussaat des Guten. Seinem Wahlspruche gemäß: „Mache standhaft meinen Wandel auf deinen Wegen, daß meine Schritte nicht ausgleiten,“ hatte er es sich zur Pflicht gemacht, persönlich Recht und Gerechtigkeit zu üben und die Lage der Seinigen, wo immer möglich, zu erforschen. Darum verweilte er, von seinen Kastellanen oder Burggrafen, von seinen Hofkapellänen, die gleichzeitig seine Notare, Leibärzte und Prinzenerzieher waren, wie auch von andern Edlen begleitet, an verschiedenen Orten, ermunternd und strafend, hörte die Klagen der geringen Leute, verwies den Vögten ihre Willkür und Härte, und ließ die Verbrecher vor sich bringen, um sein Urtheil zu fällen [1]).

In der Wahl seiner Diener war er vorsichtig, denn er besaß die königliche Gabe, das Herz der Menschen zu prüfen und die Geister zu unterscheiden. Großmüthig belohnte er ihm erwiesene Dienste, Aller

1) Klose, Von Breslau. Dokument. Gesch. II. 37. Br.

Herzen verstand er für sich zu gewinnen, denn er war gütig und herablassend gegen Jeden. Er pflegte zu sagen: „Mir ist es weit lieber, wenn mir ein Armer oder Landmann eine Schüssel mit Eiern überbringt, als wenn mir ein Reicher viel werthvollere Gaben überreicht, denn ich denke mir dabei: „Weil dieser Arme den Unterhalt, den er sich selber entzieht, aus Rücksicht auf unsre Gunst überbringt, so geben wir ihm wenigstens ein Trostgeschenk wieder, wenn wir seine Gabe mit Dank annehmen“ [1]).

Diese Gesinnung entspricht ganz dem demüthigen Geiste seiner frommen Gemahlin, in deren Schule er bereits begriffen, daß man von sich stets eine geringe, von Andern dagegen eine hohe Meinung haben müsse. Gewiß hatte sie ihm schon viele menschenfreundliche Grundsätze beigebracht und ihn zur Schonung der Schwachen und Wehrlosen bewogen. Ihre Frömmigkeit, ihr ganzes Beispiel hielt ihn von Uebereilungen und jedem Ausbruche des Jähzorns zurück.

An ihrem Hofe herrschte die strengste Sittenzucht. Sie hielt vor Allem auf anständige Dienerschaft, denn in Rücksicht auf die Kinder sind diese Hausgenossen, wenn sie sich leichtfertig betragen, stets des Menschen größte Feinde. Darum duldete sie in ihrem Dienste nur Zofen, Kämmerer und andere Beamte, welche den Ruf des Wohlverhaltens und guter Gesittung verdienten. Verleumder, die vor Gott selbst hassenswerth, mochte sie nicht zu ihren Vertrauten haben. Vor ihren Lästerzungen hatte sie allen Abscheu, da sie zwei Seelen zugleich mordeten, die des Hörenden, wie die des Sprechenden, gemäß dem Ausspruche eines weisen Seelenführers: „Beide haben einen Teufel, der Verleumdungen ausbreitet, und der sie anhört, der eine auf der Zunge, der andere im Ohre sitzen.“ Vor solchen Menschen schauderte sie zurück, gleich wie vor dem Giftzahne der zischenden Schlange [2]).

In allen Dingen überlegte sie mit Fleiß, wie sie vor Gott auf's Heiligste, vor den Menschen auf's Ehrbarste wandle.

Mit ihrem Gemahl hatte sie sich zu bestimmten Zeiten Enthaltung gelobt und unterrichtete in dieser Art, Gott zu dienen, möglichst Viele; diesen sich selbst als Beispiel aufstellend. Die Befolgung jenes freiwillig übernommenen Gesetzes beobachtete sie schon seit ihrer ersten Mutterschaft und lebte so schon in einem vollkommenen himmlischen Leben

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 129.
2) Ebend. S. 125.

der Reinheit [1]). Zwar brach unter ihren eigenen Söhnen bald ein heftiger Bruderkrieg aus; aber daran war nicht ihre schlechte Erziehung Schuld. Dieselben waren von Jugend auf vor allen bösen Eindrücken am Hofe möglichst geschützt und von ihr nicht verweichlicht worden, denn wie sie mit ihren Enkelkindern zu thun pflegte, wird sie es auch mit den eigenen gethan haben. Damit sie nämlich nicht verzärtelt würden, trocknete sie, so ungeberdig sie immer sich stellen mochten, dieselben mit schon gebrauchten rauhen Handtüchern ab. Dieser Zug gilt für viele. Vom Vater wurden sie zu ritterlichen Uebungen angehalten, ihr Körper auf der Jagd gestählt, biegsam und behende. Früh schon zu Staatsgeschäften gezogen, begleiteten sie ihn auf Reisen. Heinrich, der Jüngere, durfte bereits, als er mündig geworden, mit dem Vater Stiftungsbriefe unterschreiben und sein Urtheil in wichtigen Berathungen abgeben [2]). Man lehrte sie zeitig ihre Unterthanen lieben und auf ihr Glück bedacht sein.

Gewöhnlich unterrichtete sie ein Breslauer Domherr. Sie selbst erzog sie auch dadurch zur Gottesfurcht, daß sie, von ihren Frauen begleitet, alle Familienglieder selbst beim ungünstigsten Wetter sogar in entferntere Kirchen mitnahm.

Mit rührender Sorgfalt wachte sie über den Bedürfnissen ihrer Untergebenen, als hätte sie wörtlich der biblischen Hausfrau gleichkommen wollen: „Sie stehet auf, wenns noch Nacht ist, und giebt Beute ihren Hausleuten und Speise ihren Mägden.“ — Während dieselben schliefen, ging sie leise umher, untersuchte ihre Kleider und Schuhwerk, und wenn sie einen Schaden entdeckte, indessen sie selber schon barfuß ging, sprach sie zu dieser oder jener: „Warum hast du das vor mir verheimlicht, eilig geh und lasse es ausbessern.“ — Lag

---

1) Vita Stae Hedwigis in Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 4 et 5 (1. Cor. VII, 5. 29.): Mox enim, ut se concepisse sensisset, reverenter a viri thoro deinceps abstinuit et ab ejus copula usque ad completionem puerperii separata permansit. Istius sanctae legis et honestae consuetudinis observantiam inchoavit a primae prolis suae conceptu, qua gravida fuit, cum esset annorum tredecim et tredecim hebdomadarum, nec eam destitit observare usque ad tempus illud, quo desiit parere... verum etiam salutaribus consiliis et exhortationibus suum ad hoc generosum maritum inflexit, ut una secum voluntarie continentiam observaret singulis annis per totum adventum, et per quadragesimam, omnibus diebus quattuor temporum et sextis feriis, in sanctorum vigiliis ac solemnitatibus eorundem, et in diebus dominicis.

2) Klose, a. a. O. Br. 37.

unter ihren Zofen oder Höflingen Jemand krank darnieder, so besuchte sie ihn alsbald und oft, ließ ihm alle Wartung angedeihen, wachte zur Nacht an seinem Siechbette, und ließ ihm den Arzt und Arzneien holen [1]). Wie sie überhaupt auf Niemanden zürnte, nie harte Verweise gab, sondern Alle gütig und mit trostreichen Worten anredete, so war sie besonders gegen die Dienstboten nachsichtsvoll. Einer ihrer Kämmerer, Namens Chwalislaus, der später nach der Regel der Predigerbrüder lebte, hatte ihr einmal drei schöne silberne Becher verloren gehen lassen, und gewiß war der Mann über den Verlust sehr bestürzt grade deswegen, weil die heilige Fürstin ihm deshalb weder einen Verweis gab, noch ein Zeichen des Unwillens merken ließ, sondern nur sagte: „Geh' und suche fleißiger, ob du vielleicht die Gefäße noch findest, die du durch sorglose Verwahrung verloren hast." Dies brachte sie aber mit solcher Mäßigung vor, daß der Mensch unmöglich beleidigt werden konnte, wie er nachträglich selbst eingestand [2]).

Ihre Kleidung, ihr Tisch, ihre sonstigen Einrichtungen verriethen einem Jeden schon in dieser Zeit, daß sie auf die eigene Person wenig Acht hatte, dagegen für Andre stets sehr besorgt war, auf daß sie ja keinen Mangel litten.

In ihrer Jugend hatte sie sich am väterlichen Hofe wohl standesgemäß gekleidet, wie es die Sitten der Vornehmen verlangten; in bunten auffallenden Stoffen, die ungemein theuer waren, ging sie jedoch niemals einher. Vielmehr, nach der Gewohnheit jener Frauen, die durch ihren Wandel des Apostels Lehre befolgen, nicht für Haarputz, Geschmeide und Mannigfaltigkeit der Anzüge, sondern für die stäte Tugend eines ruhigen Geistes und bescheidenen Herzens besorgt sind, vermied sie als Fürstin sogar allen weltlichen Pomp, allzugroße Pflege des Körpers und hatte nur den Anstand im Auge. Es mangelte ihr nicht an reichen, kostbaren Gewändern, aber sie legte solche nur an, wenn sie öffentlich an der Seite ihres Gemahls erscheinen mußte, so oft bei Hoffesten zahlreiche Gäste versammelt waren. Dann that sie es nur aus Gehorsam, ihn nicht zu kränken. Unter dem Herzoginmantel, unter der Fürstenkrone, und mit dem kostbarsten Schmucke angethan, vergaß ihr demüthiges Herz niemals, daß nur Eines Noth thut, die Reinheit und Heiligkeit eines schuldlosen Gewissens, während alles

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 188.
2) Ebend. S. 138.

Uebrige nichtig ist und dem Staube verfällt. Man sah daher sonst auf ihrem Haupte weder safranfarbene Schleier noch künstlich gekräuselte Tücher, weder goldenen mit Edelgestein besetzten Halsschmuck, noch Ringe an ihren Fingern [1]). Ebenso duldete sie nur ihrem Gemahl zu Liebe jenes zahlreiche Gefolge von Rittern, Pagen, Zofen oder eigens zu ihrem Dienste bestellter Edelfrauen, weil sie zum Hofstaate gehörten.

Schon wandelte sie den dornigen Pfad der Nachfolge Christi mit bloßen Füßen viel lieber, als in Schuhen, wiewohl sie jetzt noch aus Rücksicht auf ihren Gemahl solche Bußübung ängstlich verbarg. Wußte sie sich unbeachtet, so trug sie die spitzen Schnabelschuhe, ohne Filzfutter und Socken unter dem Arme, zog sie aber sogleich an, wenn sie ehrwürdigen Personen begegnen sollte. Sobald sich diese jedoch wieder entfernt hatten, zog sie dieselben wieder aus [2]). Da sie Gott allein, der ins Verborgene sieht, gefallen, gleichzeitig aber auch kein Aergerniß geben wollte, bediente sie sich der Schuhe zum Kirchgang, nach dem Eintritte stellte sie dieselben bei Seite und kniete mit entblößten Füßen auf dem kalten Boden nieder, im Gebet auf sich selbst vergessend. Diesen Mantel der Heimlichkeit hielt sie deshalb auch besonders ihrem Gemahl vor, obwohl sie ihn unter allen Menschen am meisten ehrte und ihm gänzlich vertraute, aus Furcht, er würde sie an solch' guten Werken verhindern, oder ihr dergleichen strenge Bußübungen gänzlich untersagen. Allein, was er an ihr anfänglich als etwas Menschliches duldete, das übersah er hernach und ließ es, als er selbst gottergebener und an den täglichen Anblick ihrer Tugend gewöhnt war, ohne Einspruch geschehen.

Es traf sich eines Tages, daß sie wieder gewohnter Weise barfuß einherging und ein unverhoffter Zufall sie mit ihm so plötzlich zusammenführte, daß sie erst gar nicht Zeit gewann, die Schuhe unter dem Arme hervorzunehmen und anzuziehen. Doch, was sie aus eigener Kraft nicht vermochte, geschah durch den, um dessen Liebe willen sie

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 127 ff.

2) Ihr Bußwerk, bemerkt Görlich, verdoppelte sich in diesem Falle: Sie ging in Schnee, Kälte oder schmutzigem Wetter barfuß und trug noch die schweren ledernen Schnabelschuhe unter den halberstarrten Armen. Ein ähnliches Paar, ihrer Schwiegertochter Anna gehörig, bewahren die Ursulinerinnen zu Breslau, (ein anderes, von der heil. Hedwig selbst, die dasigen Elisabethinerinnen), und haben ein Gewicht, daß man erstaunt nur die Ritterrüstungen dagegen halten kann.

barfuß ging, denn augenblicklich erschien sie vor ihrem Gemahl beschuht und entging so seinem Unwillen oder Tadel. Oftmals geschah es aber, daß sie aus Vergessen die unter dem Arme tragenden Schuhe herabfallen ließ, worauf sie die Frauen ihres Gefolges oder andere Hausgenossen fanden und ihr wiederbrachten [1]).

Ihre Beichtväter ermahnten sie vergebens, Schuhe zu tragen. Abt Günther von Leubus [2]), damals ihr geistlicher Führer, befahl es ihr einst beim geistlichen Gehorsam, und brachte ihr ein Paar ganz neue Schuhe, die sie dankbar annahm. Aber sie trug sie zwar nicht an den Füßen, sondern unter dem Arme. Nach Jahresfrist beschuldigte sie der Abt des Ungehorsams. Sie brachte ihm dieselben noch so neu und unabgenützt, als er sie ihr übergab, und entgegnete demüthigen Tones: „Ja, mein Vater, ich war gehorsam; schaut hier die Schuhe, die ihr mir übergeben und ich fleißig getragen.“ — Erstaunt und gerührt ob dieses pünktlichen Gehorsams mochte er wohl sein Gebot nicht wiederholen.

In das Bett, welches ihr mit fürstlicher Pracht zubereitet war, legte sie sich nicht zur Ruhe, sondern entweder auf die harten Dielen, oder auf den mit einem Thierfelle bedeckten Estrich. Da überließ sie sich, wenn sie nach langem Gebetswachen der Schlaf übermannte, nur kurzem Schlummer.

Ein großer Theil ihres Tagewerkes bestand schon am Hofe in der Uebung der drei christlichen Tugenden: Gebet, Fasten und Almosengeben. Hierin war auch das Gebot der Kirche für sie längst überflüssig. Sie hatte sich selbst eine eigene Fastenordnung vorgeschrieben. Sonntags, Dienstags und Donnerstags nahm sie nur Fisch- und Mehlspeisen zu sich, Montags und Samstags dagegen trockene Hülsenfrüchte, und Mittwochs und Freitags nur Brot und Wasser. Um die Laster im Fleische zu unterdrücken, die niederen Begierden zu zähmen, den Muthwillen der äußern Sinne zu beherrschen, that sie sich unbarmherzig Gewalt an und enthielt sich lange vor ihrem Gelübde alles

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 149 ff.

2) Von 1203 — 1230 Abt von Leubus; außer diesem erwähnt die Legende noch andere: Herbort, einen Minoriten, Hofcapellan der Herzogin Anna, ihrer Schwiegertochter, war dieser nicht zugegen, legte sie ihre Beichte einem gewissen Matthäus, Cisterzienser von Leubus, der ihr in der Todesstunde beistand, ab; gewiß ehrwürdige Männer, die eine solche Seele zu leiten hatten. Dlugoß erwähnt noch den sel. Ceslaus, der seit 1224 in Breslau mit ihr jedenfalls zusammentreffen mußte.

Fleischgenusses oder solcher Speisen, welche mit Schmalz zubereitet waren. Dies that sie außer den Sonn- und Festtagen täglich [1]). Ihr Gemahl hatte lange davon keine Kenntniß, denn sie pflegte wohl bei Hofe mit ihren Frauen an einer abgesonderten Tafel zu sitzen. Da aß sie an Tagen, wo andre Fleischspeisen genossen, noch weniger als diese an den Fasttagen; dies gelang ihr aber nur durch eine fromme Täuschung ihrer Diener. Sie schnitt nämlich die Fleischbissen entzwei, schob sie auf dem Teller hin und her, sie berührend, als ob sie äße, und that dies mit solcher Vorsicht, daß es Niemand gewahr wurde. Dieserhalb bekam sie auch kein besonderes Fastengericht. Leer oft im Körper, aber fröhlich in Gott stand sie so oft hungrig von Tische auf [2]).

Als bei der Gründung des Stiftes Trebnitz ihr Bruder Ekbert, Bischof von Bamberg, den sie hoch verehrte und liebte, wie man einen Bruder lieben soll, ihre strenge Abstinenz erfuhr, tadelte er sie deshalb mit Unwillen, daß sie die Speisen Anderer nicht genoß; aber sie wollte wegen eines auch noch so sehr geliebten Menschen ihren guten Vorsatz nicht aufgeben, den sie mit Gott fortführend wohl zu vollenden gedachte [3]).

Junker und Edelknaben, die am Hofe gesittetes Betragen und das ritterliche Waffenhandwerk zu erlernen, oder bei feierlichen Anlässen der

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 142 ff.

2) Aehnlich die heil. Elisabeth, welcher ihr Beichtvater Conrad von Marburg alle Speisen, die von den Gütern ihres Gemahls kamen, deshalb verbot, weil der Schweiß der Unterthanen darum geflossen sei. Waren Wein und Speisen aber nach ihrem Gewissen, das heißt, vom Auslande bezogen, dann klatschte sie in die Hände und rief: „Wohl uns, heute wollen wir essen und trinken." — Montalembert, Leben d. heil. Elisabeth. S. 71 ff.

3) Sie wollte das arme Leben Jesu gänzlich an sich erfüllen und zeigt hierin dieselbe bewundernswürdige Willenskraft und Ausdauer, wie St. Alexius, dessen Verehrung zu Hedwigs Zeit (er war 417 zu Rom gestorben und 1216, nachdem sein Körper auf dem Aventin daselbst aufgefunden worden, feierlich erhoben) besonders in Aufnahme kam. Er galt als Muster der Demuth und Weltverachtung. Sein Leben ward in mittelalterlichen Klosterkirchen oft bildlich zum Beispiele dargestellt, denn Sohn eines reichen Kaufmanns, verließ er seine Reichthümer, seine ihm eben angetraute Braut und Heimath, zog über Meer, um in der Fremde als Einsiedler zu leben. Dort ward er erkannt, kehrte als Pilger verkleidet ins Vaterhaus zurück, wo er unerkannt als Bettler freiwillig die Verhöhnungen des Gesindes ertrug. Erst bei seinem Tode gab er sich dem Vater zu erkennen.

Fürstin die Schleppe nachzutragen hatten, bewunderten zwar ihre strenge Abstinenz, sonst aber, obschon ihnen gar Nichts abging, und sie bei Tische nicht unthätig waren, pflegten sie ihres Geistes entbehrend, spottweise zu sagen: „Gott bewahre uns vor einem solchen Gastmahl, wie unsere Herrin da zur Gewohnheit hat, die ja nur von Brot und Wasser lebt“ 1). —

Mit ihrem Fasten verband sie die zweite schmerzliche Waffe der Abtödtung, die Geißelung. Beides sieht man sie nach dem Gelübde in weit größerer Strenge üben. Durch tiefe Betrachtungen des bittern Leidens Christi, dessen besondere Verehrerin sie war, und dazu von Jugend auf bleibende Anregung gehabt hatte 2), kam sie von selbst dahin, zu der gebräuchlichsten Weise, das Fleisch dem Geiste zu unterwerfen, zur Geißel zu greifen. Diese, die Disciplin genannt, oder wie es die jetzige Aufklärung bezeichnet, ein Marterwerkzeug, war den Frommen ihres Jahrhunderts ein unentbehrliches Stubengeräth,

---

1) Hedwigs Zeitgenosse, Walther von der Vogelweide, schildert uns die Unverschämtheit der Junker und Knappen an deutschen Höfen, welche am Hofe von Schlesien nicht geringer gewesen sein mag, nach den Antworten zu schließen, welche untergebene Personen der Heiligen geben, in folgenden Versen:

Wer zieret nun der Ehren Haus?
Der jungen Ritter Zucht ist aus,
An schnöden Dingen sich die Knappen weiden
Mit Worten wie mit Werken auch:
Wer Anstand hat, der ist ein Gauch.
Gebt Acht, wie sehr die Frevel sich verbreiten.
Zuvor da stäupte man die Jungen
Für die losen, frechen Zungen,
Jetzt gilts für Vortrefflichkeit!
Sie prahlen und beschmutzen reine Frauen,
Weh euch Pelzen, weh euch Häuten,
Die ihr niemals lebt in Freuden
Als mit Frauenherzeleid!
Da kann man Sünde bei der Schande schauen,
Die man zur Schau trägt gern bereit.

2) Die ergreifenden Darstellungen der Passion blühten grade im Mittelalter in ihrer Heimath, wo sie sich bis in die neuesten Zeiten trotz aller Anfeindung im Ober-Ammergauer Passionsspiel erhalten haben, das von 10 zu 10 Jahren, das nächste Mal 1860, von 500 Personen würdig und fertig aufgeführt wird. Vgl. Das Passionssp. in Ob.-Ammergau 1850, von Ludw. Clarus, Guido Görres u. Eduard Devrient. Zu Hedwigs Zeit ward in den polnischen Kirchen ein Zerrbild der deutschen Passionen aufgeführt, das Innocenz III. ernstlich verbot.

das in den heimlichen Kemnaten der vornehmen Frauen, wie in den Zellen der Mönche und Nonnen unter dem Kreuze ohngefähr da hing, wo jetzt ein wandhoher Spiegel das betrachtende Auge des Menschen vom Spiegel der Seele zur selbstgefälligen Beschaulichkeit der Außenseite verleitet. Dieses Instrumentes nun, welches heut Personen ihres Geschlechts, für andre weit weniger unschuldige Einschnürungs- und Zähmungsmittel der Sinnlichkeit begeistert, als eine Ausgeburt überreizter Einbildungskraft oder gänzlicher Verstandesverwirrung, als eine Entwürdigung des menschlichen Selbstbewußtseins verlachen, bediente sich, mit ihrer Legende zu reden, die Herzogin von Schlesien, an Geist und Bildung den größten Frauen ihrer Zeit gleichstehend, dazu, den Acker ihres Leibes zu bearbeiten für die Aufnahme himmlischen Gnadenthaues und unvergänglicher Segensfrüchte [1]).

Daß sie, voll jenes heiligen Schamgefühls, welches die Wangen erwählter Seelen überfliegt, die ihre Tugendwerke auf dem Markte ausrufen hören, sowohl vor Spöttern als auch Bewunderern am Hofe selbst sich möglichst verbergen mußte, beweiset sie selbst, wenn sie sich täglich, hochfestliche Tage ausgenommen, die Disciplin selbst gab oder durch anhaltendes Bitten ihre vertrautesten Frauen dazu bewog. Dies geschah immer bei verschlossenen Thüren in abgelegenen Zimmern, und damit nicht ein Unberufener dazu käme, stellte sie Wächterinnen davor. Sie konnte es aber nicht verhüten, daß die weithin schallenden Schläge von den Draußenharrenden oder Vorübergehenden gehört wurden [2]).

Man glaubt es zuverläßig, daß in der Nähe einer solchen Herrin sowohl die Hofbeamten als auch die ab- und zuziehenden Edlen sich alles Muthwillens oder der Ausbrüche roher Leidenschaften enthielten, die Kraft ihrer starken Seele aber bewundernd, den Ruf von ihrer Heiligkeit mit hinausnahmen in ferne Gegenden.

---

1) Der edle Sam. Benj. Klose, ein Protestant, Rector und Bibliothekar bei St. Bernhardin in Breslau, hat in seinem 25. Briefe der Documentirten Geschichte von Breslau nicht nur einen treffenden Vergleich zwischen Hedwig und ihrer Nichte Elisabeth von Thüringen, sondern in höchst ergötzlicher Weise einen Versuch angestellt, wie weit die Ansichten einer Modedame von denen unsrer Heiligen abweichen.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 159 ff.

Neuntes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig auf verschiedene Weise sich und Andere in der rechten Gottesfurcht unterwies.

Betrüglich ist die Anmuth und eitel die Schönheit; ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, wird gelobt werden.

Sprüchw. 31, 30.

Als ob sie durch ihre Bußwerke und zumal durch ihren Gebetseifer die Fehltritte ihrer Geschwister hätte gutmachen, und den Seelen der verstorbenen Eltern in's Jenseits nachgehen wollen, verband sie in anhaltender Andacht die Tage und Nächte, und unermüdlich eilte sie heimlicherweise schon wieder der Morgenröthe voraus, dem Herrn ihr Frühopfer darzubringen. Tagsüber war ihrer Hände Werk ein fortgesetztes Gebet, denn sie ließ nicht ab, Gutes zu thun. Oftmals aber, wenn ihre Zofen vom Schlafe wohlgestärkt erwachten, fanden sie die Herrin noch wach und betend auf ihren Knieen vor dem Bette liegend im Zwiegespräche mit dem, den ihre Seele liebte.

Auch während sie die leibliche Nahrung zu sich nahm, ließ sie es ihrer Seele nicht an geistiger Speisung mangeln. Denn es ward ihr, da sie hinreichenden Unterricht empfangen und die Schriften verstand, bei Tische häufig vorgelesen. Darauf merkte sie oft so begierig, daß sie den Bissen in der Hand zum Munde zu führen, oder ganz in das Gehörte vertieft, ihn hinabzuschlingen vergaß. Sie vergoß Thränen der Rührung, denn süß waren diese Worte ihrem Gaumen, süßer ihrem Munde als Honig [1]).

Sie konnte es sich bequem einrichten und sich von einem der Hofcapelläne die heilige Messe in der Hauskapelle lesen lassen, wie es die

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 164.

Fürsten und Großen zu thun pflegten, aber sie verband gern mit dem Gottesdienste eine Beschwerlichkeit, und wollte ihm öffentlich mit den Ihrigen beiwohnen. Sich und Andere dabei zu erbauen, ließ sie die heiligen Tagzeiten, Matutinum, die Messe, die Vespern und andere Loblieder Gottes 1) nach Noten feierlich absingen. Davon ließ sie sich weder durch Kälte, Schnee, noch Regen abhalten, außer in Krankheiten, von denen ihr überaus zarter Körper oft heimgesucht ward. In der Kirche durfte Niemand von ihrer Umgebung während des Gottesdienstes plaudern, außer es wäre unvermuthet nöthig geworden.

Wie viele Priester immer zur heiligen Messe ausgingen, so war sie bei allen doch mit gleicher Andacht gegenwärtig. Sie betete dabei bald mit dem ganzen Körper hingestreckt, bald auf den Knieen, bald auf der Erde demüthig auf die Arme gestützt, und preßte ihre Lippen oft in den Staub der Erde, dadurch im Geiste des Herrn Fußtapfen verehrend. Was immer für Priester, weltliche oder Ordensgeistliche an ihren Hof kamen, keinen entließ sie eher, bis er vor ihr die heiligen Geheimnisse gefeiert hatte. Wurde aber die Zahl der Messen, die sie zu hören gewohnt war, nicht vollständig, so bemerkte sie es mit Traurigkeit und ließ dann Priester herbeirufen, wo man dieselben (jedenfalls noch nüchtern) antraf. So wie ihr Etwas fehlte, hatte sie eine Messe entbehren müssen, fanden sich ihre Hofcapelläne deshalb beschwert, und ein Geistlicher machte auf sie folgende Stichelreime:

Die Herzogin, edel und klug,
An einer Messe nicht hat genug;
So viel sich Priester stellen ein,
Bei so viel Messen will sie sein 2).

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 170 ff. Er bemerkt dazu: Die Laudes waren (nach dem Glossar) ehemals der 148. 149. u. 150. Psalm, womit der Morgengottesdienst beschlossen ward. — Der Gregorianische Kirchengesang war bereits durch das System des Guido von Arezzo verdrängt.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 171. — Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. 24.

In sola missa non est contenta ducissa,
Quot sunt presbyteri missas tot oportet haberi.

In der alten Uebersetzung v. 1451 lauten die Verse:

Dy herczogynne edel unde klugk
An ayner missen nit hat genugk
Als manch pryster yr kompt czue scheyn,
Also bey manchen missen wil sy seyn.

Eines Tages, da sie sich wieder an mehreren Messen zu ergötzen verlangte, schickte sie ihren Hofcapellan, Namens Martin, nachherigen Kanonicus von Breslau aus, um den fehlenden Priester zu rufen. Dieser, wohl überlegend, daß er nicht widersprechen dürfe, ging, obschon wider Willen, freilich fort, und um seinen Auftrag zu erfüllen, nahm er von Ohngefähr eines kahlen Laienbruders wahr, der sich grade wegen eines Anliegens am herzoglichen Hofe aufhielt; den führte er, ohne daß er wußte, wozu, mit sich hinein und stellte ihn der Herrin vor. Diese ließ aber in frommer Einfalt des Laienbruders Kleidung außer Acht und bemerkte nur seinen kahlgeschorenen Scheitel, wie ihn die Geistlichen trugen. Deshalb ihn für einen Priester haltend, bat sie ihn flehentlich, daß er sie würdige, ihr eine heilige Messe zu lesen. Erstaunt antwortete derselbe, daß er weder Priester noch in den Wissenschaften bewandert sei. Da merkte sie die Täuschung und bat den Menschen demüthig um Vergebung, denn sie habe gar nicht die Absicht gehabt ihn zu verspotten, es vielmehr aus Irrthum gethan. Dem Kapellan Martin sagte sie aber voll Sanftmuth und Güte: „Gott vergebe es euch, daß ihr mich so getäuscht habt [1].“ — Dies ist der Verweis einer Heiligen. —

Sie wohnte aber dem heiligen Meßopfer nicht nur selbst mit großer Andacht bei, sondern, wenn es ihr unmöglich war, schickte sie auch dazu ein Offertorium. Der celebrirende Priester mußte ihr nachher immer die Hände auflegen und sie mit Weihwasser besprengen, da sie überzeugt war, daß sie dadurch von Gott eine besondere Gnade empfinge und Genesung von ihrer wiederholten Kränklichkeit gewänne. Dieses ist ihr auch häufig zu Theil geworden, wie sie nachmals ihren Vertrauten geoffenbart hat.

Betrachtend, daß die Würde der Priester ihnen im heiligsten Sacramente täglich mit dem Herrn des Himmels und der Erde zu verkehren gestatte, und daß sie allein befugt seien, die kirchlichen Gnadenmittel, durch welche unter Gottes Beistande jede gläubige Seele innerer Heiligung theilhaft wird, auszuspenden, hielt sie sowohl Welt- als Ordensgeistliche in hoher Verehrung und bewies ihnen bei jeder Ge-

1) Legende bei Görlich, a.a.O. S.172. Nach Klose, Br.37, war Martin bereits 1202 als Kanzler und Breslauer Domherr in Herzog Heinrichs I. Gefolge; mithin muß er sich diesen schlechten Scherz, der wohl nicht der einzige gewesen sein mag, vor diesem Jahre erlaubt haben.

legenheit so große Hochachtung, daß sie selbst solche, die einer Unterstützung halber sich vor ihr als Geistliche ausgaben, gleich wirklichen Priestern beschenkte. Nie setzte sie sich eher zur Tafel, bevor nicht, hatte sie fremde Geistliche am Hofe, diese oder die Meßpriester an derselben Platz genommen.

In jener Zeit, da sie auf Reisen oder sonst auf längere Dauer ihre Schlösser, zumal in den schönen Gebirgsgegenden zu Röchlitz, Lähnhaus, Löwenberg, Bunzlau rc. besuchte, erlebte sie oft strenge Gewitter. Sie fürchtete sich aber vor Blitz und Donner überaus, denn sie glaubte, da die Stimme Gottes am jüngsten Tage zu hören und das Racheschwert seines Zornes über sich gezückt zu sehen. Dies bedenkend zitterte und bebte sie an allen Gliedern und ihre Furcht verschwand nicht eher, bis ein Priester herbeikam, und seine geweihten Hände gleich einem Schilde über sie hielt; so glaubte sie sich geschützt. Hatte sich das Unwetter verzogen und war Stille eingetreten, dann athmete sie von Neuem auf und bedeckte des Priesters schirmende Hände mit Küssen der Danksagung. Während des Gewitters selbst aber ließ sie nicht ab, unter wiederholten Kniebeugungen zu beten [1]. — Wie sie aber zu jenen eine besondere Zuneigung hatte, welche der heiligen Messe andächtig beiwohnten, um so mehr auch zu den Priestern, die sie gern und würdevoll lasen.

Bereitete sie sich zum Empfange der heiligen Communion vor, dann war ihr Antlitz von einem Thränenstrome übergossen, denn sie besaß die Gnade der Thränen in hohem Grade, jene süßen erquickenden Thränen, die in der Tiefe der Seele die Gegenwart eines unerschöpflichen Schatzes von Gnaden und Tröstungen von Oben offenbaren. Sie besaß diese Gnade jedoch nicht allein; dieselbe war Gemeingut ihres Zeitalters, ein Vorzug ihrer Zeitgenossen, die im Vergleich zu den Jetztbewohnern des Erdballs wie ein leicht erregbarer Jüngling dem ernsten, trockenen Manne gegenüberstehen, dem die Thränen versiegt sind, es schnitte denn das Unheil tief ein in das Mark

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 174. Ihre noch gläubigen Verehrer in den Gebirgsgegenden pflegen sich während des Gewitters mit allen Hausgenossen in der Stube zu versammeln, stellen ein geweihtes Licht auf den Tisch, zünden geweihtes Holz (Palmzweige) im Ofen an, und sich bei jedem Blitz an die Brust schlagend beten sie das Evangelium Johannis (1.) des Donnersohns, wie ihn der Heiland selbst (Marc. 3. 17. Luc. 9. 54.) nennt, dem die Kraft seit uralten Zeiten zugeschrieben wird, daß es wie die Glocke das Gewitter zertheile.

seines Herzens. Denn damals verehrte noch die ganze katholische Welt mit rührender Andacht, die durch die Kreuzzüge lebendig angefacht wurde, die göttliche Zähre, die Christus auf das Grab seines Freundes Lazarus fallen ließ. Die geheimnißvolle Kraft der Thränen galt bei jenem Geschlecht für die Quelle aller Poesie; alle Frömmigkeit des Mittelalters war thränenreich. Damals waren die Thränen, das Blut der Seele vom heiligen Augustin, und das Herzwasser in den Ritterromanen genannt, für alle schlichten, frommen Gemüther eine Art von Gebetsformel, eine tief innerliche, ausdrucksvolle Andacht, ein zartes schweigsames Opfer, durch das sie sich allen Leiden und Verdiensten Christi und seiner Heiligen, allen Huldigungen der Kirche anschlossen. Wie die gottselige Dominika vom Paradiese, wusch man mit seinen Thränen die Makel seiner Seele ab; wie die heilige Ottilie kaufte man mit ihnen die Sünden derjenigen los, die man in dieser Welt geliebt hatte. Engel sammelten und trugen sie vor den Thron Gottes.

Nicht blos schwache Frauen, nicht blos das unwissende Volk fühlten die Wonne und Macht der Thränen, sondern auch Fürsten, Ritter, ganze Heere ergossen sich in aufrichtigen unwillkürlichen Thränen. Jene eisernen Männer, von den Saracenen die ehernen Säulen genannt, jene unüberwindlichen Degen, trugen in ihrem Busen Herzen so weich und ungekünstelt, wie die Kinder. So weinte der Schrecken der Ungläubigen, König Richard Löwenherz, bitterlich beim Anblicke Jerusalems, das er nicht befreien konnte, so der nicht minder tapfere Ludwig, der Heilige. Niemand schämte sich dessen, denn noch war in den Gemüthern die Quelle der einfachen, reinen, starken Empfindungen dieses himmlischen Thaues, der das Leben befruchtet und verschönert, nicht ausgetrocknet oder im Froste des Lebens erstarrt [1]).

Die heilige Fürstin hatte sehr viele Bilder und Reliquien von Heiligen, denen sie die geziemende Ehrfurcht bewies: sie ließ sich dieselben auf den Kirchwegen vorantragen, um in ihrem Anblicke die Verdienste derjenigen Heiligen, die sie verehrte, sich lebendiger vorzustellen, und ihre Fürbitte zur Stärkung in der eigenen Andacht zu erlangen. Welch' ein neuer Anblick, zu gleicher Andacht hinreißend, mußte dies für das noch ungebildete Volk sein, das ja weder lesen konnte, noch Bücher dazu hatte, sondern lediglich

1) Vgl. Montalembert's Leben der heil. Elisabeth. 1837. S. 102 ff.

in wenig auswendig gelernten Gebeten sein Anliegen Gott vortrug, und im Uebrigen nur durch die Betrachtung der Wandgemälde in den Kirchen, falls solche vorhanden waren, zur Nachahmung der Heiligen angeregt wurde.

Vor allen Heiligen verehrte sie die Mutter Gottes mit größter Liebe, daher trug sie ihr kleines Bildniß von Elfenbein stets bei sich, und betrachtete es oft in den Händen, um sich durch diesen Anblick noch mehr zur Liebe gegen die glorreiche Jungfrau zu entflammen. Wenn sie mit diesem Bilde zuweilen das Kreuzzeichen über die Elenden machte, wurden sie plötzlich geheilt, auf daß also durch die Macht der Wunder bestätiget und Allen bekannt würde, bis zu welcher Höhe des Verdienstes sie bereits gelangt war. Gleichermaßen verdient noch dieses Erwähnung zu dem, was oben von ihrer Verehrung des Leidens Christi gesagt wurde, daß sie auch nicht das geringste Zeichen, worin das Geheimniß der Kreuzigung Christi dargestellt war, übersah. Kreuzweise über einander liegende Strohhalmen hob sie sogar im Gehen von der Erde auf, küßte sie und legte sie an einen Ort, wo sie nicht weiter zertreten würden [1])

Eifrig war sie darauf bedacht, das Haus des Herrn würdig auszuschmücken. Sie schenkte daher an verschiedene Kirchen Altarbekleidungen und kostbare Geräthschaften. Wohl mochten außer der Kathedral- und den wenigen Klosterkirchen die übrigen Gotteshäuser, sehr arm und einfach ausgestattet, kaum die nothwendigsten gottesdienstlichen Gefäße und Gewänder besitzen. Sie beschaffte daher nicht nur auf eigene Kosten Priester- und Leviten-Kleidung, sondern verfertigte solche auch selbst mit ihren Frauen in Gold- und Seidenstickerei [2]). So ihre Zeit in Arbeit, Gebet und Wohlthun theilend, war sie weder von

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 175 ff. Die sinnige Frömmigkeit des Volkes findet noch in ähnlichen Dingen die Marterwerkzeuge Christi wieder, wie in den Knochentheilchen des Hechtkopfes (Freitag) oder den Kelch auf der Erbse ausgeprägt, deswegen der Reiter vom Pferde steigen soll, die am Wege liegende Erbse aufzuheben. Die Verehrung und die Bilder des geheimen Leidens im Kerker, nach jenem wunderthätigen Bilde v. J. 1494 bei St. Adalbert in Breslau, waren in Schlesien weit verbreitet.

2) Leider sind uns von solchen Arbeiten ihrer kunstfertigen Hände erklärlicherweise keine erhalten, wie etwa die rheinischen Kirchen, besonders aber das erzbischöfliche Museum zu Köln aus jener und noch früherer Zeit aufweisen können. Die Klosterkirche zu Heinrichau allein rühmt sich noch eine Kasel zu besitzen, welche die Heilige (nach 1222) geschenkt hat. Kenner mögen ihre leicht erkennbare Aechtheit entscheiden.

Ueberdruß noch Langweile geplagt und keineswegs den Folgen des frommen Müssigganges ausgesetzt.

Durch Wort und Beispiel Andre zu ähnlichem Liebeswerk anfeuernd begnügte sie sich jedoch nicht blos mit leiblicher Mildthätigkeit, sondern wie die in ihrem Geiste wirkenden Söhne des heiligen Vincenz von Paul, spendete sie bei jeder Gelegenheit die geistigen Almosen aus. Die Unwissenden zu belehren, unterrichtete sie entweder persönlich, oder durch einen eigens dazu bestellten Hofmeister schlichte, ihren Hof besuchende Menschen in den nothwendigsten Glaubensstücken, über Gebet und Beichte. Denn, wenn sogar später noch die Bischöfe auf ihren Synoden theils selbst, theils durch ihre Vertreter die Glaubensartikel den Geistlichen vorsagen und auslegen mußten, wie sie diese dem Volke beibringen sollten, wie wenige Religionskenntnisse mögen da unter dem letzteren verbreitet gewesen sein [1]).

So hatte die heilige Fürstin unter anderen Frauen in ihrem Dienste eine betagte Wäscherin, welche mit dem Gebete des Herrn ganz unbekannt war. Mit vielem Fleiße suchte sie dieser dasselbe beizubringen, und mühte sich deshalb mit ihr ganzer zehn Wochen ab. Auch zur Nachtzeit mußte sie in ihrem Schlafzimmer neben dem Bette bleiben und durfte da schlafen, um mit ihr die Worte des heiligen Gebetes, die sie ihr am Tage oft vorgesagt, bisweilen zu wiederholen [2]).

---

1) Klose, a. a. O. Br. 38.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 180 ff. Der Cardinallegat Wilhelm von Modena, (zwischen 1224 und 1251, in welchem Jahre er starb, in Polen), beklagte sich darüber, daß er in diesen Ländern viele steinalte Leute getroffen, die noch sogut wie Heiden, nicht einmal das Vaterunser konnten; vgl. Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 187, und zur Kenntniß der sittlichen Zustände Schlesiens überhaupt ebendas. S. 178—188, dazu M. d. Montbach, Statuta synodal. dioeces. s. eccl. Wratisl. editio II. p. 307—327.

Zehntes Kapitel.

Von der großen Mildthätigkeit der heiligen Fürstin Hedwig, und wie sie bereits in dieser Zeit von Gott durch die Gabe der Wunder ausgezeichnet wurde.

Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, du aber hast sie alle übertroffen.

Sprüchw. 31, 29.

Gleicherweise, wie sie alle Untergebenen zur rechten Gottesfurcht anleiten, alle zu derselben Liebe der Tugend hinführen wollte, liebte sie auch von ganzem Herzen die besonderen Freunde Gottes unter den Menschen, die Armen, Preßhaften, Verwaisten und Verlassenen. Auch hierin war sie fern von aller Schwärmerei, denn ihre Werke gereichten Vielen zum Troste. So erwarb sie sich mit dem ungerechten Mammon bei Zeiten Freunde bei Gott, so legte sie ihr vergängliches Erdengut auf Zinsen an und wucherte mit ihrem Pfunde als eine getreue Schaffnerin dessen, der auf Erden nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte.

Diesem edlen Weinstocke, sagt ihre Legende, war die Gütigkeit eingepflanzt und trug Früchte in der Liebe Christi. Ueberall streute sie den Samen der Erbarmung aus, wo sie erschien, floh das Elend. Was sie nicht aus eigenen Kräften vermochte, vollbrachte sie bittweise durch ihren Gemahl. Er hatte auf ihr Anhalten die Jungfrauen in Trebnitz vor jedem Mangel hinreichend und überflüssig geschützt, sie ihre Mitgift dazu geopfert, ebenso dabei den Gefangenen Freiheit und oftmals Vergebung ihrer schrecklichen Strafen oder sogar das Leben wiedererlangt. Sie fuhr fort, ihn kniefällig und unter reichlichen Thränen zu bitten, mit den Verbrechern doch menschlicher zu verfahren,

wenn sie erfuhr, daß dieselben nach dem Herkommen sollten mit allerhand Qualen oder Verstümmelungen gestraft werden.

Den Tempelherrn, die um diese Zeit nach Schlesien kamen, erwarb sie von ihrem Gemahl einige große Vorwerke, Oels genannt, wo sie sich niederließen und namhafte Dörfer anlegten. Den andern Ordensgeistlichen erzeigte sie häufige Wohlthaten. Kamen sie an ihren Hof, so stand sie auf, empfing sie gnädig und behielt sie bei sich zu Tische. Um sie keiner Verleumdung auszusetzen, sah sie darauf, daß sie anständige Herberge hätten, verschaffte ihnen Diener und Gesellschafter, sandte ihnen alles Nöthige, beförderte ihre Geschäfte fleißig beim Herzoge, so daß sie schneller als gewöhnlich besorgt wurden, und hielt streng darauf, daß sie in ihrer Gegenwart anständig behandelt würden, so lange sie da blieben. Wollten sie aber abreisen, so ließ sie ihnen heimlicher Weise Brot, Fische und andere Reisekost in ihre Säcke einstecken. Die Stelle, wo sie gestanden, verehrte sie dann mit gebogenen Knieen als die Fußstapfen Christi, den sie in ihnen bewirthet hatte. So gab sie andern Menschen ein gutes Beispiel und ermunterte die also Geehrten selbst zu einem löblichen und erbaulichen Leben. Desgleichen übersandte sie zahllose fürstliche Gaben sowohl an die bereits bestehenden Klöster, als auch an viele andere Personen, welche im Ordenshabit das Zeichen Jesu Christi an sich trugen.

Einsiedlern und andern Inclusen [1]) brachte sie entweder persönlich oder durch Boten Kleidung, Speise und andre Bedürfnisse. Voll Zärtlichkeit und innerstem Mitleid neigte sie sich zu den von irgend körperlichen Leiden Geplagten, ihr Gemüth zerfloß gegen Arme und Kranke, denen sie Hilfe gewährte. Für Wittwen und Waisen war sie jederzeit bei ihrem Gemahl thätig, wie ein gewissenhafter Anwalt. Sehr viele Mädchen, welche ohne Eltern und Freunde sich bei ihr zusammengefunden, behandelte sie wie eine Mutter, richtete ihren Muth

---

1) Diese begnügten sich nicht blos mit der Zurückgezogenheit in einer klösterlichen Gemeinde, sondern wählten sich eine von Allen abgeschiedene und für immer abgeschlossene enge Zelle, einige aus Bußeifer, andere in der Nähe des Todes, um sich gänzlich der Betrachtung des Ewigen zu widmen; manche lebten in ihrer vermauerten Zelle viele Jahre. Sie empfingen durch eine Fensteröffnung, gewöhnlich an Kirchen, ihre spärliche Nahrung und die letzte Wegzehr. Dieses freiwillige Gefängniß, unter Gebet und Segen geschlossen, öffnete sich in der Regel erst dann, um den Leichnam des frommen Einsiedlers zu begraben. Auch in Schlesien gab es deren sehr viele: bei St. Corpus Christi, bei St. Christoph, bei St. Nicolaus, bei St. Mauritius, und bei St. Michael 2c. in Breslau noch um 1500.

wieder auf in Christo und sorgte für alle einzeln. Sie beschränkte keine von ihnen in ihrem Willen. Je nachdem es ihr Gott bestimmte, erzog sie diese für den Ehestand, jene für das Kloster.

Die Armen folgten ihr schaarenweise wie einer Mutter nach, wohin sie auch ging, weil sie fortwährend ihrer Gutthaten froh wurden. Denn in der Kirche lag immer ein Haufen Denare [1]) neben ihr, die sie öfters mit eigener Hand an die Dürftigen vertheilte. Sie glaubten schon ein gewisses Anrecht auf ihr Almosen zu haben. Keiner ihres Gefolges durfte sich unterstehen, einen Armen, der ihr nachging, obschon die Menge der Bettler wegen ihres Geschreis oder unsauberen Aussehens ihr oft recht lästig werden mußte, zurückzuweisen.

Als sie eines Tages vor dem Altare, der in ihrem Wohnzimmer errichtet war, noch im Gebete verharrte, da riefen die Bettler im Hofe, die auf ihre gewöhnlichen Almosen warteten, mit einer Stimme: „Heute ist die Fürstin vor uns verborgen, heute hat uns die Trösterin der Armen noch nicht ihr Angesicht gezeigt, weil wir ihre Gutthat noch nicht empfangen haben!“ — Als sie dieses Geschrei überhörte, lief eine ihrer Zofen herbei und erinnerte sie an die Armen: „Geh' schnell,“ sprach sie darauf zu dieser, „hole die Büchse, in welcher das Armengeld liegt, und gieb einem Jeden soviel, als dir es Gott eingeben wird,“ — Sie pflegte nämlich mit Unterscheidung der Würdigeren auszutheilen und dies that sie möglichst gleichmäßig nach einer bestimmten Regel, die sie auch ihrem Gemahl empfahl, damit sie nicht unter den Armen Neid und Zank errege. — Man sieht aus Allem, daß der gemeinen Leute Vertrauen zu ihr außerordentlich war, daß man von ihr alle Hilfe, ja sogar übermenschliche erwartete, die sie auch oft genug vermittelt hat. Immer war ihre Hand den Armen geöffnet, ihre Hände nach den Dürftigen ausgestreckt. — Nicht ein Ort allein, Breslau oder Trebnitz, Liegnitz oder Löwenberg waren die Zeugen ihrer Wohlthaten, sondern das ganze Land pries sie deshalb. Armen Studierenden an der Domschule zu Breslau, die durch ihres Lebens

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 182—198. — Denare oder Pfennige waren die einzige wirkliche Münze, in Summen gemessen oder gewogen; 12 Denare gaben einen Schilling, 20 Schillinge ein Pfund und ein Pfund hielt 240 Denare. Sie waren Bracteaten oder Hohlmünzen, aus sehr dünnem Silberblech rund ausgeschnitten, nur auf einer Seite auf einem Kissen mit scharfem Stempel ausgeprägt, Dr. Tagmann, in Zeitschr. d. Vereins f. Geschichte u. Alterth. Schlesiens. 1. Hft. S. 65 ff. u. 75.

Reinheit sich Christo unter allen Laien am meisten nähern sollten, gewährte sie besonders viele Unterstützungen. Deshalb kamen sie ihr bisweilen an entferntere Orte nach, von Breslau nach Lissa oder Röchlitz bei Goldberg, wo sie Geldgeschenke und Kleidungsstücke empfingen und fröhlichen Muthes wieder von dannen zogen [1]).

Desgleichen gab sie jenen, die zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus nach Rom pilgerten, wie den Kreuzfahrern und anderen Pilgern hinlängliches Reisegeld, um ihnen auf dem Wege förderlich zu sein in der Meinung, als unternähme sie solch' weite Wallfahrten selbst.

Magister Herrmann, Kanonicus (am Collegiatstift) zu Glogau und Pfarrer zu Schweidnitz [2]) erzählte noch im hohen Alter, daß die heilige Fürstin nach seinem Dafürhalten von ihren bedeutenden Einkünften kaum den hundertsten Theil für sich behalten habe, um die Bedürfnisse ihres Hauses zu bestreiten, alles Uebrige dagegen zum Besten der Kirchen und Nothleidenden hingab. Gebrach es ihr an Geld, so bat sie ihren Gemahl, an ihrer Stelle den Dürftigen zu geben, damit nur Niemand unerhört fortgehen durfte.

Doch das Almosenspenden kann noch mit einer gewissen Bequemlichkeit geschehen; es braucht nicht einmal die Hand des Wohlthäters selbst sich damit zu befassen, wie ja die Fürsten ihre Almosenpfleger hatten; haben die Armen ihr Theil, so gehen sie heut hinweg, um wiederzukommen. Die heilige Fürstin Hedwig dagegen hielt sich in ihrer Residenz dreizehn für andre Große dieser Welt jedenfalls sehr lästige, durchaus nicht hoffähige noch höfliche Gesellschafter: arme Kranke, die an alten unheilbaren Schäden litten, zur Erinnerung an Christus und seine zwölf Apostel. Dieselben nahm sie auf ihren Reisen mit, und ließ sie auf ihren Wagen nachfahren. Welch ein ehrenwerthes glänzendes Gefolge! — Es kostetete sie hohe Summen, aber sie liebte jene Preßhaften aufs Zärtlichste. Kam sie mit ihnen in der Nachtherberge an, so sorgte sie anstatt für die eigene, zuvor für jener Bequemlichkeit, ließ ihnen stets in ihrer Gegenwart das Ruhelager anweisen, und be-

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 191 ff. Mehr darüber siehe im Anhange, wo von der herzoglichen Kurie zu Röchlitz gehandelt wird. — Da die Legende ausdrücklich sagt, nach dem Gelübde habe sie ihre Schlösser verlassen und meistentheils in Trebnitz gelebt, mußte diese Stelle in die erste Lebensperiode verwiesen werden.

2) M. Herrmann erscheint als Pfarrer von Schweidnitz in einer Urkunde Herzog Heinrichs III. (Hedwigs Enkel) i. J. 1250, in der er sich als Zeuge unterschreibt; vgl. (Görlich) — Gesch. der Pfarrk. zu Schweidnitz. 1830. S. 2.

vor sie sich selbst zu Tische setzte, bediente sie jene nach der Reihe, einem Jeden mit gebogenen Knieen die Speisen vorsetzend 1). — Wahrlich ein rührendes Bild, eine sinnreiche Nachahmung des heiligen Nachtmahles. Nach dem Beispiele Christi wusch sie sehr oft die Füße der Armen mit gebogenen Knieen, wozu ihr die Hofdamen das warme Wasser darreichten. Sie mit feinen Linnen abtrocknend küßte sie dieselben, und entließ die Armen mit Geschenken. Am grünen Donnerstage aber wusch sie aus Liebe zum Herrn, der für uns für einen Aussätzigen gelten wollte, die Füße der Leprosen, seit den Kreuzzügen in Schlesien häufig, und zog ihnen nachher reine Kleider an. Dem Widerlichsten aus ihnen gab sie immer aus ihrem Becher zuerst zu trinken. — Auf Reisen geschah es oft, daß sie, von einem Kranken hörend, anhalten ließ und ihn besuchte. Konnte sie aber wegen allzugroßer Entfernung nicht hingelangen, so schickte sie zu desto größerer Tröstung reichliche Wohlthaten. Besonders aber bewies sie armen Wöchnerinnen zärtliche Fürsorge, indem sie ihnen alle Wartung, Pflege und geeignete Speisen verschaffte 2).

Zu Hause ließ sie, während sie sich selbst mit trocknen Speisen zufriedengab, die besten Schüsseln, mit Fleisch und andern schmackhaften Gerichten, die ihr dargereicht wurden, den dreizehn Armen oder den Bettlern vorsetzen. Die Junker und Pagen am Hofe konnten auch hierüber ihren Verdruß nicht unterdrücken, sahen sie, wie die Fürstin in eigener Person die gemeinsten Leute so köstlich bewirthete, und sprachen: „daß sie viel lieber die Bettler sein, als an dem Tische der Fürstin selbst sitzen möchten." — Den Armen schickte sie immer den besten Trank, der ihr eingeschenkt ward. Dieserhalb murrten ihre Kapelläne oder andere Hausgenossen und sagten ihr: „Herrin, laßt nur den Trank vor euch stehen, der für euch bereitet ist, den ihrigen werden die Armen schon noch erhalten, wie er für sie passend ist." — Auf solche Rede gab sie zur Antwort: „ich überreiche ihnen eben darum meinen Becher, weil ich weiß, daß man ihnen gutwillig so guten Trunk nicht giebt."

Alles, was sie vor sich hatte, und wenn's ein einziger Apfel war, theilte sie mit den Armen. Sie war ihnen so sehr zugethan, daß sie gern, wenn es sich geschickt und ohne Murren

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 195.
2) Ebend. S. 188.

ihrer Feinde hätte geschehen können, mit jedem von einem Teller gespeist hätte [1]).

Dies sind die wenigen uns bekannten aber vielsagenden Einzelheiten aus ihrem Eheleben und Aufenthalte am herzoglichen Hofe; hinreichend, uns ihre Person lebhaft vorzustellen, jenem rührenden Bilde entsprechend, auf welchem sie edel und schön gemalt unter den ekelhaftesten Bettlern, ganz Güte und Liebe im Antlitz, erscheint. Darum wird sie lachen in ihren letzten Tagen, denn von der Frucht ihrer Hände wird der himmlische Weinberg in diesem Lande angepflanzt.

Vernehmen wir aber, wie sie schon jetzt mit der Gabe der Wunder, wenigstens durch wunderbare Gebetserhörung von Gott ausgezeichnet wurde.

Irgend ein heimtückischer Verleumder, wie der böse Golo am Hofe der Pfalzgräfin Elisabeth, suchte, wie es scheint, der heiligen Fürstin das Zutrauen ihres Gemahls zu rauben, wiewohl er in diesem Falle die Wahrheit sagte. Einst verklagte er sie bei jenem wegen ihres fortwährenden Wassertrinkens. Der Herzog war deshalb ungehalten, betrachtete dies als übertriebene Unbesonnenheit und als Ursache ihrer häufigen Krankheiten. In der Absicht, sie davon abzubringen, tritt er unversehens in ihr Speisezimmer, läuft schnell zu ihrem Platze und ergreift den vor ihr stehenden Becher mit Wasser, kostet davon und findet den Geschmack des vortrefflichsten Weines darin, wiewohl reines Wasser eingeschenkt worden. Zornig wendet er sich zu dem Ankläger: „Dir sollte ich ja für deine Lügen die Augen ausstechen lassen." Er ahnte nicht, daß dieses von Gott kam. Die ganze anwesende Dienerschaft war höchlich verwundert, denn jedes aus ihnen wußte, daß sie der Herrin reines Wasser kredenzt hatten. Von diesem zu Wein verwandelten Wasser kosteten nach dem Herzoge auch die übrigen Anwesenden, fanden es ebenso und priesen Gott, der solch Wunder wegen der heiligen Fürstin Verdienst gewirkt hatte. Dabei war ihre Freundin Adelheid, Wittwe des Ritters Theodor von Jannowitz, eine Frau, die für gute Werke gleichfalls erglühte und bereits zweimal die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus besucht hatte. Ihr Zeugniß war daher von Wichtigkeit [2]). Ein gewisser Nicolaus von Wirbin

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 195.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 146 ff. Diese Frau war jedenfalls mit der heil. Hedwig aus Deutschland gekommen. Die Janowitzer Felsberge (Bolzen-

(Wrbna), Ritter aus der Fürstin Gefolge, berichtete vor den Examinatoren zu Rom später folgenden selbst erlebten Vorfall:

Ein armer Mann hatte seinem Nachbar ein halbes Mastschwein gestohlen, ward dabei festgenommen und vor den Herzog gebracht. Dieser befahl ohne Zögern, ihn aufzuknüpfen. Die Verwandten des Diebes, der Barmherzigkeit der heiligen Fürstin gedenkend, kamen zu ihr und baten inständig, daß sie sich für das Leben des Verurtheilten verwenden wolle. Diese ging alsbald zu ihrem Gemahl und bat ihn flehentlich, doch wegen einer so geringfügigen Sache nicht ein Menschenleben zu fordern. Er gab zur Antwort, seines Wissens sei der Dieb bereits gehenkt, sollte er aber noch leben, so mache er ihr ein Geschenk mit ihm. Sogleich entsandte sie einen Ritter, Namens Heinrich, seines Herkommens ein Hesse, den Menschen zu befreien. Dieser lief fürbaß, fand ihn bereits am Holze, zerhieb den Strick mit gezücktem Schwerte, und bald kam jener, der aufgehenkt war, auf gesunden Füßen zur Fürstin, warf sich vor ihr nieder und bedankte sich für seine Befreiung.

Aehnlicherweise geschah es mit einem verbrecherischen offenen Feinde des Herzogs, der als Landschädiger geächtet, endlich aufgegriffen ward. Wegen Einbruch der Nacht ward er vorläufig in den Kerker geworfen und sollte am folgenden Morgen zeitig durch den Strang gerichtet werden, damit nicht erst seine Haft zur Kenntniß der Fürstin käme, denn dieses Mal wäre ihm ihre Vermittelung ungelegen gekommen. Die Richter vollzogen des Herzogs Befehl, und waren längst wieder vom Galgen heimgekehrt. Gegen Mittag kam die Herzogin aus der Kirche und begegnete dem Gemahl. Sie wußte um das Geschehene, tadelte ihn wegen seiner Grausamkeit und bat ihn dringend, ihr den Verurtheilten zu überlassen. Er war überzeugt, daß er bereits todt sein müsse, zögerte ein Weilchen mit der Erhörung und sprach dann; „ich schenke ihn dir wie die Andern". Alsbald schickte sie ihren Sachwalter schleunig zum Galgen und befahl ihm, ihr den losgeschnittenen Menschen vorzustellen. Der Beamte machte dagegen Einwendung, es würde vergeblich sein, sie wollte denn des Entseelten Leichnam vom Hochgerichte

schloß) tragen noch den Namen ihres Mannes, ihr Sohn wahrscheinlich, Johannes von Janowitz focht mit Heinrich dem Frommen bei Wahlstadt gegen die Tartaren. In dieser Zeit bei den Schwierigkeiten und Gefahren der Straßen zweimal nach Rom zu reisen, erforderte von einer Frau erstaunliche Frömmigkeit und Muth. Doch war dies nichts Seltenes.

haben. Sie bestand aber auf ihrem Verlangen. Mit einem Wagen zum Galgen fahrend zerschnitt der Beamte den Strick und fand den Todtgeglaubten zur Verwunderung Aller, die bei seiner Hinrichtung zugegen gewesen, wirklich noch am Leben. Alsbald eilte er mit ihm vor seine Gebieterin. Niemand zweifelte von jetzt ab mehr daran, daß Gott solche Wunder zur Verherrlichung seiner getreuen Dienerin geschehen lasse und dem Sünder noch Zeit zur Bekehrung geben wolle.

Von da ab befahl auch der Herzog, daß, wo immer in Zukunft die heilige Fürstin an öffentlichen Gefängnissen vorüberginge, ihr die Kerkerzellen geöffnet, den Gefangenen die Fesseln abgenommen und dieselben in Freiheit gesetzt werden sollten.

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 204—207. Zwei andere Wunder, in diese Zeit treffend, werden unter Röchlitz: „Heilung einer Blinden", und unter Lähnhaus: „Merkwürdige Bestrafung einer Sabbathschänderin" mitgetheilt.

Elftes Kapitel.

Wie sich die heilige Fürstin Hedwig nach ihrer letzten Mutterschaft mit ihrem Gemahl Herzog Heinrich I. vereinigte und vor dem Bischofe Laurentius von Breslau das feierliche Gelübde ehelicher Enthaltung ablegte.

Sie gürtet mit Kraft ihre Lenden, und stärkt ihre Arme. Sie legt ihre Hand an große Dinge.

Sprüchw. 31, 17 u. 19.

Hoch und grade wuchs unter jenen vielseitigen Tugenden der frische Lilienstengel eines ernsten hohen Entschlusses im Herzen der heiligen Fürstin empor. Sie stand nun im Begriffe, die Stufenleiter der Volkommenheit, den heiligen Berg zu erklimmen, um dort vor den Augen ihrer staunenden Zeitgenossen den leuchtenden Diamanten der Entsagung der Krone ihres makellosen Erdenwandels einzusetzen, der fast beispiellos hinab in die Vorzeit ihres Geschlechts, und herauf in die Tage nach ihr mit ungeschwächtem Glanze fortstrahlte zur Warnung der Pflichtvergessenen, wie zur Ermunterung der Getreuen. Zuvor aber sollte sie noch einmal den irdischen Mutterpflichten genügen, denn sie war stets auf's Eifrigste darauf bedacht gewesen, die Gesetze und Rechte des Ehestandes zu bewahren.

1209. Um die heilige Weihnachtszeit, da die Gläubigen das Geburtsfest des Herrn mit freudiger Stimmung begingen und des neugeborenen Königs, den der Himmel der Erde geschenkt, inbrünstig gedachten, dem die Könige des Ostens mit ihren dreifachen bedeutungsvollen Gaben huldigten, war auch ein Stern der Freude über den Bewohnern Glogaus aufgegangen, wo auf dem herzoglichen Schlosse der ganze Hof sich versammelte, denn es galt der Tauffeier eines neuen Sprößlings aus dem alten Piastenstamme. Zahlreiche, in die Farben des Herzogs gekleidete

Herolde flogen nach allen Richtungen aus, die hohen Verwandten des Hauses wie die befreundeten Kirchenfürsten einzuladen. Mit zahlreichem Gefolge von Rittern und Frauen erschienen der Herzog Wladislaus von Kalisch mit seiner Gemahlin Lucia, der Erzbischof Heinrich von Polen, der Bischof Arnold von Posen, Bischof Laurentius von Breslau, Bischof Laurentius von Lebus und Hedwigs Beichtvater, der Abt Günther II. von Leubus. Dieselben wurden nach einander durch den Hornruf des Thurmwarts angemeldet und von den Balkonen des Schlosses mit festlichen Fanfaren begrüßt. Um den Herzog Heinrich waren seine beiden ältesten Söhne Conrad und Heinrich, sein Reichspalatin, der Kanzler mit den Hofrichtern, zu denen sich die Marschälle und Kämmerer gesellten, nebst den Kastellanen der Landesburgen und dem herzoglichen Schatzmeister. Der Truchseß legte beim Mahle die Speisen vor, der Mundschenk füllte die Becher mit Wein, der fürstliche Sänger pries die Thaten der Ahnen zum Harfenspiele. Der Geheimschreiber hielt die Pergamentrolle bereit, das Ereigniß des festlichen Tages zu beurkunden, um es so dem Gedächtnisse der Nachwelt zu überliefern. Alle Anwesenden setzten zum Zeugniß ihre Unterschriften mit der Bekräftigung ihrer Siegel hinzu. Nachdem die heilige Taufhandlung, in welcher der neugeborene Prinz den Namen Boleslaus empfing, vorüber war, hielten die einheimischen und fremden Ritter abwechselnd mit anhaltenden Festgelagen Turniere und Ringelstechen, wobei sie in Pracht ihrer Kleidung, Muth und Geschicklichkeit mit einander wetteiferten.

Gleichsam als Pathengeschenk verschrieb der Herzog von Kalisch am Weihnachtsfeste selbst, an welchem auch die Tauffeier geschehen zu sein scheint, der St. Bartholomäuskirche zu Trebnitz zwei Dörfer, und die zwei Brüder des Täuflings, Conrad und Heinrich, bezeugten die Schenkung mit ihrer Unterschrift [1]). Nach einer monatelangen Vorbereitungszeit, in welcher sie ihren Leib in die Schule des Kreuzes genommen hatte, eilte nun die heilige Fürstin das große Opfer zu bringen. Ein Opfer wahrlich im Rückblick auf das traurige Ende ihrer Schwester Agnes, die sich gegen die Anordnungen der Kirche aufgelehnt, und ein Mahnruf im Hinblick auf die Diener der Altäre, die noch in unerlaubter Verbindung lebten, als hätten sie ein gutes Recht dazu. Mochte sich auch die Heilige in ihrer tiefen Demuth

1) Vgl. Görlich, Leben der heil. Hedwig. 1. Aufl. S. 20 ff. u. 239. Anm. 2.

kaum dieser Sendung bewußt sein, dennoch, unleugbar, war sie vom Himmel dazu ausersehen, ein lebendiges Beispiel, einen beschämenden Spiegel zu den Weckerufen und ernsten Drohungen des großen Innocenz III. abzugeben, der kurze Zeit vorher noch an den Erzbischof
1207. von Gnesen schrieb: „Da Kraft unsers Amtes der Eifer für das Haus des Herrn uns verzehrt, und die Schmach derer, die es besudeln, auf uns fallen würde, so gebieten wir dir, hinfort keine solche, welche Weiber haben, zu kirchlichen Würden zuzulassen; diejenigen, welche noch solche haben, von ihnen zu trennen; den Söhnen von Stiftsherrn keine Pfründen mit ihren Vätern an denselben Kirchen zu ertheilen, denn es ist ungeziemend, daß der gesetzwidrige Sohn dem unreinen Vater an demselben Altare diene, auf welchem der eingeborne Sohn dem ewigen Vater zum Heile der Menschheit aufgeopfert wird. — Die Gewohnheit der Possenspiele rotte dergestalt aus, daß du dich als Verbesserer des Gottesdienstes erweisest" [1]). Dieses Schreiben galt für alle dem Erzbischof von Gnesen untergebene Sprengel; überall herrschten die gerügten Mißbräuche [2]). Mochten auch die Verhältnisse in Schlesien, da schon viele Deutsche unter dem Clerus lebten, sich bereits vielfach gebessert haben, so fehlte es doch sicher nicht an ähnlichen Ausschweifungen oder sonstigen Freveln [3]). Warum war denn die Heilige so sehr bemüht, den sie besuchenden Geistlichen anständige Herberge, Dienerschaft und Behandlung angedeihen zu lassen? Warum erzeigte

1) Hurter, Innocenz III. Bd. 2. XII. Buch. — Sommersberg, Script. rer. Siles. I. p. 816, 822 u. 824.

2) Constitutt. Synodal. Jacob. Archiep. Gnesn. fol. in Bibl. Capitul. Wratisl. Constitutt. Synod. Fulcon. 1233. Constitutt. Synod. Thomae Wrat. Epi. in Statutt. Synod. eccl. Wratisl. (1248) ed. M. de Montbach. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. S. 90 ff. u. 182. §. 10.

3) Leicht hätte ihr Gemahl Herzog Heinrich mit dem Bischofe Laurentius in gleiche Feindschaft gerathen können, wäre er weniger edelmüthig gewesen, wie der Herzog Wladislaus mit dem Erzbischofe Heinrich von Posen, der seit der Gründung des Klosters Trebnitz zweimal als Flüchtling am schlesischen Hofe war. Er hatte den Herzog Wladislaus mit dem Banne belegen müssen dafür, daß dieser Kirchen beraubt, die Mönche eines Klosters vertrieben, Geistliche eingekerkert und foltern lassen, und dem Erzbischofe die eigenen Besitzungen weggenommen hatte. — Den deshalb an ihn gerichteten Brief Innocenz III. hat Görlich fälschlich trotz Hurter, a. a. O. Bd. 2, p. 138. Röpell, Gesch. Polens. I. 420, Du Theil, Diplomata. t. II, Ritter, a. a. O. 105—107, an Hedwigs Gemahl richten lassen; doch weder Raynald noch ein Anderer weiß ad an. 1237 oder 1238 etwas davon; wohl aber ersterer ad an. 1207.

sie ihnen denn vor den Menschen so auffällige, Vielen übertrieben scheinende Achtung? Ohne Zweifel, sie in ihrem eignen Bewußtsein zu heben, dem ganzen Stande, der in Polen vielfacher Knechtung ausgesetzt war, und zu der Zeit, da sie nach Schlesien kam, hier nicht viel besser behandelt wurde, Achtung zu verschaffen. — Wie that es ihr Wehe, daß einst ein Kleriker aus Franken wegen Kirchenraubes zum Tode verurtheilt ward. Als die milde Frau vernahm, sagt ihre Legende, daß ein durch das Loos des Herrn Erwählter zu einer so jammervollen Strafe verdammt war, regte sich das Innerste ihrer Barmherzigkeit wegen des Clerus, den sie aller Verehrung höchst würdig achtete, und entriß den Unglücklichen durch ihre Fürsprache dem Tode, nicht eher mit Bitten ruhend, bis sie ihn vom Herzoge ausgelöst und in Sicherheit gebracht hatte. — Wie war sie ferner peinlich besorgt für den guten Ruf der Klosterbewohner. Sie selbst wollte auch nicht im Geringsten zu ihrer Verunglimpfung Anlaß geben. Wenn sie unterwegs war und von der Nacht überrascht wurde, mochte sie nicht einmal im Kloster einsprechen, sondern übernachtete jedesmal außer den Mauern, hätte es auch unter freiem Himmel geschehen müssen.

All' dieses zusammengefaßt berechtigt zu dem Glauben, daß sie zu rechter Zeit und in gotterleuchteter Absicht ihren Leib für immer zu gürten bereit und bestimmt war. Groß und bewundernswürdig steht sie vor unsern Augen! Gleich ehrwürdig erscheint uns aber auch Herzog Heinrich I., welcher den langen dringenden Bitten der Gemahlin voll Selbstverleugnung nachgab. Seine Zustimmung zu erlangen, daß er sie an der Ausführung ihres langgenährten, innigsten Wunsches nicht hindere oder hinziehe, dies war wohl ihre angelegentlichste Sorge. Ihr, die ihm drei Söhne und Töchter geschenkt, gelang es, wie sie bisher in allem Guten seine Meisterin war, ihn zur heldenmüthigen Entäußerung seiner Rechte zu bewegen. Beide standen noch im blühenden Alter, Heinrich im 41., Hedwig im 35. Lebensjahre und im 23. ihres Ehestandes.

Im Monat März gelobten sie in die Hand des Bischofs 1209.
Laurentius [1]) zu Breslau ewige Enthaltung und trennten

---

1) Er war erst ein Jahr seit dem Tode des Bischofs Cyprian, den 8. Februar 1208 zu dessen Nachfolger ernannt. Ein Mann von ausgezeichnetem Verstande und feiner Bildung, wenn auch ohne Gelehrsamkeit, bereicherte er das Bisthum

sich hierauf, nicht als Geschiedene, denn sie wußten gar wohl, daß das Band der Ehe auf ewig bindet, sondern aus frommen Mißtrauen in ihre Beständigkeit. Dieses Gelübde ward feierlich, weil öffentlich abgelegt; gewiß auch waren Zeugen zugegen. Die näheren Umstände kennen wir nicht mehr, nur die Wirkungen davon. Mit welchem Ernste nämlich die beiden Gatten ihrem Versprechen treu blieben, erhellt aus der Sorgfalt, mit welcher sie jede Zusammenkunft und Unterredung vermieden. Sie ging nur zu ihm und sprach niemals von andern Dingen mit ihm, als wenn sie ein frommes Werk mit seiner Einwilligung durchsetzen, die Angelegenheiten der Klosterleute oder peinliche Anliegen Unglücklicher bei ihm vorbringen wollte. Dieses that sie nur an öffentlichen Orten, auf Plätzen oder in Kirchen, und in Gegenwart mehrerer, aufs Wenigste zweier Zeugen, die ihre Unterredung hören konnten. Lag er krank, so besuchte sie ihn fortan nur mit ihrer Schwiegertochter Anna, die uns bald als ihre Vertraute bekannt werden wird.

Nach dem Gelübde legte sie alle Kleider, die sie als Fürstin im Ueberflusse besessen, die Schauben und Pelze ab, und allen Schmuck dieser Zeitlichkeit verschmähend kleidete sie sich von nun an nur in graues Tuch, in die Farbe der Büßenden, und nur an Festtagen in einfachen Kamelot. Ebenso verließ sie ihre Schlösser, auf denen sie bisher zu Zeiten ihren Aufenthalt genommen, gänzlich, wenn sie auch noch zuweilen einzelne besuchte, und kam mit einem kleinen Gefolge der nothwendigsten Zofen und Beamten ihrer Güter nach Trebnitz. Hier diente sie neben dem Jungfrauenkloster in einem eigenen Hofe dem Herrn mit Zustimmung ihres Gemahls [1]). Er selbst aber, wird erzählt, war fast schon unter der Leitung der heiligen Frau wie ein Mönch geworden, nicht durch Gelübde und Habit, sondern durch die heilige Andacht seines Herzens und den demüthigen Geist [2]), der in allen seinen Handlungen wiederstrahlte. Er nahm sich das Gelübde so sehr zu Herzen, daß er eine Zeit lang ganz zurückgezogen lebte, sich eine Tonsur,

---

Breslau bedeutend, machte sich um die Anpflanzung neuer Dörfer und zumal um den Gartenbau verdient. Wegen der Zehnten gerieth er mit Herzog Heinrich in heftigen Streit, den Pabst Honorius III. 2. März 1226 beilegte. — Ritter, Gesch. der Diöz. Breslau. I. 108—113.

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 128 u. 148.

2) Er nannte sich bereits: Wir, Heinrich von Gottes und des heiligen Johannes (Diöcesanpatrons) Gnaden, Herzog von Schlesien.

das Sinnbild der Dornenkrone Christi und Abzeichen der von der Welt Abgesonderten, Gotterwählten, schneiden, seinen Bart aber lang wachsen ließ, dadurch den Sinn und Stand des Büßers bekundend. Davon hieß er, wo immer in Erzählungen seiner gedacht ward, bis auf den heutigen Tag: Herzog Heinrich mit dem Barte, oder der Bärtige[1]).

Von nun aber führte sie, vom Geiste Gottes gestärkt, über dreißig Jahre ein mit dem Glanze der Selbstbeherrschung wunderbar geschmücktes Wittwenleben. Und in dieser ganzen Zeit hütete sie sich sorgsam, den Schmuck ihrer Unschuld, der oft durch die augenscheinlichsten Beweise Vielen offenbar wurde, zu beflecken.

Sie führte aber durchaus kein klösterliches Leben. Während des Aufenthaltes zu Trebnitz zog sie zeitweise allerdings den Habit der Cisterzienserinnen an, beobachtete auch das Stillschweigen und alle von der Regel vorgeschriebenen Gebräuche in weit strengerem Maße, als die Vorgenannten selbst. Dadurch wollte sie dieselben ohne Zweifel zur Geduld und Ausdauer in den angelobten Pflichten anfeuern, daß sie die Uebung solch' freiwilligen Gehorsams übernahm. Denn unter den hundert Jungfrauen, die anfänglich in's Kloster eingezogen, wenigstens am Schlusse des Jahrhunderts darin lebten, befanden sich viele, die vom klösterlichen Geiste wenig beseelt waren, gleich wie die Mönche in den noch im Entstehen begriffenen Klöstern[2]). Die Heilige aber war nicht zu bewegen, die Ordensgelübde selbst abzulegen und förmlich in den Convent sich aufnehmen zu lassen, wie vielleicht Aebtissin Petrussa von ihr begehrte. Denn dreißig Jahre nachher, als ihre Tochter, Aebtissin Gertrud, die, solange der Vater noch lebte, Nichts hatte merken lassen[3]), heftig in sie drang, die Gelübde abzulegen, antwortete sie ihr: „Ist es dir denn unbekannt, meine Tochter, welch' ein Verdienst es ist, reichliche Almosen auszutheilen"? Mit dieser einfachen Antwort entwand sie sich den Bitten der Tochter und gab zu verstehen, daß sie sich durch den Gehorsam nicht an die Klausur binden wollte, um so den Armen und Trostbedürftigen stets zugänglich

1) Legende, ebend. — Stenzel, Scriptt. rer. Siles. I. p. 105.

2) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 118 ff.

3) „Ohne Zustimmung des Herzogs durfte sie gar nicht ins Kloster eintreten, wäre er aber Bischof geworden, dann hätte sie sogar zum Gelübde noch den Schleier nehmen müssen," bemerken hierzu die Verfasser der Acta Sanctor. Octob. t. VIII. auf S. 6. de controv. conjug. (III. 32) nach Math. XIII. 8 u. 24 — Cornel. a Lapide — gestützt.

zu bleiben. Nicht, als ob sie den Werth des Gehorsams gering angeschlagen, vielmehr um auch dem Kloster, dessen Gründerin sie war, noch ferner Beschützerin zu sein [1]). Der Raum der Klosterzelle war zu eng für ihr vielseitiges, segensreiches Walten; von Jugend auf hatte sie die Vorsehung nicht für die Beobachtung der Klausur bestimmt, sondern zur barmherzigen Schwester eines weiten verwahrlosten Landes. Als solche bewies sie sich auch bei einbrechender Noth auf ihrem Wittwengute Schawoine, eine Meile von Trebnitz, das sie zur Zeit des Gelübdes zu ihrem Unterhalte vom Herzoge erhalten zu haben scheint. —

So opferte sie die Größe dieser Welt, um dem Herrn zu gefallen durch Demuth;

so opferte sie die Freuden dieser Welt, um dem Erlöser ähnlich zu werden durch Selbstverleugnung; und

so opferte sie die Herrschaft dieser Welt, um sich dem Himmel zu weihen durch Gottesdienst [2]).

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 130.

2) Predigtworte des Hochw. Fürstbischofes Dr. Heinrich Förster von Breslau, am 600jährigen Gedenktage der heil. Hedwig: 15. October 1843 zu Trebnitz gesprochen.

Zweiter Lebensabschnitt.

1209 — 1238.

Von dem Gelübde der Enthaltung bis zum Tode des Herzogs Heinrich des Bärtigen.

Zwölftes Kapitel.

Wie die Königin Gertrud von Ungarn, Schwester der heiligen Fürstin Hedwig, und Mutter der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, schrecklich um's Leben kam.

Ipsa vero, se gratiae Dei committens, ab Ungaris coronam martyrii innocentia sua promeruit.

Cäsar von Heisterbach

In demselben Jahre, als der heilige Vater Franciscus von Assisi 1207.
das härene Bußgewand anlegte, vernahm die heilige Fürstin Hedwig die frohe Botschaft, daß ihre Schwester, Königin Gertrud, zu Preßburg eines Töchterleins genesen sei, welches Elisabeth hieß. Viel Wunderbares ward ihr von diesem seltsamen Kinde hinterbracht. In der Wiege hatte es bereits die heiligsten Namen des Christenthums ausgesprochen, nachdem es wirklich sprechen gelernt, waren seine kindlichen Reden fast nur Gebet. Drei Jahre alt verrieth es bereits seine Lust am Almosengeben. Bei seiner Geburt nahmen die Kriege in Ungarn ein Ende und es hieß allgemein, mit der jungen Prinzessin sei nicht nur der Frieden eingekehrt, sondern auch sichtbarer Gottessegen auf die Nachbarländer übergegangen. Die Kunde davon drang auch zu Ohren des edlen Landgrafen Herrmann von Thüringen, dem berühmtesten Beschützer der Künste und Wissenschaften seiner Zeit, und weckte in ihm das Verlangen, die junge Elisabeth dermaleinst mit seinem erst acht Jahre zählenden Sohne Ludwig als eine Gott und Menschen wohlgefällige Gattin zu vermählen. Dieserhalb entsandte er eine glänzende Schaar thüringischer Ritter und Edelfrauen von der Wartburg nach Ungarn, die um der Prinzessin Hand werben und sie wo möglich bald mit nach Thüringen bringen sollten, damit sie der herrschenden Sitte gemäß mit ihrem zukünftigen Gemahle gleichmäßig erzogen würde.

Schweren Herzens trennten sich König Andreas II. und Gertrud von dem geliebten Kleinode des königlichen Hauses, als wirklich die zarte Elisabeth, kaum vier Jahre alt, ganz nach Thüringen übersiedeln sollte. Zu ihrem Abschiede ward ein dreitägiges Fest veranstaltet,
1211. Spiel, Tanz, Wettkämpfe und Lieder der Minnesänger wechselten ab. Reichlich beschenkte der König die thüringischen Ritter, und zu Elisabeth, der kostbarsten Gabe selbst, fügte Gertrud noch Tausend Mark Silbers als einstmaligen Brautschatz. Unter reichlichen Thränen sah sie Elisabeth in die Fremde entführen. Mit ihr schien aber das Glück vom königlichen Hause zu weichen, bange Vorahnung bald hereinbrechenden Unheils erfüllte das Herz der Mutter. Zur rechten Zeit entfernte Gott die junge Elisabeth aus dem Schooße der väterlichen Familie. Zwei Jahre nach der Trennung erfuhren Hedwig und Elisabeth die schauderhafte Ermordung der Königin Gertrud, doch war die Unthat so sehr vom Schleier des Geheimnisses überdeckt, daß man den wahren Grund dazu nicht einmal erfahren konnte. Ein Dolchstich traf da zwiefach die Herzen aller Verwandten. Ein Schrei des Entsetzens scholl von Burg zu Burg durch ganz Deutschland. Unter den vielen, entstellenden Gerüchten konnte unsere heilige Fürstin nur so viel, hinreichend, ihr den Wermuthsbecher des Kummers von Neuem zu füllen, als zuverläßig annehmen [1]).

1199. Gertrud mit Andreas II., dem unruhigen Bruder des Königs Emmerich vermählt, ward schon kurze Zeit darauf, als ihr Gemahl während des Bruder- und Bürgerkrieges in Ungarn besiegt und gefangen gesetzt worden, von dem erzürnten Schwager ihrem Vater Berthold schimpflich zurückgeschickt. Der Tod stiftete Frieden. Andreas II. setzte sich die Krone des heil. Stephan auf und rief seine verwiesene Gemahlin
1204. wieder an seine Seite. Nun war er König; allein während er als ein bis zur tiefsten Entwürdigung unköniglicher Gemahl sich bloßstellte, handelte Gertrud wie eine ächt königliche Frau; während er nachläßig und feigherzig, zeigte sie Herzhaftigkeit und männlichen Muth. Oft führte sie die Zügel der Regierung selbst, verwaltete die Krongüter und übte zum Verdrusse der stolzen Magnaten oft durchgreifende Gerechtigkeit. Den Handel und Ackerbau zu beleben, zog sie wie Hedwig

1) Nach Hormayr, Werke. III. S. 295—309. — Montalembert, Leben der heil. Elisabeth. S. 21 ff., gestützt auf den Zeitgenossen Cäsar von Heisterbach († 1237).

nach Schlesien, viele Deutsche nach Ungarn, erzog ihre Kinder mit großer Sorgfalt und sammelte für sie einen bedeutenden Schatz. Gertrud rief in dem Jahre der Trennung von Elisabeth die Deutschritter nach Siebenbürgen. Durch ihre offenbare Begünstigung der Ausländer erregte sie aber den Haß der Ungarn gegen sich, und als sie die Raubburgen der Großen nach dem Vorbilde ihres kaiserlichen Vetters Barbarossa abbrechen ließ; ihren jüngeren Bruder Berthold von Stufe zu Stufe kirchlicher Würden emporhob, auch ihren beiden andern Brüdern, Ekbert, Bischof von Bamberg, und Heinrich, als der Ermordung des Kaisers Philipp mit verdächtig, Geächteten, eine Freistätte, Schutz und Besitz bot, da stifteten die Magnaten gegen sie und das ganze königliche Haus eine Verschwörung an, in die unbegreiflicher Weise ihre eigenen Brüder sich scheinen verwickelt zu haben.

Der Ban von Kroatien, Benedict Both[1]), der Anstifter des Aufstandes, stürzte mit seinem Mordgesellen Peter in einer Octobernacht 1213.
in das Zelt am königlichen Schlosse zu Preßburg, worin sich so eben Gertrud mit ihren Kindern befand, riß ihre beiden Prinzen, Bela und Coloman, vom Schooße und brachte die händeringende Mutter mit vielen Lanzenstichen nebst dem Prinzenerzieher auf's Grausamste um. Alsbald rottete sich das Volk zusammen, erstürmte und plünderte das königliche Schloß und stahl das Reichssiegel[2]). Auf des Königs Befehl, der eben von einem Feldzuge gegen die Russen zurückkam, wurden die flüchtigen Mörder verfolgt und ereilt: Peter in der nächsten Nacht erdrosselt, der Ban von Kroatien und sein ganzes Geschlecht hingerichtet. — Den Leichnam der unglücklichen Gertrud ließ der König im Prämonstratenserkloster Lélész feierlich beisetzen, wo ihr Marthrthum sogar durch Wunder verherrlicht worden sein soll, und stellte daselbst

1) Bankban genannt; er verbreitete, seine That zu beschönigen, die Lüge, Königin Gertrud habe ihrem Bruder Heinrich Gelegenheit verschafft, das Hausrecht an seiner Frau zu verletzen, um so den Namen der deutschen Frau bei der Nachwelt zu verschwärzen. In Wahrheit trieb ihn Rache dazu.

2) Nach Cäsar von Heisterbach (bei Montalembert) habe Gertrud, als bei Nacht die Verschworenen in das Schloß eindrangen und das Gemach des Königs erstürmten, sich ihnen mit einem Schwerte in der Hand entgegengeworfen, um dem Gemahl Zeit zur Flucht zu verschaffen, und sei dabei erstochen worden. Ein schönes Zeugniß für ihre Herzhaftigkeit. — Nach unverbürgter Sage soll sie an die Domkirche zu Breslau ihre Krone geschenkt haben, aus welcher ein Ciborium (oder Ablutionskelch) bereitet ward (Görlich).

zwei Priester an, die für das Seelenheil der Gemordeten auf ewige Zeiten heilige Messen zu lesen hatten.

Dieses Unglück warf über die ersten Jahre und Jugenderinnerungen der heiligen Elisabeth einen düsteren Schatten und zeigte ihr gleich Anfangs, wie vergänglich alle Weltherrschaft sei. Sie bedurfte zu ihrem Troste und zur Beruhigung wahrlich des glänzenden Beispiels einer standhaften Dulderin, wie es ihr die heilige Muhme Hedwig gab, deren strenge, inbrünstige Frömmigkeit schon jetzt für ihre Familie ein Ehrentitel, für sie ein erbauliches Muster war [1].

Diese aber, kaum dem geräuschvollen Hofleben entflohen und bereits in beschaulicher Einsamkeit klösterlichen Stilllebens auf die Welt mehr und mehr vergessend, ward schon im folgenden Jahre in Schlesien selbst vom bösen Geiste der Zwietracht zwischen ihren eigenen Söhnen aufgeschreckt, ja sogar bedroht am eigenen Leben.

---

2) Melanchton, Chron. L. V. ep. Liebknecht. p. 29 u. 57 bei Montalembert.

Dreizehntes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig durch den ersten schlesischen Bruderkrieg zwischen ihren Söhnen Conrad und Heinrich in Lebensgefahr gerieth und nach Nimptsch entfloh.

Zieht geschwind fort, damit er nicht etwa komme, uns überfalle, Verderben über uns bringe und die Stadtbewohner mit dem Schwerte tödte.
II. Könige XV. 14.

Seit einem Menschenalter war der veredelnde Geist deutscher Gesittung über den Grenzwall der Sudeten in die waldigen Ebenen Polens so weit vorgedrungen, daß besonders Schlesien, ehedem durch grausame Kriege, Seuchen und Hungersnoth vielfach entvölkert, schon wieder von fleißigen Händen angebaute, lachende Fruchtfelder, zahlreiche Dörfer und aufblühende Städte aufweisen konnte. Deutsches Recht, deutsche Sprache, deutscher Adel, deutsches Land- und Städtewesen, Ackersleute, Zünfte, Künstler, freie Bürger, fleißige Mönche, welche die Herzen und Felder bebauten, und geschriebene Gesetze, von freigebigen Fürsten gepflegt, beginnen den polnischen Sitten und barbarischen Gewohnheitsrechten ein Ende zu machen [1]). Schon kann der Reichste, wie der Priester am Altare, statt des bisher üblichen Honigweins oder Meths, seinen Becher oder Kelch mit dem reinen Blute der Rebe füllen, schon hat der gemeine Mann ein Eigenthum erlangt, das er mit Liebe vermehrt, schon muß der Edelmann seinen Fuß vom Nacken des Bauern ziehen und die Rechte anerkennen, wornach alle Gläubigen vor dem Altare gleich sind und demselben Vergelter verfallen.

Da aber jedes Volk an seinen alten Gebräuchen festhält und allem Neuen und Fremden so lange als möglich Widerstand leistet, so ent-

1) Henschel, Gesch. d. Medizin in Schlesien. I. S. 15 u. 25.

spannen sich auch zwischen den Polen und Deutschen[1]) hitzige Reibungen, um so gefährlicher, als sie nicht plötzlich, sondern allmählig die Gemüther erbitternd vom Vater sich auf den Sohn vererbten, um endlich in den Flammen des lang verhaltenen Grolles aufzuschlagen.

Mit Bangigkeit hatte Hedwig diesen Zwiespalt im Volke bemerkt; mit allen Kräften war sie bemüht, die getrennten Parteien durch ihre Alles besiegende Menschenliebe, Sanftmuth und Mildthätigkeit zu vereinigen, die Eifersucht der Polen zu beschwichtigen und den Uebermuth der Deutschen zu mäßigen. Zwar sah sie auch hier die Religion und Sittlichkeit, die überall die Völker vom Drucke der Sklaverei zu befreien sucht, siegreich aus dem Kampfe hervorgehen, aber der tiefste Schmerz mußte ihr Inneres erfüllen, als sie sah, daß auch das eigene Haus, die leiblichen Söhne von dem Feuer der Zwietracht ergriffen wurden.

Seit dem denkwürdigen Gelübde hatte sich Herzog Heinrich I. der Bärtige, eine Zeit lang ernst und in sich gekehrt mehr als sonst von den Herrschersorgen zurückgezogen und, wahrscheinlich nach Ruhe verlangend, ohne daß ihn die heilige Gemahlin dazu beredet hätte, wie ihr der Vorwurf gemacht worden, sich entschlossen, die Regierung seinen Söhnen zu übergeben. Dazu kam, daß er tief gebeugt war über den Tod seines jüngsten und letzten Sohnes Boleslaus, nach
1212. welchem er keine Hoffnung auf fernere Erben mehr hatte[2]). Während seine Tochter Gertrud den Schleier nahm, theilte er seine Länder unter seine zwei einzigen Söhne Conrad und Heinrich, die bereits im wehrhaften Alter standen. Conrad, dem der Vater besonders geneigt schien, erhielt das Land Lebus und die Lausitz; Heinrich dagegen, der Liebling der Mutter, übernahm Breslau mit Mittel- und Niederschlesien, nicht sowohl auf Fürsprache der Mutter, als vielmehr, weil er an der Seite des Vaters seinen hohen Verstand und einen besonnenen Charakter gezeigt hatte, von dem sich die Erhaltung der bisherigen Anpflanzungen erwarten ließ. Allein, obschon der Vater durch diese Theilung die gegenseitige Spannung der Brüder auszugleichen verhoffte, goß er da-

---

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 187, gesteht, daß die Habgier der zahlreich einwandernden Ritter und Deutschkolonisten, die meist kriegs- und beutelustige Gesellen waren, welche Nichts zu verlieren hatten, durch ihre offenbaren Gewaltthätigkeiten den Haß nur vermehrt habe. — Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 41. Desselben Urkunden des Bisthums Breslau. Urk. I.

2) Dieser Ansicht sind auch die Verfasser der Acta Sanctor. Octob. t. VIII.

mit nur Oel in's Feuer, denn Conrad glaubte sich nicht ganz mit Unrecht zurückgesetzt und am Erbtheile verkürzt. Mit Schrecken sahen die Eltern, wie sich die Polen um ihn sammelten, ihn aufstachelten und er sich in's Geheim, einer Verschwörung ähnlich, gegen den Bruder zum Kampfe rüstete. Heinrich dagegen sah sich deshalb genöthigt, die deutsche Ritterschaft aufzubieten. Vergeblich traten die Eltern dazwischen, voll Besorgniß, die Aussaat und Frucht langjähriger Bemühung möchte nun mit einem Schlage vernichtet, das arme Volk neuem Elende preisgegeben werden. Der entartete Sohn überhörte aber die ernsten Mahnworte des Vaters, wie die flehenden Bitten der heiligen Mutter, und selbst der besser gesinnte Heinrich, von ritterlicher Kampflust erfüllt, gab den Eltern nicht nach, da er zur Gegenwehr greifen mußte.

Es stand nun zu befürchten, daß selbst die Eltern ihres Lebens nicht sicher waren, sobald die Polen den Sieg gewännen. Den Ausgang des Kampfes Gott überlassend entflohen sie daher bekümmerten Herzens, der Vater Heinrich auf die feste Burg nach Glogau, die Mutter in die uralte Veste Nimptsch, um fern von dem Schauplatze dieses unseligen Bruderkrieges sich im Nothfalle vertheidigen zu können, bis Hilfe aus Deutschland heranzöge.

Unterdessen rückten Heinrich und Conrad mit ihrem Kriegsvolke gegen einander auf's Schlachtfeld in jene Gegend, wo seit sechshundert Jahren so viele Kämpfe ausgefochten wurden. Zwischen den Dörfern Steudnitz und Rothkirch bei Goldberg kam es zum blutigen, hartnäckigen Treffen. Heinrich stritt an der Spitze der deutschen Ritter und Bauern mit den fürchterlichen Waffen jener Zeit gegen die viel größere Anzahl der Polen, wie es dem gerühmten Helden der Tartarenschlacht zustand, also tapfer, daß Conrad mit den Seinigen völlig und schmachvoll aus dem Felde geschlagen, Hals über Kopf bis Glogau zum Vater 1214.
entfloh, um bei diesem Schutz gegen den Bruder zu suchen. Doch er vermochte dem zuchtlosen Sohne nicht weiter zu helfen, da er zuvor nicht auf seine Ermahnung gehört hatte. Wenige Tage nachher ritt der Besiegte, um seinen Aerger zu zerstreuen, auf die Jagd in den beuthnischen Wald. Daselbst stürzte er bei Tarnau unglücklich vom Pferde, brach das Genick und wurde todt hinweggetragen [1]). So hatte

1) Stenzel, Gesch. Schlesiens. I. S. 41 ff. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 144 ff.

auch diesen des Himmels Strafe ereilt. Er behielt fortan in der Geschichte den Beinamen des Wilden [1]). Sein Leichnam wurde nach Trebnitz gebracht und dort von Schwester Gertrud [2]), die ihn zärtlich geliebt hatte, ob seines jähen schrecklichen Todes unter vielen Thränen beweint.

Da die Mutter Hedwig noch in Nimptsch des Ausganges der Dinge harrend kaum die Todesnachricht erhalten haben konnte, sandte Gertrud Boten zu ihr und ließ melden, Bruder Conrad sei verwundet und liege schwer krank darnieder, sie möchte eilen, um ihn noch einmal zu sehen. Solches that sie, um durch die traurige Wahrheit der Mutter Herz nicht zu plötzlich in Harm zu versetzen und sie dennoch zu Grabe zu bitten. Hedwig aber sprach gefaßten Muthes zu den Boten: „Vergeblich wollt ihr mich versichern, daß er nur krank liege, zu dessen Begräbnisse ich ja doch kommen soll. Ich habe seinen Untergang vorausgesehen und daß durch seine Wildheit viel unschuldig Blut würde vergossen werden" [3]). Alsbald kam sie zu seinem Begräbniß. Wenn sie an seinem Grabe Thränen vergoß, geschah es nicht deshalb, daß sie sich vorwerfen mußte, ihn schlecht erzogen zu haben, noch darum, daß schlechte Menschen ihr das Herz dieses Sohnes abwendig gemacht und verführt hatten, sondern vielmehr, weil er unversehens und unversöhnt mit Gott aus der Welt geschieden war.

Nun trat Heinrich der Bärtige aus seiner Zurückgezogenheit und aus den Schranken des Friedens, welcher bisher wie ein wolkenloser Himmel über dem Lande geruht hatte, gänzlich heraus. Die Zügel der Regierung von Neuem selbst ergreifend, da er solch' traurige Erfahrungen gesammelt, theilte er fortan die Herrschersorgen mit seinem einzigen, noch lebenden Sohne Heinrich dem Frommen. Seine weise Leitung der Landesherrschaft erwarb ihm bei seinen unruhigen Stammvettern in Polen großes Ansehn. Er galt bei ihnen als der Einsichtsvollste; seinen Rath nahmen sie in ihren Streitigkeiten abwechselnd in Anspruch. Doch bald selbst in dieselben mit verwickelt, als ob ihm der Kampf seiner Söhne das alte aufbrausende Piastenblut in allen Adern zum Sieden gebracht hätte, bereitete er bis an sein Lebensende der heiligen

---

1) Stenzel, Scriptt. rer. Siles. I. p. 103 u. 104.

2) Nicht von Agnes, wie Ritter will, da dieselbe bereits (nach der Legende) in der Jugend gestorben, im Kloster Leubus begraben lag.

3) Stenzel, Script. rer. Siles. I. p. 25 u. 26 (104).

Dulderin kummervolle Tage. Fortan überhörte er ihre Warnungen, den polnischen Händeln, die stets blutig endeten, fern zu bleiben, jedesmal dann, wo er daraus seinen Vortheil zu ziehen die Hoffnung hatte. Denn die Nattern des Ehrgeizes und der Herrschsucht über die andern Fürsten zehrten an seinem Herzen, nachdem die Eroberungslust einmal erwacht war. Ihre Einflüsterungen, irdischer Weisheit entsprungen, machten ihn taub gegen die der himmlischen Klugheit seiner Gemahlin.

Die nächste Gelegenheit, sein Schiedsrichteramt in Polen geltend
zu machen, bot sich ihm dar, als Herzog Wladislaus Dünnbein von 1216.
Gnesen und Posen seinen Neffen Wladislaus Odonicz von Kalisch vertrieb. Dieser kam als Flüchtling nach Breslau und bat um Hilfe. Heinrich versprach ihm dieselbe und bot seine Ritter auf. Alsbald sah ihn Hedwig gegen Blutsverwandte in den Krieg ziehen, und beklagte das Loos der gemißhandelten Menschen wie der Kriegsgefangenen. Sie sah ihn auch als Sieger zurückkehren, nachdem er dem Vertriebenen zu seinem Rechte verholfen, und den Frieden der Streitenden auf Vermittelung der Bischöfe von Gnesen, Breslau und Lebus durch Pabst Innocenz III. bestätigt, aber sie sah kein Ende neuerwachender Unruhen, vielmehr befürchtete sie mit Recht, daß wenn der Frieden von Neuem gebrochen würde, der angedrohte Bannstrahl sich auf ihres Gemahls Haupt entladen könnte[1]).

In dieser Zeit erhielt die heilige Fürstin in der böhmischen Prin- 1216.
zessin Anna, der jungen, zwölfjährigen Gemahlin ihres Sohnes Heinrich des Frommen, eine inniggeliebte Schwiegertochter, die fortan die Mitwisserin ihres Kummers und der Heimlichkeiten ihrer Heiligkeit blieb. Diese umschlang von Neuem die Herrscherfamilien der beiden Nachbarländer mit vielfach merkwürdigen, versöhnenden Verwandtschaftsbanden. Ihr Vater, König Ottokar I. Premisl., hatte gleichzeitig, als Hedwigs Schwester, Agnes, von dem Königsthrone Frankreichs verbannt ward, seine erste Gemahlin Adelheid, aus dem Hause der Markgrafen von Meißen, eine Muhme Hedwigs mütterlicher Seits, nach zwanzigjähriger Ehe schimpflich verstoßen und sich mit Constantia, Tochter des Königs Bela III. von Ungarn, der Hedwigs ermordete Schwester Gertrud einst zornig dem Vater zurückgeschickt hatte, ver-

1) Röpell, Gesch. Polens. I. S. 422—424. — Hurter, Innocenz III. B. I. S. 143.

mählt. Von dieser stammte unsere unter dem Namen der „seligen Herzogin Anna“ bekannte Gründerin des ehemaligen Klarenstiftes, jetzigen Ursulinerklosters in Breslau. Ihre Schwester aber war die heilige Agnes von Böhmen.

Wenn Anna schon wegen ihres jugendlichen Alters der heiligen Fürstin Hedwig mit jener Ehrfurcht entgegenkam, die sie zufolge des Ruhmes, von welchem ihr Name bereits an allen Höfen umstrahlt war, jenseits des Gebirges gegen sie im Herzen barg, so mochte sie selbe nun täglich von Angesicht schauend bei dem Anblicke ihrer strengen Bußwerke mit Staunen erfüllt werden.

Wie anspruchslos und bescheiden sie sich in ihrer Gegenwart benahm, wie unter allen Umständen so ganz ergeben und gehorsam sie ihr war, beweist schon dieses, daß sie, obgleich eine Königstochter, es doch niemals schmerzlich empfand, wenn sie bei Tische einige Plätze weiter unten zu sitzen kam, als andere Frauen von geringerem Range. Selbst in gesegneten Umständen stand sie ehrfurchtsvoll vor der heiligen Hedwig während der Unterredung auf. Diese unterwies Anna in der großen Kunst der Enthaltsamkeit, die sie selbst geübt, wie bereits oben angedeutet worden, und lehrte sie im Fleische gegen das Fleisch kämpfen. Von nun an war diese Frauenblüthe des Böhmerlandes immer an ihrer Seite. Sie erbte ihren Tugendeifer, ahmte sie nach in allen Vollkommenheiten, und wie fromm das junge Fürstenpaar zusammen lebte, kann man daraus entnehmen, daß beide gewohnt waren, jede Nacht zur Matutin aufzustehen, um vereint zu beten [1]).

So hatte Schlesien das Beispiel zweier tugendreicher Fürstinnen vor Augen, Matronen und Jungfrauen einen Spiegel der Schönheit, die niemals vermodert.

---

1) Vita Annae ducissae Silesiae in Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 27 seq.

Vierzehntes Kapitel.

Von einigen frommen Stiftungen, welche Herzog Heinrich I. und die heilige Fürstin Hedwig zur Ehre Gottes und Wohlfahrt der Menschen an verschiedenen Orten errichteten.

> Wenn die Welt in Mitte der Klöster einheimisch sein kann, so müssen auch in Mitte der Welt Klöster sein können.
>
> M. v. Sailer.

Während Kloster Trebnitz seiner Vollendung nahete, war das fromme Fürstenpaar, obschon persönlich in der Absonderung lebend, immerdar bedacht, mit vereinten Kräften an vielen Orten des Landes neue Zufluchtsstätten für heilsbedürftige Seelen, wie für Kranke und Elende aller Art zu gründen. Jahrhunderte lang beherbergten jene geheiligten Räume ganze Menschenalter hindurch, Manchen eine geraume Frist, Manchen ein langes Leben von den Tagen blühender Jugend bis an ein wunderbar seltenes Greisenalter. Die Einen legten darin ihr dreifaches Gelübde ab, um ihr Herz vor den Gefahren der Welt zu schützen, Andere, um leiblicher Sorge zu entgehen, Andere, um darin zur Heiligkeit zu gelangen, nicht schon als Heilige, und noch Andere, die der Welt überdrüßig, erkannt hatten, daß Alles eitel sei. Dort fand das arme Talent Unterkommen und Ausbildung, dort die Armuth ihr unverkürztes Almosen, dort auch das Volk Rath und Trost in allen zweifelhaften Lebenslagen. Diese Freistätten der Wissenschaften, der Freigebigkeit und Gastlichkeit, diese Zellen verborgenen Fleißes und beschaulichen Lebens sind zerstört oder verödet, nur der Name ihrer Stifter lebt noch im Volke fort. Seine Dankbarkeit gegen dieselben vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht; mit freudigem Stolze nannten die Väter den Kindern bis auf diese Stunde jene Kirche,

dieses Kloster, manchen Ort, wo das Fürstenpaar ein Denkmal seiner Wohlthätigkeit errichtet hat.

Wie es scheint, erzeigte die heilige Fürstin schon frühe den Bürgern von Bunzlau ihre besondere Huld dadurch, daß sie ihnen vor dem
1205. Oberthore daselbst die Kirche U. L. Frau erbauen ließ und durch den Kastellan der Burg, die sie mehrfach bewohnte, den in einem Brande Verunglückten bedeutende Unterstützung zuwandte [1]). Drei Jahre später soll sie bereits zu Goldberg, in dessen Nähe zu Röchlitz ein herzoglicher Sommersitz war, den Bau des Franciskanerklosters begonnen haben. Die Stadt war ziemlich volkreich; der Bergbau vor der Tartarenschlacht trug wöchentlich gegen 150 Pfund Goldes Reingehalt ein [2]). Neben dem Kloster errichtete sie eine Schule, für die Gebirgsbewohner eine unschätzbare Wohlthat, von wo aus sich das Licht der Religion in die Umgegend verbreitete, wie die Goldstufen in die herzogliche Münze gefördert wurden. Sie berief, bekunden alte Nachrichten, von Assis aus Italien mit großen Kosten Minoritenbrüder dahin, welche in der St. Peters und Paulskirche den Gottesdienst versahen [3]). Ihre Ankunftszeit ist nicht gewiß, es scheint aber, daß Berthold, der Patriarch von Aquileja, sie der geliebten Schwester zuschickte. Er selbst war ja ein besonderer Freund des heil. Antonius von Padua, des feurigen Kreuzzugspredigers und Priors der Brüder von Görz [4]). Die Minoriten waren wenige Jahre nachher schon die gewöhnlichen Beichtväter der Herzogin Anna und Heinrichs des Frommen, die sich von ihnen geißeln ließen. Die heilige Fürstin selbst bewies ihnen große Gunst. Goldberg ward das Mutterkloster aller übrigen des Franciskanerordens in Schlesien, wie zu Crossen und Löwenberg, die ebenfalls der heiligen Fürstin zugeschrieben werden.

Während ihres Aufenthaltes in der festen Burg Nimptsch legte sie den Grund zu einer Kirche daselbst, welche sie reichlich begabte [5]),

1) Müller, Ritterburgen Schlesiens. S. 356 u. Bergemann, Gesch. von Liebenthal. S. 23 ff.

2) Fragmente aus der Gesch. der Klöster u. Stiftungen Schles. S. 241. — Klose. Br. 40. — Sommersberg, Scriptt. rer. Siles. t. II. p. 242. — Vigil. Greiderer, Germ. Francisc. V. n. 60. I. p. 840.

3) Wencelii, Goldberga. Manuscr. Acta Sanctor. Octob. t. VIII.

4) Hormayr. III. S. 331 ff. Der heil. Antonius von Padua, Zeitgenosse Hedwigs, wurde schon 1232 unter die Zahl der Heiligen versetzt.

5) Schickfuß, Schles. Chronik. Bd. 2. 3. C. S. 13.

und zu einer andern um dieselbe Zeit auf dem Berge vor Herrnstadt, 1214.
die sie dem heil. Apostel Andreas weihte [1]).

Noch besaß aber nicht einmal Breslau ein Hospital für kranke, oder altersschwache Personen, obschon die Bevölkerung bereits bedeutend anwuchs. Glücklich ist freilich eine Stadt, die keines Siechhauses bedarf. Allein zu den vielen Preßhaften, die aus Mangel an Aerzten ihr Leben elend hinschleppten, kamen seit Anfang der Kreuzzüge viele Aussätzige, welche Andere ansteckend das Uebel schreckenerregend ausbreiteten; des heiligen Feuers, einer schnell tödtenden Kopfkrankheit, und anderer pestartiger Seuchen nicht zu erwähnen. Dadurch nahm die Zahl der Siechen, Schwachen und Verarmten außerordentlich zu. Hungersnoth raffte Viele hinweg. Das Herz der heiligen Fürstin ward von dem Anblicke der verschiedensten Jammergestalten auf's Tiefste zum Mitleid bewegt. Konnte sie auch das herrschende Elend nicht schleunig beseitigen, so suchte sie es wenigstens zu mildern und für die Zukunft seine Weiterverbreitung zu hindern, denn sie sah wohl ein, daß durch den Trost der Religion allein den Armen körperlich nicht aufzuhelfen war, und zumal der Aussatz, der wie eine Zuchtruthe Gottes alle deutschen Lande schlug, durch ihr sonst so wirksames Gebet als eine allgemeine Volksstrafe kaum konnte abgewendet werden. Freilich galt es noch für frevelhaft, durch ärztliche Hilfe der züchtigenden Hand Gottes Einhalt zu thun, aber es war auch die Furcht und der Abscheu vor dem Aussatze, der als unheilbar angesehen ward, damals in Schlesien noch nicht so grausam, wie in späteren Zeiten [2]), als man diese Leprosen a deo percussi: von Gott Gezeichnete nannte und aus aller menschlichen Gesellschaft erbarmungslos ausstieß, sondern eingedenk der innigen Theilnahme des Herrn und seiner Wunder an den unglücklichen Aussätzigen, so wie der Strafe, die der reiche Prasser um den armen Lazarus verdient hatte, waren dieselben ein Gegenstand frommer Verehrung. Man nannte ihr Uebel morbus beatus Lazari: glückliche Krankheit des Lazarus. Die Vornehmsten beeiferten sich, die ekelhaftesten Kranken selbst zu pflegen und sie die Armen Christi nennend ihnen die niedrigsten Dienste zu erweisen. Darin ging ihnen in Schlesien die heilige Fürstin selbst mit heldenmüthiger Selbstverleugnung voran. Abschon

1) Fragmente a. d. Gesch. d. Klöster u. Stiftungen Schles. S. 96.
2) Henschel, Gesch. d. Medizin in Schles. I. S. 41 ff. Vgl. H. Conscience, Gesch. des Grafen Hugo von Craenhove u. d. Abulfaragus.

sie selbst oft krank und von zartem Körper war, bezwang sie dennoch ihr natürliches Grauen, kniete vor den über und über mit Eiterbeulen bedeckten Menschen nieder, wusch und reinigte ihre übelriechenden Wunden, und was das Aeußerste ist, sie preßte sogar ihre Lippen auf dieselben, wie auf die Wundmaale Christi, um — die Eiterstöcke herauszuziehen. — Wer hat den Muth, es ihr nachzuthun? —

Von ihrer rührenden Nächstenliebe bewogen, und sicher nicht ohne ihre Anregung, trat Witoslaus, der Augustinerabt zu U. L. Frau auf dem Sande zu Breslau, ein hochherziger Mann, aus seiner Zelle und
1214. erbat sich nebst seinen Brüdern von Herzog Heinrich dem Bärtigen den Grund und Boden zur Gründung der Kirche und des ersten Hospitals zum heiligen Geiste [1]) zwischen Oder und Ohle daselbst. Der Herzog schenkte ihm diesen, so viel als zur Erbauung einer Wohnung, einer Kirche und zur Anlage eines Gartens erforderlich war. In dem Hospitale wurden arme Kranke, auch Pilger aufgenommen. Ein Chorherr des Sandstiftes führte als Probst die Aufsicht über die reich ausgestattete Stiftung [2]).

Sicher nicht ohne ihre Einwirkung entstand auch zur selben Zeit das Lazarushospital für Aussätzige (von Lazarus alle ähnlichen Häuser später Lazarethe genannt) vor dem Ohlauerthore, und das St. Barbarahospital am Nicolaithore zu Breslau [3]).

---

1) Pabst Innocenz III. berief den Guido von Montpellier, welcher einen Verein zur Krankenpflege aus Geistlichen und Laien als Orden des heil. Geistes nebst einer Kirche gestiftet hatte, 1197 nach Rom und gab ihm dort die Kirche St. Mariä im Sachsenquartiere ein. Nach dem Muster des daselbst angelegten Heiligengeisthospitals entstanden alle übrigen in Bunzlau seit 1261, in Brieg 1273, Glatz 1275, Sagan 1283, Steinau 1290, Gr. Glogau 1296, Strehlen 1347, Köben 1454. Unstreitig waren diese schon früher entstanden und lassen uns auf die Zahl der Aussätzigen schließen. Frankreich hatte schon vor Ludwig dem Heiligen über 2000 Leprosenhäuser (Stenzel, Henschel).

2) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. 127.

3) Nach einem Denksteine der Barbarakirche von 1204; vgl. Ebers, das Armenwesen der Stadt Breslau. An diesen Hospitälern und bei den meisten Klöstern gab es Badestuben, für Arme an bestimmten Tagen kostenfrei geöffnet, worin Ader geschlagen, geschröpft, und Wein und Speck als wirksamstes Mittel gegen den auszehrenden Aussatz (s. Henschel a. a. O.) unentgeltlich vertheilt wurden. Solche Badestuben errichteten später die Bürger und Zünfte als milde Stiftungen in Wansen seit 1251, Brieg 1250, zwei in Liegnitz 1252, Oels 1255, Freystadt 1261, Bernstadt 1266, Namslau 1270, Kreuzburg 1274, Winzig 1285, Neisse 1298,

Im folgenden Jahre erbaute die heilige Fürstin am Fuße ihres auf steiler Waldhöhe am Boberthale gelegenen Schlosses Lähnhaus die Kirche zum heiligen Nicolaus in dem kurz zuvor durch Heinrich den Bärtigen gegründeten Städtchen Birkenau. Diese besuchte sie oft während der Winterszeit, barfuß den steinigen Pfad niederwandelnd, der noch betreten und von ihr der St. Hedwigssteig genannt wird [1]). 1215.

Die Augustiner-Probstei auf dem Berge bei Naumburg am Bober verdankte ebenfalls dem edlen Fürstenpaare ihr Entstehen. Bischof Laurentius weihte die Kirche zu Ehren der seligsten Jungfrau noch in demselben Jahre ein, und Chorherren des Breslauer Sandstifts bezogen die Zellen, aus denen sie später nach Sagan übersiedelten. Die Stelle, wohin die Probstei erbaut werden sollte, bezeichnete der vom Winde hinweggetragene Schleier Hedwigs, so meldet die Sage. Aehnliche Schleiersagen kehren jedoch bei der Gründung des Cisterzienserklosters Rauden in Oberschlesien und Kloster Neuburg bei Wien wieder [2]). 1217.

Solche Freigebigkeit des Fürstenpaares hatte inzwischen lobwürdige Nachahmung auch bei begüterten Edlen des Landes gefunden. So gründeten drei Brüder, Stephan, Andreas und Franz, Grafen von Würben, eine halbe Meile von Schweidnitz im Walde das Kloster U. L. Frau für Minoritenbrüder. Im September weihte Bischof 1220.
Laurentius die Kirche ein [3]).

Mochte die heilige Fürstin längst gewünscht haben, daß, wenn auch die Benedictinermönche kurz vor ihr die schlesischen Klöster räumen müssen, wenigstens Jungfrauen dieses Ordens, denen sie ihre Erziehung verdankte, in ihrem Lande sich niederließen, so erfüllte diesen Wunsch ihre Freundin Jutta, Freifrau von Lieben- oder Löwenthal, welche das erste Benedictinerinnenkloster unweit der Burg Greifenstein in einem 1221
Walde errichtete, dessen erste Aebtissin sie, und ihr Sohn der erste

---

Jauer 1300 und Patschkau 1303 (Stenzel, Gesch. Schlesiens. I. 336) — auch zum Heile der Seelen, daher Seelenbäder, balneae animarum s. refrigeria animae genannt, die bei allen feierlichen Gelegenheiten, bei Taufen und Hochzeiten ꝛc. genommen wurden.

1) Thomas, Gesch. d. Burg Lähnhaus, in Pzbl. 1819, Juli.

2) Potthast, Gesch. d. Cisterz.-Abt. Rauden. Leobschütz 1858, S. 13.

3) Thebes., Liegnitz. Jahrbb. Th. 2. c. VIII. S. 39.

Probst daselbst war [1]). In jener frühbebauten Gebirgsgegend ging von diesem Stifte eben so für Niederschlesien der Segen weiblicher Erziehung, wie für Mittelschlesien von Trebnitz der Trost großer Wohlthaten aus.

Von Allen, die in Erbauung neuer Klöster mit dem Fürstenpaare wetteiferten, uns aber nicht mehr namentlich bekannt sind, zeichnete sich der Breslauer Kanonikus und Kanzler Heinrichs des Bärtigen, Nicolaus, besonders aus. Von niederer Herkunft, aus dem Krakauischen gebürtig, war er wegen seiner Kunst, schnell schreiben zu können, des Herzogs Liebling und von ihm mit mehreren Gütern beschenkt worden, die nach seinem Tode wieder an den Fürsten zurückfallen sollten. Dagegen beabsichtigte Nicolaus, sie zu einer frommen Stiftung zu verwenden und
1222. erhielt des Herzogs Einwilligung dazu, als er einst diesen und seinen Sohn nebst den Bischöfen Laurentius von Breslau, Paul von Posen und Laurentius von Lebus bei sich bewirthete. Während des Festgelages sprach Heinrich der Bärtige in Mitten der anwesenden Großen: „Je höher die Stelle ist, welche wir in unserm Herzogthume einnehmen, um so mehr sind wir den Blicken Aller ausgesetzt. Weil nun unsere Unterthanen bei der dauernden Bestätigung ihrer Gelübde und Rechte auf unsern Willen achten müssen, so sei es fern von uns, daß wir je mißbilligen sollten, was zum Heile der Seelen oder zum Schmucke unserer verehrten Mutter, der Kirche, dient. Wir werden vielmehr zur Ehre Gottes und des heiligen Johannes fromme Handlungen immer zu bestätigen suchen. Wisset daher, Du mein Sohn, und Ihr alle Gegenwärtigen, daß Herr Nicolaus, unser Notar, vorschlägt, hier in Heinrichau ein Kloster für graue Mönche zu erbauen.“ Hierauf seine Zustimmung ertheilend, bedang er sich aus, daß das Kloster zu seinem und seiner Nachkommen Seelenheile gegründet werde.

Als die Bischöfe und Edlen das vernommen hatten, sprachen sie einstimmig zum Herzoge: „Herr, weil wir Deine fromme Neigung zur Erhöhung der heiligen Kirche erblühen sehen, so danken wir Gott und Dir, unserm hohen Herrn, daß Du uns, alle Deine Unterthanen, durch ein Gott wohlgefälliges Opfer unglaublich erfreut hast, indem

1) Fragmente aus d. Gesch. d. Klöster und Stiftungen Schles. S. 29. Vgl. Urk. d. Klost. Liebenthal im Prov.-Archiv, 1278, von Herzog Bolko von Schweidnitz und Löwenberg, wornach er Juttae de Libinthal cum filiis suis Puschone et Renschone claustro dominarum in Lib. XL. marcar. schenkt.

Du einem so ehrwürdigen Orden einen Ort verliehen, wo immerdar zu Deinem und Deiner Nachfolger Heile Gott gedient und das ewige Seelenheil vieler Getreuen täglich vermehrt werden wird."

Auf einen Wink der Bischöfe und Edlen kniete nun Nicolaus entblößten Hauptes vor den beiden Herzögen nieder, auf alle seine 1227.
Güter verzichtend, und Heinrich der Fromme übernahm die Schirmvogtei über die ihm zu Ehren benannte Stiftung, die mit Cisterziensern von Kloster Leubus besetzt ward [1]).

Die großen Ueberschwemmungen und der Mißwachs, welche Anfangs der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts das ganze Land heimsuchten, wie weiter folgt, hatten eine schwere Hungersnoth und vielerlei Krankheiten zur Folge. Unabläßig zumal für die Leprosen besorgt, hatte sie nach dem Beispiele des Papstes Leo IX., und ihrer Zeitgenossin, der heiligen Maria von Oignes in Brabant, sich dieser Verlassenen annehmend, in einem Hause vor der Stadt Neumarkt mehrere aussätzige Frauen untergebracht, welche ja noch vielfach hilfloser, als die Männer in freiem Felde und in Wildnissen umherirrend erbarmungslos umkommen mußten. Diesen pflegte sie theils selbst Dienste zu leisten, theils sandte sie ihnen wöchentlich einige Male Geld, Wildpret, Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse und hielt sie in Allem um Christi willen wie geliebte Töchter [2]). Herzog Heinrich I. erbaute nun, sicher auf Bitten der Gemahlin, vor der Stadt Neumarkt ein Leprosenhaus 1234.
oder Hospital für Aussätzige nebst einer Probstei, welches der heiligen Jungfrau Maria geweiht und später von Innocenz IV. bestätigt, er den Benedictinern aus Opatowitz im Königgrätzer Kreise in Böhmen, dem nachmaligen Mutterkloster von Wahlstadt und Grüssau, zur Beaufsichtigung überwies [3]).

Den Bürgern Löwenbergs aber, welchen er bereits früher einen 1238.
Schöppenstuhl bewilligt, erbaute er am Abende seines Lebens ihre in den Grundmauern noch stehende, schöne Pfarrkirche, welche er gleich Anfangs scheint dem Johanniterorden als Commende übergeben zu

1) Stenzel, liber fundationis Claustri Stae Mariae Virginis in Heinrichow, Breslau 1854. 4. (Dem Andenken an Melchior von Diepenbrock, Cardinal und Fürstbischof von Breslau gewidmet und auf dessen Kosten gedruckt; von dem Herausgeber als sein letztes Werk auf seine Gruft gelegt).

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 187.

3) Vgl. J. Hayne's Gesch. d. Stadt Neumarkt, Glogau 1845. 8. S. 16 ff. Schl. K. Bl. 1847, N. 49 u. 50.

haben. Sie bildet den würdigen Schlußstein und das rühmliche Denkmal seines wechselvollen Erdenwandels [1]).

Alle diese Stiftungen zusammengefaßt, geben uns eine Vorstellung sowohl von der opferwilligen Gesinnung des Herzogs, der wenig fürstliche Leidenschaften zu befriedigen hatte, als auch von dem wohlthätigen Einflusse, den die heilige Gemahlin auf ihn ausübte.

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau I. S. 129, nach Sutorius Gesch. v. Löwenberg, Th. 2. S. 39. Der Zeit vorgreifend sind diese Stiftungen hier zusammengereiht, weil später keine Gelegenheit mehr, sie zu erwähnen, eintritt. — Außer den Genannten wird der heiligen Hedwig noch die Gründung der Kirche in Zadel vor Frankenstein (um 1237) zugeschrieben, (Görlich, a. a. O. S. 275); Herzog Heinrich dagegen soll viel zur Ausstattung des Klosters Kamenz, welches schon um 1208 bestanden, durch Schenkungen beigetragen haben. (Frömrich, Gesch. d. Cisterz.-Abtei Kamenz. S. 6—12.) Vgl. Stenzel, Scriptt. rer. Siles. I. p. 161. II. p. 172.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig eine Mutter der Gefangenen, und während großer Theuerung eine Trösterin der Armen war.

Gebt ihr von den Früchten ihrer Hände,
es müssen sie loben in den Thoren ihre Werke.
Spr. Salom. 31, 31.

Pabst Innocenz III., bemüht, die christlichen Fürsten zu einem Kreuzzuge ins heilige Land zu bewegen, richtete auch an die Polen, von denen zwar keine Kreuzfahrer fortzogen, wiederholte Sendschreiben, sie ernstlich darin ermahnend, daß jeden Monat eine große Prozession an den Hauptkirchen des Landes gehalten, das Volk über die Absicht der Andacht durch besondere Belehrung unterwiesen werde, daß sie unter Gebet, Fasten und Almosenspenden den Himmel um günstigen Erfolg des neuen Kampfes gegen die Heiden anflehen, Männer und Frauen sich täglich nach dem Friedenskusse in der heiligen Messe auf die Erde hinwerfen und die Priester mit lauter Stimme den Psalm: „Die Heiden sind, o Gott, in dein Erbe eingedrungen," absingen sollten. Auch erbat er Liebesgaben als Beisteuer zur Kreuzzugsrüstung, wozu Opferstöcke mit drei Schlössern, für einen Laien, Priester und Ordensmann zu öffnen, aufgestellt wurden, und es läßt sich denken, daß die heilige Fürstin gleich der Wittwe im Evangelium ein vor den Augen Gottes wohlgefälliges Schärflein hineinlegte. Der große 1216.
Pabst war inzwischen gestorben, während die heidnischen Preußen mehrmals aus ihren Wäldern gegen die polnischen Länder hereinbrachen, erbittert über die harten Dienste, welche die Herzöge den Neubekehrten auferlegt hatten. Auf ihren zweimaligen Einfällen ins Kulmerland und Masowien verbrannten sie die meisten Kirchen, mordeten die Geistlichen auf grausame Art und verheerten weitum das

Land durch Feuer und Schwert. Bischof Christian von Preußen, früher Mönch in Oliva, rief um Hilfe. Dieserhalb forderte Pabst
1218. Honorius III. in drei Briefen die Herzöge von Polen und Schlesien dringend auf, statt in das heilige Land, vielmehr gegen die Preußen zu Felde zu ziehen, und versprach Allen, die sich an diesem Kampfe betheiligten oder einen Ersatzmann dazu stellten, dieselben Ablässe, wie den Wallfahrern nach Jerusalem. In seinem Auftrage predigten die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Köln, Magdeburg, Salzburg, Gnesen, Bremen und Lund das Kreuz gegen die Preußen. Bischof Christian sollte der Heerführer sein und die Ritter belehren, daß der Zug nur Christo zu Liebe, nicht aber, um den Heiden das Joch der Knechtschaft aufzubürden, unternommen werde. Der ganze Norden gerieth in große Bewegung [1]).

1218. Mittlerweile war der heiligen Fürstin hochbetagte Jugendlehrerin, Aebtissin Petrussa in Trebnitz am Neujahrstage zur ewigen Ruhe eingegangen, und ihre Tochter Gertrud an ihrer Stelle erwählt worden, indessen der Werkmeister die Vollendung der Klosterkirche der doppelt erfreuten Fürstin meldete. Sie war wohl damals die schönste ganz Schlesiens nächst der Vincentinerkirche auf dem Elbing vor Breslau [2]).
25. Aug. Im Spätsommer sah nun die Heilige unter andern Edlen fünf Bi-
1219. schöfe, Christian von Preußen an der Spitze, die übrigen von Posen, Leslau, Lebus und Breslau um sich versammelt, welche, wie es scheint, zu seltener Doppelfeier, nämlich die neue Aebtissin Gertrud in die neue Kirche einzuführen, die dem heiligen Bartholomäus geweiht wurde, erschienen waren. Sämmtliche Kirchenfürsten ertheilten besondere Ablässe [3]). Doch schien sie noch ein besonderer Zweck nach Schlesien

1) Röpell, Gesch. Polens. I. S. 428 ff.

2) Vgl. Adolf Ritter von Wolfskron: Die Bilder d. Hedwigsleg.: N. 31, (dazu Bem. S. 81). Sie war durchgehends im romanischen oder Rundbogenstyle erbaut, doch zeigen Thür und Fenster bereits den Spitzbogen, letztere als Kopffüllung den Dreipaß auf einem Mittelstabe ruhend. Auch die Strebepfeiler an den äußern Mauern bekunden die Uebergangsperiode. Das Dach ist mit Bleiplatten gedeckt. Das Ganze in Kreuzform; wo die Firsten zusammenlaufen, erhebt sich ein achteckiger Thurm mit spitzem Helm; große Kreuze schmücken alle Giebelspitzen. Dies stimmt ziemlich zusammen mit Görlich, a. a. O. S. 100, wo die Kirche auf einem Urkundensigill v. 10. Juni 1211 aber mit 2 Thürmen, drei hohen Fenstern im Schiff, und einem niedrigen am Presbyterium erscheint! — Vgl. dazu: Dr. Luchs, „Abhandlung über romanische und gothische Stylproben aus Breslau und Trebnitz, (Beschreibung des ältesten Siegels des Trebnitzer Kloster-Convents).

3) Görlich, a. a. O. S. 44. 47 ff.

geführt zu haben, Heinrich den Bärtigen und seinen Sohn nämlich zur Theilnahme am Kreuzzuge zu bewegen, der im folgenden Herbste gegen die Weichsel hinab unternommen ward. Bei dieser Gelegenheit mag sie dem Bischofe Christian von Preußen, der selbst bemüht war, Preußenknaben zu Missionaren ihrer Landsleute heranzubilden [1]), sich erboten haben, heidnische Mädchen seines Bisthums im Kloster Trebnitz aufzunehmen und dort nach empfangener Taufe zu erziehen. Denn es ist zwar ungewiß, ob Heinrich der Bärtige mit dem Heere der Kreuzbrüder fortzog, bestimmt aber wissen wir, daß Gott der heiligen Fürstin bald Gelegenheit gab, das Apostelamt des heiligen Adalbert an gefangenen Preußenmädchen fortzusetzen, welche ihr zugeschickt wurden. Sie gesellte dieselben ihren andern Schützlingen im Kloster Trebnitz bei und sorgte für sie wie eine Mutter. In der That mochten diese Heidenkinder, in den Wäldern aufgewachsen, ganz roh, wild und unbändig sein. Ihr liebevolles Erbarmen war allein im Stande, ihnen Vertrauen und sanfteren Sinn einzuflößen und sie auf Heimath und Angehörige vergessen zu lassen. Wie wohl ihr dieses gelang, zeigte sich bald an einer gewissen Katharina, die sie unter andern selbst aus der Taufe gehoben. Sie war wegen ihres vortrefflichen Charakters bis an den Tod ihre Vertraute und wurde dem Kämmerer Boguslaus von Schawoine, der gleichzeitig der Fürstin Armenküche zu besorgen hatte, zur Frau gegeben. Ihr sagte sie künftige Lebensschicksale voraus und errieth oft ihre heimlichen Gedanken [2]).

Während die Heilige jedoch von ihrem nicht leichten Erziehungswerke ein wenig im gemeinsamen Schlafsaale der Schwestern ausruhte, theils, um mit ihnen Mitternachts beim Läuten der Glocke zum Gebet aufzustehen, theils, um im freiwilligen Wittwenstande das Beispiel der Ehrbarkeit reiner zu erhalten, wurden alle einst Nachts durch Feuerruf aus dem Schlummer aufgeschreckt. Gluthröthe bedeckte 1219.
den Himmel über Breslau hin als Wiederschein des über die ganze Stadt wogenden Flammenmeeres, welches zum zweiten Male die Bewohner kaum das nackte Leben retten ließ. Obdachslos starben viele vor Kälte und Hunger hinweg [3]). Es scheint, daß die Brandstiftung

1) Röpell, a. a. O. I. S. 429 ff.
2) Legende bei Görlich, S. 212.
3) Klose, Dokument. Gesch. v. Breslau. I. Br. 23. — Henel. Breslograph. Renovat. c. X. — Pol, Feuerspiegel S. 36.

den mißliebigen Juden zur Last gelegt wurde, die in diesem Jahre das erste Mal sollen vertrieben worden sein [1]).

Auf dieses für Breslau besonders empfindliche Unglück folgte, nachdem die dasigen Bewohner ihre Häuser kaum wieder nothdürftig hergestellt hatten, ein zweites entsetzliches für das ganze Land. Von
1220. Ostern bis in den Herbst fielen nämlich so heftig andauernde Regengüsse, daß nicht nur die ganze Ernte und sonstige Feldfrüchte verdarben, sondern auch eine nie gesehene Ueberschwemmung der noch uneingedämmten Oder, wie der reißenden Gebirgsflüsse das halbe Land unter Wasser setzte. Daraus entstand eine furchtbare Theurung aller Lebensmittel, und das Ungemach zu vollenden, pestartige Krankheiten, welche durch drei Jahre andauerten, so daß Dörfer und Flecken gänzlich ausstarben und leer standen. Diese Noth erstreckte sich auch tief nach Polen hinein und raffte im dritten Jahre noch mehr Menschen und Vieh hinweg, als im ersten [2]).

Nun zeigte sich die heilige Fürstin, deren Herz vom Jammer der Hilfeflehenden gemartert wurde, abermals als eine Alle beschirmende Landesmutter. Wie ihre Base, die heilige Elisabeth, welche das Jahr

---

1) Klose, Br. 23 u. 40. Schon zur Zeit Heinrichs des Bärtigen gab es Juden von sehr großem Vermögen in Breslau. Sie hießen herzogliche Kammerknechte, zwei derselben, Josef und Karchel besaßen Güter bei Breslau schon 1204. Von Prag aus unternahmen sie den Anbau des Goldbergwerks. Zu ihrer Vertreibung 1226, nachdem sie sich mit Geld wieder eingekauft, (Pol), wirkte jedenfalls wie im übrigen Deutschland, der Haß wegen ihres Reichthums und des damit verbundenen Wuchers. Juden wurden nebst Kriegsgefangenen Heiden, Weibern und Knechten 1226 noch als Sklaven verkauft. Vgl. Urkunde d. J., mitgeth. vom Archivar Dr. Wattenbach in Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. u. Alterth. Schlesiens. Bd. II. Hft. I.

2) Henschel, Gesch. d. Medizin in Schles. I. S. 39. Vom Bober erzählt eine alte Chronik zu diesem Jahre:

Als auch zum Sagan dies Jahr
Grausam erschröcklich Wasser war,
Wann zu der Zeit der Bobirstrom
Auf Kumrau unterm Heideberg kom.

(Silesia.)

Es scheint, daß sie den Nothstand der Gebirgsbewohner persönlich kennen zu lernen, das Boberthal bereist habe. 1220 war sie nämlich in Löwenberg, wo sie sich vom Rathe zwei Pferde für den Leibwagen und eines für ihren der 13 Armen wegen mit sich führenden Kuchelwagen zur Weiterreise nach Bunzlau erbat. Bergemann, Beschr. d. Kreisstadt Löwenberg. Thomas, Nachrichten v. d. Burg Lähnhaus. 1819.

zuvor mit Landgraf Ludwig vermählt worden, während seiner Abwesenheit in Italien, ihren Unterthanen beizustehen, nicht nur alle Getreidevorräthe auf der Wartburg an die verhungernden Armen vertheilte, sondern auch trotz der Vorstellungen der Beamten aus dem landgräflichen Schatze alles Geld hingab [1]), so war Hedwig vom unsäglichen Elende gerührt, Tag und Nacht darauf bedacht, dasselbe zu lindern. In Wald und Feld und auf Landstraßen zerstreut suchten die armen Leute nach Wurzeln und wilden Früchten zu ihrer Nahrung, wovon sonst gewöhnlich nur wilde Thiere sich nähren. Selbst das Fleisch von gefallenen Pferden und unreinem Vieh wurde gierig verschlungen. Dennoch lagen die Leichname der Verhungerten zahlreich auf allen Wegen.

Bei einbrechender Theurung ließ nun die Mutter der Armen durch Ausrufer auf allen Märkten bekannt machen, daß alle Bedürftigen auf ihr Vorwerk Schawoine, ihr Wittwengut von 400 Hufen Landes, welches Boguslaus verwaltete, kämen und sich ein Almosen holten um Gottes willen. Sie liefen daselbst von allen Orten in großer Anzahl zusammen. Da ließ sie Jedem, so viel als er zur Erhaltung seines Lebens bedurfte, aus ihren Vorrathskammern Getreide austheilen. Als nun das Getreide zu Ende ging, vertheilte sie auch alles Fleisch unter die Leute. Als auch dieses verzehrt war, befahl sie ihnen Käse zu verabreichen. Deren waren jedoch zu wenige, daher ließ sie, um Alles hinzugeben, Salz und Schmalz zur Anrichtung des Gemüses und andere Eßwaaren, die sie nur irgend noch ausfindig machen konnte, ausgeben [2]). Es ist kein Zweifel, daß sie auch den Herzog zu gleicher Barmherzigkeit bewog. Sie gab jedoch nicht allein, was sie besaß, sondern erließ auch ihren Bauern häufig den Zins, und gewiß um so eher in dieser Noth Alles, was sie zu fordern hatte. Deshalb sprach auch ihr Rechnungsführer, Kapellan Otto, vorwurfsvollen Tones zu ihr: „Herrin, Ihr erlaßt Euren Unterthanen so viel, daß wir, Eure Diener, kaum haben, wovon wir uns erhalten können.“ Auf dieses gab sie zur Antwort: „Seid ganz unbesorgt, Gott kann schon gut für

---

1) Montalembert, Leben d. heil. Elisabeth. S. 46 ff. 156 ff.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 194. Erst seit 1203 war das Salzbergwerk Wilizca im Krakauischen entdeckt, trug aber noch so wenig ein, daß Heinrich der Bärtige 1211 dem Kloster Leubus jährlich mit 2 Schiffen, einmal von Colberg in Pommern, Häringe und Salz zollfrei zu holen erlaubte; 1214 eben so die Herzöge Boleslaus und Kasimir von Pommern, welche dem Kloster Trebnitz bei Colberg eine Salzhütte anzulegen und zollfrei Häringe zu holen gestatteten.

euch sorgen.“ Ihre anderen Schreiber äußerten ihr Mißvergnügen darüber, daß sie entweder gar Nichts oder nur geringe Zinsen einfordern ließ, spottweise also: „Wir haben Nichts weiter von den Gütern der Fürstin als das, was sie den Bauern nachläßt.“ Wurden einige von ihren Unterthanen durch die Hofrichter für ihre Vergehen mit Geldbußen belegt, so schenkte sie ihnen dieselben ganz, so daß sie an einem Tage manchmal 80 Mark Leuten in Schawoine und Jauer (bei Ohlau) erließ. Wie groß insofern ihre Mildherzigkeit war, begreift man erst, wenn man die Höhe der üblichen Strafgelder kennt: Diebstahl wurde mit 12 Mark, ein Wächter, welcher mehre Verbrecher hatte entkommen lassen, mit 50 Mark, Todtschlag und Raubmord mit 70 bis 300 Mark bestraft. — War sie jedoch außer Stande, diese oder sonstige Arme den Händen der Richter, die ihr Urtheil sehr oft nach Gutdünken fällten, zu entreißen, so erlegte sie sogar aus eigener Tasche das Strafgeld und löste mit eigenen Opfern solche aus, welche im Schuldthurme saßen.

Ihren Notar Ludolph, einen klugen, ehrenwerthen Mann, bat sie oft unter Thränen, doch mit den Menschen barmherziger zu verfahren und sie nicht durch rücksichtsloses Beitreiben ihrer Zahlungen in Angst zu versetzen. Die grausame Strenge zu verhüten, war sie, so oft es anging, in den Gerichtsverhandlungen selbst zugegen, und ließ dann oft, freilich zu ihrem Verdrusse, das Urtheil nicht durch ihren Kämmerer oder Richter aussprechen, sondern durch einen der herzoglichen Kapelläne, um sicher zu sein, daß die Armen oder Verbrecher milder behandelt würden [1]). So gingen Alle von ihrer Huld getränkt und getröstet von dannen.

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 197. Die Todesstrafe ward durch den Strang, durch das Beil, durch Verbrennen, Rädern, Kreuzigen und Lebendigbegraben vollzogen; andere Vergehungen wurden mit Verstümmelung der Glieder, Abhacken der Hände, Abschneiden der Nase und Ohren oder Blendung der Augen gebüßt. Stenzel, Gesch. Schles. I. 154 ff. Bei Wolfskron, Bilder der Hedwigslegende N. 36 (dazu Bem. S. 105 f.) sitzt der Richter mit verschränkten Beinen und dem Hute auf dem Kopfe vor ihr, welche Stellung zum Schrecken der Schuldigen ihm geboten war nach dem Soesterrechte: es soll sizen auf dem Richterstole als ein griss-grimmender Löwe, und soll den rechteren fuess schlahen über den linkern.

Sechzehntes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig in ihren Bußübungen strenger als zuvor, den Körper vollkommen unter die Herrschaft des Geistes brachte.

Sie war eine herrliche Blume; weiß von der Reinigkeit, rosenfarben von göttlicher Liebe und wohlriechend im Beispiele der Andacht.

St. Bernhard.

Als nun die Dienerin Gottes auf alle Wunden ihres Volkes lindernden Balsam zu träufeln verstand, und ihre Tugendwerke weit um die Gegend mit dem Wohlgeruche ihres Rufes erfüllten, lobpriesen Geistliche und Weltliche, Könige und Bettler Gott dafür, daß er eine so ausgezeichnete Magd in ihrer Zeit erweckt, und zur Hüterin des Glaubens bestallt hätte. Sie aber verbarg in Demuth, was Heiliges immer an ihr offenbar wurde. Niemals wollte sie, obschon eine Fürstin, ein neues Kleid anziehen, es wäre denn zuvor von einer ihrer Zofen getragen und theilweise abgenützt gewesen. Bisweilen trug sie auch ein Gewand so lange, bis es ganz fadenscheinig und abgeschabt aussah. Bei dem Anblicke ihres abgeschabten Mantels sprach daher eines Tages eine ihr vertraute Klosterschwester: „Fürstin, wie lange habt Ihr noch Lust, diesen Mantel zu tragen? Ich werde Euch denselben ausziehen und einem Armen geben.“ — „Wenn Dich das ärgert,“ entgegnete sie, „daß ich ihn länger anhabe, so will ich's schnell gut machen.“ — Sobald ein neuer Mantel fertig war, gab sie den alten weg. So hörte sie auf den Rath einer ihr untergebenen Person [1]). —

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 131.

In der Ueberzeugung, daß ihr noch viel zur Heiligkeit fehlte, erfaßte sie dieselbe in Allen, die ihrer Meinung nach besser waren, mit innigster Zuneigung und nahm mit ängstlicher Heimlichkeit jede Gelegenheit wahr, sich zu verdemüthigen. Die Stellen, wo Ordenspersonen gestanden oder gebetet, berührte sie knieend mit ihrem Kusse, so die Sitze und Betstühle der Schwestern im Chore, während diese zu Tische saßen, desgleichen im Schlafsaale an ihren Bettschemmeln, wenn jene im Chore waren, auf den Treppenstufen und an den Ruthen, womit sie sich geißelten. Sie küßte die Handtücher der Schwestern an den gebrauchtesten Stellen, bezeichnete Brust und Antlitz mit denselben durch das heilige Kreuzzeichen, und bestrich sich oft mit dem bereits genützten Wasser die Augen, oder wusch sich Haupt und Hals darin. Ihren Enkelkindern allen Widerwillen gegen das Unangenehme zu benehmen, wusch sie ihnen ebenfalls, wie oben erwähnt, Haupt und Gesicht aus demselben unreinen Wasser, worin die Schwestern ein Fußbad genommen, und trocknete sie mit den rauhen Handtüchern selbst ab. Auch ihre Schwiegertochter Anna ermunterte sie zu gleicher Erziehungsart, die Verzärtelung der Kinder zu verhüten. Unter diesen Enkeln war Boleslaus, der älteste, unerachtet des guten Beispiels, das ihm Eltern und Großeltern gaben, nachmals der wildeste; er ließ schon in der Jugend nichts Gutes von sich erwarten.

Vom Armentische im Kloster erbat sie sich die übrigbleibenden Brotstücke und gab dafür der Schwester, welche den Armentisch zu besorgen hatte, jedesmal ganze Semmelbrote. Die Speisen der Ordenspersonen wie Brot der Engel schätzend, kaufte sie sogar vom Tische der Mönche und Nonnen die Brotstücklein wieder, welche die Bettler empfingen, um auch so ihre Demuth mit der Wohlthätigkeit zu vereinigen. Diese um theuren Preis erworbenen Ueberbleibsel küßte sie ehrfurchtsvoll, ehe sie selbige aß. Um aber dieses köstlichen Gastmahles nie entbehren zu dürfen, miethete sie besonders zwei Frauen, die täglich vor die Pforte des Klosters Leubus gingen und ihr die Almosen bringen mußten [1]). Hätten Geistliche bei ihr gespeiset, so bewahrte sie die Brotreste für sich zur Speise auf, um solchergestalt, sich dem armen Lazarus vergleichend vom Tische des reichen Prassers zu nähren und den Hündlein des kananäischen Weibes ähnlich zu sein, das ist den Armen, die von dem leben, was von dem Tische ihrer Herrn fällt.

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 132.

So setzte sie ihre strenge, längst befolgte Fastenordnung fort und hatte, während sie früher ihren Körper bei Kräften zu erhalten, nur so viel Speisen zu sich nahm, als ihr erforderlich schien, jetzt solche Uebung erlangt, daß sie täglich, nachdem sie ihre Enthaltsamkeit weder vor dem Gemahle noch vor den Hofleuten zu verheimlichen brauchte, fröhlichen Geistes nur trockene Hülsenfrüchte mit grobem Weizenbrote aß und dazu immer abgekochtes, also unschmackhaftes Wasser trank, etwa Sonn- und Festtage ausgenommen, an welchen sie durch den Bischof oder ihre Beichtväter genöthigt, täglich zweimal Fische oder Mehlspeisen genoß und Bier dazu trank. Dazu konnte sie indessen auch nur durch inständiges Zureden ihrer Frauen gebracht werden. An Fasttagen war sie äußerst enthaltsam, wie immer. Drei Bissen trockenes Brot, sogar noch mit Asche vermischt, waren dann ihr Labsal. Dadurch kam sie jedoch ganz von Kräften und sah sich gezwungen, wieder Hülsenfrüchte in Bier gekocht zu genießen. Von Mitleid gerührt fragten sie Viele, warum sie denn grade an den Tagen und Vorabenden der Heiligen so nachsichtslos faste? Darauf erwiederte sie: „Die Heiligen sind uns nothwendig und deshalb, daß sie uns in der Todesstunde einst beistehen, müssen wir sie selbst nach Verdienst verehren. Außerdem ist es ja bekannt, wie durch körperliche Fasten die Laster unterdrückt, die Gedanken erhoben und Tugenden und ewiger Lohn dafür von Gott erworben werden. Ich halte es daher für sehr nützlich und nothwendig, das Fleisch durch Enthaltung abzutödten“ 1).

Es wird dem heiligen Dominicus als ein besonderer Zug der Selbstüberwindung nachgerühmt, daß er in's Geheim die strengsten Bußwerke übte, bald darauf aber mit heiterer Miene unter die Menschen trat. So auch war die heilige Fürstin nie mißmüthig oder traurig, sondern ganz nach der Meinung ihrer Base Elisabeth dachte sie: „Solche, die bei ihren Tugendwerken trübselige Gesichter zeigen, sehen aus, als wollten sie Gott erschrecken; sie sollten ihm doch, was

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 136, 144 ff. Montalembert, Leben d. heil. Elisab. S. 450 ff. sagt von unsrer Heiligen: Liest man ihre unglaubliche Strenge gegen ihren zarten, schwächlichen Körper, so weiß man nicht, ob man mehr die unbeugsame Kraft ihres Willens oder den wunderbaren Beistand Gottes anstaunen soll, womit er der gesunkenen, aber zu ihm wieder aufstrebenden Menschennatur zu Hilfe kommt. — Es scheint, Hedwig sei ungeduldig gewesen, ihrer Base Elisabeth nachzueifern, die, obgleich jünger als sie, ihr bereits zum Himmel vorauseilte.

sie haben, freudig und wohlgemuth anbieten.“ Sie ward im Gegentheile sehr traurig, wenn sie ihre Beichtväter ob ihrer Strenge tadelten. Während einer Krankheit, die man ihrem Fasten zuschrieb, kam der päbstliche Cardinallegat, Wilhelm von Modena [1]), an ihr Siechbett und befahl ihr, sich mit Fleischspeisen zu stärken. Sie erfüllte zwar sein Gebot, aber sie hatte sich so sehr alles Fleischgenusses entwöhnt, daß sie es nicht mehr vertrug und nachher gestand, daß ihr Geist durch dieses Abweichen von ihrer Ordnung mehr, als durch die Krankheit niedergebeugt worden sei. Man wunderte sich demnach allgemein, daß sie bei solcher Enthaltsamkeit nicht Hungers sterbe. Als aber einst der Magister Egidius [2]), Archidiacon von Breslau, sonst ein Mann von großer Strenge, sie dieserhalb tadelte, gab sie ihm gelassen zur Antwort: „ich esse, so viel mir genügt.“ Sie war nämlich der Ansicht, Nahrungsmittel müsse man wie Medizin zu sich nehmen, weder zu viel, noch zu wenig.

Dazu kam noch, daß sie ihren von strengem Fasten und scharfer Geißelung geschwächten Körper kaum durch nothdürftige Kleidung vor Kälte schützte, die sie bei der Wärme ihres liebeentglühten Herzens nicht zu empfinden schien. Aeußerlich oftmals ganz erstarrt, ward sie von ihren Frauen gebeten, doch nachgiebiger gegen sich zu handeln. „Ich will es thun, wenn es nöthig sein wird,“ gab sie zur Antwort. Wie sie nun halb entblößt und stets unbeschuht einherging, geschah es oft ohne ihr Wissen, daß sie besonders während eines sehr strengen Winters die Blutspuren ihrer bloßen Füße im Schnee zurückließ, an welchen die Blutstropfen aus den durch die schneidende Kälte entstandenen Sprüngen und Schrunden hervorquollen. Dieser Zug außerordentlicher Abtödtung und Gleichförmigkeit mit dem Heilande auf seinem Leidensgange blieb mehr, als alle übrigen ihres bewundernswürdigen Lebens im Gedächtnisse ihres Volkes haften.

Um doppelte Schmerzen zu leiden, wusch sie sich seltener die Füße; ihre Fußsohlen waren hart und breit getreten und hatten so viele und große Ritze, daß man eine Spindel, ja sogar einen Finger hinein-

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. 143. Wilhelm von Modena war des Pabstes Geschäftsträger in Polen zwischen 1226 und 1251 (Act. Sanctor. Octob. t. VIII.) in welchem Jahre er starb, wie bereits erwähnt wurde.

2) War nach Stenzel, lib. fundat. cl. Heinrichow. p. 4. n. 10 zwischen 1216 — 1219 Archidiacon von Breslau, bei der Gründung des Kl. Heinrichau gegenwärtig.

legen konnte, wie Schwester Juliana vor den Examinatoren während des Heiligsprechungsprozesses bezeugte [1]). Dieselbe bemerkte dieses mit anderen Frauen erst an einem Gründonnerstage, da Aebtissin Gertrud nach herkömmlicher Weise ihren Klosterschwestern die Füße wusch. Als sie zu ihrer Mutter kam, die zwar der heiligen Gewohnheit beiwohnte, aber aus Demuth sich abseits gesetzt hatte, wollte diese es nicht zugeben, daß ihr die Tochter gleich den andern mit gebogenen Knieen die Füße wasche. Allein sie mußte es endlich geschehen lassen; ihre Füße vorstreckend mußte sie das Geheimniß ihrer Wunden verrathen. Eines Tages begab sie sich, nach langem Gebet ermattet, in's Wärmezimmer und schlief daselbst ein. Da kam die ihr dienende Schwester Jutha herbei und sah an ihren Füßen viel geronnenes Blut hängen, das sie den andern Eintretenden zeigte.

Wie groß immer die Kälte war, hielt sie doch mit bloßen Händen ihr Gebetbuch und ihr Licht mit den Knöcheln auf der Erde, weshalb auch ihre Hände aufgesprungen und blutrünstig waren. Dieses bemerkten ebenfalls die Frauen, wenn sie ihr das Handbecken zum Waschen darreichten.

Unter ihren übrigen Kleidungsstücken trug sie seit den Tagen ihres Gelübdes auf bloßem Leibe ein hartes, roßhärenes Bußhemd, Cilicium genannt, woran sie Aermel von weißem Wollenzeuge angenäht hatte, um ihre Umgebung zu täuschen. Was aber noch mehr ist, sie trug auch einen groben, roßhärenen Gürtel, in den viele Knoten gestrickt waren, um ihre Lenden. Seine Schärfe rieb ihr Fleisch dermaßen auf, daß ihn ihre vertrauten Frauen aus dem Körper herausziehen und den blutigen Eiter aus den bereits faulig gewordenen Stellen mit weichen Tüchern austrocknen mußten. Dessen ohnerachtet verrieth sie kein Zeichen des Schmerzes. Einst überbrachte ihr ein Tempelritter in Anwesenheit ihrer Schwiegertochter Anna andächtigen Herzens einen Gürtel von ähnlicher Arbeit, wie ihn damals Kaiser und Edle noch trugen, in einem Beutel verschlossen. Neugierig und im Vertrauen auf der Heiligen Zuneigung knüpfte Anna hastig den Beutel auf, und als sie das grausame

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 152 ff. Ebendaselbst S. 208 geschieht eines wunderbaren Umstandes Erwähnung: Als die Heilige in einer Nacht von Wachen und Beten erschöpft war, entfiel der Hand der Schläfrigen das brennende Wachslicht in's Buch, brannte der Länge des Buches nach sich verzehrend fort, und dennoch blieb das Buch vom Feuer unverletzt.

Bußwerkzeug darin entdeckte, ward sie äußerst aufgebracht und strafte den Tempelritter mit ungelinden Worten, daß er sich ein solches Geschenk einer so hochstehenden, ohnehin schon halb aufgeriebenen Frau anzubieten erdreistet habe. Kaum hatte aber die Fürstin die Ursache dieser Strafrede erkannt, als sie in gewohnter Sanftmuth dieselbe beschwichtigend sprach: „Laß ab, Kind, über den Mann zu zürnen, denn was er gethan hat, ist gewiß so Gottes Wille. Gefiele es dem Herrn nicht, daß ich mich dieses Gürtels zu meinem Heile bediente, so hätte er es nicht also gefügt, daß er mir von diesem Manne zum Geschenke gebracht würde." — Statt des alten, zerriebenen Gürtels bediente sie sich nun des neuen.

Anna's Hofkapellan und Beichtvater, zu Zeiten auch der Heiligen geistlicher Führer, untersagte ihr auf Bitten seiner Herrin auf's Strengste, das Bußkleid und diesen Gürtel bei ihrer ohnehin großen Schwäche ferner zu tragen, vielmehr befahl er ihr, ein weicheres Untergewand anzulegen. Auf sein Andringen entgegnete sie traurig: „Gott vergebe es meiner (Schwieger-) Tochter, daß sie Euch mein Geheimniß geoffenbart hat." Sie legte daher auch ihrem Vorsatze treu bleibend das härene Bußhemd nicht ab, bis an ihren Tod, überzeugt, daß Gott, dem zu Liebe sie es trug, ihr auch die nöthige Kraft dazu verleihen würde. — Wer es ihr verargt, bedenke dieses allein, daß sie ein Alter von siebenzig Jahren erreichte! —

Da sie sich von Niemandem, selbst beim geistlichen Gehorsam nicht abhalten ließ, ihren Leib unter die vollkommene Herrschaft des Geistes zu bringen, weheklagte ihr Sohn Heinrich der Fromme voll innigsten Mitleids gegen die Mutter: „Ich kann meine Mutter weder durch Bitten noch Flehen dahin bringen, daß sie in ihren Bußwerken gelinder gegen sich verfahre." — Selbst in schwerer Krankheit litt sie kein Bett unter sich. Herzogin Anna, solche Strenge bewundernd, sprach daher oftmals: „Als ich die Lebensweise der verschiedenen Heiligen kennen lernte, habe ich nie Etwas von solchem Bußeifer gehört, das ich nicht an ihr größer oder ähnlich sähe." — Wahrlich das sprechendste Zeugniß einer selbst heiligmäßig gestorbenen Frau. —

Nicht zufrieden damit, sich im Kapitelzimmer der Schwestern, während diese im Chor beteten, zu geißeln, daß die Blutstropfen an den Riemen der Disciplin hingen, bewog sie auch noch durch ihr inständiges Bitten ihre Vertrauten dazu, sie an den Vorabenden der Heiligen und an allen Fasttagen bis auf's Blut zu peitschen. So er-

zählte ihre Schaffnerin Demundis, wegen ihres vielen Weinens befragt: „wie sollte ich nicht Thränen vergießen, da ich gezwungen werde, einen Menschen bis auf's Blut zu peitschen, an dem die dürren Gebeine nur noch mit Haut bedeckt sind.“ — Auch Schwester Victoria ward vielmals von ihr zu gleichem Liebesdienste genöthigt [1]. Da sie sich während des Gebetes in möglichst unbequeme Lage brachte, und selbst nach geschlossenem Gottesdienste noch Stunden lang dem Herrn auf die mannigfachste Weise, bald stehend, knieend oder gekrümmt, bald ganz hingestreckt oder mit ausgebreiteten Armen lange stehend zu dienen pflegte, wunderten sich Viele, wie dies ihr Körper ertrüge. Einsam und ungestört ging sie dann vor alle Altäre, schlug sich an die Brust, stieß Klagelaute aus, küßte den staubigen Fußboden wiederholt und benetzte das Pflaster mit ihren Thränen, um so die innere Liebesgluth gegen ihren Seelenbräutigam zu stillen und für sich und Andere Sündenvergebung und überströmende Gnade zu gewinnen. Der Länge nach hingestreckt fand sie einst Schwester Gaudentia, während die andern bei Tische saßen, so lange in der Kirche liegend, als man den halben Psalter (mehre Psalmen) durchlas. Zu noch größerer Mühwaltung während der Andacht richtete sie sich über dem auf der Erde liegenden Buche mit Brust und Haupt empor. Stand sie auf, so nahm sie gleichsam durch viele Kniebeugungen von dem Herrn Abschied, der durch so viele Kniebeugungen seiner Henker in dem Kerker verspottet worden. Nie sah man sie während des Gebetes sitzen. Hatte sie ganz vertieft und auf sich selbst vergessend, im Geiste in das Reich der Betrachtung hinüberirrend, dagestanden, so fuhr sie, gleichsam zu sich kommend, erschrocken zusammen und fiel auf die Knie. Von diesem heftigen Niederfallen und häufigen Knieen ohne irgend welche Unterlage, waren harte Schwielen in der Größe von zwei Eiern entstanden, die bis zu ihrem Tode, als sie zum Vorschein kamen, zur Stärke von zwei geballten Fäusten angewachsen, zur Winterszeit oft schmerzlich anschwollen [2].

Dieses Kleinod hielt sie aber sorgfältig verborgen; dadurch aber, und sowohl durch die Ritze an ihren Händen und Füßen, als auch durch die Wundmaale von der Geißel, dem Bußgewand und Gürtel, erschien ihr Leib wie ein heiliges Gefäß, mit kostbarem Rubinenschmucke

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 158 ff.

2) Ebendas. S. 177 ff.

verziert, das sie ganz ihrem himmlischen Bräutigam zu eigen gegeben hatte.

Allein, bald sollte die Friedreiche wieder aus ihrer Beschaulichkeit durch den Unfrieden der weltlichen Ereignisse aufgeschreckt, wiederholt aus ihrer Verborgenheit ruhmreich heraustreten, und Ungemach auf Ungemach mit Fassung aufnehmend, sich noch auf große Geduldsproben vorbereiten.

Siebenzehntes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig an das Krankenbett ihres verwundeten Gemahls gerufen ward, und wie sie die Nachricht erhielt, daß ihre Base Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, mit ihren Kindern von der Wartburg in's Elend verstoßen worden.

Barmherzigkeit des Herrn ist, daß wir nicht ganz vernichtet sind: denn seine Erbarmung hat noch kein Ende.

Jerem. III, 22.

Auf den wiederholten Mahnruf des Vaters der Christenheit an die Bischöfe Polens, zahlreiche Kämpfer zur Vertheidigung des Glaubens gegen die zwar tapfern aber grausamen Preußen zu stellen, wurden auch die polnischen Herzöge endlich bewogen, ihrem von denselben hart bedrängten Stammvetter Conrad von Masowien zu Hilfe zu kommen. Obgleich das Land durch die Ueberschwemmung, Hungersnoth und die Verwüstungen des Todes auf den Burgen wie in den Hütten bedeutend gelitten hatte, sah dennoch unsre Heilige ihren Gemahl Heinrich den Bärtigen sich mit Herzog Lesko, dem Weißen von Krakau, vereinigen und, von den kriegerischen Kirchenfürsten, Erzbischof Vincenz von Gnesen, Paul von Posen, Laurentius von Lebus, Iwo, Vetter der Brüder Ceslaus und Hyacinthus, Bischof von Krakau, ferner von Bischof Laurentius von Breslau, und von seinen ersten Beamten begleitet, hinabziehen in das Kulmer Land, wie er es versprochen hatte. Es sollte 1222.
daselbst ein gemeinsamer Angriff gegen den wilden Feind ausgeführt werden. Im Sommer des folgenden Jahres, nachdem noch die Herzöge von Pommern dazu gestoßen, waren die christlichen Fürsten abermals vereinigt. Aber es kam zu keinem entscheidenden Kampfe. Die Heiden waren durch ihre undurchdringlichen Wälder und Sümpfe ge-

deckt und deshalb unangreifbar. Nur einige Burgen wurden auf den Grenzen erbaut. Die Fürsten zogen in ihre Heimath, nachdem sie zuvor dem Bischofe Christian zu seinem neuerrichteten Bisthume Kulm reichliche Schenkungen gemacht hatten.

Aber nach ihrem Abzuge wiederholten die Heiden ihre verheerenden Raubzüge, zerstörten die kaum erbauten Burgen und verwüsteten alles Land, wie früher. Bischof Christian, welcher in Liefland die junge Kirche durch die Schwertbrüder geschützt sah, weihte in Preußen vierzehn Ritter zur Vertheidigung des Glaubens und zum Schutze des Landes gegen die Preußen. Als diese jedoch in großen Haufen von Neuem aus den Wäldern vordrangen und in Masowien einfielen, blieben die meisten in einem zweitägigen, furchtbaren Kampfe bei Strasburg, wo Conrad in die Flucht geschlagen wurde, auf der Wahlstatt. Das Land war zur Wüste geworden, die neubekehrten Christen fielen vom Glauben ab, oder fristeten ihr Leben kümmerlich in den Wäldern versteckt [1]). Der christlichen Kirche drohte in ganz Masowien der Untergang. „Mehr als 1000 Dörfer, die meisten Gotteshäuser und Klöster sind in den Grenzländern von den Heiden verbrannt, über 5000 Christen in ihre Sclaverei gefallen. Die gefangenen Jünglinge reiben sie durch harte Arbeit auf, die Jungfrauen opfern sie, zum Spott sie zuvor mit Blumen bekränzend, auf den Scheiterhaufen ihren Götzen auf, und Kinder und Greise werden erbarmungslos erschlagen," schrieb Pabst Gregor IX. wenige Jahre nachher [2]). Ganz Polen und das dazu gehörige Schlesien schwebte in Gefahr ähnlicher Einfälle, wenn den Preußen nicht ein fester Damm entgegengesetzt wurde.

Es war für die Heilige ein Trost, die Fürsten, sonst gewohnt ihr Schwert in das eigene Bruderblut zu tauchen, damals gegen den gemeinsamen Feind vereinigt zu sehen, und während sie als Dienerin Christi zu Trebnitz geistige Siege erfocht, ihren Gemahl unter den Streitern Christi zu wissen. Wahrhaft erfreulich aber mußte es zumal für sie sein, als er durch seinen weisen Rath bewirkte, daß Conrad von Masowien die deutschen Ordensritter von Venedig herbeirief, die
1226 unter ihrem Landmeister Herrmann Balk mit zahlreichem Kriegsvolke
bis aus Deutschland herbeikamen und im Kulmerlande sich festsetzend, wäh-
1228. rend dreiundfünfzigjährigen, schweren Kampfes die Preußen endlich be-

1) Röpell, Gesch. Polens I. S. 430 ff.
2) Raynald. Annal. a. 1232. N. 6.

siegten, unterwarfen und sie zur Annahme des christlichen Glaubens zwangen[1]).

Doch ihre Freude ward bald in Trauer verwandelt. Nachdem die polnischen Fürsten Frieden gewannen und die Deutschritter oder Marianer ihnen den entsetzlichen Feind fernzuhalten begannen, loderte unter ihnen selbst das Feuer der alten Zwietracht von Neuem auf. Von nun an wird Heinrich der Bärtige in fortwährende Kämpfe verwickelt. Wie früher der Neffe vom Oheim vertrieben als Flüchtling nach Breslau kam und seinen Schutz erbat, mußte jetzt der Oheim, vom Neffen verjagt, zu ihm seine Zuflucht nehmen. Dieser, von seinem Schwiegervater, Herzog Swantopolk von Pommerellen, unterstützt, hatte Gnesen erobert und den Oheim seiner Länder beraubt[2]). Den bösen Streit möglichst unblutig zu schlichten, zog Heinrich der Bärtige mit Lesko dem Weißen von Krakau nach Großpolen und lud den Herzog Swantopolk zu einer freundlichen Besprechung nach Gonzawa, unfern vom Kloster Trzemeszno bei Gnesen. Der tückische Swantopolk aber ließ sich vorgeblich durch Boten entschuldigen, daß er noch nicht gekommen, eigentlich aber nur Kundschaft einziehen, was in Gonzawa vorging. Ohne Argwohn überließen sich die Herzöge bis zu seiner Ankunft ihren Vergnügungen. 14. Nov. 1227. Am Feste des heil. Martin, als gerade Heinrich der Bärtige, ungeachtet seiner 60 Jahre, mit Herzog Lesko ein Bad nahm, überfiel sie Swantopolk mit einer bewaffneten Horde, von seinem Eidam, dem untreuen Wladislaus Odonicz unterstützt, in der Absicht, sie alle zu ermorden. Jeden, der sich ihm widersetzte, ließ er niederhauen. Lesko von Krakau, wegen seines Alters noch behende genug, entsprang unangekleidet, schwang sich auf ein Pferd und entfloh. Swantopolk jagte ihm nach und hieb ihn nieder. Einige seiner Leute waren zurückgeblieben und überfielen Heinrich den Bärtigen. Dieser würde, wehr-

1) Röpell, a. a. O. S. 434 ff. Klose, Br. 23. Görlich, Leben der heil. Hedwig. 2. Aufl. S. 49.

2) Die Polen hingen Heinrich dem Frommen mit gleicher Ergebenheit wie dem Vater an und verhalfen ihm zu dem Besitze des Schlosses Gnesen, das jener nicht erobert hatte. Nachdem Wladislaus der Spritzler seines Landes verlustig zu Swentopolk nach Pommern entflohen, lebte er dort in Gram über sein Unglück und wünschte wenigstens an der Seite seiner Väter in der Kathedralkirche zu Posen begraben zu werden; dieser Wunsch wurde ihm nach seinem Tode 1239 auf Erlaubniß Heinrichs des Frommen und seiner Mutter Hedwig erfüllt. Hoffmann, Geschichte Schlesiens. Bd. I. S. 141.

los wie er war, einen gleich schimpflichen Tod erlitten haben, wenn nicht sein getreuer Peregrin von Wysenburg sich den Menchelmördern entgegengeworfen und mit seinem Körper den Herrn gedeckt hätte. Alle Schwerthiebe auffangend, die jenem galten, opferte er sein Leben für ihn auf [1]). Herzog Heinrich selbst blutete jedoch ebenfalls aus vielen Wunden und wurde von den Mördern für todt liegen gelassen. Sobald sie sich entfernt hatten, ward er in Sicherheit gebracht und kehrte schwerverwundet in einer Sänfte getragen nach Breslau zurück.

Als die heilige Fürstin an sein Siechbett gerufen ward, sprach sie mit Geduld und Fassung: „Ich hoffe, daß ihm Gott die Gesundheit bald wiedergeben wird.“ — Den geliebten Kranken zu pflegen, begab sie sich mit Herzogin Anna und einigen Frauen, ihres Gelübdes, aber auch ihrer Pflichten als Gattin wohleingedenk: sowohl mit dem Gemahle Freud und Leid zu tragen, als auch dem Lande den Fürsten zu erhalten, zu seiner Pflege nach Breslau. Dort gelang es ihrer sorgsamen Wartung, daß er von seinen Wunden allmählig genas.

Während des Winters jedoch, als sie noch an seinem Siechbette weilte, erhielt sie die für ihr Herz martervolle Botschaft, daß ihre Base Landgräfin Elisabeth von Thüringen von ihrem Schwager Heinrich (Raspe) gewaltsam von der Wartburg in's Elend vertrieben worden sei. Die näheren Umstände dieser Gräuelthat empörten jedes bessere Gefühl, erfüllten jedes redliche Herz mit tiefstem Mitleid und Unwillen. Ganz Deutschland durchflog die Kunde davon und mehr als ein Ritter war Willens, sich der Verstoßenen anzunehmen.

Zwei Monate vor dem Unfalle in Gonzawa war Elisabeth's Gemahl, Landgraf Ludwig, mit dem sie so glücklich gelebt und von dem sie sich so schwer getrennt hatte, auf dem Kreuzzuge, den Kaiser Friedrich II. unternahm, zu Otranto am Fieber gestorben. Die junge Wittwe empfing die Nachricht davon durch ihre Schwiegermutter Sophia gerade im Wochenbette, zwar mit vieler Schonung, aber sie

---

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 98 ff. Röpell, Gesch. Polens. I. S. 446. Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 43. Peregrin von Wysenburg, des Herzogs Lebensretter, war wahrscheinlich mit Hedwig in ganzer Familie nach Schlesien gekommen. Zum Lohne für die Treue des Vaters erhielten seine Söhne bedeutende Aemter und Güter. Graf Themon von Wysenburg ist 1267 als Hofrichter im Gefolge von Heinrichs Enkelsohn, Heinrich III. v. Breslau; ebenso Henezko von Wysenburg 1290 bei Heinrich V. (Klose, Br. 37.)

hatte den im Rufe der Heiligkeit [1]) gestorbenen Helden also sehr geliebt, daß ihr Herz wie mit einem Dolche durchbohrt ward. Ihr Jammer hätte ein steinern Herz rühren mögen. Weheklagend und Alles verloren gebend lief sie wie von Sinnen durch die Hallen und Säle der Wartburg rufend: Gestorben, gestorben, gestorben! — O mein allerliebster Bruder, o mein frommer Gemahl, bist du denn gestorben und hast mich im Elende zurückgelassen! O wie will ich leben können ohne deine Gegenwart. Ach mir armen, trostlosen Wittwe, ach mir elenden Frau! Nun tröste mich der, welcher Wittwen und Waisen mit seinen Gnaden nicht verläßt!" — In diesen Jammer der zwanzigjährigen Wittwe ward aber bald das Gift und die Galle bittrer Verfolgung gemischt. Ihre Schwäger Heinrich und Conrad, durch ruchlose Menschen aufgestachelt, und von Habgier nach den Gütern ihres verstorbenen Bruders erfüllt, beschlossen ohne alles Mitleid die gebeugte Schwägerin sammt ihren Kindern auf der Stelle zu vertreiben. Unter den härtesten Vorwürfen und Beschimpfungen ward sie ohne Aufschub von den rohen Feinden aus den Armen ihrer Schwiegermutter gerissen, die sich solcher Büberei vergeblich zu widersetzen suchte, und zu jenem Schlosse hinausgestoßen, wo sie von Kindheit an so glücklich gelebt hatte. Die Thore der Wartburg sollten sich für immer hinter ihr schließen. Nicht das Geringste wurde der armen Fürstin mitzunehmen erlaubt. Im Schloßhofe fand sie ihre drei Kindlein und zwei ihrer Frauen, mit diesen und dem vierten Neugeborenen auf dem Arme wankte die Königstochter von Ungarn am Bettelstabe [2]) am kalten Winternachmittage hilflos und verlassen den Schloßberg hinab in die Stadt Eisenach. Aber sie bekam dort keine

---

1) Auf einem der Schiffe rief er im Sterben: „Seht, seht die Tauben, weiß wie Schnee." Die Umstehenden glaubten, er rede im Fieberwahn, aber sobald ihm der Patriarch von Jerusalem die Sterbesacramente gereicht, und er den Geist aufgegeben, sah sein Kapellan Berthold wirklich vom Fenster aus Tauben gegen Morgen hinfliegen und er gedachte, daß, wie einst der Geist Gottes in Gestalt einer Taube auf den Menschensohn niedergestiegen, seine Engel jetzt in derselben Gestalt die junge Seele des Landgrafen, die stets voll Unschuld gewesen, zum Himmel trügen. Montalembert, Leben d. h. Elisab. S. 205 ff.

2) Derselbe befindet sich in der Sacristei der St. Elisabethkapelle am Dome zu Breslau, von ihrem Nachkommen, Kardinal Friedrich, Landgrafen von Hessen-Darmstadt, 1680 erbaut. Der Stab ist von silbernen Bändern umwunden, worauf ihr Lebensabriß gravirt steht. Noch sind die Spuren der Hundezähne, die sie anfielen, zu sehen.

Nachtherberge, denn so weit ging die Grausamkeit, daß ihr Schwager Heinrich allen Bürgern bei schwerer Strafe verboten hatte, sie aufzunehmen. Daher klopfte die arme Fürstin vom Frost schier erstarrt vergeblich an allen Thüren an, für ihre verwaisten, zitternden Kindlein um Einlaß flehend bei solchen, denen sie früher Gutes gethan. Ueberall abgewiesen kam sie zu einer elenden Schenke und erhielt auf vieles Bitten vom Wirthe einen verfallenen Stall zum Nachtlager, aus welchem er erst sein borstiges Vieh austreiben mußte. Sogleich erlangte sie ihre Fassung wieder. Mitternachts hörte sie im nahen von ihr gegründeten Franziskanerkloster die Glocke zur Metten läuten, stand auf und ging zur Kirche, dem Gottesdienste beizuwohnen. Darauf bat sie die Mönche, ein Tedeum zur Danksagung für ihre Trübsal abzusingen. Am Fuße des Altares betete sie zum Troste und zur Erbauung ihrer mit ihr leidenden Frauen: „Herr, dein Wille geschehe, gestern war ich eine Landgräfin und hatte Burgen und Schlösser, heut bin ich eine Bettlerin, die Niemand aufnehmen will." —

Von Hunger und Kälte geplagt, klagten aber bald ihre Kindlein und zwangen sie von Neuem, um Nachtlager und Nahrung zu betteln. Da ging nun die heilige Elisabeth in derselben Stadt, allein von den Sternen beschienen, wo sie so viele Menschen genährt, gepflegt, geheilt und bereichert hatte, lange nach Mitternacht von Thür zu Thür, aber erhielt weder Herberge noch Speise und Trank. Dies der Undank der Welt! Ein Priester endlich erbarmte sich ihrer gegen das Verbot des Landgrafen und bot ihr seine Wohnung an. Aber alsbald entdeckt, ward sie auch von dort vertrieben und sah sich genöthigt, in die elende Schenke zurückzukehren. Ihre darbenden Kinder mußte sie guten Leuten überlassen und sich so von ihrem letzten Troste im Unglück trennen.

Wiebald Aebtissin Mathilde von Kitzingen, unsrer heiligen Fürstin Schwester, die schnöde Behandlung ihrer Base vernommen, sandte sie ihr Wagen und Diener, um sogleich mit ihren Kindern und Frauen zu ihr zu kommen. Doch daselbst kaum der klösterlichen Ruhe frohgeworden, holte sie schon wieder ihr Oheim Bischof Eckbert von Bamberg ab, ihr in seinem Palaste, auf der Babenburg, eine schicklichere
1253. Wohnung zu bereiten. Ihr Töchterlein Sophia, nach Mathildens Tode Aebtissin von Kitzingen, blieb daselbst zurück. Eckbert räumte der heiligen Elisabeth das Schloß Botenstein ein und gab ihr sowohl einen glänzenden Hofstaat, als auch bedeutende Einkünfte in der Absicht, sie mit Kaiser Friedrich II., dessen Gemahlin Jolande kurz nach

ihrem Gemahl zu Otranto gestorben war, zu vermählen. Sein mehrmaliges Andringen wies sie mit den Worten zurück: „Ich will schon bis an das Ende meines Lebens so bleiben und Gott allein dienen.“ — Um aber diesem stürmischen Brautwerber sich gänzlich zu entziehen, unternahm sie in dieser Zeit eine Pilgerreise zu den büßenden Schwestern nach Erfurt und, wie oben erwähnt, auf den Berg Andechs [1]. — So lauteten die Nachrichten aus Deutschland, so hatte die heilige Fürstin ihre Base im Glück und Unglück gesehen und sollte sie, nachdem sie durch Leiden geläutert die Volkommenheit des armen Lebens Jesu erlangt hatte, in unvergänglicher Herrlichkeit noch unter den Schaaren der Heiligen erblicken.

---

1) Vgl. Montalembert, Leben d. h. Elisabeth. S. 208—248.

Achtzehntes Kapitel.

Wie Herzog Heinrich der Bärtige in Kriegsgefangenschaft gerieth, und wie ihn die heilige Fürstin Hedwig persönlich zu Ploczk an der Weichsel daraus erlösete.

Der Freund kommt dem Freunde in der Noth zu Hilfe, noch mehr aber dem Gatten die Gattin.

Eccl. 40, 23.

Kaum waren die in jener Mordnacht zu Gonzawa davongetragenen Wunden Heinrichs des Bärtigen vernarbt und seine hohe Wärterin von seinem Siechbette nach Trebnitz zurückgekehrt, als die Wittwe des im vorigen Spätherbste auf der Flucht erschlagenen Lesko, Herzogs von Krakau, Namens Grzymislava, für sich und ihren unmündigen Sohn Boleslaus IV., der Schamhafte genannt, des Breslauer Herzogs Schutz gegen ihren Schwager Conrad von Masowien in Anspruch nahm, welcher sich der Vormundschaft über den genannten Mündel bemächtiget, um das ganze Krakauer Land in seine Gewalt zu bringen. Weder die Warnungen Hedwigs, noch das Andenken seiner Wundnarben an Gonzawa, wo er die Hinterlist seiner polnischen Vettern zur Genüge kennen gelernt, noch die Rücksicht auf sein Alter hielten Heinrich den Bärtigen zurück, sowohl den Bitten der Bedrängten, als auch der Einladung des Krakauer Adels Gehör zu schenken, zumal er jetzt eine gute Gelegenheit fand, nicht nur sein Ländergebiet zu vergrößern, sondern auch seine Macht über die Nachbarn auszudehnen.

Als daher Conrad von Masowien sein Anrecht auf die Vormundschaft des Neffen mit den Waffen behaupten wollte, bot Heinrich der
1228. Bärtige seine Dienstmannen auf und zog mit seinem Sohne im folgenden Frühjahre gegen den Vetter wohlgerüstet zu Felde. Bei Scala

und Medzibor erbaute er zwei Festungen und legte starke Besatzung hinein. Gegen diese rückte Conrad heran, wurde daselbst in zwei blutigen Treffen geschlagen, verlor seinen ältesten Sohn und mußte selbst nach völliger Niederlage seine Flucht in's nahe Waldgebirge ergreifen, von wo er sich nach Masowien zurückzog.

Unterdessen war der Sommer verstrichen. Die heilige Fürstin hatte die Nachricht erhalten, daß ihr Bruder Heinrich zu Grassau am Chiemsee Mitte Juli gestorben und zu Diessen begraben worden. Bangen Herzens harrte sie einer Botschaft oder der Rückkehr ihres Gemahls aus Polen, denn ihr ahnte nichts Gutes. Wirklich kam ihr Sohn Heinrich, vom Vater, welcher bei einbrechendem Winter Nichts mehr glaubte von dem Gegner zu befürchten zu haben, zurückgeschickt, mit dem Heere nach Hause und brachte gute Siegeskunde mit. Allein Heinrich der Bärtige, welcher noch in Polen zurückgeblieben war, um mit den Großen Regierungsgeschäfte abzuthun, ahnte nicht, daß ihn Conrad überall mit Spionen umstellt hatte. Während er eines Morgens zu Spytkowicz mit einigen Vornehmen der heiligen Messe beiwohnte, drangen die Masowier meuchlings in die Kirche ein, überfielen ihn und schleppten ihn schwer verwundet als Gefangenen in die ferne Hauptburg des Landes, nach Ploczk an der Weichsel [1]). — Durch dieses zwischen offenem Kriege und Zweikampfe liegende Zwangsmittel wollte der feigherzige Conrad langes Blutvergießen vermeiden und dennoch seine Forderung erreichen, aber auch die heilige Fürstin Hedwig ersann, um Blutvergießen zu vermeiden, ein anderes, hochherziges Mittel, dennoch den Gemahl aus der Gefangenschaft zu befreien. Auf die Kunde von Conrads verruchter Schandthat waren in Schlesien alle Ge-Gemüther entrüstet. Der ritterliche Heinrich der Fromme wollte den nie besiegten, schändlich verrathenen Vater nach fruchtlosen Verhandlungen mit der Schärfe seines guten Schwertes den Zähnen des Wolfes entreißen und bot deshalb seine Mannschaften von Neuem auf.

Die gotterleuchtete Mutter trat aber dem Ungestüm des kühnen Sohnes mit der Gabe ihrer unwiderstehlichen Sanftmuth entgegen, um so entschiedener, da sie vor wiederholt verheerendem Kriege, dessen Ausgang so ungewiß war, heftig erschrak und erwog, daß dadurch so viele schuldlose Menschen Habe, Leben und Freiheit einbüßen müßten.

---

1) Röpell, Gesch. Polens I. S. 448. Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 43. Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 99. Klose, Br. 23.

Gefaßten Muthes tröstete sie den Sohn: „Ich hoffe, sprach sie, daß ihn der Herr bald befreien, und er völlige Genesung von seinen Wunden wiedererlangen wird" 1). Heinrich, der muthige Held, welcher ehedem im Bruderkriege der Mutter nicht nachgab, sah sich jetzt von ihrer Entschlossenheit überwunden und staunte, da er sie reisefertig erblickte, des Vaters Fesseln ohne Schwertstreich zu brechen. Während also Heinrich der Bärtige die Stunden im Thurme zu Ploczk zählte und nur mit matter Hoffnung seiner Erlösung, sicher nicht in leichter Gefangenschaft harrte, wozu noch der Schmerz seiner Wunden ihn niederbeugte, machte sich die heilige Fürstin auf und eilte in liebender Hast deutscher Frauentreue von Breslau die alte Heerstraße über Gleiwitz 2) nach Klein-Polen, weiter und weiter nach dem über 100 Meilen entfernten Ploczk. Solche Mühsal erträgt noch ihr, wenn auch durch strengen Bußeifer geschwächter, dennoch von einer starken Seele belebter Körper. Sie schrickt als Friedensvermittlerin, nur von einer geringen Bedeckung Bewaffneter umgeben, nicht zurück vor der Länge des Weges, vor der Strenge der Winterkälte, vor den Heerden der Wölfe in den mehrere Tagereisen langen Wäldern, noch vor den Raubanfällen feindlicher Menschen. In der Gestalt der strengsten Büßerin, die jemals diese Länder gesehen haben, trat sie, endlich am Ziele ihrer denkwürdigen Fahrt angelangt, vor den wilden Conrad von Masowien. Kaum ward er der Magd Gottes ansichtig, als er bei dem Anblicke des engelgleichen Antlitzes erschrocken und von Angst ergriffen, die vorher noch unbeugsame Wildheit seines Gemüthes gänzlich ablegte, Frie-

---

1) Legende bei Görlich. S. 139. Ihr Dazwischentreten ist in mehr als einer Rücksicht gewiß gerechtfertigt und preiswürdig: Ein Streitroß kostete 28—80 Mark, 313 Thlr. und darüber; außer diesem mußten sich auf eigene Kosten die entbotenen Ritter das ganze Heergeräth, den besten Harnisch und Schwert, Heerpfühl, Kissen, Tischdecke, Tücher und Becken besorgen. Wer sich der Heeresfolge unentschuldigt entzog, hatte schwere Strafe zu zahlen. Die Einwohner des feindlichen Landes wurden gemißhandelt, ihre Ortschaften in Brand gesteckt, sie selbst als Kriegsgefangene verkauft.

2) Bei den Bürgern von Gleiwitz geht noch heute die Sage, daß auf das Gebet der h. Hedwig auf allen Feldern jener Gegend die Nattern verbannt worden, und keine mehr bemerkt würden, wogegen sich in den Nachbarländern eine Unzahl fänden. So erzählen die Acta Sanctor. Octob. t. VIII. p. 224 nach schriftlicher Mittheilung des P. S. J. Andreas Stredonius, Prof. der Redekunst in Neisse, an Pater Carl v. Gravendoneq in Prag. Aehnliches wird ihr im Fürstenthume Liegnitz zugeschrieben.

den schloß und den Herzog freiließ. So bändigte die Freundin des Allmächtigen, weil sie mit muthiger Ausdauer in sich selbst die Regungen der Ungeduld und des Streites vollständig überwunden hatte, dieselben auch in Anderen mit wunderbarer Tapferkeit" [1]). In der That mochte Conrad vor dem Blicke ihrer reinen Seele wie der Wolf vor dem Auge des Menschen zurückbeben. Wenn es seinem Stolze gefiel, eine Fürstin von so großem Rufe vor sich als Bittende auf den Knieen zu sehen, so mußte ihn aber auch der Schauer der Beschämung überlaufen, daß es eine Heilige war, die ihn, den Bösewicht, um die Losgabe eines Gefangenen bat. Besiegt von einer schwachen Frau ließ er der Gattin den Gatten zuführen, er, der Treulose, jenen Herzog, der ihm als Waffenbruder gegen die heidnischen Preußen zur Seite gestanden, ihm den Rath ertheilt hatte, wie er durch Herbeirufen der Deutschritter Frieden und Sicherheit gewänne. Welch ein Wiedersehen! Doch hatte die Heilige nur gethan, was ihr der Gemahl längst in allen Gefängnissen seines Landes zu thun erlaubt hatte; sie hatte mehr vermocht, als vielleicht alle geharnischten Ritter Schlesiens zu vollbringen im Stande waren. Sie gab so dem Lande den Fürsten, und ihrem Sohne Heinrich den Vater wieder. Sie vermittelte den Frieden zwischen beiden Gegnern unter folgender Bedingung: daß Heinrich der Bärtige für immer auf die heillose Vormundschaft verzichtete und für seine Befreiung die gefangenen Masowier losgab. Um aber diese Verständigung, welche beschworen ward, noch außerdem durch die Bande des Blutes zu sichern, brachte sie aus mütterlicher Vollmacht zwischen zwei Söhnen Conrads und zwei Enkeltöchtern eine doppelte Verlobung zu Stande [2]).

So kehrte sie mit der Friedenspalme nach Schlesien zurück. Aber sie hatte sich nicht lange der Frucht ihrer so gefährlichen, als beschwerlichen Reise zu erfreuen, noch Heinrich der Bärtige Lust, ruhig zuzusehen, wie sein Gegner von Neuem sich des Krakauer Landes bemächtigte. Nachdem ihn der Pabst Gregor IX. von dem ohnehin erzwungenen

---

1) Legende bei Görlich, S. 139.

2) Die Verlobung dieses Doppelpaares fand den 29. Juni 1236 bei einer großen Fürstenversammlung zu Dankow Statt, wohin die beiden Bischöfe Michael von Wladislaw und Peter von Ploczk die beiden Prinzessinnen feierlich geleiteten. Die Hochzeit geschah selbst zwischen Gertrud und Conrad 1237, und zwischen Constantia und Boleslaus 1239 zu Breslau. Hedwig betheiligte sich aber an den langanhaltenden Feierlichkeiten nicht. (Görlich).

Eide losgesprochen [1]), sah ihn die Heilige auf die wiederholten Hilferufe der schwerbedrängten Grzymislawa, welche flüchtig nach Breslau kam, mehrere Male noch mit Heeresmacht nach Kleinpolen ziehen, von wo er nach wiederholten Siegen als Herrscher über Krakau und Sendomir zurückkehrte [2]).

---

1) Długoss, histor. Polon. lib. VI. col. 637 ff. — Stenzel, I. p. 19 u. 103. Raynald, Annal. 1236. §. 65.

2) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 100. Diese langwierigen Kämpfe, von Ehrgeiz und Ländergier hervorgerufen, weiter zu erzählen, ist in sofern weder erquicklich noch nöthig, weil in ihnen die Heilige keine Rolle mehr spielt. Anders verhält es sich mit den Kriegen in Großpolen, wo sich Heinrich der Bärtige bald wirklich den Bannstrahl zuzieht.

Neunzehntes Kapitel.

Was der heiligen Fürstin Hedwig von dem gottseligen Tode ihrer Base Elisabeth gemeldet ward, und wie sie von ihr noch eine werthe Reliquie empfing.

Brich, o Herr, die Erdenhülle,
Die noch meinen Geist umfängt,
Dann sinkt auch der Schleier nieder,
Der dort neidisch vor dir hängt.

Cardinal Melchior v. Diepenbrock.

Mit hoher Freude und Bewunderung vernahm die heilige Fürstin alle Nachrichten von den ferneren Schicksalen ihrer Base Elisabeth, deren Ruf über die Grenzen Deutschlands hinausgedrungen, die nicht nur eine seltene Zierde ihres Hauses, sondern auch ein leuchtender Edelstein aller Tugendfülle in der Krone der streitenden Kirche, ihres Jahrhunderts Schmuck und Stolz war.

Als sie von ihrer Pilgerfahrt nach Andechs auf Schloß Botenstein zurückgekommen war, brachten die treuen Waffengefährten, thüringische Ritter, die Gebeine ihres Gemahls Ludwig über Italien nach Bamberg, wo sie Bischof Ekbert in feierlicher Prozession der Geistlichkeit und des Volkes empfing. Während der Nacht wurde die Leiche im Dome niedergesetzt und am folgenden Tage der trauernden Elisabeth noch einmal sie zu sehen erlaubt. Welch' ein Wiedersehen! Hier brach am Sarge dessen, den sie im Leben immer: „lieber Bruder" genannt, nochmals ihr erster Schmerz aus, sie warf sich fast besinnungslos über die theuren Ueberreste und küßte sie unter heftigem Weinen. Doch schon am offenen Sarge gewann sie in einem heißen Gebete ihre Fassung wieder und trocknete ihre Thränen. Es war der letzte irdische Klageruf ihres Herzens gewesen, in welchem die Macht der göttlichen Liebe bald die irdische besiegte.

Als sie hierauf den Rittern erzählte, welche Verfolgung sie überstanden hätte und sie beschwur, sich ihrer verstoßenen Kinder anzu-

nehmen, da waren alle Umstehenden höchlich entrüstet und versprachen, ihr bald zu ihrem Rechte zu verhelfen. Sie begleitete noch die Leiche ihres Gemahls in die Abtei Reinhartsbrunn, wo sie unter großer Pracht beigesetzt ward. Der ganze thüringische Hof war zugegen. Nach dem Begräbniß zogen die Kreuzritter auf die Wartburg und hielten mit ernsten Worten dem Landgrafen Heinrich seine verruchte That vor, daß er die Wittwe seines eben beerdigten Bruders also grausam mißhandelt habe. Sie brachten sein Herz zur Reue und stifteten allgemeine Versöhnung. Ein ganzes Jahr wohnte die heilige Elisabeth auf der Wartburg. Dort empfing sie einen Trostbrief von Pabst Gregor IX., worin er sie wegen ihres Entschlusses, im Wittwenstande zu beharren, belobte, und außerdem ihr eine Reliquie, den Mantel des heiligen Vaters Franciscus von Assis, überschickte.

Sie erbat sich nun von ihrem Schwager einen Wohnort, wo sie sich ganz Gott weihen könnte. Dazu ward ihr die Stadt Marburg mit all' ihren Einkünften angewiesen. Dort bewohnte sie durch zwei Jahre unter der äußerst strengen Leitung ihres Beichtvaters Conrad, der sie schon bei Lebzeiten ihres Gemahls hart behandelt hatte, eine niedrige Lehmhütte in größter Armuth, als demüthige Schwester des dritten Ordens des heil. Franciscus, während sie selbst durch unerschöpfliche Wohlthaten die Marburger Armen unterstützte. So häßlich war ihre Wohnung, daß sie wegen des Rauches, der sie vom Feuerheerde erfüllte, schlimme Augen bekam. Alles, was ihr lieb gewesen, hatte ihr Magister Conrad genommen, zuletzt, nachdem er ihr auch die einzige Freude, Almosen zu spenden, untersagt, und sie ganz unter den kindlichsten Gehorsam gebeugt, wies er ihre zwei treuen Frauen von ihrer Seite und gab ihr, um sie auf die höchste Geduldsprobe zu stellen, zwei zänkische, rohe Weibspersonen zu Gesellschafterinnen, die sich von der Königstochter Ungarns häufig bedienen ließen. Als ihr Vater Andreas von ihrer Lebensart Kunde erhielt, wollte er sie durch Ritter, welche nach Aachen pilgerten, nach Ungarn holen lassen. Als diese auf der Wartburg nach ihrem Wohnorte und ihrem Leben fragten, erhielten sie von Landgraf Heinrich zur Antwort: „Unsre Muhme ist verrückt geworden." Die edlen Ritter vermochten aber ihren Entschluß nicht zu ändern, sie zog ihr Elend um Gottes Willen aller königlichen Herrlichkeit vor. Sie vertheilte ihren Brautschatz unter die Armen, litt geduldig die strengen Strafen und Schläge ihres Beichtvaters. Auf ihr Gebet wurden viele Kranke gesund, Blinde sehend und Sünder bekehrt. Die

himmlischen Erscheinungen, wodurch sie ihr Seelenbräutigam in allem Elende tröstete, vermehrten sich. Die Zeit ihres Todes wußte sie voraus.

Das Jahr, in welchem der heilige Antonius von Padua gestorben und bald darauf heilig gesprochen ward, sollte ihr Sterbejahr sein. Nachdem sie zwölf bis vierzehn Tage in einem heftigen Fieber geschmachtet, dennoch aber stets heiter war und betete, schien sie eines Morgens zu schlummern, mit dem Angesichte gegen die Wand des Kämmerleins gekehrt. Da hörte die bei ihr wachende Frau in der Kehle der Kranken einen ungemein süßen, schönen Gesang. Bald darauf wandte Elisabeth sich um, fragend: „Wo bist du, meine Liebe?“ — „Hier bin ich,“ erwiederte die Horchende und fügte hinzu: „Ach, liebe Frau, wie gar schön habt ihr gesungen.“ Da sprach Elisabeth: „Wie, hast du auch Etwas gehört?“ — „Ja.“ — „Ich sage dir,“ fuhr die Kranke fort, „daß zwischen mir und der Wand ein schöner Vogel gesessen und mir lange so süß gesungen hat, daß sich meine Seele und mein Herz erfreuete und ich mitsingen mußte. Der schöne Vogel hat mir auch offenbart, daß ich nun am dritten Tage sterben soll.“ Am 18. November empfing sie die heiligen Sacramente mit ungemeiner Andacht. Gott setzte sie zum Erben ihrer wenigen Habe ein. Ihren größten Schatz, den geflickten Mantel des heil. Franciscus, schenkte sie einer ihrer Frauen. Nach dem Empfange der heiligen Sacramente ward sie plötzlich von der Sprachengabe erfüllt und erklärte ihrer Umgebung die heilige Schrift. Von Anfang bis Ende das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus hersagend, sprach sie tiefsinnige Worte über die Thränen Christi, die er auf das Grab seines Freundes fallen ließ, die er beim Anblicke Jerusalems geweint und am Kreuze vergossen. Nachdem sie von Allen Abschied genommen, auch eine Anfechtung des bösen Feindes in der Todesstunde überstanden, sprach sie um Mitternacht also leuchtenden Angesichts, daß die Anwesenden kaum hinblicken konnten: „Die Stunde ist da, wo die Jungfrau den Herrn geboren, laßt uns von Gott und dem Jesuskinde reden, denn es ist Mitternacht, die Stunde, da er die Welt zu erlösen kam, er will auch mich erlösen. Nun wird uns auch die Zeit kund, wo er aufstand, die Todten erweckte, und die gefangenen Seelen befreite. So wolle er auch meine Seele aus dieser elenden Welt in seine Hände aufnehmen.“ Unter diesen und ähnlichen Worten neigte sie ihr Haupt wie zum Schlummer. Bald ging ihre Seele zu Gott ein und ein süßer Wohlgeruch erfüllte den Raum, der ihre sterbliche Hülle barg. So verschied

1231. sie in der Nacht des 19. Novembers, als sie eben ihr vierundzwanzigstes Jahr vollendet hatte. Das Volk beweinte sie vier Tage lang und bewunderte ihre Schönheit, welche im vollen Glanze der Jugend auf ihrem Angesichte wieder erblüht war. Mit großer Feierlichkeit ward ihr Leib in der Kapelle der Franciscaner zu Marburg unter einem einfachen Steine beigesetzt. Dieselbe Nacht, da man ihre Todtenvigilien sang, wurde, obgleich es Winter war, ein Gesang vernommen von unzähligen Vögeln, welche auf dem Dache der Kirche saßen und von Vielen für Engel gehalten wurden. Ihr Grab ward bald der Sammelplatz aller Unglücklichen und durch so viele unleugbare Wunder verherrlicht, daß ihre Heiligsprechung in Kurzem zu erwarten stand.

Nicht lange nach ihrem Tode erhielt mit der Nachricht von dessen näheren Umständen die heilige Fürstin Hedwig einen Schleier, welcher ihrer gottseligen Base gehört hatte. Für diese kostbare Reliquie hegte sie die größte Verehrung. Es knüpften sich ihr so freudige Erinnerungen daran, daß sie denselben bis zu ihrem letzten Athemzuge trug [1]).

Ein Jahr nach Elisabeths gottseligem Tode hatte sie auch den merkwürdigen Hintritt des Landesbischofes Laurentius zu betrauern, in dessen Hände sie mit Heinrich dem Bärtigen das Gelübde der Enthaltung abgelegt, der sie so oft zur Nachgiebigkeit gegen sich selbst ermahnt, und der zu ihrer Freude viel für die bessere Cultur des Landes gethan hatte. Auf seinem Sommersitze zu Preichau zog er sich dunkle, italienische Rosen, wie die Sage erzählt, wodurch er den Ruhm des ersten, schlesischen Blumenzüchters erlangte. Nicht zufrieden, den Duft dieser Rosen bei Tage zu athmen, ließ er sich volle Sträuße davon zur Nacht an sein Bett stellen, fiel deshalb in einen tödtlichen Katarrh, von dem ihn die Aerzte nicht befreien konnten, und starb bald nachher. Sein Leichnam ward im
9. Juli Kloster Leubus, wie er es bei Lebzeiten gewünscht hatte, beigesetzt [2]), und
1232. an seine Stelle Bischof Thomas I. schon den folgenden 15. August gewählt.

---

1) Montalembert, Leben d. heil. Elisabeth. S. 248—383 u. 450.

2) Ritter, Gesch. d. Diöz. Bresl. I. S. 113. Dlugoss. Chronik. epp. Wratisl. ed. Lips. p. 18, macht dazu die moralische Bemerkung: Ut ostenderet Dominus in viris praesertim ecclesiasticis, apostolicum locum tenentibus, odoris et deliciarum usum esse perniciosum. Seit dieser Zeit geht die Sage, daß eine weiße Rose jedesmal den Tod eines Kanonikus auf seinem Sitze im Chore des Domes zu Breslau anzeige:

„Da heißt's, wenn sie erscheine,
Sterb' ein Kanonikus;
Sie blühe weiß und weine,
Gäb' ihm den Todeskuß." —

Zwanzigstes Kapitel.

Weshalb Papst Gregor IX. Heinrich den Bärtigen mit dem Banne belegte; wie er der heiligen Fürstin Hedwig gottselige Base Elisabeth dagegen in das Buch der Heiligen einschrieb und wie er Heinrich dem Frommen androhte, die Gebeine seines Vaters zu Trebnitz wieder ausgraben zu lassen.

Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.
Matth. 22, 14.

Jenes Ungewitter, welches die heilige Fürstin schon längst drohend heranziehen sah, brach nun am Abende ihres Lebens über dem Haupte ihres Gemahls los. Für dessen Seelenheil sie stets so eifrig besorgt gewesen, den sollte sie sogar im Tode noch, das ärgste Ungemach, welches ihr zustoßen konnte, als einen Gebannten betrauern müssen. Während Pabst Gregor IX., der endlosen Fehden der polnischen Fürsten müde, den Bischöfen von Posen, Breslau und Lebus auftrug, die Eintracht herzustellen und die wieder vereinten Kräfte gegen die neuerdings aufständischen Preußen zu richten, gab sie sich noch einmal der Hoffnung hin, den hochbetagten Fürsten im Lande und diesem den Frieden zu erhalten. Gern sah sie es, daß ihr Sohn Heinrich der Fromme mit 3000 Rittern zum Heere der andern Herzöge stieß und gegen die Heiden zog, welche in einer Hauptschlacht an der Sirgune im Spätherbste geschlagen wurden. 1233. Als aber die Polen zurückgekehrt waren, brach der vor dem Kreuzzuge unausgefochtene Streit unter ihnen von Frischem aus.

Jener Wladislaus Dünnbein, Herzog von Gnesen, hatte Heinrich den Bärtigen zum Entgelt, daß er ihm Zuflucht und Schutz geboten, zum Erben seiner Länder eingesetzt. Sein Neffe aber kümmerte sich um dieses Testament nicht und nahm dieselben wie sein Eigenthum in Besitz. Um sich aber eine Stütze zu verschaffen, verlieh er den Bischöfen von

Gnesen und Posen Vorrechte und Freiheiten ihrer Unterthanen, worüber die herrschsüchtigen Edlen, immer noch gewohnt, ihren Fuß auf den Nacken des Bauern zu setzen [1]), auf's Aeußerste erbittert, eine Verschwörung über das ganze Land erregten. Heinrich der Bärtige, seine Erbschaft mit bewaffneter Hand einzufordern und für die zu Gonzawa durch seines Gegners Hinterlist empfangenen Wunden sich zu rächen, schenkte dem Rufe der Unzufriedenen williges Gehör. Mit Schrecken vernahm die heilige Fürstin, daß er abermals gesonnen war, Krieg anzufangen. Sie kannte das schon früher durch diese Fehden entstandene Elend des Volkes, kannte die Tyrannei der Vornehmen, deren Partei er nahm, und wußte, daß die weheklagenden Armen aus Verzweiflung zu den Russen entflohen. Sie mußte selbst an seinem besseren Willen verzweifeln, denn er schien von seiner ursprünglichen Lebensrichtung gänzlich abgeirrt und von den Fehlern der Stammvettern angesteckt worden zu sein.

In den rasch auf einander folgenden Kriegszügen eroberte er Großpolen bis an die Wartha und vergrößerte so sein Ländergebiet, wodurch seine Macht zu beneidenswerther Höhe stieg [2]). Aber hätte er auch ganz Polen gewonnen, seine Seele hatte doch Schaden gelitten. Denn die Freiheiten der Gnesener Kirche waren unstreitig durch seine Schuld in den letzten Kriegen schwer verletzt, von ihren Unterthanen Steuern eingetrieben worden. Er hatte dieselben ferner zu Kriegsdiensten und Frohnarbeiten gezwungen und ihre Streitigkeiten durch seine Richter entscheiden lassen. Dasselbe ward ihm auch in Schlesien zur Last gelegt, weshalb es scheint, daß er, wenn auch in der Noth, mit der linken Hand wiedernahm, was er vormals mit der rechten gegeben hatte. Der Erzbischof von Gnesen verwies ihm solche Eingriffe und forderte Schadenersatz für Raub und Gewaltthätigkeiten. Diesen alsbald zu leisten war Heinrich der Bärtige augenblicklich weder im Stande, noch Willens. Um Zeit zu gewinnen, wußte er die Gegner durch zwei Jahre hinzuhalten, indem er vorgab, die Sache dem heiligen Stuhle zur Entscheidung vorzulegen. Als er dieses jedoch unterließ, verklagten ihn der

---

1) Gregor IX. schrieb an den Erzbischof von Gnesen: „Es ist ungerecht und fluchwürdig, die Gläubigen, welche der Heiland mit seinem Blute erkauft hat, zum Nachspüren der Vögel und wilden Thiere abzurichten und so ihr Seelenheil in Gefahr zu bringen." Görlich, Leben d. heil. Hedwig. S. 55. f.

2) Röpell, Gesch. Polens. I. S. 456 ff. Klose, Br. 23.

Erzbischof von Gnesen und Bischof von Breslau in Rom. Der päbstliche Kardinallegat Wilhelm von Modena forderte auf Befehl Gregors IX. Heinrich den Bärtigen zur Verantwortung vor. Dieser aber hatte kein gutes Gewissen und erschien nicht. Aus päbstlicher Vollmacht belegte ihn nun der Kardinallegat mit dem Bannfluche der Kirche und schloß ihn somit aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus [1]).

Vom Geiste der Weissagung erfüllt, ermahnte ihn die heilige Fürstin, nicht vom Schlosse Liegnitz wegzugehen, wo er sich damals aufhielt, sondern darin recht lange seinen Wohnsitz aufzuschlagen, denn sie sähe voraus, wie bald er sich von dort entfernte, würde er nicht mehr lange zu leben haben. Dieses Mal, von der Last des Bannes niedergebeugt, hörte er auf ihre Mahnung und blieb drei Jahre in Liegnitz [2]). Sie mußte nun ihn, dessen Umgang sie bisher aus Kraft 1235.
ihres Gelübdes sorgfältig gemieden, jetzt als einen von Gott und der Kirche Verworfenen selbst aus Gewissenspflicht meiden.

Doch ließ sie der Herr in dieser Trübsal nicht ohne Trost. Derselbe Pabst Gregor IX., welcher an ihrem Gemahle den Frevel strafend, von seiner Binde- und Lösegewalt Gebrauch machen mußte, schrieb aus gleicher Vollmacht Gottes in demselben Jahre ihre Base Elisabeth, am Pfingstfeste, den 26. Mai, in das Buch der Heiligen Gottes ein und machte ihre Heiligsprechungsbulle schon sechs Tage darauf bekannt. Sie wurde bald tausendfältig abgeschrieben und in ganz Deutschland mit hoher Begeisterung gelesen. Elisabeths ehedem so feindlicher Schwager Conrad hatte gerade in der Hand Gottes als Werkzeug dazu dienen müssen, ihre so rasche Verherrlichung zu betreiben, um so seine Verleumdungen und Lästerungen gegen sie wieder gut zu machen.

Aus Frankreich, Ungarn, allen Gegenden Deutschlands, Schlesiens und Polens strömten Pilger nach Marburg, um bei der Erhebungsfeier der Gebeine Elisabeths zugegen zu sein. Unzählige Fürsten, das ganze Geschlecht ihres Gemahls, die Landgräfin Sophie mit ihren Söhnen Heinrich und Conrad, Elisabeths vier Kinder, Ritter und Frauen, im Ganzen über 100,000 Menschen, Allen voran Kaiser Friedrich II. selbst, dessen Hand die Glorreiche einst ausgeschlagen,

---

1) Acta Sanctor. Octob. t. VIII. — Stenzel, Gesch. Schlesiens. I. S. 45. — Röpell, a. a. O. S. 457. — Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 100 f. — Görlich, Leben d. heil. Hedwig. S. 57.

2) Ebend. S. 211.

versammelten sich an ihrem Grabe. Hedwig konnte nur im Geiste diesem Feste beiwohnen, da ihr hohes Alter ihr eine so weite Reise wohl nicht mehr erlaubte.

Am 1. Mai[1]) schritt Kaiser Friedrich barfuß mit der Krone auf dem Haupte in einem grauen Büßergewande der glänzenden Prozession voran. Bischöfe hoben den Sarg aus dem Grabe. Der heilige Leichnam wurde herausgenommen und zur Verehrung ausgestellt; er war noch ohne jede Spur der Verwesung. Während des heiligen Opfers nahm der Kaiser seine Krone ab und setzte sie auf das Haupt der heiligen Elisabeth sprechend: „Da ich sie nicht krönen durfte auf der Erde der Kaiser, so lege ich ihr heut dieses Geschenk nieder als Königin im Reiche der Unsterblichkeit.“ — Hierauf führte er mit seiner Gemahlin Isabella von England, die Kinder Elisabeths zum Sarge und hob sie in die Höhe, damit sie die Reliquien ihrer Mutter berühren könnten. Alle, die es sahen, beneideten diese Kleinen, welche, wie sie die Schmach der Mutter getheilt, auch an ihrer Verherrlichung Theil nahmen. Alle Anwesenden brachten große Opfer dar, und durch die Fürsorge des Fürsten Conrad erhob sich bald über den Gebeinen Elisabeths die ihr geweihte, prächtige Kirche in Marburg, die das Modell zu den Grundrissen des Kölner Weltdomes bildet, und in welcher aus allen Himmelsgegenden von nun an zahllose Pilger eintraten, um vor der Heiligen silbernem, mit kostbaren Edelsteinen geschmückten Grabmale ihre Verehrung der duftigsten Blume unter den heiligen Frauen dieses Jahrhunderts zu zollen[2]). Zweiundzwanzig Jahre darauf erbauten zu Ehren derselben bereits die Bürger Breslau's mit Hilfe der Herzogin Anna und ihrer Söhne ihre schöne und stolz aufstrebende Elisabethkirche.

Diese Erhebungsfeier war ein Vorspiel zu jener, welche dreiunddreißig Jahre später Schlesien zu Ehren der heiligen Muhme Elisabeths begehen sollte.

---

1) Ein merkwürdiges Zusammentreffen: Im Mai wird sie heilig gesprochen, im Mai werden ihre Gebeine erhoben. Sie selbst, eine Blume, welche die Erde dem Himmel hervorgebracht, pflegt mit Rosen im Mantelzipfel dargestellt zu werden, nach jenem Vorfalle, wo ihr die Almosen, mit welchen sie nach Eisenach zu ihren Armen ging, in Rosen verwandelt wurden, als ihr Gemahl Ludwig, vor dem sie ihre Gutthat zu verbergen suchte, fragte: „Laß sehen, was du da trägst!“ — „Rosen,“ soll sie geantwortet haben. Obgleich es mitten im Winter war, fand er es so. Eine von diesen Rosen nahm er, die Hand Gottes erkennend, mit und trug sie bei sich bis an sein Ende. —

2) Montalembert, Leben d. heil. Elisabeth. S. 384—438.

Zweifelsohne hatte es inzwischen die heilige Fürstin an Ermahnungen und Bitten nicht fehlen lassen, daß sich Heinrich der Bärtige um die Lossprechung vom Banne bemühete. Er bat auch wirklich den Pabst um andere Richter, als ihm dieser zuvor bestimmt hatte, da er mit Recht der Unparteilichkeit des Erzbischofes von Gnesen mißtraute [1]). Der Pabst gewährte diese Bitte und gab zugleich dem neuen Untersuchungsrichter die Vollmacht, den Herzog loszusprechen, wenn er entweder selbst oder durch einen Stellvertreter sich in Rom zu rechtfertigen verspräche. Heinrich der Bärtige ging nicht ganz ehrlich zu Werke, bewog den Bevollmächtigten auch ohne diese Bedingung zur Lösung des Bannes, wozu dieser kein Recht hatte, und hierauf war er, sich vor seinem Gewissen entschuldigt wähnend, freilich nicht mehr den verlangten Schadenersatz zu leisten geneigt. Sicher hatten übrigens ohne sein Wissen seine Beamten sich in Polen große Gewaltthätigkeiten erlaubt, die ihm zur Last fielen. Vor der Schlichtung des Streites ereilte ihn aber der Tod.

Nachdem das Jahr zuvor Bischof Ekbert von Bamberg bei Kaiser Friedrich in Wien nach einem unruhigen Leben, zweimaliger Verbannung, und Kämpfen im heiligen Lande wie zu Hause, zu den Vätern versammelt worden, begab sich Heinrich der Bärtige, des unthätigen Lebens auf dem Schlosse Liegnitz müde, im Frühjahre über Sagan nach Crossen. Dort befiel ihn eine tödtliche Krankheit. Bereits stand er im siebenzigsten Jahre. Durch einen reitenden Boten ließ er die heilige Gemahlin dringend bitten, an sein Krankenlager zu kommen, da er sein Ende nahe fühlte. Sie hielt sich verpflichtet, dem nach ihrer Ueberzeugung noch vom Banne Belasteten fern zu bleiben, und mußte wohl triftige Gründe dazu haben, die wir nicht genauer mehr kennen. Sie wollte jedenfalls keine Gemeinschaft mit ihm haben, von dem sie durch dreißig Jahre getrennt gelebt, und auch an seinem Sterbelager kein Thränenopfer der Gattin darbringen [2]). So starb er daselbst nach achttägigem Krankenlager, den 19. März als Beherrscher Schlesiens, Groß- und 1238.

1) Röpell, Geschichte Polens. I. S. 458. — Stenzel, Geschichte Schlesiens. I. S. 45.

2) Raynald, Annal. ad ann. 1238. No. 60 bemerkt noch: ingravescente infirmitate, omnibus ecclesiasticis sacramentis rite et religiose vita perfunctus... XIV. Kal. Aprilis in oppido suo Crosna feliciter exspiravit, welcher Irrthum aus Dlugoss, Hist. Pol. zu stammen scheint, es hätte ihn denn ein Geistlicher daselbst aus Unkenntniß für giltig absolvirt, mit der Kirche für ausgesöhnt gehalten.

Klein=Polens und des Landes Lebus bis wenige Meilen vor Berlin, welches Ländergebiet an Heinrich den Frommen überging [1]).

Als nun die herzogliche Leiche nach Trebnitz gebracht wurde, strömte eine Menge leidtragenden Volkes, viele Edelleute und Bauern aus Polen und Schlesien zusammen, und dem Sarge entgegenziehend erhuben sie ein großes Wehklagen um den geliebten Fürsten [2]), woraus man sieht, wie sehr ihm Aller Herzen zugethan waren. Die Klosterjungfrauen zu Trebnitz waren wegen des Verlustes ihres Schirmherrn und größten Wohlthäters besonders untröstlich. Bis an sein Ende hatte er ihnen unausgesetzt Gutes gethan. Viele aus ihnen weinten und jammerten nach der starken Empfindungsart ihrer Zeit und ihrer natürlichen Herzen also sehr, daß sie, wie die Legende erzählt, beinahe in Thränen zerflossen. Während diese aber vor Schmerz in Ohnmacht fielen, stand die heilige Fürstin Hedwig, die langgeprüfte Dulderin, trockenen Auges in gottergebener Fassung am Sarge des Abgeschiedenen und verwies den Schwestern ihre übertriebene Trauer mit folgenden Worten: „Was betrübt ihr euch also sehr? Wollt ihr, daß Etwas gegen den Willen Gottes geschehe? Dies ziemt sich nicht für euch, meine Theuersten, da der Schöpfer mit seinen Geschöpfen verfahren darf und muß, wie es seiner Gütigkeit genehm ist. Sein Wirken für uns und um uns muß uns deshalb besonders zur Beruhigung gereichen, da wir seine Creaturen sind.“ — So stellte sie sich ihnen als Beispiel der Standhaftigkeit und christlichen Mäßigung in der eigenen Trauer hin, nicht, als ob ihr der Tod ihres Gemahls gleichgiltig gewesen, hatte sie doch von ihrem Vermählungs= bis zu seinem Todestage redlich ihr Theil des Kummers mit ihm getragen, sondern weil sie sich in Allem dem Willen Gottes unterwerfen wollte [3]). Der fürstliche Leichnam ward vor dem Hochaltare der Bartholomäuskirche zu Trebnitz feierlich beigesetzt.

Allein, bald wäre der Todte in seiner Grabesruhe gestört und nach Weise der Gebannten, weil in geweihtem Boden der Kirche bestattet, wieder ausgegraben worden, wenn nicht Heinrich der Fromme der Gnesener Kirche an Stelle des Vaters volle Genugthuung verschafft hätte. Allerdings scheint er gegen den Bischof Thomas I. von Breslau

1) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 46.
2) Raynald, Annal. ad ann. 1238. No. 60.
3) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 140.

deshalb sehr aufgebracht gewesen zu sein, der vor seinem Zorne nach Glogau flüchtete und von dort aus nur sehr geheim mit seinen Anhängern unterhandelnd sich erst kurz vor Heinrichs Ende mit ihm aussöhnte [1]). Aber der Brief Gregors IX. lautete auch sehr unzweideutig: „Im andern Falle, schrieb er an Heinrich, daß du nicht Genugthuung leistest, magst du nicht ohne Grund befürchten, daß wir deinen Vater, der wegen dieser Bedrückungen mit den Fesseln der Excommunication gebunden war, aus dem Kirchhofe wieder ausgraben und die Urtheile, die der genannte Erzbischof und seine Suffragane zur Aufrechthaltung ihrer Kirchenrechte und Freiheiten gegen dich und dein Land (Interdict!) rechtlich zu verkünden sollten entschlossen sein, werden vollstrecken lassen“ [2]).

Dieses apostolische Drohwort war allerdings keine rühmliche Grabschrift für den Verstorbenen und mußte das Herz der heiligen Fürstin wie ein zweischneidiges Schwert durchdringen. Indessen trug es ohne Zweifel dazu bei, daß ihre Ermahnungen, welche sie um des Seelenheiles und der Ehre seines Vaters willen ihrem willigen Sohne gab, der Stimme des Kirchenoberhauptes Gehör verschafften.

Also war der Lebensausgang Heinrichs des Bärtigen, des unstreitig größten, mächtigsten und ruhmreichsten Herzogs, den Schlesien jemals gehabt. Abgesehen von seinem Fehltritte im Alter, dessen Entschuldigung bereits der Krakauer Domherr Dlugoß versucht hat, dürfte in den weiten, ihm einst untergebenen Landstrichen, kein Ort sein, dessen Geschichte nicht seines Namens dankbar zu erwähnen hätte. Nachdem er 37 Jahre die Zügel der Herrschaft mit kräftiger Hand geleitet und ein Alter, wie seine heilige Gemahlin, erreicht, durfte er sich eines großen Tagewerkes rühmen, nämlich den Grundstein zu dem heutigen Wohlstande Schlesiens gelegt zu haben, der so festen Boden gewonnen, daß die Kriege, Seuchen und Verwüstungen von sechs Jahrhunderten ihn nicht andauernd zu untergraben vermochten. Das sind die Anlagen der meisten Städte nach deutschem Rechte, eine Anzahl wohlthätiger Anstalten, besonders aber der Schutz deutscher Bevölkerung und Gesittung,

---

1) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 46 u. 55.

2) Vgl. Gregors IX. Brief bei Raynald, Annal. ad ann. 1238. No. 58. dat. VIII. Kal. Junii). Daß Heinrich der Bärtige dennoch in die Kirche begraben worden, erklärt sich aus Gregors IX. eigenen Worten: „Sed ipsi formam mandati apostolici non servantes, licet ipsum juxta eis traditam citavissent, certo ei termino assignato, per alium tamen ipsum de facto, cum de jure non possent, absolvi fecerunt perperam ad cautelam.

aus welcher so viele berühmte Männer hervorgegangen, welche Gott und ihrem Vaterlande Ehre erwarben.

Heinrich der Bärtige hat zwar keinen Kreuzzug in's heilige Land mitgemacht, denn er hatte in seinem eigenen vollauf zu thun, um fortzuführen, was Peter Wlast und sein Vater ihm überlassen. Er hat sich jedoch um die durchgreifende Bekehrung des preußischen Ordenslandes zum Christenthume, wie uns bekannt, nicht geringeres Verdienst erworben, und sich an zwei Heerzügen gegen die Heiden selbst betheiligt. Dies könnte ihm vielleicht nicht nachgerühmt werden, wäre er mit den deutschen Fürsten nach Palästina gezogen und dort entweder um's Leben, oder in Folge der Zwietracht der christlichen Heerführer unverrichteter Sache nach Hause gekommen. — Vier schlesische Herzöge aus seiner Nachkommenschaft erbten seinen Namen und seine milde Gesinnung. Seine Herrscherklugheit und sein uns einmüthig lobwürdig geschildertes Leben war ihnen lange hin ein Sporn und Spiegel. Niemals verübte er Grausamkeiten, wie seine Stammvettern in Polen, noch hat er je rohen Leidenschaften gefröhnt, die ihn zu einem Tyrannen gestempelt und allgemein verhaßt gemacht hätten. Darum wurde ihm von den Seinigen nie nach dem Leben getrachtet, und so bekundet uns die Aufschrift seines Grabmales zu Trebnitz in kurzen, vielsagenden Worten treffend, wie er sein Haus zu Ansehen gebracht, die Wohlfahrt seiner Bürger gefördert und als Wächter über Zucht und Ordnung sowohl der Gemahl einer heiligen Hedwig zu heißen, als auch den Namen eines guten Landesvaters verdient hat:

Heinrich, Schlesiens Zier, den ich zu beweinen versuche,
Ruht hier. Dieses Gestift stammt von dem Trefflichen her.
Er war Vater der Armen, die Geißel der Bosheit, ein Spiegel
Edler Sitten. — Erfleht für ihn die ewige Ruh' [1]).

---

1) Die alte reimdurchflochtene Urschrift dieses Lobspruches lautet:
Dux Henricus honor Zlesie, quem plangere conor,
Hic jacet, hunc fundum fundans, virtute abundans,
Tutor egenorum, schola morum, virga reorum.
Cui sit absque mora locus in requie bonus ora! —

Dritter Lebensabschnitt.

1238—1243.

Von dem Tode Heinrichs des Bärtigen bis zum gottseligen Hinscheiden der heiligen Fürstin Hedwig.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig durch besondere Begnadigung Gottes an sich die Zustände des mystischen Schwebens und der Vision erfuhr.

Amore solo dona me,
Ut ego quoque amem te,
Tam vigil, quam per somnia,
Haec dando dabis omnia.

St. Ignatius.

Durch die Hand des Todes von ihrem Gemahle geschieden, war nun die heilige Fürstin aus dem freiwilligen in den wirklichen Wittwenstand eingetreten, um jetzt durch noch innigeren Anschluß an ihren Seelenbräutigam zur dreißigfältigen Frucht des Ehelebens auch noch die sechzigfältige der Wittwenschaft zu gewinnen. In diese letzten Erdenjahre gehören augenscheinlich viele Erscheinungen der vollkommenen Loslösung ihres unsterblichen Menschen von den Banden der irdischen Gebrechlichkeit, wie dies die Erfahrung im Leben anderer Heiligen vielfach bestätigt. Sind auch nur wenige Beispiele, von Augenzeugen erzählt, auf uns gekommen, so genügen sie doch hinlänglich, darzuthun, daß sie die Zustände des mystischen Schwebens und der Vision an sich selbst erfahren hat.

Es war kein Wunder, sagt ihre Legende, daß die Magd Gottes, obschon äußerst dünn bekleidet und unbeschuhet, dennoch im Gebete so lange auszuharren vermochte, seitdem ihr Herz im Innern erglühte und in ihren Betrachtungen solch' ein göttliches Feuer aufloderte, daß eine gewisse feurige Kraft aus ihr hervorbrach, und nicht nur ihr selbst, sondern auch ihrer Umgebung den Eindruck der schneidenden Kälte linderte. Als sie einst zur Winterszeit wieder sehr lange barfuß ihren Andachtsübungen oblag, erklärte ihr die Zofe, welche auf sie zu

warten hatte und von der Kälte halb erstarrt war, daß sie es nicht länger auszuhalten vermöchte. Alsbald trat die Heilige bei Seite und befahl ihr, auf die Stelle zu treten, wo sie so eben barfuß gestanden hatte. Augenblicklich war die Kälte verschwunden, und die Zofe fühlte sich von einer wohlthuenden Wärme durchströmt und erquickt [1]).

Damit sie in der Fremde ihres kummerreichen Pilgerlebens auf Erden nie ohne Trost sei, war sie immer mit Geist und Herz sich dem Herrn gegenwärtig zu zeigen besorgt, und begehrte so begierig nach der Nähe ihres Geliebten, daß sie sich seiner geheimnißvollen Zusprache durch das Gebet bemächtigend die Wonnen seiner Liebe genoß und seine wunderbare Süßigkeit verkostete. Zu jeder Zeit und an jedem Orte suchte sie ihn, wohl wissend, daß er den Wachsamen oft erscheine und sich den Sehnsüchtigen zeige. Daher wachte sie im Gebete bis an den Morgen. Ihr Herz stand in Flammen. Der Schlummer floh von ihren Augen. Sie konnte nicht eher Ruhe finden, noch müde werden, bis sie der Tröster heimsuchte. Vom Schlusse des Gottesdienstes bis in die schweigende Nacht harrte sie, bis er käme und anklopfte und ihr Herz jene Geheimnisse vernahm, die den Weltkindern verborgen sind [2]). Als sie sich einst in dem Hause, das sie in der Nähe des Klosters Trebnitz bewohnte, in ein Gemach zu stiller Betrachtung zurückgezogen hatte, und da ganz im Gebete vertieft war, trat unvermuthet ihr Kämmerer Boguslaus von Schawoine ein, um ein Gefäß zu holen, in welchem für sie das schale Trinkwasser abgekocht wurde. Da sah er sie in betender Stellung von einem solchen Glanze umgeben, daß er bestürzt und von nicht geringem Schrecken erfaßt, eiligst aus dem Gemache entfloh und sich so bald nicht wiederzukehren getraute. Durch das Geräusch des Enteilenden aufmerksam geworden, rief ihn die heilige Fürstin zurück. Er folgte, nahm das Gefäß, beeilte sich aber mit Zittern,

1) Vgl. Mystik von J. Görres, Bd. II. S. 7 ff., wo sich mehrere ähnliche Beispiele zusammengestellt finden. — Im Leben des heil. Wenzeslaus von Böhmen (938) wird Gleiches erzählt: Als er einst barfuß um Mitternacht im Winter zur Kirche ging, beklagte sich der ihm folgende Diener vor Frost bebend über Schmerz in seinen erstarrten Füßen. Kaum konnte er mehr den hohen Schnee durchwaten, da befahl ihm der König, in seine Fußstapfen zu treten. Alsbald war sein Schmerz verschwunden und, von Neuem wunderbar erwärmt, folgte er dem Liebeerglühten nach. G. Ott, Legende von den lieben Heiligen Gottes. S. 1715.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 160 ff.

fortzukommen. Durch dieses sichtbare Licht, von dem sie umstrahlt war, wollte Gott offenbaren, daß sie sich ihm bereits ganz genähert, der im unzugänglichen Lichte wohnt [1]).

Während des Gottesdienstes sich unter dem Mantel verbergend weinte sie so viel, daß ihre Schwiegertochter Anna, wenn sie während der Messe den damals noch üblichen Friedenskuß erhalten sollte, ihre Augen von Thränen ganz blutroth und ihr Antlitz davon ganz überfluthet fand. Häufig aber traf sie dieselbe im Gebete erglänzend mit schneeweißem und rosigem Angesichte und in dem Entzücken ihrer Seele ganz in ein himmlisches Aussehen verwandelt. Anna und ihr Beichtvater, Bruder Herbord, sahen sie oft in einem solchen Aufschwunge ihrer Seele hingerissen, daß sie die Sinne verließen. Desgleichen erzählte noch nach ihrem Tode ein ihr dienstbarer Ritter Namens Cosmas: „Es hat sich oftmals getroffen, daß ich, während meine Herrin, die selige Hedwig, im Gebete vertieft war, vor ihr erschien und sie so in Betrachtung versunken fand, daß sie mich, fast von ihren Sinnen abgelöset, gar nicht vor sich stehen sah, bis sie nach langer Zeit wieder zu sich kam.“ —

Vom Sichtbaren sich zum Uebersinnlichen erhebend, konnte sie nicht ersättiget werden, im Schönen dieser Welt den Allerschönsten selbst, in den Geschöpfen die Macht des Schöpfers zu erfassen und zu bewundern. Oft erhob sie nächtlicher Weile ihre Augen zum Sternenhimmel, um so ihre Seele lebhafter zur Liebe Gottes zu entflammen. Bei der Betrachtung der Gestirne und der unnennbaren Pracht des leuchtenden Himmelsgewölbes war ihr geistiges Auge bis zum Throne der Gottheit selbst entzückt; dann war der Vorhang des Unsichtbaren vor ihr weggezogen und ganz ihre Seele [2]) bei ihm, den sie liebte. Dann nahm sie die Fülle des göttlichen Lichtglanzes so ganz in sich auf, daß es ihren Körper auch äußerlich sichtbar durchstrahlte. Von einem hellen Scheine umgeben erschien sie von der Erde

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 165.

2) Die Seele sinkt bald in jenen Halbschlaf, in dem sie ihrer nicht ganz mächtig und sich doch auch nicht ganz vergißt; indem sie nur der Welt entschläft, um in Gott wieder zu erwachen... Bald wird sie dann mit lindem Walten in die Extase hineingezogen, oder die Willige mit Ungestüm aufzuckend in die Verzuckung hineingerissen. Görres Vorrede zu Heinrich Suso's Leben und Schriften, von Melchior v. Diepenbrock herausgegeben. 3. Aufl. Regensburg 1854. S. 45 u. 47.

in die Luft gehoben, in freischwebender Haltung, wie dieses Viele ihrer Umgebung bemerkt und nachher den Untersuchungsrichtern während des Heiligsprechungsprozesses erzählten [1]). Diese Erscheinung bezeichnet ein großer Forscher im geheimnißvollen Gebiete der mystischen Seelenwelt also aufs Treffendste:

„Und wird ihr, wornach sie verlangt, dann vernimmt sie bald das Wehen des Nahenden; stärker und stärker rauscht sein Flügelschlag heran; unter dem Schlage der mächtigen Schwingen regt und bewegt der ruhende Aether sich in immer größeren Wellen, und die Harrende fühlt von Himmelsluft sich angeweht. Und das Wehen wird zum Sturme und es ergießt der Feuerregen der Begeisterung sich auf die Durstende, und wie die Frühlingserde trunken wird, wenn der warme, befruchtende Regen der Jahresfrühe auf sie niederkommt, so sinkt jetzt auch die Ueberregnete in süßer Trunkenheit dahin, und was noch starr in ihr geblieben, das löst sich nun in dem Ergusse auf, und was sich noch in ihr beschlossen gehalten, das schmilzt jetzt im schmachtenden Verlangen hin." — „Ein höherer Tag beginnt im Innersten der Seele aufzudämmern und alle Kräfte wenden sich dem neuen Lichte entgegen, um sich in ihm zu sonnen und in seinen Strahlen mit Lust zu spielen" [2]).

Wie fleißig sich die Heilige auch verbarg, damit das Geheimniß, das sie mit dem Herrn gemeinsam hatte, nicht verbreitet, noch irgendwo geoffenbart würde unter den Menschen, so wurde sie doch durch ihr Stöhnen und durch ihre Seufzer, die sie nicht zurückhalten konnte, als eine durch die Macht der Liebe Besiegte und durch die Wonne der Andacht Aufgeregte oftmals verrathen. Mit solchen Freudengesängen und Liedern ihrer frohlockenden Seele liebkosete sie ihren erhabenen König, sang sie im Erbeben ihres Herzens immerdar ihrem liebenswürdigsten Bräutigam [3]). Wie sehr sie sich dadurch der Gnadenschätze des Herrn

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 168.

2) Görre's Vorrede a. a. O. S. 55. Die heilige Angela von Foligni erzählt: Einst im Gebete um mich schauend sah ich, wie Gott zu mir redete. Fragst du aber, was ich gesehen, so wisse, daß ich Ihn gesehen, und Anderes nicht zu sagen weiß, als daß ich eine Fülle gesehen und eine Klarheit, in der ich in mir eine solche Anregung gewahrte, daß ich es nicht auszusprechen vermag und auch kein Bild davon geben kann, außer, daß ich die höchste Schönheit gesehen, befassend in sich alles Gute.

3) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 169.

würdig gemacht, ist leicht aus nachstehendem Gesichte begreiflich: „Eines Tages wollte eine der Klosterjungfrauen in Trebnitz gern wissen, auf welche Art denn die Dienerin Gottes, wenn sie nach den andern allein in der Kirche zurückbleibe, sich im Dienste Gottes übe, und begab sich, während die übrigen Schwestern bei Tische saßen, heimlich in den Chor, verbarg sich daselbst, und sah sie vorerst die Sitze und Stellen küssen, auf denen die Füße der einzelnen Jungfrauen gestanden hatten. Sodann ging sie weiter vor, warf sich nieder und sagte dem Schöpfer Dank vor dem Altare der glorwürdigen Jungfrau, worauf ein Kreuz von bedeutender Höhe mit dem verehrungswürdigen Bilde des Gekreuzigten emporragte. Während sie hier im Gebete hingestreckt verweilte, wie sie es gewohnt war, löste das genannte Bild Hand und Arm an der rechten Seite vom Querholze, streckte sie aus und segnete die Fürstin mit heller Stimme sprechend: „Dein Gebet ist erhört, und was du begehrst, wirst du erhalten“ 1). Es ist sehr zu glauben, daß sie damals um Beständigkeit der Schwestern, zu deren Fußstapfen sie sich erniedrigte, gebeten habe, fügt die Legende hinzu. Doch, Gott weiß es, nicht sowohl für den Bestand der Klosterzucht allein, gewiß auch betete sie, bereits mit der Sehergabe ausgerüstet, als eine barmherzige Landesmutter um die gnädige Abwendung der furchtbaren Strafruthe, welche der Himmel über ganz Polen drohend ausgestreckt hielt, seitdem die Horden der Tartaren schreckenerregend sich von Rußland her dem Westen naheten.

Außerdem erschien aber die heilige Fürstin vor den Augen der Klosterjungfrauen durch die Wundergabe bereits hoch begnadigt. Eine derselben, Namens Razlawa, welche sie von Kindheit aufgezogen und dem Orden übergeben hatte, befreite sie durch das über sie gemachte

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 133. Vgl. das hiezugehörige Bild bei Wolfskron, Bilder d. Hedwigslegende, No. 16, und besonders daselbst die wahrhaft tiefempfundene Zeichnung des Christuskopfes. Die Form des milden, Zutrauen erweckenden Antlitzes ist oval, von der hohen, geistvollen Stirn fallen die reichen, etwas röthlich gefärbten Locken, nach Art der Nazaräer gescheitelt, auf die Schultern herab; blaue Augen, eine tadellose, schmale Nase und ein lieblich geformter Mund vollenden die männliche Schönheit des göttlichen Heilandes, der keine Dornenkrone trägt, sondern den Nimbus mit dem Lilienkreuze ums Haupt hat. — Die heil. Ludgardis, Cisterziensernonne in Brabant und Zeitgenossin unsrer Heiligen († 1246) umarmte der Gekreuzigte in ähnlicher Entzückung vom Crucifixe herab. — Obige Erscheinung geschah also in der Kirche, nicht im Freien, wie sie auf vielen unrichtigen Darstellungen zu sehen ist.

Kreuzzeichen von einer Fischgräte, welche ihr, als sie an ihrem Tische gespeist, im Schlunde stecken blieb. Die Jungfrauen Victoria und Wenzeslawa, letztere nachmals Priorin des Stiftes, welche der Fürstin gerade über Tische vorlas, waren dabei zugegen, als die in Todesgefahr Schwebende die Gräte ganz blutig auswarf. Ebenso heilte sie derselben Jungfrau Razlawa die von heftigem Weinen um einen verstorbenen Bruder blöde gewordenen Augen, auf denen sich Blüthen ansetzten. Eine zweite, Namens Gaudentia, war ebenfalls von häufigen Thränen fast auf beide Augen erblindet. Selbst ein Augenwasser der Schwester Juliana, das schon Vielen geholfen, nützte ihr Nichts. Sie suchte die Heilige in einer Ecke der Kirche auf und bat sie fußfällig um die Heilung durch das heilige Kreuzzeichen. Als diese ein solches Zeichen der Heiligkeit und göttlicher Wunderkraft von sich begehren hörte, erschrak sie in ihrer Demuth und lehnte es ab: „Gott vergebe dir's, daß du, obwohl ich ein Mensch und ein irdenes, zerbrechliches Gefäß bin, ein Ding der höchsten Macht von mir begehrst. Lasse ab deshalb, denn wenn du also diese Wohlthat der Heilung suchest, wirst du sie durch mich von Gott niemals erhalten." Von ihrem inständigen Bitten bewegt, machte sie endlich doch das Kreuzzeichen über sie und sprach: „Es segne dich der Herr, theuerste Schwester!" Da verschwand plötzlich der zunehmende Flecken, der das eine Auge schon zehn Wochen bedeckt hatte, und die Geängstigte erhielt die volle Sehkraft wieder [1]).

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 198 ff.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Welch' ein barbarisches Volk die Tartaren gewesen, wie sie in Posen und Schlesien einfielen und vor Breslau rückten.

Mutter, der himmlische Trost richte uns auf, daß wir, sobald sie kommen, sie entweder zum Tartarus, von wo sie ausgegangen, zurückschlagen, oder sie uns Alle zum Himmel befördern.

Der h. König Ludwig IX. v. Fr.

Kurz nach dem Begräbnisse Heinrichs des Bärtigen, im Frühlinge, 1238.
saß die heilige Fürstin Hedwig eines Tages im Kloster bei Schwester Adelheid in vertraulicher Unterredung und sprach zu ihr unter Anderem die merkwürdigen Worte: „Gedenke meines Sohnes in deinem Gebete, denn er wird nicht nach Art Jener, welche im Bette sterben, aus dieser Welt gehen." — Staunend und erschrocken antwortete ihr Adelheid: „Fürstin, das sei ferne! Ihr habt nur diesen einzigen Sohn noch, und darum seid Ihr besorgt, daß ihm vielleicht solches widerfährt; weiset diese Furcht von Euch!" Hedwig entgegnete: „Ich fürchte es nicht blos, sondern weiß es ganz zuverläßig, daß er durch Todtschlag um's Leben kommen wird." Von wem er aber sollte erschlagen werden, das verschwieg sie, wahrscheinlich in mitleidsvoller Schonung wohl überlegend, daß nicht die Ihrigen vorschnell in Angst und Schrecken versetzt, kleinmüthig zur Unzeit schon die Flucht ergreifen möchten [1]) So sah sie

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. (76) 214. Jeder Schlesier weiß, daß einmal ein wildes Volk, Tartaren genannt, bei Wahlstadt mit dem Sohne der heiligen Hedwig gestritten und derselbe dort geblieben sei, aber die näheren Umstände dieses Kampfes sind nicht Allen bekannt. Auf eine reichhaltige Litteratur gestützt, ist daher folgende Darstellung möglichst von aller Entstellung gereinigt, hier ausführlicher eingeflochten, um der heil. Fürstin Kummer darnach zu ermessen.

nämlich der Prüfungen härteste voraus, die ihr für den Abend ihres Lebens aufbehalten war: den Einfall der Tartaren und allen damit verbundenen Gräuel der Verwüstung, des Mordens, der Entehrung und Entführung so vieler Tausend Christen in die Sklaverei, wie endlich den Tod ihres einzigen, trefflichen Sohnes.

Doch, es konnte ihr prophetisches Wort kaum noch unverständlich erscheinen, da bereits das zitternde Volk dem großen Unglück, wie einem heranziehenden Gewitter in schweigender Beklemmung entgegenharrte. Der ganze fürstliche Hof, die Bewohner friedlicher Klostermauern, die Bürger der Städte, die Ritter auf ihren Burgen und der Bauer in ärmlicher Hütte, ja selbst die besitzlosen Einsiedler in der Waldeinsamkeit waren von Furcht erfüllt und erbebten bei jeder neuen Hiobspost, welche die grausamen Feinde aller Gesittung näher ansagte. Flüchtlinge aus den Ländern des Ostens kamen bereits an, deren über allen Glauben Entsetzen erregende Schilderungen der Plünderungen, Verheerungen und Metzeleien überall die Bangigkeit erhöhten [1]).

Ein kurzer Rückblick auf die Geschichte der Tartaren in diesem Jahrhunderte macht dies begreiflich.

Temudschin, ein Mongolenhäuptling vereinigte zu Anfang desselben die Hirtenvölker des östlichen Hochasiens, Mongolen und Tartaren, unter seinem Scepter, befestigte seine Herrschaft durch mehrere Kämpfe und nannte sich als Oberbefehlshaber Dschingis-Chan, das heißt Chan der Chane.

Diese „Geißel Gottes," wie die Tartaren allgemein genannt wurden, waren ein wildes, ehedem ganz gesetzloses Volk ohne alle Bildung und ohne Erbarmen gegen Besiegte. Kurze, breitschultrige Gestalten, zu jedem Wagstück bei der Hand, roh und tapfer, waren sie ihrem Führer wie einem Gotte ergeben. Sie hatten abschreckend häßliche Gesichter, platte Nasen, graue, stechende Augen, hervortretende Backenknochen, runde, dicke Köpfe, schwarzes, struppiges Haar. Ihre Stimme klang gräßlich. Sie kleideten sich in Büffel- und Pferdehäute. Daher war ihre Erscheinung durchaus geeignet, Furcht zu verbreiten. Sie fochten bereits mit eisernen Waffen, mit Lanzen, und schossen mit zwei Fuß langen Pfeilen, die selbst tief durch die Panzer der Ritter einschlugen.

---

1) Palacky, Der Mongoleneinfall i. J. 1241 (Prag 1842). S. 378. Solche Flüchtlinge erzählten dieses in Mitteldeutschland, von wo Dominicaner und Minoriten es an ihre Ordensbrüder in den westlichen Ländern schrieben.

Dschingis-Chan, wie ehedem der Hunnenkönig Attila, ein ruhm- und herrschgieriger Eroberer, ließ bald zu Anfang seiner Regierung, als dreizehnjähriger Fürst, die Häupter der besiegten Nachbarn in 80 Kesseln sieden und nannte die Behandlung des eroberten Samarkand noch milde, als er daselbst nur 30,000 Einwohner hingeschlachtet, andere 30,000 dagegen als Sklaven verkauft hatte. Er drang mit seinen Horden bis an den Indus vor, die Hauptstadt Chinas, Peking, nahm er im Sturme, plünderte sie aus, verbrannte sie und so alle übrigen. Er brachte ganz Asien unter seine Gewalt. Im Westen drangen seine Horden bis an die Ufer der Wolga vor. Sieben russische Fürsten, die er in die Steppen gelockt, überwand und erschlug er an der Kalka, ohnfern des heutigen Mariupol. Der Fürst von Kiew mit seinen zwei 1209.
Schwägern wurde gefangen und zwischen zwei Brettern erquetscht; ihr Volk niedergehauen. Dieses Mal zogen die Tartaren jedoch wieder nach Asien zurück [1]).

Drei Jahre darauf starb Dschingis-Chan, nachdem er seine weiten Länder unter seine vier Söhne getheilt und den Oktai, als den ältesten, zum Erben seiner Groß-Chanwürde bestimmt hatte. Dieser brach nach der Eroberung des südlichen China von Neuem gegen den Westen auf. Ganz Europa erschrak bei der Kunde davon. Unter der Anführung seines Brudersssohnes Batu zog ein Heer von 500,000 Reitern auf kleinen, mageren, aber raschen und zähen Pferden, mit Lanzen, Bogen, gekrümmten Schwertern, kleinen Schilden aus Weidenruthen, und die Vornehmen unter ihnen schon mit Eisenpanzern bewaffnet, hinter sich einen zahllosen Troß von Weibern, Kindern, Sklaven und Vieh, aus den Steppen am kaspischen Meere zur Eroberung des Abendlandes heran [2]). 1237.
Ihre Kriegsgesetze waren barbarisch, aber vortrefflich zu ihren Unternehmungen. Durch die strengste Zucht wurden diese unübersehbaren, in vierzigjährigen Kämpfen geübten Schaaren zusammengehalten. Ihre Bewaffnung und Kampfweise, vor Allem aber ihre Beweglichkeit und ihre Alles niederdrückenden Massen sicherten ihnen überall den Sieg. In Heeresabtheilungen von je zehn, hundert, tausend und zehntausend

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Bresl. I. S. 135 ff. nach Röpell, Gesch. Polens. I. S. 460 ff.

2) M. d'Avezac, Relation des Mongols ou Tartares par le frère Jean du Plan de Carpin. Paris 1838. p. 288 seq. Die obige Kopfzahl dieses Heeres bestätigt Palacky, a. a. O. S, 381 aus des von den Mongolen selbst gefangenen M. Roger miserabile carmen Cap. 19.

Mann geschieden, wurden ganze solche Heerhaufen getödtet, wenn ein einziger Mann entfloh, oder wenn in der Schlacht der eine dem andern nicht sogleich nachrückte. In einer einzigen Nacht legten sie zwei bis drei Tagereisen, hundert Meilen in einem Ritt zurück; erschienen plötzlich an Orten, wo man sie noch fern glaubte; waren auf und davon, wenn man sie zu treffen gedachte; trennten und vereinigten sich schneller, als alle Gegner, und überschwemmten in unaufhaltsamer Fluth, wohin sie kamen, unglaublich rasch die weitesten Landschaften.

Den Kampf eröffneten sie mit einem hageldichten Pfeilregen; warfen sich im Sturme auf den Feind, und wichen eben so rasch in verstellter Flucht wieder zurück, oder sprengten nach allen Richtungen auseinander, theils ihre Gegner zur Verfolgung zu reizen, theils durch ihre Ueberzahl zu umzüngeln. Die festen Städte unterwühlten sie mit wüthender Ausdauer, oder schlossen sie durch einen die Stadtmauern selbst überragenden Ringwall ein. Kam es zum Sturme, so ermüdeten sie die Vertheidiger Tag und Nacht durch immer neue Angriffshaufen, leiteten Flüsse ab, oder stauten sie zur Ueberschwemmung der nächstgelegenen Orte an. Sie gruben sich unter der Erde durch und brachen in Mitten der belagerten Städte hervor. War die Stadt erstürmt, dann schwelgten sie in viehischer Art, hieben alle waffenfähigen Männer nieder, und zerstörten in der Regel die Orte von Grund aus.

Die russischen Fürsten wurden von ihnen einzeln besiegt. Fünf der größten Städte gingen in Flammen auf, alle Einwohner derselben ließ Batu ohne Erbarmen ermorden, die Gefangenen spießen, lebendig schinden, zur Zielscheibe der Bogenschützen aufstellen, oder ihnen Nadeln und Holzsplitter unter die Nägel treiben. 40,000 Familien entflohen über das Gebirge nach Ungarn zu König Bela, dem Schwestersohne unserer heiligen Fürstin. Die Nachrichten all' dieser Grausamkeiten und die Schilderung ihrer Wildheit und Wuth verbreiteten sich über Deutschland bis Frankreich. Ihr zahlloses Heer, hieß es, nehme einen Raum von zwanzig Tagereisen in der Länge und fünfzehn in der Breite ein; große Heerden wilder Pferde liefen ihnen nach, und sie selbst wären der Hölle entstiegen und daher ihrem Aussehen nach anderen Menschen kaum ähnlich. — „Jetzt ist es Zeit," schrieb Kaiser Friedrich II. an die Fürsten des Abendlandes, „aus dem Schlafe zu erwachen und des Geistes und Körpers Augen zu öffnen. Siehe, schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; siehe, schon dringt das Schwert zum Knochen durch, da in alle Welt der Ruf von denen ausgeht, welche der ge-

sammten Christenheit den Untergang drohen"[1]. — Aber die Fürsten, uneins und unthätig, harrten trotz der Weckrufe des Pabstes in Furcht, ob die Polen, Ungarn und Böhmen, zunächst ihrem Anpralle ausgesetzt, dem Vordringen der Tartarenhorden nicht einen Damm entgegensetzen würden[2]. Pabst Gregor IX. ermahnte aus dem Herzen der Christenheit zur Buße, damit die Hand Gottes von den Gläubigen abgewendet, die Schale seines Zornes über die Heiden ausgegossen würde, die ihn nicht erkännten. Denn es stand wie vormals unter Attila, durch die Hunnen von Osten, und wie im 8. Jahrhunderte durch die Sarazenen aus Spanien von Westen her, jetzt zum dritten Male wieder aus Osten durch diese Barbaren die Ausrottung aller christlichen Kultur, ein Zurücksinken Europa's in Barbarei zu befürchten.

Im Januar hatten sie schon zwei furchtbare Heerhaufen an die 1241.
Grenzen Polens und Ungarns vorgeschoben. Batu fiel in das letztere ein und überließ seinem Feldherrn Peta mit 150,000 Mann Polen und Schlesien zur Verwüstung[3]. König Wenzel von Böhmen, Schwager des Herzogs Heinrich des Frommen, ließ in aller Eile die Päſſe des Riesengebirges, besonders die Grafschaft Glaz, durch Verhaue sichern, alle vertheidigungsfähigen Burgen und Städte befestigen und sammelte seine Kriegsvölker an den Grenzen des Landes. Die polnischen Fürsten lebten wie immer in Zwietracht und vermochten nicht rasch genug der gemeinsamen Gefahr die Stirn zu bieten. Schon in demselben Monate erschien ein Tartarenhaufen so unvermuthet vor Ratibor, daß die Bürger kaum Zeit hatten, die Thore zu schließen. Von außen stürmten die Feinde, im Innern wüthete der fürchterlichste Hunger. Doch schon den 16. Januar verließ der Feind die Umgegend so rasch als er gekommen war[4]. Aber im folgenden März erschienen sie wieder, stießen jedoch jetzt auf tapfere Gegenwehr des Herzogs Mieslaus II. und der

1) **Deguignes'** Hist. des Huns etc. III. pag. 50—62.

2) Die Einwohner von Schweden und Friesland sogar wagten aus Furcht vor den Mongolen seit 1238 keine Schiffe mehr auf den Häringsfang auszusenden. (Gibbon).

3) Vgl. **Palacky**, a. a. O. S. 303 gesteht ebenfalls, das Peta's Heer nach allen gleichzeitigen Angaben weit über 100,000 Mann stark gewesen.

4) Kanonikus **Heide**, in der Eunomia, 2. Jahrg. No. 20 ff. erzählt dieses Ereigniß ausführlich. Noch heut wird zu Ratibor zum Andenken an die plötzliche Befreiung aus jener Noth alljährlich an diesem Tage ein Dankfest gehalten.

Bürger von Ratibor. Mit bedeutendem Verluste mußten sie sich zurückziehen 1).

Unterdessen hatte Peta, während Batu am Tajoflusse König Bela geschlagen, und ganz Ungarn bis an die Marken Oestreichs überschwemmte, am Aschermittwoch Sendomir eingenommen, und keines Alters noch Geschlechtes geschont. Krakau wurde belagert und verbrannt. Mieslaus II. von Ratibor vereinigte sich zwar, die Feinde verfolgend, mit einem polnischen Heere bei Chimielnik, aber die Tartaren siegten, und nur auf Umwegen gelangte er nach Ratibor zurück. Die Vormauer Schlesiens, ganz Polen war überstiegen. Nachdem Mieslaus II. die Stadt Ratibor in frischen Vertheidigungszustand gesetzt, eilte er nach Liegnitz zu Heinrich dem Frommen, der dort seine Streitkräfte gesammelt hatte und mit 30,000 Mann der Ankunft der Feinde harrte 2). Diese, abermals vor Ratibor kommend, hielten sich, wiewohl ihre unendlichen Massen die Stadt erdrückt hätten, nicht erst mit ihrer Belagerung auf, sondern rückten auf beiden Seiten der Oder grade auf Breslau los. Unterwegs plünderten sie die Dörfer rein aus und zündeten sie zum Abschiede an. Weiber und Mädchen, zuweilen auch Knaben, nahmen sie gefangen, die Männer ließen sie diesmal laufen, wenn sie ihrer nicht zur Fortschaffung ihrer Beute bedurften 3).

Inzwischen mußte die heilige Fürstin zum zweiten Male in ihrem Greisenalter noch ihr Heil in der Flucht suchen. Als die Tartaren heranzogen, und in ihrem Mutterherzen die Weheklagen mißhandelter Unterthanen von allen Enden des Landes wiederhallten, die sie doch nicht alle schützen konnte, suchte sie wenigstens die ihr zunächst Stehenden, wie die Henne bei Annäherung des Sperbers ihre Jungen unter die Flügel nimmt, in Sicherheit zu bringen. Die Jungfrauen zu Trebnitz entflohen wahrscheinlich zu den Ihrigen im Lande zerstreut, denn sie

1) Bei der Nachricht von dem Tartareneinfalle in Ungarn und Polen ließ Hedwigs Bruder Berthold, Patriarch von Aquileja, das Kreuz predigen; es scheint, daß er seinem Schwestersohne Heinrich die Kreuzträger aus Deutschland eiligst zu Hilfe schickte. Wolfskron, a. a. O. S. 15.

2) Palacky, a. a. O. S. 383, aus der ganz gleichzeitigen Lüneburger Chronik: Do stridde mit en de Hertoge Heinric van Polenen unde ward geslagen, unde mer dan drittich dusirit Volkes mit eme, ane de binnen deme Landege slagen worden, Wif unde Kindere.

3) Ritter, a. a. O. S. 137.

kehrten einzeln zurück. Die heilige Fürstin aber nahm ihre Tochter, Aebtissin Gertrud, und ihre Schwiegertocher Anna schleunig mit sich und eilte nach Crossen auf die Burg an der Oder, die weit genug vom Kriegsschauplatze entfernt und stark befestigt war, um sie vor dem Racheschwerte der Barbaren zu retten, von denen man glaubte, daß sie sowohl zur Strafe für die allgemeinen Sünden, als auch für einen Frevel, der an ihrem Fürsten begangen worden, hereinbrächen. [1]). Bei der Abreise von Liegnitz ließ Herzogin Anna ihre vier theils schon erwachsenen Söhne beim Vater zurück. Von diesem nahmen Mutter und Gattin traurigen Abschied, denn sie sollten ihn nimmer wiedersehen. Dabei soll ihm die Mutter eine kostbar gestickte Schärpe als Schwertgehenk überreicht haben. — Das eigene Leben rettend sah sie das ihres Sohnes bereits verloren, und nur durch die unbesiegbare Waffe ihres Gebetes vermochte sie seiner Seele auf dem Schlachtfelde beizustehen.

---

1) Unter jenen S. 154 genannten 40,000 Flüchtlingen entkam auch der russische Fürst Michael nach Schlesien. Die deutschen Bürger von Neumarkt mordeten sein Gefolge und seinen Neffen oder Nichte, wahrscheinlich eine kumanische Prinzessin 1240 oder Anfangs 1241, und beraubten den Fürsten seines bedeutenden Vermögens, der nach Masowien zurückfloh. Eingedenk dieser Mordthat an Fremdlingen aus dem Osten, mochte den Schlesiern der Tartareneinfall als Rachezug erscheinen, und die erschlagene Prinzessin galt ihnen für eine mongolische. Daher schreibt sich die Geschichte von der erschlagenen Tartarenkaiserin in Neumarkt, welche in die Hedwigslegende von 1504 übergegangen ist. Palacky, a. a. O. S. 402—405. — Oder sollten die Bürger von Neumarkt spionirende Gesandte der über das Abendland sehr genau unterrichteten Tartaren überfallen haben? Auch dieses findet eine Bestätigung in d'Avezac's Ausgabe der Reise des Johannes von Plan Carpi (1246), dem Kuyuk Chan in Sira Ordu in der Antwort an den Pabst den Vorwurf macht, daß die Christen aus einer bösen Eingebung die tartarischen Gesandten getödtet hätten. Jedenfalls hat der wegen seiner Neuigkeit viel verlachte Mönch, der die Hedwigslegende 1504 herausgab, den Vorfall in Neumarkt dem Volksmunde entlehnt! —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Wie die Horden der Tartaren die Belagerung der Breslauer Burg aufgeben mußten, gen Liegnitz aufbrachen, und wie in der furchtbaren Schlacht bei Wahlstadt Herzog Heinrich der Fromme für den christlichen Glauben eines ruhmvollen Todes starb.

Er opferte sich also auf, um sein Volk zu erretten und sich einen ewigen Namen zu erwerben.
I. Maccab. VI. 44.

Vor der Ankunft der Feinde flüchteten die Breslauer ihre Habseligkeiten auf die stark befestigte herzogliche Burg an der Oder auf der Dominsel, die sie auf Befehl des Herzogs zu vertheidigen hatten, und steckten die Stadt hinter sich in Brand, damit sich die Feinde nicht lange mit Plünderung aufhalten und festsetzen könnten. Gleichviel, ob sie Breslau selbst ganz oder theilweis, oder die Tartaren anzündeten, gewiß ist, daß die Stadt hierbei zum dritten Male gänzlich eingeäschert wurde. Die Feinde vermutheten in der Hauptstadt des Landes bedeutende Beute, fanden sich aber schmählich betrogen und hatten zu Anfang April auf diesen Brandstätten sowohl frostige Nächte als auch strenge Fasttage zu erwarten. Wüthend über diese Enttäuschung belagerten und bestürmten sie mehrmals die Burg, aber erfolglos, denn sie fanden nicht nur tapferen Widerstand von der Besatzung, sondern der Himmel hatte sich sogar selbst gegen sie mit den Belagerten verbunden, daß sie eben so rasch wie von Ratibor abziehen mußten.

Wenn die Liebe stark ist wie der Tod, so mußte unstreitig das Gebet eines Mannes, dessen Herz von Gottesliebe entflammt war, viel vermögen. Ein solcher war der selige Ceslaus, Prior der Dominicaner zu St. Adalbert, mit denen er auf die Burg geflohen und dort das

Kreuz in der Hand, dem Erzengel Michael mit dem Flammenschwerte vergleichbar, sowohl den Muth der Kämpfenden auf den Burgzinnen anfeuerte, als auch die Sterbenden versah und zur Rettung Aller durch das Verdienst seiner Tugenden wesentlich beitrug. Zu glauben, was die Voreltern glaubten, macht uns keine Schande. Auf sein Gebet entlud sich über die Feinde ein Ungewitter, Feuer vom Himmel oder etwas Aehnliches zeigte sich auf seinem Haupte in Gestalt einer Feuersäule, das man jetzt St. Elmusfeuer nennt. Ein Gewitter im April ist freilich nichts Ungewöhnliches, auf die Feinde machte es aber so gut wie auf die Christen grade in diesem entscheidenden Augenblicke einen ungewöhnlichen Eindruck. Von Hause aus hatten die Tartaren große Furcht vor Gewittern, oder sonst feurigen Lufterscheinungen. Dieser Umstand und das Heer des Herzogs bei Liegnitz, der kaum acht Meilen entfernt, ihnen in den Rücken fallen konnte, vielleicht auch die Nachricht, daß König Wenzel von Böhmen im Anzuge sei, bewog die Tartaren, die Burg sammt der vermuthlichen Beute fahren zu lassen und gen Liegnitz aufzubrechen. Dichte Waldungen bedeckten noch die Ebene. Die Gegend des heutigen Wahlstadt, auf einer der fruchtbarsten Hochebenen Nordeuropas gelegen, war am meisten bebaut und zum Kampfe geeignet.

Sobald Heinrich der Fromme von dem Anrücken des Feindes Kundschaft erhielt, wartete er nicht erst auf die Ankunft seines Schwagers König Wenzel, was dieser nachher sehr beklagte, und von dem er freilich nicht ahnte, daß er nur noch einen Tagemarsch, von der Lausitz herkommend [1]), entfernt sei, sondern rückte am Montage nach Quasimodo, nachdem er sich Sonntags zuvor mit den Seinigen durch die 9. April
Sacramente der Sterbenden zu dem Todeskampfe gestärkt hatte, wie ein 1241.
zweiter, streitbarer Karl Martel von Liegnitz heraus gegen die Wahlstadt. Beim Hinausreiten fiel ein Ziegel vom Dache der Marienkirche und streifte seinen Helm. Viele nahmen dies für eine schlimme Vorbedeutung und riethen ihm für heute dringend vom Kampfe ab. Allein in der Schule seiner Mutter hatte er bereits Glauben und Aberglauben unterscheiden gelernt, ließ sich nicht irre machen und gab, seine Hoffnung und Zuversicht auf Gott allein setzend, den Befehl zur Schlacht [2]).

---

1) Palacky, a. a. O. S. 390.

2) Thebesius, Liegnitz. Jahrbb. Kap. XII. S. 56 ff. Pachaly, von dem Einfalle der Mongolen in Schlesien im 13. Jahrhundert, in Samml. verschiedener Schriften über Schles. Gesch. 2c. 2. Bd. S. 20 ff. — Boguphal († 1253) in Sommerberg II. 60 u. 61.

Auf der Wahlstadt angelangt, stellte er Angesichts der Feinde, vor denen die Bewohner des niederen Landes in die Gebirgsthäler entflohen waren, sein Heer in fünf Abtheilungen auf, wie jene. Diese Schlachtordnung wählte er, um die Fehler der Polen zu vermeiden, welche in dichten Haufen ohne Ordnung gefochten und deshalb ihre Niederlage erlitten hatten. Dadurch bewies er die Kenntniß ihrer verschiedenen Tüchtigkeit und seine Kriegserfahrung, daß er im ersten Heereshaufen die Kreuzträger aus verschiedenen Gegenden Deutschlands mit jenen 600 Bergknappen von Goldberg zusammenreihte, die nicht besonders im Kriegsdienste geübt, für den ersten Angriff bestimmt und von seinem Vetter, Markgraf Boleslaus von Mähren geführt wurden. Den zweiten Heerhaufen befehligte der Woywode Suleslaus; er bestand aus Polen; den dritten, oberschlesische Truppen, hatte Herzog Mieslaus II. von Ratibor hergeführt; den vierten bildeten die Marianer aus Preußen, von denen nur eine Abtheilung unter dem Befehle des Heermeisters Pompo Theil nehmen konnte; den fünften und stärksten Heerhaufen, den Kern der schlesischen Ritterschaft, führte Herzog Heinrich der Fromme selbst. Um ihn waren der Burghauptmann Clemens von Glogau und von schlesischen Edlen namentlich bekannt: die von Pogarell, Busewoi, Radeck, Reinbaben, Tschammer, Brauchitsch und Andere [1]).

Den ersten Zusammenstoß mit den Feinden erlitten die freiwilligen Kreuzträger aus Deutschland mit den handfesten Bergknappen, und brachten jene, ob scheinbar oder wirklich, zum Weichen. Dadurch zu hitziger Verfolgung ihres Vortheils verlockt, trennten sie sich von dem christlichen Heere. Die Tartaren stürmten von Neuem mit gräßlichem Geschrei heran, umzüngelten sie von allen Seiten, und machten sie sämmtlich unter einem Pfeilregen nieder. Ihr Anführer Boleslaus blieb auf dem Platze. Nicht besser erging es dem zweiten und dritten Heerhaufen der Polen und Oberschlesier. Zwar wurden die Tartaren wieder zurückgedrängt und ihrer Viele erlegt, allein durch ihre Ueberzahl waren sie den Christen überlegen, da das ganze Heer derselben

---

1) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 48. Ihre Wappen sind deutlich zu erkennen in Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende Nr. 5 und 6, dazu im Texte S. 123—126. Mithin durften des Dlugoß bisher ältester Schlachtbericht, von den Neueren vornehm übergangen, doch nicht ganz aus der Luft gegriffen sein, woher sollte dieser sowohl seine Nachrichten, als auch unser Zeichner der uralten Hedwigsbilder grade diese Wappen haben, wenn nicht aus einer früheren verlorenen Quelle. Vgl. Klose, Br. a. a. O. I. S. 428. (Br. 27).

fünffach größer war. Schon deckten die Leichen das Schlachtfeld. Da ergriffen die Polen die Flucht, welche sie einem Mißverständnisse zuschrieben. Das Geschrei eines Unbekannten, vielleicht eines Verräthers, vermehrte nämlich die allgemeine Verwirrung, indem der Zuruf erscholl: zabijajcie (oder uderzajcie) zabijajcie: schlagt todt, schlagt todt! welches den Polen vorkam wie uciekajcie, uciekajcie: fliehet, fliehet! [1])

Als Herzog Heinrich seine Verbündeten entfliehen und von den Tartaren verfolgt sah, da soll er auf Polnisch gerufen haben: „Gorze się stało,“: „Es ist uns schlecht gegangen!“ Alsbald warf er sich mit dem Heermeister Pompo von Neuem in guter Ordnung auf die gewaltig anstürmenden Heidenhorden. Ein Hagel von Lanzen und Pfeilen stürzte krachend auf die Schilde und Harnische der Ritter nieder, wodurch meist nur die Streitrosse verwundet wurden. Als er nun die Feinde mit den langen Schwertern anzugreifen befahl, da entstand in der That ein Schlachten und Würgen, wie unter dem Viehe [2]). Tod und Verderben nach rechts und links verbreitend, begannen die Christen zu siegen. Da erhoben die Tartaren plötzlich mit Wuthgeschrei in Mitten ihres Heeres eines ihrer Feldzeichen, auf welchem ein entsetzlich aussehender Kopf zum Vorschein kam, der durch die Schaaren der Streitenden einen betäubenden Qualm und Gestank verbreitete und sie mit Rauch überzog, so daß sich weder Freunde noch Feinde erkennend gegen einander einhieben. Man hielt diese Kriegsmaschine [3]) für ein

---

1) Vgl. Palacky, a. a. O. S. 385 aus der Chronik von Klosterneuburg: His adjuncti erant haeretici et falsi Christiani, ut possent exercere malitiam suam in Christianos et delere nomen eorum de terra...

2) Dubravius, Histor. Bojem. I. 16. p. 150.

3) Pachaly, a. a. O. S. 24. Diese Kriegsmaschine von Kupfer, in Gestalt einer Schlange oder Drachens, hieß Schepau, wenn sie Steine, und Hopau, wenn sie Feuer ausspie. Johannes von Plan Carpin, ein Minoritenbruder, der 1245 sie selbst sah, erklärte dieses vorgebliche Zauberwerk als Mönch schon damals ganz natürlich und glaubhaft: Dschingis-Chan sei in den Kriegen mit dem Priester Johannes in Indien einmal durch kupferne, inwendig ausgehöhlte und mit Schwefelfeuer gefüllte Bildsäulen besiegt worden, die auf Pferden befestigt waren. Hinter jeder saß ein Mann und trieb mit Blasebälgen den Schwefeldampf, eine Art Pulver, gegen den Feind, so daß dieser verbrannt und von Rauch überzogen ward. Dazu stimmt des Dlugoß keineswegs übertriebene Schilderung: Erat in Tartarorum exercitu vexillum perimmane, de quo illico vapor, fumus et nebula tam foetidissime exhalavit, in totumque Polonorum exercitum superfudit, ut prae horrendo et intolerabili foetore pugnantes Poloni poene exanimes et extincti, et

Zauberwerk der Hölle und der Schrecken wurde allgemein. Die Tartaren hatten dieselbe in den indischen Kriegen kennen gelernt und bedienten sich ihrer nur in äußerster Gefahr, besiegt zu werden, weil es sie dabei selbst viele Leute kostete. Den Christen war sie aber noch völlig unbekannt und demnach kann man sich ihr Staunen und Entsetzen vorstellen, wodurch sie auch zerstreut und geschlagen wurden. Denn nun scheuten und bäumten die Streitrosse und warfen die in ihren Rüstungen ungelenken, schwerfälligen Ritter ab, über welche sofort die Tartaren mit Jubelgeschrei herfielen und sie erschlugen. Einander zurufend und zu neuem Angriffe ermuthigend, brachten sie Pompo mit den meisten seiner Marianer zu Falle, und bald erlag ihrem heftigen Anpralle die ganze Ritterschaft.

Als solchergestalt Herzog Heinrich der Fromme seine tapfersten Freunde rechts und links neben sich zusammenbrechen und des Blutbades kein Ende sah, schien ihm seine Sache verloren. Doch sollte er auch den Sieg verlieren, so wollte der heldenmüthige Ritter Christi wenigstens die Martyrkrone des ewigen Sieges gewinnen, als stritte er am Grabe des Erlösers selbst gegen die Heiden. Nur von Sulislaus, Clemens, Konrad und Johann von Janowitz umgeben, schlug er sich durch die Feinde eine Gasse. Dringend ermahnt, sein Leben durch die Flucht zu retten, stritt er vielmehr voll heiligen Zornes weiter. Wohin er schlug, klafften Wunden und stürzten Tartaren zu Boden. Sein Streitroß ward ihm unter dem Leibe erstochen und brach zusammen; er kam aber zu stehen und kämpfte weiter zu Fuß, nach allen Seiten die Angriffe der Heiden abhaltend, bis ihm Johann von Janowitz ein frisches Roß zuführte, mit dem er sich selbst durch die Feinde geschlagen. Als sich der Herzog darauf schwang und seine glänzende Rüstung über dem Getümmel sichtbar wurde, erkannten Alle in ihm den Fürsten und drängten mit Ungestüm auf ihn ein. Johann von Janowitz war nur noch allein bei ihm, die Andern gefallen. Um sich

---

ad pugnandum imbelles et invalidi redderentur. Histor. Pol. L. VII. p. 679. Vgl. d'Avezac, Relation des Mongols. Schles. Provzbl. Jahrg. 1786. S. 338. Daß sie das ignis pyreus, welches die Chinesen zum Sprengen der Steine bei der Erbauung ihrer großen Mauer gebrauchten, gekannt, ist wohl möglich: Andr. Müller, de Chataja, Berolini 1671. p. 35 ff. und daß das griechische Feuer, 672 von dem Aegypter Kalinikos erfunden, weiter nach Asien hinein verbreitet worden, denkbar. — Cäsar Cantu, Gesch. d. Mittelalters. S. 729. Joinville, Leben des heil. Ludwig, Rgsbg. 1852. S. 441 ff.

schlagend erhob er so eben den rechten Arm zu einem wuchtigen Hiebe gegen den Kopf eines Tartaren, der ihm heftig zusetzte, da durchbohrte ihn ein andrer hinterrücks mit einem Rennspieße unter der Schulter durch den Lederpanzer, wo die eherne Rüstung offen stand, daß er augenblicklich sterbend vom Rosse fiel und zu seinen Waffengefährten in den Staub sank. Der getreue Johann von Janowitz entkam allein mit 12 blutenden Wunden, von 9 Tartaren verfolgt. Eine Meile von der Wahlstatt erreichte er drei Christen, wandte sich um, erlegte acht Tartaren, den neunten nahm er gefangen und kam als Unglücksbote, welcher bis zum letzten Athemzuge, was um den Herzog vorgegangen, gesehen hatte, nach Liegnitz.

Der Kampf hatte bis in die Nacht gedauert. Mit Jubelgeschrei stürzten sich die Heiden auf die Leiche Heinrichs des Frommen und hieben ihm den Kopf ab. Diesen auf einer Lanze tragend zogen sie vor das feste Schloß Liegnitz, welches die Bürger und die vom Schlachtfelde entflohenen Polen nebst den Ueberresten des geschlagenen Heeres vertheidigten. Das Haupt des erschlagenen Fürsten auf der Lanzenspitze schwenkend, forderten die Feinde die Uebergabe unter Drohungen, aber die Belagerten gaben zur Antwort: „Ist auch der eine todt, so haben wir doch noch vier Herzöge im Schlosse, welche wir bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen werden [1].“

Den Tag darauf kam König Wenzel von Böhmen leider zu spät zu Hilfe [2]. Doch sein Anrücken beschleunigte den Abzug des schrecklichen Volkes, welches den Kopf des Herzogs nach der Sage [3] in den Koischwitzer See bei Liegnitz warf und seinen Rückzug über Ottmachau

1) Klose, Dokum. Gesch. I. S. 429 ff. (27 Br.)

2) Laut Brief des Königs selbst bei Stenzel, Scriptt. rer. Siles. (codex epistol.) II. p. 462. seq.

3) Dies bestätigt auch Palacky a. a. O. S. 388 ff. aus Dalomil's Chronik v. J. 1282, C. 82:

heinrich broda gink gein in
wunderlich virdarb sin schin,
do trugen dy tartrer
sin houbt uf einem sper,
si virwustin daz gancz lant,
di behem furchtin sich zcuhant
man sach ganz polan
von den tatren wuste stan.
und czum jungistin mit ir graw
komen si gein glataw (Glatz).

czu behem sach man wandirn
vel lut von tutschin landin,
mit den der konig
durch dy sittaw (Zittau) gink
uf dy selbin tatrer,
als schir si hortin von dem her
zcuhant dy selbin bozwicht
cobin dy flucht hindir sich,
wan dy virspeher daz leit
hettin in do vorgeseit.

am Gebirge hin nach Mähren und Ungarn nahm, nachdem es den Uebergang nach Böhmen über Glatz vergebens versucht hatte. Ohne Zweifel waren die Tartaren durch die Schlacht bei Wahlstatt selbst furchtbar geschwächt worden, außerdem wurden sie nach Okta's Tode nach Asien zurückgerufen; ehe aber der Befehl von dort anlangte, verwüsteten sie Mähren weit über Brünn hinaus, und Ungarn fast gegen ein Jahr lang. Ganz mit ihrer sonstigen Grausamkeit übereinstimmend, hatten sie jedem erschlagenen Christen, wie erzählt wird, ein Ohr abgeschnitten, und wenn sie dieses auch mit den Lebendigen thaten, die sie nicht mitnahmen, ist es wohl glaublich, daß sie neun Säcke davon angefüllt haben; jedenfalls das einfachste Mittel für Peta, bei einem so rohen Volke die Zahl der Unterworfenen, ob todt oder lebend, zu erfahren [1]). Aus Schlesien, Mähren und Ungarn schleppten sie eine zahllose Menge Sklaven mit fort, welche die Gesandten des Pabstes später am kaspischen Meere wiederfanden.

Ganz Europa war von Entsetzen ergriffen bei der Kunde von der Verheerung, welche in so kurzer Zeit dieses Volk in Polen und Ungarn angerichtet. Ludwig der Heilige, der später selbst mit Abgesandten der Tartaren auf Cypern zusammentraf [2]), sprach zu seiner Mutter Blanca: „Entweder treiben wir die Tartaren zurück, oder wir gehen, wenn selbst besiegt, als Märtyrer und Bekenner zu Gott ein" [3]). Die Fürsten beeilten sich nun, einem ähnlichen Unglück vorzubeugen. Nachdem ein Enkel Dschingis-Chans unter den Mauern von Olmütz durch den tapfern Jaroslaus von Sternberg besiegt und gefallen war, hielt die übrigen aus Ungarn nach Oestreich eindringenden Horden ein christliches Heer unter dem Banner Königs Wenzel von Böhmen auf und trieb sie zurück. Zweihundert Jahre beherrschten sie noch das südliche Rußland.

Auf Befehl des Pabstes Innocenz IV. gingen Abgeordnete von
1245. den Dominicanern und Franziscanern vier Jahre nach der Schlacht bei Wahlstatt zu ihnen ab [4]), welche sie bewegen sollten, ihre Raub-

1) Daran dürfte erinnern, daß noch jetzt in Schlesien, wie nirgendwo anderwärts, ungezogene Kinder mit Ohrenabschneiden bedroht werden, welcher sprüchwörtlichen Redensart diese historische Entstehung zu Grunde liegt.

2) Vgl. Joinville, a. a. O. S. 73 ff. 450 ff.

3) Raynald, annal. ad an. 1241. §. XII.

4) Mit wahrer Todesverachtung reisten Bruder Johannes von Plan Carpin und Benedict aus Polen über Rußland durch alle feindlichen Lager

züge einzustellen und das Christenthum anzunehmen; ohne Erfolg kamen dieselben zurück.

Die Spuren ihrer Verwüstung blieben in Schlesien lange sichtbar, ihr furchtbarer Name dem Volke unvergeßlich; innerhalb sechs Wochen hatten sie die sechszigjährige Aussaat eines trefflichen Fürstenpaares fast völlig niedergetreten.

Die heilige Fürstin Hedwig erhob sich in derselben Nacht, da das Schlachtgetümmel auf der Wahlstatt austosete, und die Schatten des Todes über dem weiten Leichenfelde lagen, wo das Aechzen einzelner Sterbenden noch das furchtbare Schweigen unterbrach, auf der Burg zu Crossen von einem Traumgesichte und weckte ihre vertraute Demundis aus dem Schlafe: „Demundis," sprach sie, „du sollst wissen, daß ich bereits meinen Sohn verloren habe. Mein einziger Sohn ist wie ein Vöglein schnellfliegend von mir geschieden, ich werde ihn in diesem Leben nicht wiedersehen." Demundis, die Fürstin zu trösten bemüht, suchte ihr einzureden, daß sie nur eine Vermuthung ausgesprochen, einen ängstlichen Traum gehabt, und sprach: „Herrin, noch ist ja kein Bote angekommen, und noch hat man nichts Gewisses von dem gehört, was Ihr sagt, darum lasset Eure Besorgniß fahren und vertraut darin nicht auf Euch selbst." — Hedwig aber erwiederte: „Es ist so, wie ich gesagt, aber hüte dich mit allem Fleiße, es Jemandem zu entdecken, damit diese traurige Kunde nicht meiner Schwiegertochter, oder Tochter zu Ohren kommt" 1). Die in demselben Zimmer schlafende Schwester Pinnosa hatte diese Rede belauscht. Sie schwiegen aber bis an den dritten Tag. Als darauf erst, wegen der allgemeinen Verwirrung zu Liegnitz und der großen Entfernung, der Bote anlangte, bestätigte sich der heiligen Fürstin Gesicht. Da vergoß die erhabene Mutter des ritterlichen Helden keine Thräne, noch verrieth sie ein Zeichen des Schmerzes, sondern ganz voll Ergebung in Gottes Willen tröstete sie zwei Unglückliche, ihre Schwiegertochter Anna, die den Gatten beweinte, und ihre Tochter Gertrud, die den Bruder betrauerte, zu seltenem Bilde am Herzen vereint, obwohl sie selbst des Trostes bedürftig war, und sprach mit zum Himmel erhobenen Augen: „Es ist

---

an den Hof des Großchans von Karakorum, wo sie über einen Monat waren, und sechs andere über Persien. Johannes hat uns die ersten Nachrichten über die Mongolen mitgebracht. Deguignes, hist. des Huns. III. S. 110 ff.

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 215.

Gottes Wille so, es muß uns gefallen, was Gott unserm Herrn gefällt," und ihre Hände erhebend frohlockte ihr Herz: „o Herr, ich danke „dir, daß du mir einen solchen Sohn gegeben hast, der mich, so lange „er lebte, immer geliebt und in großer Verehrung gehalten, mich auch „niemals in Etwas betrübt hat. Wiewohl ich ihn so gern bei mir auf „Erden hätte, gönne ich es ihm doch auf's Innigste, daß er durch seines „Blutes Vergießung bereits mit dir, seinem Schöpfer im Himmel, „vereint ist. Flehentlich, o Herr, empfehle ich dir seine Seele" [1]). — Dieses rühmliche Zeugniß aus dem Munde der besten Mutter ihrem besten Sohne gespendet, gilt mehr, als alle Lobsprüche von Pabst Clemens IV. (in der Heiligsprechungsbulle) bis auf die neusten Zeiten. Sein Name wird genannt werden, so lange ein Schlesier der Tartaren gedenkt und die Geschichte ihren Einfall berichtet. —

Auf das Schlachtfeld eilend vermochte die nun verwittwete Herzogin Anna thränenumflorten Auges den Leichnam ihres grausam verstümmelten Gemahls nur an den sechs Zehen seines linken Fußes zu erkennen [2]). Nicht weit von ihm fand man die Leichname des Heermeister Pompo und der andern Edlen, die neben ihm gefallen.

Man kann sich den traurigen Leichenzug denken, als dieser von Allen innig geliebte Fürst nach Breslau gebracht und dort in Gegenwart der Mutter, Wittwe und Schwester in der Kirche der Minoritenbrüder zu St. Jacob (St. Vincenz) feierlich beigesetzt wurde [3]). Wer hätte geahnt, daß er den durch Breslaus dritten Brand wiederzerstörten Bau des Klosters und der Kirche, den er für die Brüder, die seit vier Jahren außerhalb der Stadt wohnten, angelegt, für sich zugleich zu einem Grabmale errichten würde. Auf Anordnung der Herzogin Anna wurde ein ganzes Jahr, so lange sie selbst die Regie-

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 140 f.

2) Klose, I. S. 437. (27 Br.)

3) In der Abendstille des 24. Novbr. 1832 wurde das Monument, (ähnlich dem seines Enkels Heinrich IV. in der Kreuzkirche), welches Herzogin Anna errichten ließ, mit den Gebeinen, auf Kosten des Grafen Schaffgotsch restaurirt, auf Betreiben des Pfarrers Dr. Herber unter Geläut der Kirchenglocken wieder an seinen früheren Platz vor dem Hochaltare der St. Vincenzkirche gebracht. Die Ueberreste des Verstorbenen fand man im alten, hölzernen Sarge noch vollständig beisammen; das Haupt allein fehlte. Vgl. Kunisch, Herzog Heinrich II. Breslau 1834, mit 2 guten Abbildungen der Tumba von Koska. S. 10 und 11. Als Gemälde und auch in Schnitzwerk findet sich sein Bild nebst dem seiner Gemahlin Anna auf einem Altarflügel der St. Peter und Paulskirche zu Liegnitz. Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste.

rung bis zur Volljährigkeit ihres Sohnes Boleslaus II. behielt, im ganzen Lande um den Herzog getrauert. Wahrlich gab es wenig Ursache zur Freude, mit Recht waren Gesang und Saitenspiel untersagt, da mit dem Tode des edlen Fürsten, der im fünfzigsten Jahre, im besten Mannesalter, verblichen, alle Hoffnungen des Landes begraben schienen. Unter seinen Söhnen entstand bald arge Zwietracht. Die trefflichsten Männer waren im Kampfe geblieben, keine kräftige Hand strafte die überall die Unsicherheit mehrenden Raubritter. So viele Menschen irrten obdachslos umher, andere waren verstümmelt, oder vermißten theure Angehörige, die im Elende der Sklaverei schmachteten, ohne Hoffnung auf Rückkehr, wie so viele Bergleute, welche in Sibirien und am Uralgebirge die Bergwerke als Gefangene eröffneten [1]). Kirchen und Klöster, Städte und Dörfer streckten ihre Brandruinen wie bittende Arme zum Himmel auf. —

Die heilige Fürstin Hedwig hatte unterdessen auch für die Beerdigung der auf der Wahlstadt Gefallenen Sorge getragen und manche vornehme Wittwe zu trösten gehabt. Sie ließ auf der Stelle, wo des Sohnes Leichnam gefunden worden, den Altar der Kapelle, und daneben ein Kloster für Benedictiner errichten, aus welchem später eine so blühende Tochter des Klosters Braunau entstand. So hatte sie dem letzten frischen Zweige, den der Herr im Sturme der Zeit von 1242.
ihrem Lebensbaume gebrochen, ein immerwährendes Denkmal, wenn auch wieder zerstört, im dankbaren Gedächtnisse des Volkes gegründet.

1) Pachaly, a. a. O. S. 31—33. Diese waren also Schlesier. Künstler und Handwerker schonten die Tartaren am Leben, weil sie ihrer bedurften, ebenso wie die Ueberläufer, welche sie aus allen Theilen Europas bei sich hatten und gut bezahlten und behandelten. Obgleich sie zur Eroberung des Westens ausgezogen waren, was ihnen Dschingis-Chan zur religiösen Pflicht gemacht hatte, traten sie ihren Rückzug doch auffallend schleunig an, denn erstens hatten sie sich selbst in Polen, Mähren und Ungarn stark verblutet, zweitens ward es ihrem Reiterheere über die westlichen Gebirge vorzudringen, nicht so leicht, als auf den Ebenen Rußlands oder Ungarns. Die bisher eroberten Städte waren noch meist von Holz gewesen, jetzt stießen sie auf hohe, steinerne Ringwälle von römischer Festigkeit und auf geharnischte Heere, die ihnen auf Betreiben des tapfern Königs der Böhmen überall den Weg versperrten. Endlich entschied den Rückzug dieser Unholde der in Hochasien plötzlich erfolgte Tod des Groß-Chans Oktai, wie die Tartaren dem Bruder Johannes Obiges und dieses selbst eingestanden, und Batu beeilte sich, des Verstorbenen Würde des Großchanats für sich in Anspruch zu nehmen. Vergl. Palacky, a. a. O. S. 405 ff.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig vielen Personen zukünftige Dinge voraussagte, oder dieselben zurechtwies, und wie sie das Kloster Trebnitz zum Erben ihres Leibgedinges einsetzte.

> Wisse, du hast diese Minne und diese überschwänkliche Gabe geholt in der hohen würdigen Schule des heiligen Geistes.
>
> Heinrich Suso.

Wieder in die Nähe des Klosters Trebnitz zurückgekehrt, wohin auch die Schwestern, verscheuchten Tauben vergleichbar, aus ihren Zufluchtsorten einzeln heim kamen, um von Neuem unter Klausur und Ordensregel ihren unterbrochenen Chorgesang gemeinsam anzustimmen, schien nun die heilige Fürstin Hedwig endlich Ruhe zu finden. Sie blickte auf ein großes, schier vollbrachtes Tagewerk; viermal hatte sie den Herrscher Schlesiens wechseln gesehen, zehn Päbste überlebt, vier Bischöfe zu Grabe geleitet und außer ihrer Tochter Gertrud, Schwester Mathilde und Bruder Berthold, all' die Ihrigen in das Land des ewigen Friedens vorausgesandt. Ihre irdische Sendung ging dem Ende nahe. Immer war sie als Friedensfürstin, ihres sinnreichen Namens würdig, Versöhnung zu stiften bemüht gewesen. Ihr Haupt umgab der Brautschmuck einer auserwählten Seele, das glänzende Siebengestirn der Doppelwerke ihrer Barmherzigkeit, deren jedes eine Stufe bildete an der von ihr rastlos erklommenen, steilen Himmelsstiege. Durch ihre Zufriedenheit in jeder freiwilligen Entbehrung, durch ihre Enthaltsamkeit an vollem Tische und in fürstlicher Glücksfülle, hatte sie stets die Unzufriedenheit des Volkes mit seinem drückenden Loose beschwichtigt, und so die weite Kluft, welche Reichthum und Armuth im Leben trennt, durch die Brücke ihrer Geduld überbaut. Indem sie durch freiwillige

Selbsterniedrigung mit den Vornehmsten des Landes zu den Niederen herabstieg, hob sie das Volk zu gleich christlicher Gesinnung versöhnlich empor. Dem Unfrieden der Weltehren entflohen, hatte sie den Frieden in Gott gefunden und vermochte daher diesen auch Anderen zu geben. Obgleich sie sich damals, als ihre Söhne an der Spitze zweier feindlichen Nationen einander bekriegten, den Bruderfrieden herzustellen vergeblich bemühte, rief Gott alsbald den Friedensstörer vor seinen Richterstuhl, und bettete ihn im Todesfrieden. Um den Seelenfrieden des jäh aus der Welt Geschiedenen flehend, warnte die Friedfertige, ein gleiches Unheil besorgend, den Gemahl vor fremden Händeln, und als er grollenden Herzens und rachebrütend an seinen Wunden darniederlag, wußte sie sein Herz friedlich zu stimmen. Als er abermals zum Schwerte griff und dann selbst ergriffen in Gefangenschaft fortgeschleppt wurde, versöhnte sie die feindlichen Fürsten durch die Doppelbande ehelichen Friedens, und als er den Herzensfrieden unter dem Bannfluche der Kirche verloren, konnte sie nur um des Entschlafenen Todesfrieden flehen. Als der Landes- und Glaubensfrieden durch die Heiden gefährdet war, sah sie freudig ihren ritterlichen Heldensohn in den Kampf gehen, nach seinem Falle aber tröstete sie aus der Fülle ihres friedreichen Herzens die Ihrigen.

Nun aber verlangt sie selbst nach dem ewigen Frieden; noch steht zwar ihr Fuß auf Erden, aber ihre Seele athmet bereits in der Ruhe Gottes, losgelöset von allem Erdenleide, ihre Hände segnend über ein Volk gebreitet, das innerhalb 70 Jahren so an ihren Anblick gewöhnt ist, daß es an ihre Todesstunde kaum denken mag.

Bevor sie aber von diesem Leben Abschied nahm, erschlossen sich ihrem prophetischen Geistesauge noch mancherlei Ereignisse der nahen und ferneren Zukunft, die sie Allen, die davon sollten betroffen werden, enthüllte. Ihre Gabe der Weissagung, des Vorherwissens kommender Dinge, steht außer Zweifel. Zu Katharina, jener Preußin, die sie ihrem Kämmerer Boguslaus von Schawoine zur Frau gegeben, sagte sie eines Tages kurz vor ihrem Tode, als sie selbe in mancherlei Sorgen vertieft sah: „Ach, Katharina, warum bist du so nutzlos mit dem Gegenwärtigen beschäftiget, da du ja doch bald sterben wirst?“— Auf diese unverhoffte Mittheilung erblaßte die Frau und war sehr erschrocken, weil sie ja aus eigener Erfahrung kannte, wie wahr oft schon die Worte ihrer Herrin geworden. Zu ihrer Beruhigung aber fügte die heilige Fürstin hinzu: „Sei nicht traurig, Katharina, du

wirst zwar sterben, aber noch einmal lebendig werden, und dies sei dir zum Wahrzeichen: siehe, du wirst Mutter werden und einer Tochter genesen. Diese wird sterben. Nach ihr aber wirst auch du verscheiden." Einige Zeit nachher starb ihr wirklich ein Töchterlein, und die Mutter selbst war in Folge schwerer Entkräftung drei Tage scheintodt. Man begrub sie jedoch nicht alsbald, da man in ihr noch ein wenig Leben verspürte, obgleich sie das Feuer, welches man zur Lebensprobe an ihren Körper hielt, nicht zu fühlen schien. Endlich erholte sie sich aber, wie man fromm glaubte, durch Fürbitte der heiligen Fürstin. Dies geschah nach ihrem Tode.

Derselben Frau gab sie vor ihrem Hinscheiden den mütterlichen Rath, daß sie das Goldspinnen und Goldstickerei erlernen möchte, wozu sie bei der Fürstin und ihren Frauen die beste Anleitung fand, denn eine solche Beschäftigung würde ihr in Zukunft sehr nützlich sein. Katharina, den Rath befolgend, verlor dreimal ihr Eigenthum, gewann es aber durch die Geschicklichkeit ihrer Hände eben so oft reichlich wieder, als Lohn dafür, daß sie nicht nur der Herrin bis an ihr Ende treulich gedient, sondern auch die Wege ihrer Tugendhaftigkeit einschlug [1]).

In Gegenwart derselben sprach sie ein anderes Mal mitleidsvoll von ihrer Schaffnerin Demundis, die wir von Crossen her kennen: „Demundis wird eines unerwünschten Todes sterben." Einige Jahre nach ihrem Hinscheiden starb dieselbe wirklich eines unversehenen Todes [2]).

Als Schwester Razlawa, der sie von ihrem Augenübel geholfen, eines Tages zu ihr eintrat, trug dieselbe nach ihrer Gewohnheit einen Igel im weiten Aermel ihres Ordenskleides versteckt [3]), ohne daran zu denken. Als die Fürstin sie ansah, sprach sie tadelnd zu ihr: „Tochter, warum trägst du etwas Unreines bei dir?" Jene, uneingedenk des

---

1) Legende bei Görlich. S. 212 u. 221.

2) Ebendas. a. a. O. S. 213.

3) Ebendas. a. a. O. S. 219 und 310. Eine andere, Namens Christina, hielt sich zur Kurzweil eine Wachtel, die ihr von Schwester Agatha erdrückt, auf das Gebet der Heiligen wieder belebt ward. — Daß sich Razlawa aus Liebhaberei einen „Schwynegel" (altd. Uebers.) hielt, darf nicht befremden, auch andere Frauen trugen damals, weil es so Mode war, ähnliche Thiere und zumal Hunde. Diese Mode entstand aus einer schimpflichen Bestrafung der polnischen Frauen, welche ihnen die Männer für ihre Untreue, von einem siebenjährigen Kriege heimkehrend, auferlegt hatten. So oft sie ausgingen, mußten sie Hunde auf den Armen tragen. Der Hund galt als unrein und ist noch bei den Polen ein arger Schimpfname. Vgl. Klose, Bd. I. S. 142 ff. u. II. S. 71.

häßlichen Thieres im Aermel, ging mit Scham hinweg, und besann sich, welch' unreinen Gegenstand die Fürstin gemeint habe. Da fiel ihr der Igel ein, warf ihn augenblicklich von sich und kam zurück: „so, mein Kind," sprach jetzt die Fürstin, „solltest du auch vorhin zu mir kommen. Hüte dich künftig, ein so häßliches Ding bei dir zu tragen."

Eines Tages eilte Schwester Juliana beim Zeichen der Glocke in's Chor und lief ohne eine Verbeugung an der Stelle der Kirche eilig vorbei, wo später der Altar des heiligen Stanislaus errichtet ward. Die Fürstin rief die Eilfertige zu sich heran, deutete auf den Ort und sprach: „Juliana, diese Stelle ist einem großen Heiligen bestimmt, zu dessen Ehre dort einst wird ein Altar errichtet werden, vergiß daher nie, so oft du vorbeigehst, deine Ehrfurcht zu bezeigen." Als sie dies sprach, wußte man noch Nichts von der Heiligsprechung des heiligen Stanislaus. — Vierzehn Jahre nach ihrem Tode ging 1257.
diese Doppelweissagung in Erfüllung. [1]). —

In Gegenwart ihrer Schwiegertochter Anna sprach sie in schmerzvollen Worten zu deren Sohne Herzog Boleslaus, der unter dem Namen „der Wüthrich" bekannt ist: „Wehe, wehe dir Boleslaus, was wirst du noch für Unheil über dein Land bringen." Man darf nicht zweifeln, daß sie den Leichtsinn und die Grausamkeit dieses bis zur Verstandesschwachheit wunderlichen und zugleich „bis zur Tollheit heftigen Enkels" voraussah [2]). — Als ihm seine junge Gemahlin, des Grafen Heinrich von Anhalt Tochter Hedwig zugeführt ward und die Heilige sie beim ersten Empfange erblickte, sagte sie ihr voraus, daß sie von ihrem Gemahl Vieles würde zu erdulden haben. Sie lebte allerdings mit ihm sechszehn Jahre, aber unter endlosem Grame. —

Desgleichen sprach sie zu ihrem Geschäftsführer und Kapellane Luthold: „Ich bemitleide dich, Luthold, weil dir mein Enkel, Herzog Boleslaus, viel Böses anthun und dich und alle die Deinen aller Habe berauben wird." Weil aber damals Luthold beim Herzoge in großer

1) Bischof Stanislaus, 1079 den 8. Mai während des heil. Meßopfers in der Michaeliskirche zu Krakau von Herzog Boleslaus, den er wegen seiner Bestialität freimüthig getadelt hatte, ermordet, ward 1253 heilig gesprochen. Diesem ersten Heiligen Polens errichtete man alsbald zu Trebnitz einen Altar. Die Feier seiner Erhebung erinnerte die Enkelsöhne Hedwigs, auch ihre Heiligsprechung in Rom zu betreiben, wie weiter folgt.

2) Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 49 ff. Siehe mehr über ihn im Anhange unter Lähnhaus.

Gnade stand, war er über diese Rede der Herrin fast aufgebracht und antwortete ihr in verletzendem Tone: „Möchtet Ihr, Fürstin, immer Frieden haben, ich und die Meinen werden uns mit Boleslaus, meinem Herrn, immer wohl befinden.“ — Sie sah ihn ruhig an und meinte: „ich werde wohl stets Frieden haben, dir aber wird geschehen, wie ich gesagt“ [1]). Wie es ihm ergangen ist, wissen wir nicht.

Merkwürdig erfüllte sich auch, was sie ferner aussprach: daß nämlich der genannte Boleslaus seine beiden Schwestern aus dem Kloster Trebnitz gewaltsam entführen würde. Eine derselben, Agnes, kehrte jedoch zur Klausur zurück und war die Nachfolgerin ihrer Muhme Aebtissin Gertrud [2]).

Einem gewissen Friedrich, dem Sohne einer ehrbaren Frau Sophia, der sich zur Regel der „Mindern Brüder“ bekannt hatte, sagte sie in Anwesenheit ihrer Schwiegertochter Anna und Kammerfrau Gothlinda seinen Abfall und Austritt aus dem Orden vorher, indem sie sprach: „Ich habe viel Mitleid mit Frau Sophia, weil leider ihr Sohn durch Abfall den Orden, in den er eingetreten ist, wieder verlassen wird.“ Nach Verlauf von zehn Jahren that dieses der Abtrünnige wirklich.

Wie diese Weissagungen noch vor ihrer Heiligsprechung, zu welcher sie wesentlich beitrugen, sämmtlich eintrafen, so wußte sie auch ihren Todestag bestimmt voraus. Aber noch war die Zahl ihrer irdischen Wohlthaten nicht voll, noch einmal öffnete sie ihre milde Hand zum Besten ihrer geliebten Töchter in Trebnitz.

Das mehr genannte Dorf Schawoine, welches sie zum Wittwengute von ihrem Gemahl mit der Vollmacht erhalten hatte, darüber nach ihrem Gutdünken zu verfügen, und wenn es die Noth erforderte, es schon bei Lebzeiten zu verkaufen, schenkte sie als Tafelgut ihrer Tochter, Aebtissin Gertrud, auf Lebenszeit und bestimmte, daß es nach ihrem Tode dem Kloster verfallen sollte. Denn während des Tartareneinfalls waren die anderen Klostergüter arg verwüstet worden und deshalb die Insassen außer Stande, den vollen Zehnten zu entrichten. Dieses letzten Eigenthumes sich entäußernd, sagt sie in der darüber ausgefertigten und mit ihrem Siegel versehenen Urkunde: „Die Barm-

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 216 ff.

2) Ebendas. a. a. O. S. 218. Sie wird in einer Bulle Gregors X. vom 2. Januar 1273, an die Augustiner-Chorherrn in Breslau, genannt.

herzigkeit Gottes, welcher der Ausspender und Vergelter alles Guten ist, will es, daß die genannte Schenkung zu Seinem und Seiner Heiligen Dienste verwendet werde." — Herzog Boleslaus, dessen Character ein Gemisch von Wildheit und zeitweiser Gutherzigkeit war, fügte zu dieser Schenkung der Großmutter auf Bitten der Aebtissin Gertrud noch einen Wald „Ueberschar" bei Neudorf und Probsthain zwischen dem Gröditzberge und Spitzberge [1]. —

1) Die Urkunde der heil. Fürstin ist den 24. August 1242 ausgestellt. Das Original derselben, mit den Siegeln Hedwigs, der Herzogin Anna, der Bischöfe von Lebus, Breslau und Posen und des Herzogs Boleslaus II. ist im Provinz.-Archiv. Durch die ausdrückliche Bemerkung Ritter's: Gesch. d. Diöz. Breslau I. 123: „In einer Urkunde unterschreibt sie sich „Edwiga," zu der Bem. S. 14 verleitet, ist diese nach persönlicher Einsicht der betreffenden Urkunde dahin zu berichtigen, daß sich nicht ihre Unterschrift, sondern nur ihr Siegel daran vorfindet." Auf demselben steht sie nach Görlich, Leben der heil. Hedwig, S. 33, (dazu S. 92 ff.) mit ausgebreiteten Händen, in der Rechten ein Scepter, in der Linken eine Kugel haltend, als symbolisches Zeichen ihrer irdischen und himmlischen Herrschaft. Sie ist angethan mit enganliegendem Unterkleide mit langen Aermeln, darüber ein langes, unten sehr weites Oberkleid, welches ohne Gürtel bis auf die Füße in antikem Faltenwurfe niederfällt; der lange Mantel ist vor der Brust von einer Agraffe zusammengehalten. Aehnlich auf allen Darstellungen bei Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig sich rechtzeitig auf ihren Tod vorbereitete, schwere, dämonische Anfechtungen überstand, den Seelenzustand Einiger, die sie besuchten, erkannte, und wie sie zu ihren unschuldigen Enkeln wollte bestattet werden.

Stell' himmelwärts, stell' himmelwärts,
Wie eine Sonnenuhr, dein Herz!
Denn wo das Herz nach Gott gestellt,
Da geht es mit dem Schlag; da hält
Es jede Prob' in dieser Zeit.
Und hält sie in der Ewigkeit;
Es geht nicht vor, es geht nicht nach,
Es schlägt nicht stark, es schlägt nicht schwach,
Es bleibt sich gleich, geht wohlgemuth
Bis zu dem letzten Stündlein gut,
Und steht's dann still in seinem Lauf,
Zieht's unser lieber Herr Gott auf.

Clemens August, Erzbisch. v. Köln.

Als im folgenden Spätsommer der rauhe Nordwind über die Stoppeln zu wehen begann, und die Waldvöglein sich zu ihrem Abzuge in wärmere Länder sammelten, verlangte die greise Fürstin unvermuthet ihren Beichtvater, den Cisterzienser Matthäus. Als er erschien, bat sie ihn flehentlich um das Sacrament der letzten Oelung, obwohl sie noch scheinbar ganz gesund umherging. Als das die Jungfrauen erfuhren, wurden sie sehr betrübt und betroffen, weil sie erkannten, daß die Stunde ihres gottseligen Hinscheidens nahe bevorstünde. Die Heilige selbst mochte ihren Zustand selbst am besten erkennen, denn es scheint, daß sie seit dem Abzuge der Tartaren bereits an jener Auszehrung litt, welche ihren Tod beschleunigte [1]). Durch diese heilige

1) Die Verfasser der Acta Sanctor. Octob. t. VIII. sprechen diese Vermuthung deshalb aus, weil es ihnen unglaublich scheint, daß die Trebnitzer Nonnen zwei

Salbung gedachte sie sich auf die letzten, geistigen Kämpfe vorzubereiten, um so gestärkt die Versuchungen zu überwinden, welche ihr der Herr vorbehalten hatte. Ihre Schwiegertochter Anna war zu ihrem Bruder König Wenzel nach Prag gereist und hoffte noch vor dem Ableben der Heiligen, deren Krankheit sich in die Länge zog, zurück zu sein.

Stets ängstlich jede Störung oder Belästigung der Jungfrauen im Kloster vermeidend, wollte sie auch in ihren letzten Lebenswochen dieselben nicht zur Pflege um sich haben, sondern ließ ihre oft erwähnte Vertraute Katharina von Schawoine durch einen Diener zu sich rufen: „sie möchte eilends kommen, ihr in der bevorstehenden Krankheit beizustehen.“ Diese kam ohne Zögern und ging nicht mehr von ihrer Seite.

Bei all' diesen ernstlichen Rüstungen zu dem Abschiede von dieser Welt ward den Jungfrauen klar, daß sie nun bald ihre geliebte Mutter verlieren würden. Schwester Adelheid kam zu ihr, und da sie ihren Zustand durchaus noch nicht für bedenklich erachtete, sprach sie: „Fürstin, warum erschüttert Ihr unsre Gemüther also sehr durch Euer Verlangen nach der heiligen Oelung, da Ihr ja noch gesund seid und noch kein Anzeichen des Todes an Euch bemerkbar ist. Man reicht dieses Sacrament ja sonst nicht den Gesunden, sondern nur solchen Kranken, die wirklich in Todesgefahr schweben.“ Die Heilige entgegnete ihr: „Das weiß ich, theuerste Adelheid, das weiß ich, und du bist mit der kirchlichen Heilsordnung ganz wohl vertraut, allein es giebt noch Etwas, das du in dieser Beziehung wohl beachten mußt. Da nämlich der sterbende Mensch mit dem Sacramente der letzten Oelung, gleichwie mit geistigen Waffen gegen die inneren Anfechtungen gestärkt wird, so muß eine solche Kräftigung von den Gläubigen mit höchster Andacht empfangen werden. Ich werde jedoch, obwohl ich noch gesund umhergehe, gar bald zu den Kranken gehören, und fürchte, daß ich bei überhandnehmenden Schmerzen der Krankheit dieses heilsame Hilfsmittel dann nicht mit so feuriger Inbrunst empfangen möchte, als es einer Seele geziemt, die zum Herrn eilen muß“ [1]). —

Jahre lang außer Klausur gelebt und erst so spät heimgekommen wären. Bedenkt man aber, daß die Tartaren noch ein Jahr lang das nahe Ungarn und Mähren verwüsteten, in Schlesien vielleicht ihre Wiederkehr erwartet wurde, und einzelne Nonnen weithin zu den Ihrigen entflohen waren, so ist ihre späte Rückkehr wohl erklärbar.

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 223 ff.

Ihrer Sehnsucht geschah alsbald Genüge; mit dem heiligen Oele gesalbt, fiel sie nach kurzer Zeit auf's Krankenlager, und empfing dieses Sacrament nachher nicht wieder.

Damit sie aber alle Stufen der Vollkommenheit hochbegnadigter Seelen durchschritte, damit sie vor ihrem Lebensausgange noch einmal Gelegenheit fände, ihrem himmlischen Bräutigam ihre Treue und Standhaftigkeit zu bezeigen, ließ dieser noch eine harte Prüfung über sie kommen, deren ihre Legende nur kurze Erwähnung thut:

Als sie bei gesunden Tagen einmal in ein Gemach ging, sah die genannte Katharina drei böse Geister in menschlicher Gestalt auf sie losstürzen. Dies thaten sie unter großem Geräusche. Sie geißelten die Heilige heftig und riefen in Wuth: „warum bist du so heilig? Warum beschäftigest du dich mit so vielen Werken der Heiligkeit?" — Diese Kämpfe und Anfälle der bösen Geister ertrug sie standhaft, stärkte sich zitternd mit dem heiligen Kreuzzeichen und entkam ihnen unversehrt. Diese Anfechtungen wiederholten sich mehrmals. Wenn sie vom Kampfplatze heraustrat, folgte ihren Fußstapfen die treue Dienerin nach, und sie innig bemitleidend, suchte sie den Segen des Herrn durch das Kreuzzeichen hinter ihrem Rücken zu verdoppeln. Obwohl die heilige Fürstin, was hinter ihr geschah, nicht mit leiblichen Augen sehen konnte, so ward sie doch bald die Kraft des Kreuzes Christi gewahr, wandte sich um und sprach: „Katharina, bezeichne mich immer mit diesem Zeichen, denn es hat dasselbe eine wunderbare Wirksamkeit vom Leiden des Herrn [1])". —

Den innern Seelenzustand während solcher peinlichen Heimsuchung bezeichnet der große Seelenkenner der Heiligen Gottes also:

„Alle Höhen und Tiefen der Seele sind wie eingeschneit. Ein trüber Himmel hält sie umfangen und das Gefühl der tiefsten Trostlosigkeit hat die Trauernde eingenommen. Aus dem geistigen Lichtreiche ist sie in die Finsternisse des Unterreichs hinabgestürzt: sie fühlt

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 222 ff. Derselbe bemerkt hierzu die Worte des heil. Cyrill von Jerusalem aus dem 4. Jahrhundert: „Hüten wir uns wohl, über das Kreuz des Weltheilandes zu erröthen. Wenn es solche giebt, die es nicht öffentlich zu verehren wagen, so thut es ihnen nicht nach, sondern bezeichnet euch damit und tragt es auf eurer Stirn eingeprägt. Beim Anblicke dieser Fahne werden die bösen Geister von Schrecken erfüllt weit von euch fliehen." Vgl. dazu: das Buch der geistlichen Gnaden von der gottseligen Mechtildis von Helfeda. † 1297. Regensburg 1857. S. 83 ff. Von dem Baume des Kreuzes.

das Weben der dämonischen Mächte um sich her, und durch die Nähe des Bösen wie durch Zauber ihre Kräfte gebunden; und wenn sich ihr nun die Pforten des Abgrundes öffnen und die Versuchungen ihr entgegentreten, dann befällt sie ein Zagen, sie ängstigt sich in ihrer Verlassenheit und in Schrecken erbebt ihr Innerstes. Und wenn nun die Larven näher an sie drängen: wenn statt jener freudigen Gesichte nur finstere Ausgeburten des niederen Reiches sie umgeben; wenn furchtbare Gestalten [1]), eine immer verzerrter, als die andere, dem dunklen Pfuhle entsteigen, und alle Gräuel der Hölle die Einbildungskraft verwirren; wenn dann auch im Getümmel zuletzt die dunklen Mächte aus ihrem Schlafe auffahren, in welchem sie strenge Zucht gebunden hält; wenn verworrene Stimmen in ihrem Innern durch sie dem Rufe der Dämonen Antwort geben, und sie gewahren muß, wie alle Leidenschaften, die sie längst bemeistert gewähnt, Zorn und Wuth und Haß und Neid und Abgunst vom bösen Feinde wachgerufen .... dann fühlt die Zagende von allen Qualen der Hölle sich zerrissen, und wüßte sie sich nicht noch immer von mächtiger Hand über dem Abgrunde schwebend gehalten, so müßte sie eine Beute der Verzweiflung werden. Dieselbe Hand aber hebt sie empor, ist die Zeit der Prüfung vorüber, und führt sie wieder zum Lichte der höheren Geisterwelt" [2]). —

Als nun die heilige Fürstin zum Liegen kam und ihre Kräfte schwanden, verbot ihre Tochter, Aebtissin Gertrud, allen Jungfrauen des Klosters und allen übrigen Dienstpersonen, irgend wie der Kranken beschwerlich zu fallen, oder ihre sich freier aufschwingende Seele in ihren Betrachtungen zu stören.

---

1) Siehe Wolfskron, Bilder der Hedwigslegende, No. 46, (dazu Text S. 85 ff.) Dort schwingen Scheusale, wie sie nach der Vorstellung der Voreltern nicht schrecklicher darzustellen sind, ihre Stachelgeißeln über die Heilige, die ruhigen Antlitzes ihre Schläge aushält. Die Gestalten dieser Teufel sind aus Schwein und Bock zusammengesetzt, (gespaltene Klauen und zottiges Fell und der kurze Büschelschwanz, so wie die Ohren und Hauer des Ebers sind deutlich sichtbar). Der schwarze Bock spielt eine große Rolle in der Hexen- und Teufelgeschichte. Daß der Zeichner ein Schlesier, ein Slave war, zeigt der Bock, indem damals in Schlesien noch der altslavische Triglav, mit Ziegenköpfen abgebildet, in frischem Andenken war. — Auf demselben Bilde steht Katharina hinter der Scene, neben ihrer Hand ist ein rothes Kreuz gezeichnet, das sie zum Schutze der Herrin macht.

2) Görres, Vorr. zu H. Suso's Leben u. Schriften v. M. v. Diepenbrock. S. 52.

Gleichwohl erkannte sie Vieles durch göttliche Eingebung mit dem innern Gesichte, was sie mit leiblichen Sinnen weder sah noch hörte. So erkannte sie die eintretende Schwester Wenzeslawa, welche so spät eben erst von ihrer Flucht vor den Tartaren zurückgekehrt war, ohne daß sie von ihrer Heimkehr Etwas gehört, mit abgewandtem Gesichte gegen die Wand gekehrt. Zwei andere Schwestern, Pinnosa und Benedicta, besuchten sie ohnerachtet des Verbotes. Als die Kranke Pinnosa, welche ihr näher stand, erblickte, berührte sie dieselbe mit einem kleinen Fächer aus Palmengeflecht (ein morgenländisches Kunstwerk, das ihr wahrscheinlich ihr Vater oder ihre Brüder mitgebracht hatten), und sprach zu ihr: „Du, warum kommst du ohne Erlaubniß der Aebtissin hierher? wenn du auch leugnen willst, es nützt dir Nichts. Gehe also und bitte um Vergebung wegen deiner Nachläßigkeit, und wenn du willst, so kannst du nach erbetener und erhaltener Erlaubniß wieder zu mir kommen." — Die erstaunte Pinnosa fürchtete sich gar sehr vor der Aebtissin; — denn kleine Vergehen wurden im Kapitelzimmer in Gegenwart der Uebrigen mit Ruthen bestraft, — sie eilte jedoch und kam mit erhaltener Erlaubniß zurück. Als sie die Heilige mit abgekehrtem Gesichte geistigerweise erschaut hatte, sprach sie vorwurfsvoll zu ihr: „Gehe hinaus Verrätherin deines Ordens, gehe hinaus!" Pinnosa fiel auf die Knie und bat um Verzeihung. Die Heilige vergab's ihr und setzte hinzu: „Von nun ab, mein Kind, thue Nichts wieder ohne Erlaubniß, da das heilige Joch des Gehorsams also verdienstlich ist" [1]).

Die Jungfrauen Eugenia und Gaudentia, zwei leibliche Schwestern, begaben sich zur Kranken, um die Nacht über an ihrem Bette zu wachen. Gaudentia sagte: „ich würde zwar gern mitkommen, aber ich fürchte, daß, wenn ich vor der Fürstin erscheine, sie mir meine Sünden vorhält, wie sie der Schwester Pinnosa ihren Ungehorsam vorgehalten hat, und die Razlawa wegen ihres im Aermel verborgenen Igels tadelte." Von der Schwester überredet ging sie jedoch mit. Als sie bis zu dem Hofe der Kranken und vor die Zimmerthüre gelangt war, ließ sie Eugenia allein eintreten und fürchtete sich von Neuem. Obgleich die Heilige Nichts von der Draußengebliebenen wußte, sprach sie doch zu der Eintretenden: „Geh', Eugenia, und sprich zu Gaudentia, welche draußen vor der Thüre steht, in Gottes und meinem Namen: „du hast

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 225 ff.

die und die Sünden gethan," — indem sie dieselben näher bezeichnete, — „daher nimm geschwind deine Zuflucht zur Bußanklage und wasche die Flecken deiner Vergehungen ab." Eugenia gehorchte. Gaudentia erschrak nicht wenig, als sie sich erkannt sah, ging hin und reinigte sich von ihren Sünden, und dann kam sie, so oft sie darnach verlangte, sorglos zur Fürstin [1]).

Als sich ihre Krankheit zusehends verschlimmerte, wollte Aebtissin Gertrud nach der Herzogin Anna schicken, daß sie schleunig von Prag heimkehre, um beim Sterben der Schwiegermutter zugegen zu sein. Die Heilige verhinderte es aber, indem sie versicherte: „Fürchtet euch nicht und gebt euch keine Mühe, nach meiner Tochter zu schicken, ich werde nicht eher sterben, bis daß sie wiederkommt."

Darauf forschte Aebtissin Gertrud, wo sie sich ihr Grab ausersehe. Die Demuthsvolle, welche längst jede Auszeichnung und jeden Vorrang geflohen, antwortete: „Ich wünsche auf dem gemeinsamen Kirchhofe bestattet zu werden." — Als sie bemerkte, daß dies nicht nach dem Sinne der Tochter sei, bat sie, daß man sie im Kapitelhause beerdige (wie ihre Eltern im Kloster, Diessen am Ammersee). — Auch damit stimmte die Tochter nicht überein und sprach: „Mutter, wir wollen dich in die Kirche legen, in das Grab meines Vaters." Entschieden sich dieser Absicht widersetzend sprach sie: „Wenn ich in der Kirche soll beerdigt sein, so beschwöre ich dich bei Gott und bitte dich, mein Kind, daß du meinen Leib nicht im Grabe deines Vaters beisetzest, von dessen Lager ich so viele Jahre getrennt war. Ich will nicht, daß die Todte vereint werde mit dem Todten, von dem ich im Leben, was das eheliche Verhältniß angeht, aus Liebe zur Enthaltsamkeit so lange abgesondert lebte." — „So werden wir dich, meine Mutter, mit deinem Sohne, meinem Bruder (Conrad), beerdigen lassen." — „Im Grabe," entgegnete sie, „will ich mit Keinem Gemeinschaft haben, sondern, wenn ihr durchaus darauf besteht, mich in der Kirche zu begraben, so rathe ich, begrabt mich vor dem Altare des heil. Evangelisten Johannes." — Vor dem genannten Altare lagen nämlich einige ihrer Enkelchen, Kinder Heinrichs des Frommen, deren Unschuld sie lieb hatte, in deren

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 229. Diese Gabe des Durchschauens und Durchfühlens des Zustandes der im Fleische wandelnden Geister weist Görres, Mystik Bd. II. in sehr vielen Beispielen aus dem Leben der Heiligen nach. Dieselben erkennen so die Krankheiten der Seele, wie der Arzt nach dem äußern Aussehen die Krankheiten des Leibes erkennt. (Görlich).

Grab sie daher auch folgen wollte, des Herrn Ausspruch betrachtend: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr in's Himmelreich nicht eingehen. Vielleicht hatte auch die Heilige zu diesem Apostel, des Herrn Lieblingsjünger, weil er das hohe Vorbild jungfräulicher Reinheit ist, eine besondere Zuneigung gefaßt, wie sich denselben ihre Base Elisabeth zum besonderen Schutzpatrone erwählt hatte [1]). Aebtissin Gertrud war aber dessen nicht zufrieden und sprach: „Mutter, wir werden dich vor dem Altare des heil. Petrus beisetzen, um dein Grab immer vor Augen zu haben." Vom prophetischen Geiste erleuchtet, rieth sie davon ab: „Wenn ihr das thut, so wird es euch in Kurzem wegen der Störungen gereuen, die euch an meinem Grabe entstehen werden." Als in der Folge so viele Preßhafte hilfesuchend an ihr Grab wallfahrteten, ging ihre Voraussage allerdings in Erfüllung. —

Dieses und vieles Andere, welches ihr im Verkehre mit dem im unzugänglichen Lichte Wohnenden offenbar wurde, theilte sie nur mit Vorbehalt mit, und Aebtissin Gertrud hütete sich wohl, Anderen der Mutter Enthüllungen weiter zu erzählen [2]).

---

1) Beide hatten sich die seligste Jungfrau zu ihrer Beschützerin und höchsten Fürsprecherin ausersehen. Nach der Sitte der Zeit wählte sich Elisabeth in jungen Jahren den heil. Johannes durch's Loos. Mit ihren Gespielen legte sie 12 Kerzen, auf deren jede der Name eines Apostels verzeichnet war, auf den Altar, und nachdem sie durch einander gelegt, zog sich eine jede ihren Patron auf's Gerathewohl. Montalembert, a. a. O. S. 27 f.

2) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 229—231.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wie sie in ihrer letzten Krankheit die Heiligen Gottes besuchen kamen; wie sie von den Ihrigen Abschied nahm und gottselig verschied, und welche Wunderzeichen bei ihrem Tode geschahen.

Mein Herz ist bereit, o Herr,
Mein Herz ist bereit!
Psalm 57, 8.

Als nun die Zeit erfüllt war, da die Seele der Dienerin Gottes der Fesseln des vergänglichen Leibes entlediget werden und ihren Lohn für ihre Liebestreue empfangen sollte, welche sie durch siebenzig kummervolle Erdenjahre hienieden, ohne einen Tag die Lampe der weisen Jungfrauen verlöschen zu lassen, bewahrt hatte, da öffneten sich die Thore der heiligen Gottesstadt, vor denen sie des Einlasses harrte, und die Bewohner des himmlischen Jerusalems traten herfür, ihr einen Vorgeschmack der ewigen Freuden zu kosten zu geben, welche sich in der Prüfung der bösen Geister wiederholt fest und standhaft erwiesen. Solches Trostes, solchen Labsals ahnungsvoller Wonne erfreute sie sich am Feste Mariä Geburt, als die Schwestern und Krankenwärterinnen 8. Sept.
von der Vesperglocke zur Kirche gerufen wurden, um dem Gottesdienste beizuwohnen. Ihre Pathe Katharina war allein bei ihr geblieben. Da sah sie plötzlich einige lichtstrahlende Personen in das Gemach der Kranken eintreten. Leise und lautlos schwebten sie heran, und nur die Heilige rief ihnen im Entzücken jubelnd entgegen: „Willkommen, meine Frauen, heilige Maria Magdalena, heilige Katharina, heilige Thekla, heilige Ursula!“ — Auch nannte sie noch andere Heilige bei Namen. Katharina vernahm, daß sich die heilige Fürstin mit ihnen unterredete, wie es der Staunenden dünkte, über die Stunde

ihres Hinscheidens. Nach Beendigung der Vespern verschwand diese seltsame Erscheinung sammt ihrem Glanze.

Doch schon zwanzig Tage darauf, am Feste des heiligen Evange-
28. Sept. listen Matthäus, als die Klosterjungfrauen zum gewöhnlichen Kapitel versammelt und nur Pinnosa und Benedicta bei der Kranken zu Besuch waren, rief sie ihnen zu: „Knieet nieder und betet.“ — Da sie fragten, warum sie dies thun sollten, erwiederte sie: „Sehet ihr nicht die heilige Maria Magdalena — die heilige Katharina?“ Sie nannte noch einen Märtyrer, dessen Namen die Jungfrauen, welche nicht Lateinisch verstanden, nicht behalten konnten [1]). So erhob also der Herr seine Auserwählte und Geliebte in den Leiden ihrer Krankheit, bevor er sie zur Freudenfülle hinüberführte.

Von den vielen Verehrerinnen der Fürstin, welche dieselbe in ihrer letzten Krankheit besuchten, kam zu ihr auch eine vornehme, tugendsame Frau von Adel, Namens Myleisa, welche die Heilige stets hochgeschätzt hatte. Als sie sich nach längerem Verweilen erhob und darüber getröstet, sie noch einmal gesehen zu haben, heimkehren wollte, sagte die Kranke, unvermögend, sich aufzurichten, zu ihr: „Tritt näher, geliebte Myleisa, und empfahe den Kuß meines Mundes, denn ich sage dir, du wirst mich, wenn du dich für heute entfernt hast, in diesem sterblichen Leben nicht wiedersehen.“ —

Den 15. Octbr. des Jahres Zwölfhundert drei und vierzig, um dieselbe Abendstunde, da die Heilige gewohnt gewesen, sich mit trockener Speise zu stärken, nahete der Augenblick ihrer Verklärung. Herzogin Anna war kurz zuvor rechtzeitig, wie gerufen, von Prag wiedergekehrt. Bei ihrem Eintritte sprach die heilige Fürstin zu ihrer Tochter Aebtissin Gertrud, zu den anwesenden Jungfrauen und Wärterinnen: „habe ich es euch nicht gesagt, daß ich vor Rückkehr meiner Tochter nicht sterben werde?“ — Es war eine feierliche Stunde, jedes Herz von Trauer erfüllt. — Die Heilige hatte das werthe Andenken ihrer Base Elisabeth, der sie nun aus dem Aegypten dieser Welt in's gelobte Land des Friedens nachzueilen durch das heilige Passahmahl sich gerüstet hatte, ihren Schleier nämlich um ihr Haupt winden lassen,

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 233 ff. Diese heil. Frauen sind in Wolfskrons Bildern der Hedwigslegende No. 48 mit unbeschreiblicher Zartheit gezeichnet und illuminirt, gleichsam ihre überirdische Erscheinung zu veranschaulichen, nur wie hingehaucht.

den sie als Vermächtniß von jener erhalten, und betrachtete mit Inbrunst das kleine Muttergottesbild von Elfenbein, das sie auf allen Lebenswegen begleitet, und womit sie auf ihren Krankengängen stets viel Segen verbreitet hatte. Alle Umstehenden noch einmal innig anschauend mit jenem vergeistigten Blicke, welcher bereits aus dem Jenseits niederzuleuchten schien, athmete sie leiser und leiser und empfahl ihre Seele in die Hände des Herrn. — So ging sie zur ewigen Sabbathstille hinüber [1]). —

Ihr Körper, den sie im Leben also nachläßig gepflegt, vielmehr unnachsichtlich streng unter das Joch ihres großen Geistes gebeugt hatte, war freilich in Folge der anhaltenden Abtödtung ganz unscheinbar geworden. Die Heilige hatte ihn stets ihr „Eselchen" genannt, dessen Störrigkeit sie zu zähmen nicht nachließ [2]). Dazu kamen noch die Folgen des Greisenalters. — Es mußte aber gerade deshalb die wunderbare Umwandlung, welche mit dem Körper der Heiligen im Tode vorging, für Alle, die sie gekannt hatten, um so auffallender sein.

Als Schwester Wenzeslawa nach Klostersitte mit einigen Anderen herzukam, den entseelten Leib zu waschen, da entdeckte sie, daß die

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 234 ff. (dazu S. 97 ff.) In Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende No. 49. entschwebt ihre Seele, von zwei Engeln unterstützt, in Gestalt eines Kindleins dem geöffneten Munde, in welchem sie noch mit dem rechten Fuße steht. Diese sinnreiche, typische Darstellungsweise des christlichen Mittelalters stützt sich auf Luc. XVIII. 16. 17: Den Kindern ist das Himmelreich; wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird in dasselbe nicht eingehen. Diese Kindesgestalt sinnbildet die geistige Wiedergeburt des Menschen im Tode: Der Marter- oder Todestag der Heiligen ist ja ihr Geburtstag für den Himmel, nicht ihr Eintritt, sondern ihr Austritt aus der Welt entscheidet ihre ewige Herrschaft. Dieser Anschauung des Zeichners liegt die alttestamentliche Auffassung zu Grunde, daß die Seele (des armen Lazarus bei Luc. XVI., 23.) von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wird. — Uebrigens ist es bezeichnend, daß auf unserem Bilde sich keine Teufel mit den Engeln um die Seele der Sterbenden streiten, wie es sonst geschieht. — Vom heil. Bartholomäus, in dessen Kirche Hedwigs Leichnam bestattet ward, heißt es auch: Anima quoque fratris de corpore egressa, in specie infantuli visa est, super proprium corpus resedisse. — Wolfskron, a. a. O. Text S. 83 ff.

2) Ritter, Gesch. der Diöz. Breslau. I. 140, erwähnt dieses Wortes der alle Frauentugend umfassenden Fürstin in seiner zwar witzigen, aber in unritterlicher Art. — Auch andere Heilige nannten in wahrhaft christlichem Selbsthasse ihren Körper ihr Eselchen, das sie oft empfindlich geißelten. (Vgl. Bittner, Moraltheologie, Regensburg 1855. S. 294 ff. §. 36. Von den Versuchungen des christlichen Büßers).

Heilige ein sehr rauhes Bußgewand trug, und desgleichen fand sie noch den groben, roßhärenen Gürtel um ihre Hüften. Sobald sie den Leib dieser schmerzhaften Marterwerkzeuge entlediget, traten alsbald die Kennzeichen der Verklärung daran hervor. Die Hautfarbe, sonst durch ihre Bußwerke in's Bräunliche spielend und von vielen Runzeln durchfurcht, war am ganzen Körper sowohl von der Gluth ihres inneren Liebesfeuers, als auch von der äußerlich scharf eindringenden Kälte wie verbrannt. Alsbald aber begann sie vor Aller Augen weiß wie Schnee zu erglänzen und eine durchschimmernde Klarheit zu zeigen. Ihr von der letzten Krankheit bläulich erscheinendes Angesicht ward im Tode schneeweiß, Röthe überzog ihre Wangen und lebensfrisch schwellten sich ihre Lippen an. Allen erschien sie wie ein ausnehmend schönes Gebilde, nur einer Schlummernden ähnlich, ohne ein Zeichen eines todten Menschen. Sogar ihre Füße, sonst oft unsauber, sah man jetzt weiß wie Milch. So vom Scheitel bis zur Fußsohle verjüngt und verklärt, bezeugte ihr Zustand Allen, daß sie aus dem Stande der Erniedrigung und Selbstverachtung zu dem Throne ewiger Ehren erhoben und bereits angethan sei mit dem leuchtenden Byssusgewande der Unsterblichkeit. Die Kleinodien ihres so sehr verheimlichten Bußeifers, die Schwielen an ihren Knieen, in deren Rissen noch Staubsand vom bloßen Niederknieen hing, die Ritze an ihren Händen und die Wundmaale der Geißel, wie des Ciliciums und des härenen Gürtels, kamen jetzt zur Verwunderung Aller zum Vorschein.

Die Schwestern des Klosters eilten zur Bahre, um ein Andenken an die Heilige zu erlangen. Sie theilten sich in alle ablösbaren Körpertheilchen. Wäre es nach ihnen gegangen, hätten sie die heilige Landesmutter wohl nicht unter die Erde bringen lassen. Hierauf ward der kostbare Leib auf der Bahre in die Kirche getragen und daselbst drei Tage lang zur öffentlichen Schau und Ehrenbezeugung aufgestellt. Viele Menschen wachten und beteten bei ihm, und priesen Gott um der Verklärung willen, welche er schon an der Heiligen kundgab.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Todesnachricht über das ganze Land. Denn weil die Heilige die Armen zu Freunden gehabt, waren an allen Orten Trostlose, die sie beweinten. Stab und Stütze war allen Hilfsbedürftigen mit ihr gebrochen. Der Gram und der laute Jammer der Klosterschwestern, die damals noch nicht die Kunst, Thränen und Weheklagen anstandsvoll zu unterdrücken verstanden, war unaussprechlich.

Doch durften sie sich am ehesten trösten, denn sie gerade empfingen die ersten Gnadenbeweise der Hingeschiedenen, die auch nach dem Tode noch ihnen nahe blieb. Die erste Kraft ihrer Fürbitte bei Gott erfuhr Schwester Jutta, die in Folge eines verfehlten Aderlasses eine ganz gefährlich und schwarzblau angeschwollene Hand hatte. In ihrer Angst berührte sie das Bußgewand, in welches die Heilige gehüllt auf der Bahre lag. Da nahm sie einen wundersam starken Wohlgeruch wahr und erhielt alsbald die volle Gesundheit wieder. Schwester Martha litt wegen Vertrocknung der Speicheldrüsen an so unnatürlichem Durste, daß sie durch mehrere Jahre nicht genug trinken konnte, beim Eintritte in die Kirche sogar das Weihwasser trank, und deshalb von der Aebtissin im Kapitel oftmals gestraft ward, da man es für eine üble Gewohnheit ansah. Da sich die Unglückliche nicht zu helfen wußte, lief sie in das Gemach, wo der Leib der Heiligen war gereiniget worden und betete: „Meine heilige Frau Hedwig, befreie mich von diesem Leiden und der Schmach, die ich wegen meines Durstes zu leiden habe.“ Sie griff nach dem Becken, in welchem noch das Waschwasser stand, spülte Mund und Hals damit aus und war plötzlich von ihrem Uebel befreit.

Bevor die Leiche beerdigt ward, befahl Aebtissin Gertrud der Schwester Wenzeslawa, daß sie den Schleier der heil. Elisabeth vom Haupte der Heiligen abnehmen und dasselbe in einen anderen wickeln sollte, denn sie wollte dieses Kleinod als doppeltes Andenken an ihre Muhme und Mutter der Verwesung entreißend, noch ferner aufbewahren. Als Wenzeslawa das Antlitz der Hingeschiedenen enthüllte, sah sie dieselbe mit geöffnetem Munde daliegen und merkte, wie aus demselben ein außerordentlich lieblicher Geruch hervordrang. Den ganzen Leib aber, der beim Abwaschen in milchweißer, oder schneeiger Farbe erschienen war, sah sie jetzt von einem weit höheren Glanze übergossen [1]).

Gewiß war die Leichenbestattung, wir können nicht zweifeln, höchst feierlich, und dabei außer dem Landesbischofe Thomas I. auch andere befreundete Kirchenfürsten, die Aebte der Klöster, der Heiligen Schwiegertochter und Enkelsöhne unter großem Zudrange des Volkes anwesend. Es wäre allerdings möglich, daß sich die Heilige, wie sie auch demüthigen Herzens auf den gemeinsamen Kirchhof wollte beerdiget werden,

1) Legende bei Görlich. S. 235—240.

auch nur ein ganz prunkloses Begräbniß ausbedungen habe. Ihre irdischen Ueberreste wurden, so scheint es aus den Wundern an ihrem Grabe unstreitig hervorzugehen, vor dem Altare des heil. Petrus, Angesichts des Jungfrauenchores in der Bartholomäuskirche zu Trebnitz beigesetzt [1]). Bald bestätigten sich ihre prophetischen Worte, denn ihr Grab wurde und blieb fortan das Wallfahrtsziel zahlloser Pilger, die selbst aus entlegenen Gegenden herbeikamen. Ganz besonders aber, und oft auf recht belästigende Art riefen alle Unglücklichen aus dem gemeinen Volke, da sie nun einmal die milde Hand ihrer sichtbaren Mutter aller Bedrängten geschlossen fanden, in unerschütterlichem Vertrauen die Unsichtbare um ihre Fürbitte und Hilfe am Throne der höchsten Erbarmung an [2]).

---

1) Ueber das Leichenbegängniß schweigen: sowohl die oft so genaue Legende, als auch alle bisher bekannten, gleichzeitigen und späteren Geschichtsschreiber. Das nächste Zeugniß der Zeit nach enthalten des trefflichen Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende No. 50 u. 51. Obwohl noch im XIV. Jahrhundert Beispiele von Beerdigungen ohne Sarg vorkommen, erscheint hier die Heilige in einem Sarge in Form einer Truhe. Ein Priester, vielleicht der Bischof Thomas I. singt das Todtenamt; drei andere Geistliche singen die Trauerpsalmen aus einem großen Antiphonarium. Aebtissin Gertrud ist mit 5 Nonnen zugegen; Herzogin Anna steht mit einer anderen Frau (Myleisa?) zu Häupten des Sarges, und daneben kauern einige Krüppel. —

2) Die vielen Wunder an ihrem Grabe bestätigen vollständig, daß die Heilige nicht auf den Kirchhof, sondern in die geweihte Erde der inneren Kirche bestattet worden, und hierzu findet sich noch ein Beleg im Chronicon Abbatum B. M. V. in Arena in Stenzel's Scriptt. rer. Sil. II. 172: ... ac ibidem magnifice in cimiterio sanctimonialium, prout voluit, in quo nunc (c. 1440) est capella egregia ejus sepulturae, extitit tumulata.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von den vielen Wundern, die Gott auf Fürbitten der glorreichen Fürstin Hedwig an ihrem Grabe zu Trebnitz gewirkt hat.

Sie reden von deiner Herrlichkeit und Heiligkeit und erzählen deine Wunder.
Psalm 144, 5.

Die Weheklagen der Armen und die Trauer der Klosterjungfrauen verwandelten sich alsbald in jubelnde Begeisterung, und weithin erscholl die Kunde davon, als die vielen Wunder, welche der Allbarmherzige zur Verherrlichung seiner seligen Dienerin an den Kranken that, unter ihrem Volke ruchbar wurden. Mit ihrer Zahl nahm die Menge ihrer Verehrer zu. Jedermann war überzeugt, daß ihr der Herr Vollmacht verliehen habe, die Gnadenschätze des Himmels ihren Kindern auf Erden auszuspenden. Es muß uns jedoch genügen, aus dem blüthenreichen Wundergarten ihrer Legende nur einen vollen, duftigen Strauß auszuschneiden, um ihn in schuldiger Ehrfurcht zur Freude der Gläubigen vor ihr Bildniß zu stellen. Denn obwohl ihre Zeitgenossen in das größte Staunen geriethen, wenn bekannte, Jahre lang sich mühsam umherschleppende Elende genesen von Trebnitz heimkehrten, so daß offenbar die Heilige noch über das Grab hinaus ihre hilfreiche Hand Allen sichtbarlich ausstreckte; und obwohl die Heilkunde unserer Zeit an der Beseitigung der durch ihre Fürbitte gehobenen Uebel noch eben so wie damals verzweifeln müßte, da hier menschliche Hilfe aufhört, wo Gottes Hilfe eingreift, so muß doch eine heilsame Unterscheidung solche Thatsachen übergehen, die, wenn auch nicht zu bezweifeln, jetzt ganz natürlicher Weise erklärbar sind [1]). —

---

1) Nach dem Beispiele Montalemberts sollen also nur diejenigen Wunder, welche Pabst Clemens IV. in der Heiligsprechungsbulle namhaft gemacht, da aber

Acht Personen allein wurden auf das Gebet der Heiligen der Todesgefahr entrissen, oder sogar wieder zum Leben gebracht. So der siebenjährige Knabe eines Ritters Vitoslaus von Borech, der kaum noch röchelte, während sich seine Brust wie bei einem Verstorbenen erhob. Auf den Ruf der Mutter: „Unser Kind nimmt Abschied von dir, — er geht heim — wir haben bereits keinen Sohn mehr," streckte der Vater, der selbst krank zu Bette lag, seine Hände empor und flehete: „O meine heilige Frau Hedwig, ich habe dir gedient und du hattest mich lieb in deinem Leben, erzeige mir jetzt die Gnade, daß durch deine Fürbitte mein Sohn am Leben bleibt; und dies soll mir der beste Lohn meiner Dienstbarkeit sein!" — Nach diesem Gebete wandte sich der kranke Knabe um, sah tröstlich den Vater an, und obwohl er von Michaeli bis nächsten Martinitag krank gelegen, entsprang er schon am dritten Tage darauf ganz munter dem Siechbette. Im folgenden Jahre schlug ihn ein Pferd so gewaltig vor die Stirn, daß er so lange für todt dalag, als Jemand eine polnische

---

deren wenige sind, auch einige möglichst gedrängte Erwähnung finden, die bereits von der haarspaltenden Sonde der Geschichte der Medizin untersucht sind in: Prof. Dr. Henschels Abhandlung: Die Wunderheilungen der heil. Hedwig in Schlesien im XIII. Jahrhundert. (Janus, mediz. Zeitschrift. Bd. II. H. 2. No. 1. Gotha 1852). S. 2: „Die Vita S. Hedwigis, nach 1263 von einem Unbekannten geschrieben, enthält die zum Theil sehr specielle Beschreibung von über 60 Fällen, wo in schweren, von den Aerzten vergeblich behandelten, oder gar nach menschlichem Dafürhalten völlig unheilbaren Krankheiten die Leidenden entweder sich selbst auf ihrem Lager in höchster Noth betend an die Heilige wandten, oder ihre Eltern, Verwandten, Freunde in solchen Lagen zu ihr beteten: wie ferner chronisch Leidende zum Grabe der Verklärten wallfahrteten, oder sich, und die Eltern ihre Kinder dahin fahren ließen und sie auf das Grabmal legten; wie beides entweder freiwillig, aus eigenem Vertrauen oder, auf eine im Traume oder seltener in einer Art von Vision an sie ergangene Weisung geschah, — worauf dann die Genesung **wunderbarer Weise** erfolgte." Die in wissenschaftliche Ordnung gebrachten Fälle untersucht er schonungslos und an des Räthsels Lösung verzweifelnd bekennt er freimüthig S. 15: „Geht denn der Weg zum Heile für den Kranken allein durch die Arzneibüchse? Steht denn wirklich dem leidenden Menschen nicht auch noch der Weg offen, in seiner höchsten Noth, sich kindlich bittend, hoffend, vertrauend, mit der ganzen Seele an seinen Gott zu wenden, um bei dem höchsten Lenker aller Geschicke, Fügungen und Naturbedingungen selbst Rettung und Hilfe zu finden? — Schließlich giebt er es zu, daß solche Heilungen sich nur durch die Kraft des mittelalterlichen Glaubens, und die damals weit tiefere Frömmigkeit begreifen lassen. Dieses Zeugniß eines Mannes von europäischem Rufe schien hier, alles Andere überwiegend, anzuführen nothwendig, zumal jenes Werkchen ganz selten ist.

Meile zu Fuß geht. Er kam zwar zu sich, aber in der Kopfwunde setzte sich wildes Fleisch an, und er schwebte von Neuem in Todesgefahr. Da eilte der Vater am Dreikönigsfeste, der früheren Hilfe eingedenk, nach Trebnitz. Als er unterwegs war, genas sein Söhnlein zu Hause, und bei der Rückkehr sprang ihm dessen Mutter mit der Freudennachricht entgegen: „Unser Sohn ist durch Gottes Beistand ganz gesund.“ Der Vater konnte den Examinatoren später dieses Doppelwunder vor Rührung kaum wiedererzählen.

Zu Breslau stürzte ein achtzehnjähriges Mädchen beim Wasserschöpfen in die hochangeschwollene Oder und ward von der Gewalt des Stromes unter die Räder von vier auf einander folgenden Mühlen gerissen. Auf den Hilferuf eines Mannes sprang der Verunglückten Muhme Berchta herbei und rief zum Himmel: „Frau Hedwig, ich bitte dich, lasse meine Verwandte nicht untergehen, sondern errette sie aus dieser Gefahr!“ Leute liefen hinzu und vereinigten ihr Flehen mit jener; andere brachten Kähne und Stangen zur Rettung, obwohl das Wasser an dieser Stelle bei 20 Ellen tief war. — Plötzlich erschien die Untergegangene am andern Oderufer gesund und ohne jede Quetschung und wand sich die Kleider aus, nachdem sie über $^3/_4$ Stunden unter Wasser gewesen. Zum Wahrzeichen des Wunders trug sie am Rücken einige blaue Flecke vom Drucke der Räder davon.

Am Kreuzerhöhungsfeste stürzte ein Müllerssohn Nicolaus daselbst ebenfalls in die Oder, ging unter, und auf das Jammergeschrei der Mutter kam Walther von Pratzow, der Besitzer der Mühle, mit vielen Menschen herbei, welcher den Knaben in der hölzernen Fluthrinne unter das Rad eingequetscht liegen sah, während seine Füße aus dem Wasser hervorragten. Da keine Hebebäume, das große Rad aufzuheben, zur Hand waren, ließen die Männer mehrmals den vollen Wassersturz gegen das Rad los, aber es hatte sich so fest auf den Körper des Knaben gedrückt, daß es sich nicht umschwang. Als sie es endlich mit Hebebäumen emporbrachten und den Knaben herauszogen, war er todt, blau, kalt, starr und steif wie ein Holzstück. Obwohl ohne Hoffnung flehte da Walther: „O selige Hedwig, erwecke doch diesen Knaben, mit dem ich gern, wenn du ihn wieder in's Leben erweckt hast, barfuß zu deinem Grabe kommen will.“ — Als er den fast zerdrückten Knaben gestürzt und des eingeschluckten Wassers entleert hatte, legte er ihn in die Nähe eines Feuers. Er blieb aber regungslos von Mittag bis Sonnenuntergang liegen; indessen die Gläubigen Gott unabläßig wegen

der Verdienste der heiligen Hedwig um Hilfe anriefen. Da begann er zu athmen, stand am andern Morgen unversehrt und völlig schmerzlos auf, und behielt nur einen großen, blauen Fleck von der Quetschung zum Zeichen.

Eben so kam das zweijährige Kind des Burggrafen Vincenz v. Rosenberg, welches in der Oder ertrunken war, auf ein Wallfahrtsgelübde der Eltern wieder zum Leben, als sie aber dasselbe vergaßen, starb das Kind nochmals und erwachte von Neuem, als sie ihr Versprechen wiederholten.

Eine Bürgersfrau zu Breslau, Namens Elzuna, hatte ihr fünf Wochen altes Mädchen einer gewissen Boguslawa zur Obhut übergeben, diese war aus der Stube gelaufen, ein Schwein hineingedrungen, dieses hatte die Wiege umgeworfen und so das Kind erstickt. Die Eltern, die sich des Kindesmordes Schuld gaben, gedachten des bereits weit verbreiteten Rufes von den Wundern der heiligen Hedwig und flehten zu ihr inbrünstig um Hilfe. Sie fanden bald darauf ihr Kind lebend in der Kammer, wo sie es zum Begraben bereit hingelegt hatten, nachdem es über zwei Stunden todt gewesen.

Zu Lissocitz, im Bisthume Olmütz, lag ein Weib schon einen Tag auf dem Tode und litt bereits für ihre bei Lebzeiten nicht abgebüßten Vergehungen die Qualen des Fegefeuers. Dieser erschien die heilige Hedwig sichtbar in den Flammen, entriß sie denselben und rief sie ins Leben zurück. Nie zuvor hatte das Weib bei Lebzeiten Etwas von den Wundern der Heiligen, noch von ihr selbst gehört. Jetzt in ihren früheren Zustand zurückversetzt, verkündigte sie nach ihrer Auferstehung no 4 Ja hre hindurch das Lob ihrer Retterin und erzählte Allen, was mit ihr vorgefallen. Zur Bestätigung ihrer Aussagen wies sie einige an ihrem Körper zurückgebliebene Brandmale auf.

Ein Mensch war zu Prausnitz gestorben und sollte, nachdem er zwei Tage auf der Bahre gelegen, auf den Kloster-Kirchhof zu Trebnitz begraben werden. Da stand er wieder von den Todten auf. Als das Gerücht davon dem Herzoge Boleslaus zu Ohren kam, wollte er es nicht glauben, befahl den Auferstandenen vor sich zu bringen und ließ seinen Gutsherrn dazu fordern, um ihn darüber persönlich zu verhören. Beide aber betheuerten, daß er sowohl wahrhaft gestorben, als auch auf Fürbitte der heiligen Ahnfrau des Herzogs wieder in's Leben zurückgekehrt sei [1]). — Da noch kein Arzt Todte wiederbelebt hat, so

1) Vgl. über diese und andere Wunder die Legende bei Görlich, a. a. O. S. 241 f. 304—310. S. 249 wird daselbst auch ein dreijähriger Knabe eines

bleibt der Heiligen allerdings das Verdienst einer höheren Vermittelung; doch auch andere Krankheiten wurden durch sie geheilt. Unter den mit Kopfgicht und Augenschmerzen Behafteten kam nach ihrem Gelöbnisse Boguslawa, eine polnische Edelfrau des Burggrafen Simon von Gnesen Gemahlin mit zahlreichem Gefolge nach Trebnitz, nachdem sie durch zwei Jahre derartig an Kopfkrampf gelitten, daß sie weder essen noch schlafen, noch ein Kissen unter dem Kopfe erleiden konnte. Ihr Mann sprach zum Abschiede zu ihr: „Du magst unterwegs leben oder umkommen, ich übergebe dich dem Herrn und der heiligen Hedwig.“ Auf dem Wagen fühlte sie ihren Kopf schon leichter. In Trebnitz angelangt, betete sie: „O meine heilige Jungfrau Maria, befiehl deiner Dienerin Hedwig, daß sie mir helfe; du aber, o heilige Hedwig, komme mir, deiner unwürdigen Dienerin, zu Hilfe.“ Nachdem sie ihre Andacht verrichtet hatte, ward sie in Gegenwart der Ritter ihres Gefolges und aller Jungfrauen des Klosters völlig von ihrem Kopfkrampfe und Augenschmerze befreit. Die Examinatoren versicherten später, daß sie diese Frau selbst gesehen hätten.

Auf ähnliche Weise erhielten sechs Blinde ihr Augenlicht wieder, aber diese Heilungen geschahen nichts weniger als plötzlich, vielmehr oft erst nach wiederholter Wallfahrt zum Grabe, oder nach längerem Verweilen daselbst. So wurde ein gewisser Wenzeslaus, Sohn des Brathko von Solnitz, von Pfingsten bis Michaeli erblindet, dreimal von seiner Großmutter nach Trebnitz gebracht und erst beim dritten Male sehend. Drei Wochen lang flehte ein Blinder aus Oels die Heilige um sein Gesicht an, den Bruder Giselbert im Hospitale am Kloster beherbergte, und erlangte es am St. Georgstage in desselben und Vieler Gegenwart wieder; wie vor den Examinatoren bezeugt ward.

Auch gab es Zweifler, die es für Thorheit hielten, in Trebnitz Heilung zu suchen. Als die Tochter eines gewissen Friedrich von Brieg auf das Gelübde ihrer Mutter dorthin gebracht werden sollte, und das Fuhrwerk bereit stand, trat des Mädchens Oheim, Ritter Conrad in Brieg heran und meinte, es wäre besser, die Pferde zu Hause zu lassen und sie an den Pflug zu spannen. Die Frau reiste dessen ohn=

Breslauer Schmiedes zu den Kranken oder Verlorenen gerechnet, den herumziehende Weiber während des Jahrmarkts stahlen. Der Vater gelobte, wenn ihm die heil. Hedwig wieder zu seinem Kinde verhülfe, ihr, wahrscheinlich zu Almosen, so viel Korn einzumessen, als der Knabe schwer sei. Bald darauf zeigte ihm eine Frau den Aufenthaltsort desselben an.

erachtet ab und legte ihre blinde Tochter auf den St. Bartholomäusaltar, fand dort aber, was allerdings sonderbar ist, die gesuchte Gnade nicht, sondern erst auf dem Grabe der Heiligen selbst, und kehrte mit der Sehendgewordenen zur Beschämung des Zweiflers nach Hause.

Allerhand Taube, Stumme, an Händen und Füßen Gelähmte, Buckelige, Gichtbrüchige, mit der fallenden Sucht Behaftete, Besessene, an der Ruhr, Bräune und an Fisteln Leidende fanden aus Nähe und Ferne Heilung und Trost an dem Grabe der Heiligen.

Am Pfingstfeste erhielt Schwester Juliana ihr am Dreikönigstage verlorenes Gehör wieder. Indem sie ihren Kopf unter inbrünstigem Gebete auf das Grab der heiligen Hedwig legte, kam es ihr vor, als ob ihr ein feuriges Steinchen durch die Ohren ginge. Die übrigen Schwestern des Conventes waren Zeugen des Wunders. — Kriechend besuchte eine gewisse Maguscha, Tochter des Andreas von Michowitz, an Zunge und Füßen gelähmt, täglich innerhalb 4 Wochen das Grab. Eines Tages erschien ihr eine leuchtende Frau und sprach zu ihr: „Warum liegest du da? eile in die Kirche.“ Sie folgte, betete aber nur im Herzen, da sie es nicht mit der Zunge vermochte. Am Pfingstsonnabende löste sich das Band ihrer Zunge und aufrecht konnte sie heimkehren.

Snegula, eine Breslauer Bürgersfrau, schon einmal von Taubheit geheilt, ward am St. Laurentiusfeste beim Haselnußsammeln plötzlich an Zunge, Händen und Füßen gelähmt. Nach einem Jahre erst ward sie auf Anrathen des Pfarrers Berthold zu Trebnitz von ihrer Mutter Belysa und einer Frau Jutta mehrmals in einem Tuche dorthin getragen.

Am Sonntage Lätare, als sie wieder da war und bereits die Kirchthüren sollten geschlossen werden, wollte die Mutter die Kranke abermals unverrichteter Sache fortbringen. Da rief sie plötzlich, als hätte ihr die Angst die Zunge gelöst: „Mutter, Mutter, du tödtest mich, weil du nicht weißt, daß es mit mir gut steht!“ Im vollen Besitze ihrer Sprache und Glieder konnte sie auf eigenen Füßen zurückgehen.

Merkwürdig war die Heilung eines betagten Weibes aus Pommern, die dreißig Jahre an einer verdorrten Hand litt, welche ganz fest und steif an ihre Hüfte gedrückt war. Auf den Ruf, der von den Wundern der heil. Hedwig in die nordischen Länder drang, kam sie mit zwanzig anderen Leuten nach Trebnitz. Dort ihr Gebet am Grabe verrichtend, ward sie vor Aller Augen gesund. Der Dominicaner-

Bruder Lambinus erforschte genau die Art und Heilung ihres Uebels, um von dem Wunder Zeugniß zu geben. Das Weib und die mit ihr Gekommenen verdroß sein Zweifel, und sehr entschieden versicherten sie ihn des Geschehenen.

Nach Pommern zurückgekehrt, ward sie vor den Herzog Swentopolk geführt, welcher sich gerade mit vielen Rittern auf dem Schlosse Schwetz an der Weichsel unfern Marienwerder befand. Diesem erzählten die Augenzeugen: „Diese Frau, Herr, ist hier geboren; wir wissen, daß sie durch viele Jahre mit den Banden des Elends gefesselt war, nun aber ist sie gesund, und zwar durch die Verdienste der heil. Hedwig." — Zum Zeugnisse stellten sie auch den steinalten Vater der Geheilten vor. Da brach der Herzog in Thränen aus und rief vor den anwesenden Rittern: „Herr, mein Gott, viel habe ich vor dir gesündigt. Ich habe die Heilige nicht zu sehen verdient, da sie noch unter den Sterblichen wandelte, wiewohl ich zu ihrer Zeit oftmals in Polen war" [1]). —

Eine andere Frau aus Schwetz selbst war so ganz verkrummt und verlahmt, daß sie beim Gehen ihre Brust beinahe mit den Knieen berührte. In so gekrümmter Stellung kam sie, wie sie gelobt, auf ihren Stab gestützt aus jener großen Entfernung, täglich nur eine halbe Meile zu Fuß zurücklegend, bis Militsch, 4 Meilen von Trebnitz. Plötzlich vermochte sie sich dort gerade empor zu richten und war ganz geheilt. Frohlockend ging sie nun vollends ihrem Gelübde getreu nach Trebnitz, und nachdem sie am Grabe der Heiligen Dank gesagt, wieder nach Schwetz zurück. Aber das Sonderbarste war dabei noch, daß sie ihre früheren Bekannten fast nicht wieder erkannt hätten, denn sie erschien ihnen ganz verjüngt und verändert und viel schöner als vor der Krankheit. Da man allgemein diese Person früher ganz elend einhergehen sah, erstaunten abermals nicht nur das Volk, sondern auch der Herzog Swentopolk, sein Sohn Mestwin II., der Palatin und alle Vornehmen, und zweifelten nicht länger an der Wahrheit der zu Trebnitz geschehenden Wunder. —

Heinrich, der Sohn des Ritters Albrecht von Prausnitz, hatte noch im achten Jahre so dünne Beinchen, daß er nur kriechend sich fortbewegen konnte. Seine Mutter Beatrix gelobte in ihrem Kummer der heil. Jungfrau, ihr ganzes Leben lang alle Sonnabende zu fasten,

1) Er war derselbe, welcher Heinrich den Bärtigen in Gonzawa im Bade überfallen ließ. Er hatte allerdings viel zu bereuen.

wenn das Kind gehen lernte. Längere Zeit hatte sie dieses vergeblich gethan, da Gott der heil. Hedwig des Kindes Heilung vorbehalten zu haben schien. Während des Schlafes ermahnt, mit dem Kinde zu ihrem Grabe zu pilgern, befolgte sie dies und betete dort: „Heilige Hedwig, heile gnädiglich meinen Sohn; wenn du ihn gesund machst, gelobe ich dir, daß ich ihn in Wissenschaften unterrichten lassen und deinem ewigen Dienste widmen will.“ Auf dieses Gebet der Bekümmerten erhob sich plötzlich der Knabe vor den Augen der Aebtissin Gertrud, der Grabeshüterin Petronilla, vor dem Pfarrer Berthold, der ihn getauft hatte, und vielen Anderen und konnte laufen.

Eine Breslauer Bürgersfrau Jutta, aus Bautzen in der Meißner Diözese, hatte vom Schlage gelähmte Füße und lag auf einer Stelle. Dieserhalb gingen ihre Hüften in Fäulniß über und die daraus entstehenden Würmer verbreiteten üblen Geruch. Sie fuhr nach Trebnitz, erhob sich völlig genesen nach dort verrichtetem Gebete und ging zu Fuße nach Breslau zurück. Ebenso geschah einem Deutschen aus derselben Diözese, Namens Rüdiger. —

Personen, die von Zweifeln geplagt waren, mußten in der Regel sehr lange auf Heilung warten. So gelangte ein großgewachsenes, auf beide Füße gelähmtes Mädchen aus der Liegnitzer Burggrafschaft kriechend bis Trebnitz. Als Pfarrer Gaudentius in Zadel (bei Frankenstein) sie auf die göttliche Erbarmung warten sah, sprach er: „Selige Hedwig, wenn du dieses Mädchen heilest, dann glaube ich an deine Wunder.“ — Nutzlos, wie es schien, blieb das Mädchen noch lange am Grabe und dessen Hüterin hieß sie deshalb ungeduldig fortgehen: „Du siehst, daß dich Gott der Erbarmung nicht würdiget, darum begieb dich hinweg, damit du uns, wenn du dich ungeheilt vor Aller Augen hier herumschleppst, nicht weiter Schande bereitest.“ — Sie blieb aber und ward doch am Vorabende vor dem Sterbetage der Heiligen in Gegenwart der Aebtissin Gertrud, Schwester Razlawa und zur Beschämung der Grabeshüterin hergestellt und begab sich, Gott preisend, hinweg. Der Custos des Klosters, Bruder Giselbert, ließ vor Freude über dieses Wunder ein Tedeum anstimmen.

Einen gewissen Sestremil zu Breslau hatte der Schlag auf die Rückenwirbelsäule gerührt, so daß er völlig contrakt war. Täglich trug ihn sein Weib mit einer Andern vor die Kirchthür der Predigerbrüder zu St. Adalbert, um da Almosen zu erbetteln. „Selige Hedwig,“ gelobte er, „wenn ich's nicht anders vermag, will ich mich kriechend

fortschleppen; würdige mich, daß ich wenigstens Beine und Füße an mich ziehen kann." Diese lagen wie Stecken steif vor ihm und oft wurde er darauf getreten. Am Dienstag vor Palmsonntag kroch er also von Breslau fort, kam nächsten Freitag bis Wiese, etwa eine Meile vor Trebnitz. Auf der Anhöhe, wo er die Klosterkirche erblickte, angelangt, konnte er stehen und gehen. In Breslau erregte seine Heilung allgemeine Verwunderung und Freude. Er hat nachher sogar noch wohlbehalten eine Pilgerfahrt zu den Apostelgräbern nach Rom unternommen!

Auffallend war die plötzliche Heilung eines Mädchens Pribislawa, die zwei Jahre gelähmt war und davon einen Höcker am Rücken in der Größe eines Topfes erhalten hatte. Ihre Mutter eilte mit ihr bei der Kunde der sich mehrenden Wunder nach Trebnitz, wo sie am Bartholomäustage es wirklich erflehte, daß ihre Tochter von Lähmung und Auswuchs befreit ward.

Der Frau eines gewissen Wenzel aus Jeltsch, Bratumila, kam eines Tages ein böser Geist in Gestalt eines Bettlers entgegen, und als sie sich vor ihm bekreuzte, herrschte er sie mit den Worten an: „Warum bewegst du dieses Holz gegen uns?" Damit ihre Hand meinend, drückte er dieselbe so sehr, daß er ihr seine Finger einpreßte und dieselbe von Stund' an verdorrte. Bald auch ward die Unglückliche irrsinnig. Nannte man ihr Heilige oder reichte man ihr ein Kreuz hin, so spie sie dagegen aus. Ihre Freundinnen brachten sie nach Trebnitz, wo sie ihre Besinnung wiedergewann, aber den Gebrauch ihrer Hand nicht. Da sie ihrem Manne so wenig nützte, führte er sie nach zwei Jahren unwillig vor den Bischof Thomas I. und verlangte die Scheidung. Dieser aber wies ihn kurz ab: „Aus dem nämlichen Grunde, weshalb du dir die Gesunde genommen, behalte dir nun auch die Kranke." — Auch der Pfarrer Berthold bewog den Mann zur Nachsicht. Drei Jahre darauf erlangte sie während eines siebentägigen Besuches in Trebnitz auch wirklich ihren Handgebrauch wieder.

Eine Breslauer Bürgersfrau, Namens Adelheid, ward in ihrer Gereiztheit während eines zwölfjährigen Quartanfiebers, nachdem sie fünfmal, aber immer vergeblich, in Trebnitz Befreiung davon erfleht hatte, zu einer Drohung verleitet, indem sie sprach, „Selige Hedwig, befreie mich, oder ich werde dir sehr böse sein!" — Merkwürdiger Weise begannen sich darauf ihre Fingerglieder auszudehnen und sie ward ihre Plage los. —

Diese kurz angeführten Thatsachen gestatten sowohl einen Blick in die damaligen Zustände des Volkes, als auch in die Herzen der Menschen, die mit einem unbegrenzten Vertrauen zur Heiligen aufblickten, wie ihre Gebetsformeln wohl beweisen. Es spricht sich darin noch dieselbe rührende Zuversicht, dieselbe vertrauliche Redeweise aus, die sie während des Erdenwallens der heiligen Fürstin gewohnt waren. Daß sie von ihr jede fast übermenschliche Hilfe erwarten, wer wollte es dem schlichten gläubigen Sinne verargen? — Solchergestalt war aber die Heilige schon durch die Stimme des Volkes, die freilich für die Stimme Gottes zu gelten bereits aufgehört hatte, heilig gesprochen, bevor noch der Stellvertreter Christi auf Erden sie in das Buch des ewigen Lebens einschrieb [1]).

1) Vgl. über alle angeführten Wunder die ausführlichen Erzählungen der Legende bei Görlich, a. a. O. S. 251—313. Da dieselbe nach den Acten des Heiligsprechungsprozesses geschrieben ist, entspricht sie allen Anforderungen Gregor's IX., die er vor der Heiligsprechung der heil. Elisabeth an Conrad von Marburg stellte: Die Zeugen mußten vereidet, dann umständlich befragt werden, woher sie die Begebenheit wüßten, zu welcher Zeit, an welchem Tage und Orte das Wunder geschehen, in wessen Gegenwart, unter wessen Anrufung, und welcher Worte man sich dabei bedient habe, wie die Personen hießen, ob sie dieselben vorher gekannt, wie lange sie krank gewesen, woher sie gebürtig u. s. w. Seit Gregor IX. entschieden der Lebenswandel und die Wunder die Heiligkeit (dessen Kanonisationsbulle des heil. Antonius von Padua 1232), und man verfuhr mit großer Sorgfalt, Vorsicht und Strenge auch bei Hedwig.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Wie die heilige Fürstin Hedwig von Pabst Clemens IV. heiliggesprochen wurde, und von dem großen Feste der Erhebung ihrer Gebeine im Kloster Trebnitz.

Daz geschah zu den Zeiten,
Do der Pabst het erlaubt,
Daz man Sand Hedwigen Haubt.
Daz Heylig und daz rain
Mit andern jrm Gepain
Scholde phlanczen und erheben,
Den gewalt der Pabst het geben
Von Olmuncz Bischof Braunen
Die selbing Heyligen Frawen
Wolt der Kunig [Ottakcher von Peham] auch geniesßen,
Er lie sich nicht verdriesßen,
Er fur dar mit Andacht. —
Wo man Sand Hedwigen
Erhub, daz wirt Euch nicht verswigen,
Ain Kloster in Polan-Landt
Leit, daz ist [Trebnitz] genannt.

Ottokar v. Hornek' Reimchronik Petz III. 94.

Auf die Kunde der Heiligsprechung und der bald darauf erfolgten feierlichen Erhebung der Gebeine des heil. Bischofes und Marthyrers Stanislaus, zu welcher sich die frohlockenden Polen den 8. Mai in 125
Krakau zu einem nie erlebten Volksfeste versammelt hatten, erwachte auch in den Herzen aller Schlesier der lebhafte Wunsch, ein gleiches Fest ihrer glorreichen Landesmutter zu Ehren [1]) begehen zu können. Ernstlicher, als sie in den schändlichen und langwierigen Bruderkriegen bisher daran zu denken vermocht, wurden auch durch obige Feier die

1) Bereits 1252 erlaubte das General-Kapitel des Cisterzienserordens dem Trebnitzer Convente, die Sterbetage der Herzogin Hedwig und ihres Gemahls Heinrich I. feierlich zu begehen. (Görlich).

Enkelsöhne daran gemahnt, ihre Schuld der heiligen Ahnfrau abzutragen. Dies war nicht so schwierig, da dieselbe offenkundig durch erstaunliche Wunder als Auserwählte des Allerhöchsten längst bezeichnet war.

Daß dieser Ehrentag nicht mehr fern sei, schienen selbst am Grabe der Heiligen wiederkehrende Zeichen anzudeuten. Nachts erwachte einst Schwester Elisabeth, Custodin des Klosters Trebnitz, vor dem Matutin und sah, daß das Licht im Schlafsaale ausgelöscht war. Dasselbe wieder anzuzünden ging sie in die Kirche. An der Ruhestätte der Heiligen vorübergehend, sah sie dieselbe von einem sehr hellen Glanze umgeben, und furchtsam zurückkommend erzählte sie den Anderen davon. Desgleichen bemerkte Schwester Juliana nicht nur einen großen Schein, sondern auch zwei Bischöfe und zwei Aebte, alle in den Alben am Grabe stehend, deren Erscheinung bald ihre Erklärung findet. An einem Jahresgedächtniß der Heiligen wachten einige Schwestern an ihrem Grabe im Gebet. Unter ihnen hatten Agnes, Christina, Margaretha und Johanna während der Lesung der Psalmen ihre Augen auf die Grabstätte gerichtet. Allen drang ein außerordentlich lieblicher Geruch entgegen. Obwohl sie keine wohlriechenden Dinge um sich hatten, ward der Geruch immer stärker und Alle verwunderten sich stillschweigend. Durch Zeichen gab Schwester Agnes den Anderen ihr Staunen zu verstehen; diese erwiderten: „Ja, wir haben es auch bemerkt und riechen es noch." — Das erwähnte Licht, das Erscheinen der Prälaten und die Süßigkeit des Geruches, bemerkt die Legende, gaben deutlich zu erkennen, daß die Heilige, deren Leben durch das Licht ihrer guten Werke die Welt erleuchtet, bereits das Licht im Lichte sehe und vor Gott sei wie der Wohlgeruch des Balsams [1]).

Inzwischen aber vergingen noch mehrere Jahre, bis sich der Enkel Hedwigs, Wladislaus, bald Bischof von Salzburg und ihr besonderer Liebling, mit dem Bischofe Thomas I., mit seinem Bruder Heinrich III. von Breslau und Conrad von Glogau vereinigte, um die Heiligsprechung beim heiligen Stuhle zu betreiben. Als Abgesandte an den Pabst gingen Salomon, Archidiakon des Krakauer Domstifts, der Magister Nicolaus,

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 316. Diese bei der Erhebung ihrer Gebeine wiederkehrende Erscheinung köstlichen Balsamduftes scheint, wie im Anhange weiter erörtert wird, die Ueberlieferung, daß die heil. Hedwig das Recept zu dem Liebenthaler uralten Klosterbalsam von Kitzingen mitgebracht oder ihrer Freundin Jutta von Löwenthal besorgt habe, mit veranlaßt zu haben.

Scholasticus daselbst, und Herengebert, Decan des Wissehrader Kapitels in Prag, die beiden Letzteren zugleich Breslauer Domherrn, und alle drei aus verschiedenen Gegenden, nach Rom. 1262.

Salomon hatte dem Pabste Urban IV. über das Leben und die seither geschehenen Wunder der seligen Fürstin den Vortrag zu halten und ihn um ihre Heiligsprechung zu bitten. Magister Nicolaus reiste für seine Person mit der größten Zuversicht ab, denn kurz vor seinem Abgange von Krakau war auf sein Gebet zur Heiligen seine im Sterben liegende Nichte noch vor Beendigung des Abschiedsmahles gesund worden. Viele andere ehrenwerthe Männer schlossen sich, wahrscheinlich um gleichzeitig eine Wallfahrt zu den Apostelgräbern zu machen, dem Zuge nach der ewigen Stadt an.

Pabst Urban IV. ernannte auch bald den Bischof Wolimir von Wladislaw und den Prior des Adalbertsklosters zu Breslau, Simon, Ordensprovinzial der Dominicaner in Polen und Böhmen, zu Examinatoren für den Heiligsprechungsprozeß.

Am 26. October begannen diese mit dem Verhöre aller Personen, 1262.
welche wir zum Theil bereits namentlich kennen gelernt [1]), im Kapitelzimmer zu Trebnitz, und zwar nach den Vorschriften Gregors IX. mit großer Sorgfalt. Sie beeilten sich und schickten die gesammelten Acten mit Siegel und Unterschrift nach Rom. Aber da sie darin gleichzeitig angaben, daß sie wegen allzu großer Entfernung manche Personen [2]) gar nicht verhören und einige Umstände nicht genau

---

1) Legende bei Görlich, a. a. O. S. 316 ff. Siehe dazu die schöne Darstellung der Gesandten vor dem Pabst Urban IV. und Clemens IV. in Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende No. 54.

2) Viele derselben, die mit der Heiligen persönlich verkehrt hatten, lebten noch, andere hatten von ihren Werken und Wundern genaue Kundschaft eingezogen. Stellt man sie zusammen, so ergiebt sich ein großes Zeugenpersonal, darunter nur die bekanntesten: Bischof Thomas I. selbst, Herzogin Anna und ihre 4 Söhne mit ihren Hofbeamten; Hedwigs Dienstleute, Ritter Cosmas, Nicolaus von Würben, Witoslaus von Borech, Kapellan Luthold, Boguslaus von Schawoine und seine Frau Katharina, Kanonikus Ratzlaus von Gnesen und des dortigen Burggrafen Frau Boguslawa, Herrmann, Pfarrer von Schweidnitz und Kanonikus zu Glogau, viele Mönche, darunter Hedwigs letzte Beichtväter; Adelheid, Wittwe des Ritters von Janowitz (und ihr Sohn Johannes?) Myleisa, die Zofen Demundis, Gothlinda, die Nonnen: Adelheid, Jutta, Pinnosa, Juliana, Benedicta, Victoria, Eugenia, Gaudentia, Agnes, Christina, Johanna, Margaretha, Elisabeth, Petronilla, Razlawa und Wenzeslawa u. s. w.; außerdem drei Pfarrer: Berthold von Trebnitz, Gaudentius von Zadel und Michael von Kostenblut.

hätten ermitteln können, so ward ihnen vom Pabste eine zweite
1263. Untersuchung aufgetragen, welche sie am nächsten 25. Februar in der Bartholomäuskirche zu Trebnitz abhielten. Aber auch diese genügte noch nicht, da wahrscheinlich Viele, indem sie in den Winter fiel, nicht erschienen waren. Den 17. März des folgenden Jahres ward eine dritte, und den 25. desselben Monats eine vierte im Dominicanerkloster zu St. Adalbert in Breslau angesetzt, ohne der übrigen zu erwähnen, welche die Examinatoren an verschiedenen andern Orten vornahmen [1]. Die sämmtlichen Acten überreichten die genannten Ge-
1264. sandten dem Pabste Urban IV. zu Perugia im August. Er lag aber bereits hoffnungslos krank und starb schon den 2. October darauf. Ungeduldig harrten daher, da ihre Sache sich verzögerte, die Gesandten bis zur neuen Pabstwahl Clemens' IV. und seiner Entscheidung. Er ließ die Acten von einer besonders dafür eingesetzten Commission nochmals sorgfältig prüfen, übereilte sich jedoch keineswegs, wiewohl er dem Enkel Hedwigs, damaligem Kanzler Wladislaus von Böhmen, persönlich befreundet war. Er wünschte vielmehr von Gott selbst durch ein Wunderzeichen in seinem Entschlusse bestärkt und völlig überzeugt zu werden. Ehe er in den geistlichen Stand getreten, war er Ritter und Advocat und verheirathet gewesen. Von damals lebte ihm eine Tochter, aber des Augenlichtes gänzlich beraubt [2].

Als er sich mit dem päbstlichen Hofe in Viterbo aufhielt, flehte er eines Tages während des heiligen Meßopfers inständig zu Gott, ihm auf Fürbitte derjenigen, welche er unter die Zahl der Heiligen aufzeichnen sollte, dadurch ein Zeichen zu geben, daß seine blinde Tochter wieder sehend würde. Nicht lange währte es, so brachte ihm wirklich ein Eilbote die Nachricht, daß die Blinde zur selben Stunde ihr Augenlicht wieder erhalten hätte.

Ohne Verzug trat er nun in die Versammlung der Cardinäle, verlas vor ihnen die Acten von dem Leben und den Wundern und hielt eine öffentliche Anrede an sie über die Verdienste der heil. Hedwig. Hierauf schrieb er ihren Namen feierlich in das Buch der Heiligen

---

1) Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. S. 205. — Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 62. — Klose, dokumentirte Gesch. von Breslau. I. S. 507 ff. — Görlich, Leben der heil. Hedwig. 2. Aufl. S. 103 ff. In den Daten der einzelnen Termine gehen dieselben aus einander, in deren Zahl stimmen sie überein.

2) Vor der Erhebung auf den päbstlichen Stuhl hieß er Guido Grossus, aus einem Dorfe bei Narbonne gebürtig. cf. Acta Sanctor. Octob. t. VIII.

Gottes ein und setzte den Tag ihrer Verehrung auf den 15. October 1267.
fest, an dem sie gestorben war.

So erfüllte sich jene nächtliche Erscheinung von den zwei Bischöfen in weißen Alben, die Schwester Juliana am Grabe der Heiligen erblickt hatte, denn die Acten zu ihrer Heiligsprechung waren von zwei Päbsten geprüft worden. Die zwei Aebte hingegen sollten auch noch bei der Erhebung ihrer Gebeine zugegen sein.

Freudig eilten nun die Gesandten über die Alpen nach Hause. Ihre Botschaft flog mit Windeseile von Ort zu Ort und lauter Jubel erscholl durch das ganze Land, als der Tag der Erhebung ihrer Gebeine in der päbstlichen Bulle auf den 17. August des folgenden Jahres 1268.
festgestellt war. —

Die heimkehrenden Gesandten erzählten, daß der Tag der Heiligsprechung zu Viterbo selbst durch ein Wunder verherrlicht worden sei. Es war ein Abstinenztag, und für die zahlreiche Versammlung konnten aus der Umgegend nicht genug Fische beschafft werden. Bei Viterbo gab es in einem Thale zwar einen Fischhälter, aber damals keine Fische darin, noch hatte er jemals solche gehabt, und jetzt fand man darin eine große Fülle derselben, welche zum Festmahle ausreichte und alle Anwesenden in Freude versetzte.

Jetzt wurden aber aller Orten Vorbereitungen zu einem Feste getroffen, wie Schlesien kein zweites mehr erlebt hat. Erzbischof Wladislaus von Salzburg legte schon den 28. April an der Kirche zu 1268.
Trebnitz den Grundstein zu der prächtigen Hedwigskapelle, die er, zur würdigen Ruhestätte der Großmutter bestimmt, auf eigene Kosten im edelsten Spitzbogenstyle erbauen ließ [1]). Als der Morgen des 17. August anbrach, vermochte Trebnitz nicht die Schaaren der Gläubigen zu fassen, welche aus den entferntesten Gegenden herbeiströmten. Allen voran

---

1) Die Heilige hatte den Wladislaus und Conrad, damit Schlesien nicht zu viele Herren bekäme, für den geistlichen Stand bestimmt. Conrad, der in Paris studirte, kam zurück, forderte sein Erbe und gerieth mit seinen Brüdern in lange Kriege. Wladislaus studirte zu Padua, wo er, ein Muster der Züchtigkeit, arme Mädchen aussteuerte. 1257 war er Probst zu Wissehrad in Prag und Kanzler von Böhmen. Sein Ruf drang nach Rom. Clemens IV. begierig, ihn kennen zu lernen, berief ihn dahin 1265; ernannte ihn zum Erzbischofe von Salzburg, und nach Thomas I. Tode 1267 zum Verweser der Breslauer Diözese. — Klose, Br. 31. Er starb, wie man vermuthet, an Gift, wie 1266 sein Bruder Heinrich III. zu Breslau, 1270 und wurde in Salzburg in der Kathedrale beigesetzt. — Stenzel, Gesch. Schles. I. 61 ff. — Bach, Gesch. des Klosters Trebnitz. S. 93. Anm. 2.

erschien König Ottokar II. von Böhmen, der Neffe der Herzogin Anna, welche leider diesen Jubeltag nicht mehr erlebt hatte. In der Entfaltung glänzenden Gefolges und fürstlicher Pracht wetteiferten mit dem Könige die Herzöge von Polen, Pommern und Preußen. Viele Vornehme aus deutschen Landen, Thüringen, Franken und Baiern erschienen mit zahlreicher Begleitung, Bischöfe und Aebte mit ihrer Geistlichkeit; viele Pilger und solche, die am Grabe Heilung gefunden, bezeugten auf's Neue die Heiligkeit der Gefeierten. Ihre Enkelsöhne, Erzbischof Wladislaus, Herzog Conrad von Glogau mit seiner Schwester Agnes und seinen drei Söhnen, Heinrich, Primko und Conrad, waren nebst dem verrufenen Boleslaus, Herzog von Liegnitz, mit ihnen die schlesische Ritterschaft, eingetroffen und lagen um Trebnitz in buntfarbigen Gezelten zu einem friedlichen Lager vereint. Der wolkenlose Sommerhimmel des windstillen Augusttages wölbte sich gleich einer erhabenen Kuppel über der fröhlichen Volksmenge des heiligen Friedensfestes.

Da eben der bischöfliche Stuhl von Breslau verlassen stand, so hatten die beiden Cisterzienseräbte, Nicolaus von Leubus und Moritz von Kamenz, des Ehrenamtes zu warten, die heiligen Gebeine zu erheben. Nach dem feierlichen Gottesdienste traten sie im Meßornate, von dem Kreise der Verwandten Hedwigs und von den fürstlichen Gästen umgeben, an das Grab, welches mit Kalk und Steinen wohl verschlossen war. Diese wurden mit eisernen Instrumenten beseitigt. Als das Erdreich aus dem Grabe ausgeworfen war, hoben sie vorsichtig das oberste Brett vom Sarge auf. Da entströmte dem aufgedeckten Leichnam ein so durchdringender Balsamduft, daß alle Umstehenden von Staunen und Freude erfüllt wurden. Man hielt die herandrängende Menge zurück, damit die Reliquien ungestört könnten erhoben werden. — Die heiligen Gebeine fanden sich von ihren Bändern losgelöst. Das Fleisch war verschwunden. Als man aber den Leib vollends emporgehoben, fand man die drei Finger ihrer linken Hand, in denen sie ihr kleines Muttergottesbild im Tode behalten hatte, noch ganz unversehrt. Dadurch erhielten die mit jenem Bildniß bei ihren Lebzeiten verrichteten Wunderheilungen eine neue Bestätigung, und es zeigte sich, daß die makellose Jungfrau die Hälter ihres Bildes so lange ungestört hatte erhalten wollen.

Das Gehirn, welches doch sonst immer zuerst in Verwesung überzugehen pflegt, war, obgleich es über fünfundzwanzig Jahre im Grabe geruht, dennoch ganz frisch und wohl erhalten. Von ihrem

Haupte floß eine klare, durchsichtige Flüssigkeit, wie das reinste Olivenöl, wunderbaren Wohlgeruch um sich verbreitend, und die Hüllen und Tücher, mit denen das Haupt umwickelt gewesen, erschienen davon ganz durchfeuchtet, gleichsam wie aus dem Wasser gezogen und zum Trocknen ausgewunden [1]). Hierauf wurden die heiligen Reliquien sorgfältig mit Wein gewaschen und in die neuerrichtete Hedwigskapelle übertragen, wo man sie zur Verehrung ausstellte [2]). Alle brachten nach Stand und Vermögen ihre Opfergaben dar, so viel sie zu spenden gelobt, oder ihnen Gott eingab. Obgleich nun der Zutritt zu den heiligen Reliquien wegen der Unzahl der Andächtigen erschwert war, ertrugen doch Alle das Gedränge geduldig. Da Jeder der Erste sein wollte, die Reliquien zu berühren, konnte leicht Zwietracht entstehen, denn es waren viele Bewaffnete zugegen. Allein, als ob der Geist der Heiligen selbst die Feier beschützt hätte, es entspann sich keinerlei Streit noch Handgemenge, Niemand ward verwundet oder erdrückt. Der heitere Himmel hatte jedes Herz heiter und friedlich gestimmt. Männer, die sich ehedem in erbitterten Schlachten gegenüber gestanden, wandelten hier in brüderlicher Eintracht zusammen. Ueberall herrschte Frieden und Versöhnung, und noch sechszig Jahre nachher erzählten steinalte Leute von diesem Feste mit innigster Freude.

Durch viele Tage blieb die Bartholomäuskirche mit Betern gefüllt. Männer und Frauen und Ordensleute sangen nach einer sehr erhebenden Melodie den uralten Jubelgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe" zum brausenden Orgelklang. Zahllose mit Blumengewinden umschlungene Kerzen flammten im Heiligthume. Aber die besondere Bewunderung der Anwesenden zog ein nie gesehenes Kunstwerk auf sich. Auf Zirkelscheiben befestigt sah man nämlich viele, in ergötzlicher Zusammenstellung brennende Lichter vermöge einer geheimen Vorrichtung des sinnreichen Künstlers auf- und niederschweben, welche die Planeten oder andere Gestirne des Himmels vorstellen sollten. Dieses

---

1) Dieselbe Erscheinung bemerkte man bei der heil. Elisabeth, bei der heil. Walpurgis, heil. Katharina, bei dem heil. Johannes dem Täufer, dem heil. Demetrius Martyr und dem heil. Nicolaus von Myrrhe. Montalembert, a. a. O. S. 429. Vgl. dazu S. Bernardi serm. 15. super cantic. canticor.

2) Das alte Grab, welches noch heut eine Marmorplatte bezeichnet, blieb leer stehen. Eine Sage erzählt, ein alter Piast habe sich darin beisetzen lassen, aber keine Ruhe gefunden und Nachts durch die weiten Klosterhallen irren müssen, bis man seine Gebeine ausgrub und vor der Kapellenthür bestattete.

Schauspiel war an diesem Tage um so bedeutungsvoller, da ja die Heilige bei Lebzeiten oftmals zur Nachtzeit beim Anblicke des sternenbesäten Firmaments vor Entzücken aufjubelnd, voll Bewunderung der göttlichen Allmacht zur Liebe und Andacht entflammt worden war.

Fortan blieb Trebnitz ein Wallfahrtsort, wo die verschiedensten Nationen in gleicher Andacht Trost und Heilung körperlicher und geistiger Wunden gewannen, seitdem Pabst Clemens IV. in der Heiligsprechungsbulle vom 26. März Zwölfhundert siebenundsechszig dem Erzbischofe von Gnesen und seinen Suffraganen das Fest der Heiligen in ihren Sprengeln mit „ungetheilter Andacht feierlich zu begehen“ befohlen hatte. Um die Gläubigen selbst durch die Gnadenspenden der Kirche zur Verehrung einzuladen und anzufeuern, erließ er Allen, welche am Feste selbst reumüthige Beicht ablegten und jährlich hinkämen, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und die Schlüsselgewalt des heil. Petrus Ein Jahr und vierzig Tage, Allen aber, die innerhalb der Festoctave zu ihrem Grabe[1]) kämen, hundert Tage von der ihnen aufgegebenen Buße.

1) Vgl. Legende bei Görlich, a. a. O. S. 321—327, und die päbstliche Kanonisationsbulle im Anhange daselbst, S. 329—348, den Originaltext abgedruckt in Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 119—126. Gegeben zu Viterbo den 26. März 1267, im 3. Jahre des Pontificats Clemens IV. — Das ursprüngliche Grabmahl (Heiligenschrein) war nach Wolfskron: Bilder der Hedwigslegende No. 52, wie die Kirche im Uebergangsstyle gehalten. Die Figur der Heiligen mit dem Herzoginhute und ihrer kleinen Muttergottesfigur liegt da aus Stein gehauen, oder aus Thon gebrannt und buntfarbig bemalt! — Auf einem Steinsockel erheben sich drei Säulen, an den Längenseiten durch Rundbogen verbunden, zwischen denen drei Dreipässe angebracht sind. Oben lauft um das Ganze eine durchbrochene Zinne, darüber erheben sich zwei Zellchen mit Luftlucken, und zwischen beiden ein gothischer Spitzthurm, ein achteckiger Dachreiter nämlich, wie auf der Kirche mit schönem Fenster, welches, durch einen Mittelstab in zwei Spitzbogen getheilt, einen Dreipaß als Kopffüllung zeigt. Gegenüber steht ein Altar. Krücken Geheilter hängen an den Wänden; häßliche Jammergestalten knieen davor, und zu Füßen der Heiligen hängt eine brennende Ampel. — Siehe die Abbildung des neuen Grabmals der Heiligen in Bach's Geschichte und Beschreibung des Klosters Trebnitz, herausgegb. von Aug. Kastner, Neisse 1859. Taf. 3.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Was sich mit den nächsten Verwandten der heiligen Fürstin Hedwig zugetragen; welche Heilige aus ihrem Geschlechte hervorgingen, und wie sie die Ahnfrau der meisten regierenden Fürsten Europas zu werden bestimmt war.

De tam sancta ergo radice et sancti sunt rami progressi, de bona quoque arbore bonus factus est fructus.

Vita S. Hedwigis.

Bereits haben wir manche Charakterzüge der seligen Herzogin Anna kennen gelernt, die Hedwigs Herzen am nächsten stand und schon deßhalb nicht so spurlos aus ihrer Geschichte verschwinden durfte. Sie war für Mittel- und Niederschlesien, was die Herzogin Ludmilla, die Stifterin des Prämonstratenserinnen-Klosters zu Rybnik, später in Czarnowanz, ihre Zeitgenossin für Oberschlesien war, und es fehlte ihrem heiligmäßigen Lebenswandel nur der Schmuck der Wunder im Tode, um die Verehrung ihrer heiligen Schwiegermutter, die sie in allen Stücken nachgeahmt hatte, zu theilen. Wie sie bei Lebzeiten ihres Gemahls Heinrich des Frommen jede Nacht zur Metten aufstand, beobachtete sie mit ihm nach Hedwigs Vorbilde eine heilsame Ordnung der Enthaltsamkeit, trug im Advent nnd in der Fasten unter den weltlichen und kostbaren Gewändern ein grobes Unterkleid, nur leinene Schleier und einen härenen Strick um den bloßen Leib. Nach ihres Gemahls Tode und nachdem sie ihre vormundschaftliche Regierung niedergelegt, entäußerte sie sich sogleich alles Schmuckes, ließ sich die Haare abschneiden, legte ein graues Gewand an, enthielt sich aller Fleischspeisen und fastete nach der Sitte der Minoriten von Allerheiligen bis Weihnachten. Gegen Arme und Kranke zerfloß sie in Mitleid; einen Blindgeborenen unterhielt sie in ihrem Hause und ließ ihn

an ihrem Tische speisen. Auch in Breslau besuchte sie persönlich die Kranken und Wöchnerinnen, sandte, wenn sie selbst nicht gehen konnte, Boten mit Almosen zu ihnen und ließ sie trösten. Schon früh suchte sie ihren Kindern den Wohlthätigkeitstrieb dadurch einzuimpfen, daß sie dieselben zu Trägern ihrer Gutthaten machte und ihnen Gelegenheit gab, mit eigenen Augen das menschliche Elend kennen zu lernen. Jeden Sonnabend ließ sie von einem Scheffel Brot backen und vertheilte es Sonntags unter die Armen. Bedürftigen Schülern gab sie wie die heilige Hedwig in Röchlitz und Lissa Geld. Dreimal im Jahre erfreute sie alle Bittenden mit Almosen, steuerte arme Jungfrauen aus, befreite zum Tode Verurtheilte und Gefangene und gab ihnen die nöthigen Bedürfnisse. Glaubte sie, daß Jemand ihr zürne, so suchte sie ihn durch noch größere Güte zu versöhnen.

Sie arbeitete sehr geschickt in Seide und Goldstickerei immer für Kirchen. Als sie dies wegen Kränklichkeit nicht mehr vermochte, verfertigte sie Bursen zum heiligen Leibe Christi und vertheilte sie am Gründonnerstage an bedürftige Priester. Nach Trebnitz schenkte sie einen ganzen Meßornat nebst einer Altardecke mit Gold durchnäht, auch eine Ribbe von der heiligen Elisabeth, in Gold und Silber gefaßt, ein reich mit Edelsteinen besetztes Kreuz, einen Kelch, eine Krone auf das Haupt der heiligen Hedwig (nämlich über ihr oben erwähntes Denkmal), einen Kelch an die Pfarrkirche zum heiligen Stanislaus in Schweidnitz nebst einer golddurchnähten Kasel, und eine solche an die Kirche der heiligen Elisabeth in Marburg. Sogar in die St. Peterskirche nach Rom sandte sie einen Kelch und eine golddurchstickte Kasel. An das Hospital zum heiligen Franziskus in Prag gab sie Meßgewand und Altardecke nebst einer kostbaren Tapete, Wachs und Fische, soviel es alljährlich bedurfte.

Die St. Vincenzkirche, das Ursulinerinnenkloster und St. Elisabeth-Hospital, wiewohl die letzteren mit der Zeit Veränderungen erfuhren, sind ihre Stiftungen. Das St. Jacobskloster an der jetzigen Vincenzkirche erbaute sie, nachdem es durch den Tartareneinfall mit zu Grunde gegangen, nach der Absicht ihres Gemahls auf eigne Kosten, und für sich eine eigene Wohnung daneben (wo jetzt das Trebnitzer Haus steht?), um bei den Minoriten täglich die heil. Messe hören zu können.

Mit Hülfe ihres Sohnes Wladislaus gründete sie, wie es schon ihr Gemahl beabsichtigt hatte, das Klarenstift zu Breslau, welches, vom
1260. Bischof Thomas I. den 21. September eingeweiht, an demselben Tage

die Nonnen aufnahm, die über drei Jahre bereits von ihrer Schwester, der heiligen Agnes, von Prag herübergesandt, in einem schlechten Hause gewohnt hatten. Sobald sie aber eingezogen, sahen sie die benachbarten Minoriten so scheel an, daß einige Brüder, welchen Anna viel Gutes gethan, sich von ihr fußfällig um Einstellung ihrer Gewaltthätigkeiten bitten, aber sich nicht hindern ließen, die Klarissinen zur Heimkehr nach Prag zu zwingen. Nur auf dringendes Bitten der Herzogin blieben sie da. — Diese Stiftung würde sie heut, obschon die Bewohnerinnen einer andern Regel untergeben sind, noch erhalten finden und sich freuen, daß ihre Wohlthat noch Tausenden Früchte trägt.

Sie gab auch den Grund im Walde Cressobor her, so viel als der Abt Andreas von Opatowitz, Benedictinerordens, mit seinen Brüdern urbar machen konnte; woraus das spätere Kloster Grüssau entstand, das Herzog Bolko von Schweidnitz den Cisterziensern eingab. 1290.

Sie half ferner mit ihren Söhnen den Breslauern die schöne 1257.
St. Elisabethkirche erbauen, wobei „Jedermann, jung und alt, gar treulich und mit großem Verlangen handlangte," daß sie binnen vier Jahren und sieben Wochen fertig ward. An dem Thurme ward dreißig Jahre gebaut. Diese Pfarrkirche übergab sie mit ihren Ein- 1452 bis 1482.
künften dem Orden der Kreuzherrn, welche sie zur Pflege armer, schwacher Personen in dem von ihr gleichzeitig errichteten St. Elisabethhospitale aufnahm.

Mit ihrem Gemahle hatte sie sehr glücklich gelebt und ihm vier Söhne und fünf Töchter geschenkt; unter ersteren machte ihr Erzbischof Wladislaus die meiste Freude und Boleslaus der Wüthrich den größten Kummer. Letzterer hatte drei Frauen; die eigentliche Familienplage, bekriegte er seine Brüder; seine Schwestern Agnes und Hedwig entriß er dem Kloster Trebnitz, wie schon erwähnt, und als er eine Belagerung Breslaus schimpflich aufgeben mußte, ließ er es die Stadt Neumarkt entgelten, wo durch seine Schuld auf dem Kirchhofe 800 Menschen jeden Geschlechts in den Flammen umkamen.

Wiewohl Anna in den letzten fünf Jahren auf eine Seite gänzlich gelähmt war, milderte sie ihre strenge Lebensweise nicht; obwohl selbst krank, ließ sie sich zu den Kranken tragen. In ihren Schmerzen freute sie sich über die Freuden Anderer. Die heilige Communion ließ sie sich nie im Bette reichen, sondern sich zu ihrem Empfange an ein Fensterchen (in der Nähe der Kirche) tragen. Am Gründonnerstage wusch sie den Krüppeln, obwohl auf das eine Bein gelähmt, mit

gebogenem Knie des andern die Füße. Fuhr sie an einer Kirche vorüber, ließ sie anhalten, um darin zu beten.

Ihre letzten Worte waren: „Nur barmherzig, o Herr, daß es mein Körper erträgt.“ Auch sprach sie: „Es sei ihr vom Himmel geoffenbart, daß nun bald ihr Leiden zu Ende gehen würde und ihr die Sünden vergeben wären.“ Sie starb zwei Jahre vor der Heiligsprechung ihrer
1265. Schwiegermutter Hedwig in der Nacht Johannis des Täufers und ward in der Kapelle begraben, die sie zu Ehren der heiligen Hedwig an die Klarenkirche hatte anbauen lassen [1]). —

Auch die Geschwister der heiligen Hedwig hatten das Zeitliche wenige Jahre nach ihr gesegnet. Ihr Bruder Berthold starb, nachdem er das Patriarchat von Aquileja durch 33 Jahre innegehabt, daselbst
1251. im Mai, und seine Schwester, Aebtissin Mathilde von Kitzingen Anfangs December drei Jahre nachher. Hedwigs jüngster, nie verdächtigter Bruder, Otto der Große genannt, war zehn Jahre vor ihrem Tode gestorben. Er lebt besonders im dankbarsten Andenken der Innsbrucker, denn

Otto, der Herzog von Meran,
Hat erstlich gefangen an
Innspruck zur Stadt zu pflanzen,
Umgabe sie mit Mauer und Thor,
Und baut allda die Schanzen,

sich aber eine Burg ohnfern des Hauses mit dem „goldenen Dächlein,“ wo es heute noch nach der frommen Sitte des Landes heißt: „Dieses Haus stehet in Gottes Hand, Ottoburg ist es genannt (1234).“ Seine Tochter Elisabeth, Hedwigs Base also, vermählte sich mit Friedrich II. von Zollern, dem Burggrafen von Nürnberg, und übertrug so die Verwandtschaft auf die Ahnen des nachmals preußischen Königs-

1) Vgl. Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. 165—171, nach Stenzel, Scriptt. rer. Siles. II. p. 127—130. — Klose, Br. 29. Da die Kirche 1699—1701 neugebaut wurde, wußte man ihre Ruhestätte nicht mehr. Bei einer Neupflasterung und kostbaren Restauration im Jahre 1857—1858 fand man ihre Gebeine, die in Gegenwart des Hochw. Fürstbischofes Heinrich II. von Breslau erhoben und von Neuem in einem gläsernen Sarge in der Nähe des Hochaltars beigesetzt wurden. Auf dem Sarge stand nach der Vorschrift des genannten Bischofes die Inschrift „Ossa Annae ducissae reperta sepultaque a. 1858“ eingeschliffen. Ein uraltes Bild daselbst stellt sie mit Schleier und Fürstenhut, in geblümtem Talar und weiß und grau gemaltem Unterkleide dar, wie sie in beiden Händen die Kirche zu St. Clara hält, unter der Linken ist St. Jacob, rechts St. Matthias zu sehen. Ihr Grabmal wurde neuerdings wieder an das Licht gezogen. —

hauses [1]), welche durch spätere Verheirathungen mit den Nachkommen der Heiligen in Schlesien noch enger geknüpft ward. Ihr Brudersohn Otto II. war der letzte seines Stammes, und mit ihm ging das ruhmreiche Geschlecht der Grafen von Andechs gänzlich zu Grunde. Seine gewaltsame Todesart ist uns noch im Volksliede erhalten, wo er von einem ghibellinischen Ritter Hager, seinem Dienstmann, den er unter großen Versprechungen vergeblich um Schonung seines Lebens 1248.
bittet, bei Plassenburg ermordet wird [2]); da fleht er:

„Lieber Hager, laß mich leben,
Ich will dir Nordeck und Niesten geben,
Plassenburg, das Neue,
Daß dich's nicht gereue! —
Ach laß mich leben,
Ich will dir Beireuth geben
Und Plassenburg, das Neue,
Daß dich's nicht gereue.“ —

Das Beispiel und der Ruf von Hedwigs Heiligkeit verbreitete jedoch nicht nur einen großen Glanz über ihre ganze Verwandtschaft, sondern spornte auch mehrere Glieder desselben Geschlechtes zu ihrer Nachahmung an. Hierin theilte sie sich zwar in die himmlischen Segnungen ihrer Base Elisabeth von Thüringen, unbedenklich aber darf man auch deren von der Kirche auf den Leuchter gestellten Nacheiferer zu den Ihrigen zählen.

Bela IV., ihr Schwestersohn, König von Ungarn, welcher zu seinen Vorfahren die heiliggesprochenen Könige Stephan, Emmerich und Ladislaus rechnete, bewies während seines fünf und dreißigjährigen Kampfes gegen die Tartaren, daß er es verdiente, der Bruder und Neffe zweier Heiligen zu sein. Sein Bruder Coloman heirathete eine polnische Prinzessin von größter Schönheit, Salome, des Herzogs von Krakau Tochter, aber gleich am Hochzeitstage gelobten sich beide, angeregt durch das Beispiel Hedwigs, ferner wie Bruder und Schwester zu

1) Wolfskron, a. a. O. S. 15 f.

2) Hormayr's Werke III., S. 305 ff. — Feilitsch, de Ducibus Meran. p. 52 ff. Aebtissin Gertrud starb, nachdem sie gegen 60 Jahre im Kloster gelebt, 1269 im 80. Lebensjahre; sie kann also nicht 1262 gestorben sein, wie die Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen nach dem Trebnitzer Todtenbuch angeben, da sie 1263, 1267 und 1268 noch Urkunden unterschrieb. Vgl. Bach's Geschichte rc. des Klosters Trebnitz. S. 52 ff.

leben. Diesem Gelübde treu starb er gegen die Tartaren für Gott und Vaterland. Seine Gemahlin nahm den Schleier, lebte in Ausübung der heldenmüthigsten Tugenden und wurde durch ganz besondere Gnaden Gottes ausgezeichnet. In dem Augenblicke, wo sie ihren Geist aufgab, sah man einen kleinen Stern von ihren Lippen zum Himmel aufsteigen.

Belas Töchter ahmten gleicher Weise die Tugenden ihrer Muhmen nach. Die heilige Margaretha von Ungarn war schon vor ihrer Geburt von ihrer Mutter Maria, der Tochter des Kaisers von Constantinopel, dem Herrn geopfert, um von ihm die Befreiung von den Tartaren zu erflehen. Mit zwölf Jahren nahm sie den Schleier; wegen ihrer engelgleichen Schönheit von Vielen zur Gemahlin begehrt, lebte sie doch vierundzwanzig Jahre im Kloster mit Liebeswerken, Andachtsübungen und großer Bußstrenge beschäftigt. Sie starb sehr jung. Ihre Schwester Kunigunde oder Kinga war ihr ganz ähnlich. Mit Boleslaus dem Schamhaften von Krakau vermählt, bewog sie ihn feierlich mit ihr, wie einst Hedwig gethan, das Gelübde immerwährender Enthaltsamkeit abzulegen, das beide während vierzigjähriger Ehe unverbrüchlich hielten. Mit ihrer dritten Schwester Yolande, die den Herzog Boleslaus von Kalisch geehlichet, gleichzeitig Wittwe geworden, bewog sie diese, mit ihr, wie ihre Muhme Salome, in den Orden der armen Klarissinnen zu treten. Vom Himmel mit der Gabe der Wunder beschenkt, ward sie nach ihrem Tode als eine Heilige und Landespatronin in ganz Polen verehrt; zu ihrem Grabe pilgerten die slavischen Völker und riefen sie zugleich mit der heiligen Jungfrau und heiligen Clara an.

Andere aus Hedwigs Verwandtschaft entsprossene Frauen, wenn auch nicht selbst durch Heiligkeit glänzend, gaben heiligen Frauen das Leben. Die Mutter der Herzogin Anna von Schlesien, Constantia, war auch die Mutter der heiligen Agnes von Böhmen, von der Einige erzählen, daß sie während des Tartareneinfalles im Schlosse Liegnitz gewesen sei. Sie schlug die Hand des Kaisers Friedrich II. aus, umgürtete sich mit dem Stricke des heil. Franziskus, ging barfuß die Wege der heil. Clara und Hedwigs und schickte nach Schlesien herüber die durch ihr Beispiel während eines sechsundvierzigjährigen Bußlebens zur Demuth, Armuth und christlichen Liebe erzogenen Klarissinnen. In Böhmen und Deutschland als Heilige verehrt, ward sie auf Bitten Kaiser Karls IV., der auf ihre Fürbitte zweimal der Todesgefahr entronnen war, vom römischen Stuhle feierlich heiliggesprochen.

Hierher gehört auch die heilige Elisabeth von Portugal, welche im fünfzehnten Jahre mit Dionysius, König von Portugal, vermählt, von ihm die roheste Behandlung erfuhr und viel von seiner Untreue zu leiden hatte. Durch ihre Gattintreue und unverwüstliche Geduld suchte sie ihn von seinen Verirrungen zurückzuführen. Zuletzt schwer verdächtigt und eingesperrt, weil sie der Mitschuld an einer Empörung ihres ältesten Sohnes gegen den unnatürlichen Vater bezüchtigt ward, warf sie sich, kaum wieder in Freiheit gesetzt, zwischen die Schlachtreihen der gegen einander ziehenden Männer und beschwor Gemahl und Sohn unter einem Pfeilregen um Frieden. Durch diese Selbstaufopferung gerührt, ließen die Krieger ihre Waffen fallen und zwangen so Vater und Sohn zur Versöhnung. So stiftete sie zwischen den Ihrigen noch mehrmals Eintracht und gewann von der Kirche den herrlichen Beinamen einer Mutter des Friedens und Vaterlandes. Ihrem Gemahl leistete sie in seiner Todeskrankheit die niedrigsten Dienste, und nach seinem Hinscheiden wallfahrtete sie im Ordenskleide der dritten Regel des heil. Franziskus für den Todten zum heil. Jacobus nach Compostella, dort für seine Seele die Krone von Edelsteinen, die sie am Brauttage getragen, aufopfernd. — Dreihundert Jahre nachher sprach sie Urban VIII. heilig [1]).

Der heil. Ludwig von Sicilien, Bischof von Toulouse, ein Vetter des heiligen Ludwig von Frankreich und eine Zierde des Franziskanerordens, mag die leuchtende Reihe dieser erlauchten Abstammung beschließen und, weil aus dreifach königlichem Geblüte der Fürstenhäuser von Neapel, Sicilien und Jerusalem entsprossen, uns hinweisen auf den markigen Stammbaum, den die in ihrem Walten über die Völkergeschicke wunderbare Vorsehung Gottes aus den Nachkommen Hedwigs, wie aus einer zweiten Wurzel Jesse, immer grün und fruchtbringend emporwachsen ließ. Denn sie war wahrlich eine vom Wurme des Lasters unbenagte Wurzel; um ihrer Verdienste Willen verblieben die Segnungen des Himmels ihrem Geschlecht, das seine Aeste über ganz Europa verzweigt hat und in den meisten zur Stunde noch regierenden Herrscherfamilien von Frischem auflebt.

Aus den Geschlechtstafeln der schlesischen Herzöge, der Enkel Hedwigs, läßt sich nämlich unschwer nachweisen, daß von ihr die Kaiser von Oestreich und Rußland, die Könige von Preußen, durch diese die Groß-

1) Vgl. Montalembert, Leben der heil. Elisabeth. S. 450—463.

herzoge beider Mecklenburg, die Könige von Baiern, Würtemberg, die Bourbonen in Frankreich, Spanien, Neapel und Portugal, ferner die Großherzoge von Baden, Modena und Parma, von Nassau, und aus diesen die Königsfamilie von England, die Könige von Dänemark und die Herzöge von Braunschweig, sowie die Könige von Belgien ihre Abstammung herleiten [1]). — So hat sich der Segen einer tugendhaften Fürstin vervielfältigt und die Erde erfüllt.

1) Vgl. die Stammtafel der Acta Sanctor. October t. VIII. entworfen nach Sommersberg, Scriptt. rer. Siles. — Schwandtner, Scriptt. rer. Hungaric. — Anselmus, Histor. geneal. reg. Franciae. Liber chronolog. Benedict. Maurin., L'art de vérifier les dates. — Immerhin beachtenswerth erscheint das Zusammentreffen, daß, während Hedwig auch die Ahnfrau des nachmals preußischen Königshauses ward, ihr Zeitgenosse P. Herrmann von Lehnin um 1234 seine berühmte, vielfach eingetroffene Weissagung über dasselbe Herrscherhaus aussprach. — Vgl. Meinhold, Das Vaticinium Lehninense. Leipzig 1853. 2. Ausg.

Kurze Lebensumrisse

der

übrigen Glaubenshelden der Diöcese Breslau:

I. des seligen Ceslaus,

II. des heiligen Hyacinthus, III. der seligen Bronislavia,

IV. des seligen Martyrers Johannes Sarkander.

Im Vergleich zu andern weit geringeren Ländern hat Schlesien, welches jetzt von den Grenzen des Bisthums Breslau umspannt wird, eigentlich nur wenige von der Kirche als Heilige verehrte Glaubenshelden hervorgebracht, obgleich es unzweifelhaft ist, daß in der Stille der Klöster manche vor Gott wohlgefällige Lilie hoher Tugendfülle abgeblüht und mancher leuchtende Name großer Bußstrenge diese geweihten Räume geschmückt haben mag, der in's Vergessen gerieth. Doch diese wenigen Auserwählten verdienen schon darum, weil sie Zeitgenossen unserer heiligen Fürstin Hedwig waren und so zu sagen mit ihr in einem Range gingen, daß ihre Lebensbeschreibungen, die man ohnehin selten aneinander gereiht findet, hier zu einem bescheidenen Kranze verflochten werden, mit welchem die Breslauer Kirche jederzeit getrost ihre ruhmreichen Schläfe umschlingen darf.

Allen voran ist zu nennen der Prior der Dominikaner zu St. Adalbert in Breslau:

I. Der selige Ceslaus.

Als sich zwei befruchtenden Strömen ähnlich die beiden Weltorden der Predigerbrüder und Minoriten, wie über die andern Länder Europas, so auch über Schlesien und Polen ergossen, waren sie ein offenbares Bedürfniß der Zeit, denn auch in diesen Gegenden wurde das Predigtamt sehr vernachlässigt.

Der selige Ceslaus und sein Ordensbruder, den Viele seinen leiblichen Bruder oder Vetter nennen, der heilige Hyacinth, kamen als Sendboten ihres Vaters Dominikus von Rom in diese nördlichen Länder, diesem Bedürfnisse abzuhelfen.

Ceslaus, ein Sohn des Grafen Eustach Odrowanz von Koński zu Camien oder Stein im Herzogthum Oppeln geboren, auf den Univer- 1185.

sitäten zu Paris und Bologna gebildet, wo er sich den Doctorhut der Theologie und des kanonischen Rechtes erwarb, wurde Domherr zu Krakau und später Custos an der Domkirche zu Sendomir, beides in noch jungem Alter. Seine großen Kenntnisse übertraf jedoch der Ruf seiner Frömmigkeit, Sittenreinheit, Mäßigkeit und Demuth. Schon auf der Hochschule wagten seine Freunde in seiner Gegenwart weder etwas Arges zu reden noch zu unternehmen. Seine Reichthümer genossen die Armen, die Kirchen und Stifte; seine Wohlthätigkeit wurde allgemein gerühmt. Als Bischof Ivo von Krakau und Kanzler von Polen in Staatsgeschäften nach Rom reiste, nahm er seine beiden Vettern Ceslaus und Hyacinthus mit sich. Beide empfingen daselbst vom heil. Dominikus selbst das Ordenskleid der Dominikaner, denn ihr Oheim
1218. Ivo hatte den Heiligen ersucht, ihm einige seiner Ordensbrüder mit nach Polen zu geben, um durch ihre Predigten die allgemeine dort herrschende Lauigkeit im Christenthume zu bekämpfen. Da aber Dominikus keinen unter seinen Brüdern hatte, der die slavischen Sprachen verstand, fanden sich Ceslaus und Hyacinth, ein Bruder Heinrich aus Mähren und Hermann, ein Deutscher, welche hervortraten, diese Sendung zu übernehmen.

Nachdem sie ihre Prüfungszeit in sechs Monaten (mit Dispense) beschlossen, verließen sie Rom. Ueber die Alpen eilend stifteten sie zu Friesach in Kärnthen das erste Dominikanerkloster in Deutschland. Hermann blieb dort zurück, die übrigen drei reisten nach Krakau und errichteten daselbst das Kloster zur heiligen Dreifaltigkeit. Hierauf ging Ceslaus mit Bruder Heinrich nach Prag, erhielt dort vom König
1222. Ottokar, dem Vater der Herzogin Anna, die St. Clemenskirche und den naheliegenden Platz zur Gründung eines Klosters, darin er über 100 Mönche versammelte. Sogar der Bischof Andreas von Prag nahm darin das Ordenskleid. Bald darauf durchwanderte er Schlesien, Polen, Preußen und Pommern, scheute keine Gefahren noch Entfernungen der Orte, überall voll heiligen Eifers zur Buße und Besserung ermahnend.

Bei seiner Rückkehr von der großen Missionsreise blieb er in Breslau und predigte in dem jetzigen St. Martinskirchlein, welches die Kapelle innerhalb der Burg war. Ohne Zweifel traf er hier mit der heiligen Hedwig in dieser herzoglichen Schloßkapelle zusammen, die er gewiß nicht ohne ihr Vorwissen von Bischof Laurentius zur vorläufigen
1224. Benutzung erhalten hat. Da sich aber noch andere Männer an ihn

anschlossen, so dachte der Bischof daran, ihnen ein Kloster zu verschaffen, denn auf Geheiß des Pabstes Honorius III. sollten die Bischöfe für sie als für apostolische Männer sorgen. Auf ihren Missionsreisen in Polen durften sie sich tragbarer Altäre, worin Reliquien von Heiligen verschlossen waren, wegen des Mangels an Kirchen bedienen. Der Bischof bewog den Abt Vitoslaus im Kloster der Augustiner auf dem Sande, ihnen die St. Adalbertskirche zu überlassen, die sie mit dem nahen Platze bis zur Maurizbrücke zum Eigenthume erhielten, um dort durch Predigt und Beispiel das Volk zum Himmel zu weisen. Auch wurde ihnen erlaubt, die heil. Wegzehr den Kranken zu bringen und Todte zu begraben. 1226.

Kaum hatte aber Ceslaus sein Kloster mit Hilfe der mildthätigen Breslauer aufgeführt, so mußte er es wieder verlassen und sich mit ihnen auf die Burg flüchten, deren Kapelle, wie es scheint, noch in seinem Besitze war. Bei der Belagerung der Burg erwies er sich, wie oben erzählt, als der Schutzengel der Bürger gegen die Heiden, welche, wodurch immer verscheucht, unverrichteter Dinge hinwegzogen. Jedenfalls hatten die Breslauer seinem muthigen Auftreten ihren Muth und ihre Rettung zu verdanken, und derselbe Gott, welcher einst den Elias im feurigen Wagen gen Himmel hob, konnte wohl auch auf das Gebet seines demüthigen Dieners Feuerflammen auf die grimmigen Heidenschaaren herabsenden. Ein Gemälde in der St. Martinskirche erinnert noch an diese denkwürdige Begebenheit, auf welchem der selige Ceslaus mit Bomben in den Händen gemalt ist, aus denen drei Flammen hervorzüngeln. Doch mag das der Maler verantworten! —

In seiner Bußstrenge übertraf er, weil er sich hierin den heiligen Vater Dominikus zum Vorbilde genommen, alle seine Ordensbrüder; ließ aber ebenso davon nichts merken, wie Jener. Als sie daher seine Geißelungen, seine harte Lagerstätte, aus einem Steine, und in der Krankheit aus Stroh bestehend, entdeckten, baten sie ihn um Schonung gegen sich selbst; er blieb aber auf seinem eingeschlagenen Wege zur Vollkommenheit. Er predigte alle Wochen selbst, brachte den größten Theil der Nacht im Gebete zu und schlief, wenn ihn der Schlaf übermannte, auf dem harten Boden der Kirche. Mehrere Tage hindurch vermochte er zu fasten und oftmals schlug er seinen Rücken bis auf's Blut. Als Provinzial von Böhmen und Polen ging er in Geschäften nach den entferntesten Orten zu Fuß, und jede Stunde hielt er für verloren, in der er nichts Gutes gethan.

Außer mehreren andern Wundern wird von ihm erzählt, daß er Kranken zur Gesundheit, Lahmen zum Wiedergebrauch ihrer Glieder, Blinden zum Gesicht und sogar Todten durch sein Gebet wieder zum Leben geholfen, um noch Buße zu thun. Merkwürdig ist eine Begebenheit aus seinem Leben, die er mit seinem Ordensbruder und Vetter Hyacinthus, wie man bald findet, gemein hat. Einst ward er zu einem Kranken von Breslau nach Scheitnig gerufen; statt der Brücken gab es aber wahrscheinlich nur Fähren und Furthen, denn als er an die Oder kam, war weder Kahn noch Fährmann zur Hand, und er hatte Eile. Alsbald zog er sein Obergewand aus, warf es in's Wasser, und nachdem er das Kreuzzeichen darüber gemacht, fuhr er über den hoch angeschwollenen Strom so schnell wie in einem Nachen ganz trockenen Fußes bis an das jenseitige Ufer. So ähnlich deckte die Liebe Gottes einst das Pergament, auf welches der heil. Bernhard im Freien während eines Platzregens jenen berühmten Brief an seinen Freund Robert schrieb, ohne daß ein Tropfen die Schrift benetzte. Und ebenso überraschte einst den heil. Dominikus ein starker Regenguß, er machte das Kreuz über sein Haupt und wandelte trocken wie unter einem Regenschirme getrost seine Straße fort.

Ihm wird die Erbauung oder das Verdienst, das fromme Fürstenpaar Heinrich I. und die heil. Hedwig zur Gründung der Dominikanerklöster in Löwenberg und Bunzlau, wie an andern Orten bewogen zu haben, zugeschrieben. Ohne Zweifel richtete er sie ein.

Bei seinem gottseligen Tode lag er auf einem ärmlichen Strohlager und nahm so Abschied von seinen weinenden Brüdern, nachdem er mit großer Andacht die heiligen Sterbesakramente empfangen, den 15. Juli 1242, ein Jahr nach der Tartarenschlacht und vor dem Tode der heil. Hedwig. Ihm zu Ehren und in dankbarer Erinnerung an ihn bauten die Breslauer Bürger an die 1330 von einem Patrizier Nicolaus Slupp gegründete St. Adalbertskirche, wie sie noch steht, die prächtige Ceslauskapelle drei Jahre vor seiner Seligsprechung, 1711. Hier ruhen in einem alabasternen Sarkophage, mit kunstreichen Sculpturen bedeckt, seine Gebeine, und an den Wänden stellen zwei werthvolle Bilder von Franz de Backer aus Antwerpen zwei Scenen aus seinem Leben dar [1]).

1) Vgl. Ritter, Gesch. d. Diöz. Breslau. I. 132 ff. — Klose, Br. 28. — Fragmente der Gesch. der Klöster und Stiftungen Schlesiens. S. 159 ff. — Dr. Luchs, über mittelalterl. Kunstdenkmäler Breslaus. 1855. S. 11 ff. Daß die Verehrung dieses in jeder Beziehung großen Mannes in Schlesien eigentlich noch der allgemeinsten

Die Verehrung des seligen Ceslaus wurde bereits durch Clemens XI. gutgeheißen. Auf Ansuchen des seligen Cardinals Melchior v. Diepenbrock erhob Pabst Pius IX. das Fest desselben (20. Juli) zu einem Feste ersten Ranges für den Umfang der ganzen Diöcese Breslau. —

Folgende dichterische Verherrlichung des sel. Ceslaus (St. Hedwigsblatt. 1860. Märzheft. — Paterfamilias No. 3) darf seine Lebensscizze beschließen:

St. Ceslaus auf der Breslauer Burg.

(1241).

Als die Tartarenhorden
Mit Sengen und mit Morden
Einbrachen in's Schlesierland,
Sie kamen herangezogen
Wie brausende Meereswogen;
Ihr Heer vor Breslau stand.

Rasch vor dem Schwerte der Würger
Entflohn zur Burg die Bürger
Wohl über den Oderstrom;
St. Ceslaus wollte ihnen
Sammt seinen Brüdern dienen
Unsern vom hohen Dom.

Da sah man hochgeschwollen
Den Strom, den ufervollen,
Und rings ein Flammenmeer
Hinwogend durch die Gassen,
Aufhalten der Feinde Massen,
Laut heulend von Ferne her.

Sie wähnten die Burg noch heute
Zu nehmen sammt der Beute,
Anstürmend mit Gebrüll.
Sie hofften zu halten Rasttag,
Und müßten halten Fasttag,
Gekommen zum April [1]).

Beachtung entbehrt, mag zu Theil wohl daher rühren, weil selbst vielen Breslauern unbekannt ist, daß sich der vorzüglichste Theil seiner Reliquien in ihrer Mitte, in der St. Adalbertskirche, befindet! —

1) Anfangs April erschienen sie bekanntlich vor Breslau; am 9. April wurde die Tartarenschlacht auf der Wahlstatt geschlagen.

St. Ceslaus stand auf den Zinnen
Der Burg, er sah von hinnen
Fliehn manches Kämpen Seel';
Er ließ sich nicht beirren,
Stand unter der Pfeile Schwirren
Fest wie St. Michael.

An Ringwall, Thor und Thurme
Die Heiden liefen zu Sturme;
Den Bürgern ward es heiß.
Da endete in den Gräben
Mancher Tartar sein Leben,
Die Bürger fochten mit Fleiß.

Doch immer frische Scharen
Bereit zum Sturmlauf waren,
Und gönnten nicht Ruh' noch Rast.
Drei Male die Verruchten
Den Fall der Burg versuchten;
Die Bürger verzagten fast.

Da sah man mit ihnen fechten
Das Kreuz hoch in der Rechten
St. Ceslaus friedsam auch:
Er rang zu Gott um Rettung
Aus solcher Feinde Umkettung
Nach der Ritter Christi Brauch.

Und sieh', ob seinem Haupte,
Daß Heide und Christ es glaubte,
Erschien ein Flammenschwert,
Erfleht von Christi Ritter,
Das Gott im Ungewitter
Bald gegen die Heiden kehrt'.

Des Himmels Feuerschlünde
Zerstoben da das blinde
Volk der Heiden bald;
Voll Schrecken und Erstaunen
Wie Krachen der Karthaunen,
Sie hörten Donners Gewalt.

An mancher Lanzenspitze
Schlugen hinab die Blitze;
Da war der Schrecken groß.
Es mußten die Heidenscharen,
Wie sie gekommen waren,
Abziehen beutelos.

Gen Wahlstatt zogen die Horden
Mit Sengen und mit Morden,
Wo von St. Hedwigs Sohn
Herzoge Heinrich, dem Frommen,
Sie blutigen Willkommen
Empfingen als Ritterslohn.

St. Ceslaus, den Gotteshelden,
Hört man noch preisen, und melden
Von seines Gebetes Kraft; —
Doch kämen die Heiden wieder, —
Ob er und seine Brüder
Beistünden der Bürgerschaft?! —

II. Der heilige Hyacinthus.

Sein Leben ist den Schlesiern noch weniger bekannt, als das des sel. Ceslaus, denn er lebte meist in Krakau. Seine Jugendgeschichte fällt mit der seines Vetters in Eins zusammen. Vor dem Jahre 1200 geboren, ward er von seinen edlen Eltern sorgfältig erzogen und machte bald solche Fortschritte in Wissenschaften, daß er eine Hochschule beziehen konnte. Sein Oheim nahm ihn unter die Domherrn von Krakau auf; er erwarb sich ebenfalls gründliche Kenntnisse in der Theologie und dem kanonischen Rechte, und von Rom mit seinem Oheim Ivo nach Krakau zurückgekehrt, gründete er nebst dem heil. Dreifaltigkeitskloster daselbst noch vier andere des Dominikanerordens in mehreren Orten. Durch seinen Predigteifer und sein heiligmäßiges Leben zog er sich Aller Bewunderung zu; seine Leutseligkeit, durch die er sich jedes Herz gewann, hatte er dem heil. Dominikus abgelernt. Ganz anspruchslos und bescheiden, in jungfräulicher Züchtigkeit rein und ehrbar wandelnd, ward er auch an Gottes- und Menschenliebe von Wenigen überflügelt. In seiner Jugend hatte er sich bereits in jeder Entsagung geübt. In stillen Nächten geißelte er sich bis zur Vergießung des Blutes, um so das Fleisch dem Geiste mit allen Begierden zu unterwerfen. Er lebte äußerst mäßig und an eben jenen Tagen, wo die heil. Hedwig so streng fastete, hielt auch er eine bewundernswürdige Abstinenz. Ganze Nächte im Gebete zubringend, wachte er vor dem hochwürdigsten Gute, um für die eigenen wie für die Sünden Anderer Buße zu thun. Uebermannte ihn aber der Schlaf, so daß

er vor Ermattung seines ohnehin hart behandelten Körpers gleichsam zusammenbrach, dann stützte er sich auf einen Altartisch oder legte sich auf den Fußboden, ein wenig ausruhend. So viel ihm Gebet, Betrachtung und Abtödtung Zeit übrig ließ, verwandte er pünktlich jede Minute auf die Pflege heiliger Wissenschaft, auf Predigt und Beichtstuhl, zu Krankenbesuchen und Werken christlicher Milde.

Deshalb erschien er in Aller Augen mehr als ein himmlischer, denn irdischer Mann. Schaarenweise strömten die Menschen zu ihm, sich seinem Gebete zu empfehlen und seinen Rath zu erbitten, und täglich nahmen neben der steigenden Vollkommenheit seiner Tugenden seine Wunderwerke zu, deren er durch Gottes Erbarmung eine große Anzahl gethan hat. Das größte Aufsehen erregte darunter die Auferweckung eines Todten, welcher, durch einen angeschwollenen Fluß reitend, von der Gewalt des Stromes vom Pferde gerissen wurde und zu Grunde ging. Erst nach 2 Tagen wurde sein Körper von den Wellen an's Ufer geworfen. Da kehrte auf das Gebet des heil. Hyacinth das Leben in denselben zurück. Desgleichen erflehte er einer gewissen Judith, die durch eine Krankheit die Sprache verloren hatte, den Gebrauch der Zunge wieder.

Seine Missionsreisen erstreckten sich tief nach Rothrußland hinein und an der Weichsel hinab bis Danzig, und gerade in der Zeit, da die Tartaren hereinbrachen, predigte er an den von ihnen bedrohten Orten am Unerschrockensten. In Sendomir, wo er von Herzog Lesko und seiner Schwester Adelheid das Kloster zum heiligen Jacobus und die Kirche der heiligen Maria Magdalena für seine Zwecke erhalten hatte, starben zur Zeit des Tartareneinfalls 49 seiner glaubenseifrigsten Brüder den Märtyrtod. Als die wilden Schaaren sich Kiew naheten, eilte Hyacinth in die Kirche, zog die priesterlichen Gewänder an, ergriff mit der Rechten das hochwürdigste Gut und mit der Linken eine schwere Statue der heiligen Jungfrau. Mit dieser theuren Last, die er nur mit wunderbarer Kraft weiter zu tragen vermochte, um sie vor der Entweihung durch die Hände der Heiden zu schützen, entkam er unter unsäglichen Beschwerden jene weite Wegesstrecke bis Krakau, wo er sie in der Trinitatiskirche barg. Einst kam er bei Wyscogrod an einen stark angeschwollenen Nebenfluß der Weichsel, fand aber kein Fahrzeug, überzusetzen. Da flehte er zu Gott um Hilfe, segnete sich mit dem heil. Kreuzzeichen und ermuthigte seine Begleiter, ihm nach über den Strom zu wandeln, indem er sprach: „Meine Söhne, folget meinen

Schritten im Namen Christi!“ Getrost und trockenen Fußes schritt er hierauf in den Strom hinein; als sich aber seine Begleiter eine Gleiches zu versuchen nicht zutrauten, da zog er seinen Mantel ab und sprach, ihn über das Wasser breitend: „Wohlan, meine Söhne, es diene uns diese Brücke Jesu Christi, um darüber über den Strom zu gelangen.“ — Wohlbehalten kamen Alle hinüber, denn der Herr, welcher den Petrus bei der Hand nahm, daß er auf dem Meere nicht unter- sank, erhielt diese seine Diener über den Wellen. — Als ein anderes Mal der Hagel in einem Dorfe bei Krakau das Getreide armer Leute zerschlagen hatte, betete er so lange und inbrünstig, bis die Saaten wieder so unversehrt wir zuvor dastanden.

Am Ende seines Lebens vermochte er kaum die Segenssaat seines Apostelamtes zu überschauen. Er hatte sich gleichsam mit dem seligen Ceslaus in die Ausbreitung seines Ordens im Norden und Osten getheilt, und unter den Preußen, Pommern, Litthauern, ja unter den Tartaren selbst ein lebendiges Andenken hinterlassen. Auf dem 13. und 14. ökumenischen Concil wurden allgemein die Früchte seiner Thätigkeit gepriesen. Bei einer dieser Versammlungen erschien sogar ein Tar- tarenfürst nebst zahlreichem Gefolge und verlangte, von Hyacinth sorg- fältig dafür vorbereitet, die Taufe. In Folge seiner Bemühungen zeigte sich sogar der griechische Kaiser Paläologus zur Wiedervereinigung der schismatischen Griechen mit der römischen Kirche geneigt. In den Städten, welche er mit Ivo von Krakau auf seiner Rückreise von Rom berührt hatte, beeilten sich die Bürger, das Andenken des heiligen Mannes durch Stiftung von Dominikanerklöstern zu ehren, so in Wien, Olmütz, Troppau und Ratibor. Am letzteren Orte gründeten die Herzöge Wladislaus und Miesco mit der noch stehenden Kirche zum heiligen Jacobus den dasigen Dominikanerconvent in Folge des tiefen Eindruckes, welchen die Predigerbrüder auf sie ausgeübt. Kurze Zeit darauf entstand daselbst der Convent der Dominikanerinnen, bei denen Töchter aus den höchsten Ständen, wie in Mittelschlesien zu Trebnitz, eine treffliche Erziehung erhielten.

Als im 74. Jahre sein Tod herannahte, rief er seine Brüder zu- sammen und sagte ihnen, daß er an diesem Tage, es war Mariä Himmelfahrt, sterben werde; tröstete die von solcher Kunde Erschütterten und ermahnte sie, ferner in Christi Fußstapfen weiter zu wandeln. Als er am Sterbetage selbst noch sein Brevier gebetet und die heiligen Sa- cramente mit innigster Andacht empfangen, hauchte er mit den Worten:

„In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist,“ sein Leben aus, den 15. August 1257.

Auf die Nachricht von seinem Hinscheiden lief das Volk zahlreich zu seinem Leichenbegängnisse zusammen, um noch einmal seinen Leib zu berühren und von ihm Hilfe zu erlangen. Unter jenen, die ihm da ihre Verehrung erwiesen, befand sich ein polnischer Edelmann, Namens Zegota, der einen unglücklichen Sturz vom Pferde erlitten und an allen Gliedern zerschlagen und übel zugerichtet war, in Folge dessen auch bald seinen Geist aufgegeben hatte. Dieser kehrte noch am Begräbnißtage, von den Eltern an das Grab des heil. Hyacinth gebracht, auf dessen Fürbitte in's Leben zurück und wandelte wohlbehalten vor allem Volke wie früher umher. Ein todtgeborener Knabe, vom Vater gleichfalls zum Grabe gebracht, erhielt auf ein gethanes Gelübde zu Aller Verwunderung das Leben wieder. Mehrere unheilbare Krankheiten wurden daselbst gehoben, so daß bald durch ganz Polen der heil. Hyacinth in jeder Noth als Vermittler bei Gott angerufen wurde.

Pabst Clemens VIII., der als Legat in Polen selbst Augenzeuge der Verehrung des heil. Hyacinth gewesen, schrieb seinen Namen auf Anhalten des Königs Sigismund III. und des Ordensgenerals der Dominikaner, Johannes Vinzentius von Aristorica, den 17. April 1594 in den Kalender der Heiligen ein, setzte sein Gedächtniß auf den 16. August fest und ertheilte Allen, die nach Empfang der heil. Sacramente alljährlich zu seinem Grabe in Krakau wallfahrteten oder eine zu seiner Ehre erbaute Kirche besuchen würden, einen Ablaß.

Am 16. August 1857 ward zu Krakau sein 600jähriges Jubiläum gefeiert. In seinem Geburtsorte Stein (Groß=Steine) ist ihm die Pfarrkirche und die dasige Schloßkapelle mit einem eigenen Altaristen geweiht [1]).

III. Die selige Bronislavia.

Diese edle Jungfrau stammt aus derselben Adelsfamilie deren von Odrowanz. Einige nennen sie sogar die Schwester des seligen Ceslaus und heil. Hyacinth. Gewiß ist sie mit ihnen verwandt und geistig eng

1) Vgl. die Heiligsprechungsbulle Clemens' VIII. d. d. Rom. 17. April 1594, im Magnum Bullarium Romanuum (ed. Luxemburg. 1727. fol. tom. III. p. 39 — 44, dazu das Schles. K. Bl. 1857. No. 10. [Jubeljahr.] —

verschwistert, ebenso wie jene zu Camien (Stein) geboren. Als sie kaum sechszehn Jahre zählte, verließ sie die Freuden der Welt und opferte sich nach dem Beispiele ihres Vetters Hyacinthus im Prämonstratenserkloster Zwierzyne zu Krakau ganz dem Herrn auf. Dort mit den Uebungen eines vollkommenen Lebens beschäftigt und für Alles, was sich auf Gott bezieht, begeistert, richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf das ununterbrochene Gebet und die Betrachtung des Leidens Christi im Gegensatze zu dem Treiben der Weltleute, wie auch ihrer Ordensgenossen. Sie äußerte so große Demuth, daß sie von den Füßen der Schwestern als ein Geschöpf von Staube, alles Elendes voll, wollte getreten werden. Sie übte ihren Körper dergestalt in Nachtwachen, Geißelungen und Abtödtungen durch das Bußgewand, daß sie in solcher Kasteiung das Maaß ihres Geschlechtes zu überschreiten schien. In einer Erscheinung sprach Christus zu ihr: „Bronislavia, dein Kreuz ist mein Kreuz, aber auch meine Glorie wird deine Glorie sein.“ —

Als sie solchergestalt rascher an Tugend als an Alter zunahm und viele Schwestern des Klosters zu besserem Leben bekehrte, empfing sie die Fülle übernatürlicher Begabung. Davon ist ganz besonders bemerkenswerth, daß sie beim Tode des heil. Hyacinth, als sie in der Klosterkirche im Gebet lag, ein großes Licht auf den Prediger des Dreifaltigkeitsordens herabsteigen sah und zahllose Himmelsbewohner und Engel, denen die seligste Jungfrau folgte, die einen Mann, mit dem Ordensgewande der Dominikaner angethan, an der Hand führte, bemerkte. Durch diese Vision in Entzücken gerathen, sprach sie mit heiligem Muthe erfüllt zu der die übrigen Jungfrauen des Himmels überstrahlenden Gottesmutter: „O allerschönste Jungfrau, ich beschwöre dich, sage mir, wer dieser ist, den du da an der Hand führst?“ Die seligste Jungfrau gab ihr zur Antwort: „Meine Tochter Bronislavia, Ich bin die Mutter der Barmherzigkeit, dieser aber, den du bei mir siehst, ist dein Bruder Hyacinthus, den ich darum, weil er sich um meinen göttlichen Sohn und mich so großes Verdienst erworben, jetzt zur ewigen Glorie hinüber führe.“ Nach diesen Worten stimmte die Mutter Gottes einen himmlischen Gesang an: Ich will den Berg der Myrrhe besteigen und die Hügel des Libanon; und in den Gesang einstimmend trugen die Engel den heiligen Hyacinth in den Himmel empor.

Zwei Jahre nach ihm, als sie über vierzig Jahre sich in den Bußübungen des vollkommenen Lebens zum Tode vorbereitet hatte, entschlief sie gottselig, wie sie gelebt, auf dem Berge Sikornik, der

nach ihr der Berg der seligen Bronislavia zubenannt ward. So empfing sie von Christus die ihr hinterlegte Krone des ewigen Lebens. Ihr Leib wurde in ihre Klosterkirche übertragen und in der Nähe des Altars auf einem erhöhten Orte beigesetzt, blieb dort aber lange Zeit unbekannt, bis er, auf göttliche Fügung 1612 wieder aufgefunden, viele Verehrer herbeizog, als zur Zeit der Pest an dem Grabe große Wunder geschahen. Gregor XVI. erlaubte ihr Fest im ganzen Bisthum Krakau, sowie in allen Prämonstratenserconventen den 7. September zu begehen. Pabst Pius IX. dehnte diese Erlaubniß durch Decret vom 7. Februar 1851 auch auf das Bisthum Breslau aus [1]).

IV. Der selige Martyrer Johannes Sarkander.

Um diesen heldenmüthigen Sohn der streitenden Kirche sind das Bisthum Olmütz und Breslau in edlen Wettkampf getreten, welchem von beiden er zugehören soll. Obwohl sein erhabenes Blutzeugniß noch in die neuere Zeit fällt, ist er doch Wenigen bekannt, und um so freudiger nehmen darum diese Blätter seinen erbaulichen Lebenslauf zur Beherzigung erkaltender Seelen auf.

Johannes Sarkander, zu Skotschau bei Teschen im östreichischen Antheil des Bisthums Breslau und der Provinz Schlesien den 20. December 1577 von adligen Eltern, Gregor Matthias Sarkander und Helena Guretzki von Kornitz, geboren, ward von ihnen früh in aller Gottesfurcht unterwiesen und nach dem Tode des Vaters von der Mutter dem Vorsteher der Schule zu Freiberg in Mähren zur Erziehung übergeben, weil er große Geistesgaben verrieth. Wegen seines Wohlverhaltens und seiner raschen Fortschritte von den Lehrern ehrenvoll ausgezeichnet, wanderte Sarkander, kaum zum Jünglinge erwachsen, zur höheren Ausbildung nach Olmütz und von dort nach Prag, wo er im Seminar zu St. Wenzeslaus Philosophie studirte, das Baccalaureat und das folgende Jahr sich den Doctorhut erwarb. Hierauf ging er nach Grätz in Steyermark, wo er nach einem Jahre den Doctorhut der Theologie davontrug. Seine bisherige Ausbildung hatte er den Jesuiten, deren Orden damals in der Jugendblüthe stand, zu ver-

1) Vgl. Officia Propria Dioecesis Wratisl. (jussu et auctoritate em. cardinal. Melchioris de Diepenbrock edita. Wratisl. 1852. (Offic. fixa. VII. Septbr.) —

danken. Mit seinen ernsten Studien verband er tiefe Frömmigkeit und war in Olmütz und Grätz Mitglied von zwei Marianischen Bruderschaften.

Nach reiflicher Selbstprüfung über seinen Beruf empfing er die Priesterweihe und ward kurz darauf, nach Mähren zurückgekehrt, wegen seines musterhaften Wandels und Seeleneifers vom Bischofe von Olmütz, Kardinal von Dittrichstein, dem Pfarrer in Oppau als Hilfspriester geschickt, und nachdem er drei Pfarreien hintereinander zu seines Obern Zufriedenheit wohl verwaltet, zum Pfarrer in Holleschau ernannt (1616), woselbst die Sekte der Pikarditen die Pfarrkirche durch 80 Jahre besetzt gehalten, soeben aber geräumt hatte. Sein Eifer fand allgemeine Anerkennung, man lud ihn auf viele Pfarreien zu Missionspredigten ein. Die Katholiken zu Holleschau empfingen ihn mit Freuden, die Irrgläubigen dagegen mit Ingrimm. Noch wird zu Holleschau ein Kirchenbuch, von seiner eigenen Hand geschrieben, aufbewahrt, aus welchem ersichtlich ist, wie unerschrocken er aller Anfeindungen der Pikarditen ungeachtet das Haus Gottes würdig wieder ausschmückte, seine Pfarrkinder ermuthigte, zum Kirchenbesuche anhielt, alle Rechte und Besitzungen der Kirche und Schule als ein treuer Hirt vertheidigte, mit welcher Frömmigkeit und Ausdauer er die heil. Sacramente verwaltete, und selbst den erbitterten Feinden durch seinen tadellosen Wandel Achtung abnöthigte.

Selbst bei Kälte und Regengüssen trug er zum Beispiel das Viaticum entblößten Hauptes zu entfernten Kranken, und durch seine Predigten bekehrte er sogar viele seiner Feinde. Einige seiner Pfarrkinder, die vom Glauben abgefallen, verweigerten, durch den Grundherrn Wenzel Bytowski aufgewiegelt, die Rückgabe entfremdeten Kirchengutes. Als Sarkander sie dazu gerichtlich nöthigen wollte, lud er sich den glühendsten Haß jenes mächtigen Gutsherrn auf, und von nun an nahmen seine Leiden und Verfolgungen ihren Anfang. Jenem war sein Wirken durch Wort und Beispiel längst ein Dorn im Auge. Sarkander sah sich auf Bitten der Pfarrkinder genöthigt, einige Zeit, bis sich der Haß gelegt hätte, von Holleschau wegzugehen und unternahm inzwischen eine Wallfahrtsreise nach Czenstochau, woselbst er mit größter Andacht dem Gottesdienste der Brüder vom heil. Paulus, dem Einsiedler, beiwohnend Gott um Bekehrung seiner Feinde bat.

Allein während seiner Abwesenheit waren dieselben erbitterter als je, Viele der Seinigen sogar abtrünnig geworden; kaum vermochte,

als er zurückkam, seine Sanftmuth und Geduld ernstliche Lebensgefahren von ihm abzuhalten, denn inzwischen war der blutige Aufstand der irrgläubigen Böhmen in Prag ausgebrochen. Die Empörer vertrieben die katholischen Beamten und setzten ihre Gesinnungsgenossen an deren Stelle. Der Bischof von Olmütz, Kardinal von Dittrichstein, selbst ward gefangen genommen, des Landes verwiesen und seiner bischöflichen Güter, wie seines Vermögens beraubt. Die Klöster wurden aufgelöst, den Nonnen Erlaubniß zum Heirathen ertheilt; die Domherrn von Olmütz schmachteten alle im Kerker. Wie ein Mann erhoben sich auf Anstiften jenes Wenzel Bytowski nun auch die Aufständischen gegen Sarkander, der mehrmals, bald in seinem Hause, bald in der Kirche, sogar im Beinhause des Kirchhofes sich vor ihnen verbergen mußte.

Zu Anfang des Jahres 1620 zog ein Polen- und Kosakenheer gegen die Empörer dem Kaiser zu Hilfe. Sie verwüsteten in Schlesien und Mähren Städte und Dörfer ohne Ausnahme mit Feuer und Schwert. Als sie sich Holleschau naheten, ging ihnen Sarkander mit dem hochwürdigsten Sacramente in Prozession entgegen, um so die Plündernng von der Stadt abzuhalten. Daraus schlossen die Polen, die Einwohner wären ihres Glaubens und dem Kaiser ergeben. Das ganze Heer zog ehrerbietig heran, die Reiter stiegen ab und Alle warfen sich nach heimischer Sitte anbetend vor dem hochwürdigsten Gute zur Erde. Im tausendstimmigen Chore wiederholten sie das von Sarkander angestimmte „Salvum fac populum tuum ...,“ empfingen den heil. Segen, stiegen zu Pferde und schlugen einen andern Weg ein. Zum Danke aber für seine Rettung der Stadt ward Sarkander nun gerade im Gegentheile von den Irrgläubigen der Herbeirufung der Polen, des Einverständnisses mit ihnen bezüchtigt, da er ja kurz zuvor in Czenstochau gewesen, und der leichtgläubige Pöbel ergrimmte noch mehr gegen seinen vermeintlichen Unterdrücker. Sarkander erkannte, daß die neue Verfolgung nicht gegen seine Gemeinde, sondern gegen seine Person abgesehen war, und flüchtete sich auf das feste Schloß Tomarczow zu dem Grafen von Salm, ward jedoch durch die Besatzung verrathen, gefangen und in Ketten nach Olmütz geführt, wo man ihn in den Kerker warf. Nun jubelte der Pöbel, der ihn unterwegs mit den wüthendsten Beschimpfungen überhäufte und an ihm die Wuth des religiösen Fanatismus ausließ. Auf diesem Leidenswege folgte er dem Herrn in den Tod.

Den 13. Februar 1620 begann sein erstes Verhör vor einem irrgläubigen Landeshauptmanne und 5 Beisitzern, unter denen sich auch jener Wenzel Bytowski befand, nebst drei anderen lutherischen Abgeordneten. Zuerst drang man mit Drohungen in ihn, zu gestehen, wer die Polen herbeigerufen, und was ihm der vertriebene Landeshauptmann Ladislaus Lobkowitz in der Beichte gesagt habe. Da er auf die erste Frage nicht antworten konnte, weil er Nichts wußte, und auf die zweite nicht antworten durfte noch wollte, weil durch das Beichtsiegel gebunden, so beschlossen die Richter, ihn auf die Folter zu spannen. Sarkanders Ergebung in den Willen Gottes war rührend, er legte selbst, nachdem er seine Unschuld nochmals feierlich betheuert hatte, sein Priestergewand ab und trat bereitwillig zu jener Säule, wo er hart gefesselt und sein Körper der Länge nach in die Höhe gespannt wurde. Während er seine Seele Gott empfahl und den Psalm „Herr, befreie meine Seele von Ungerechtigkeiten“ wiederholte, mußte er eine ganze Stunde in so peinvoller Lage im sogenannten Folterpferde hängen.

Vier Tage darauf begann die Folter auf's Neue. Jetzt traten seine Peiniger offen mit ihren Absichten und Beweggründen hervor und machten es ihm zum Verbrechen, daß er sich unterstanden, seine Religion zu vertheidigen und auszubreiten und die Irrlehre auszurotten. Dies gestand Sarkander freudig zu. Er ward aber weiter beschuldigt, daß er die irrgläubige Mutter des Edelmannes Peter Kuzozitzki aus der Kirche von Holleschau habe ausgraben und in einem Garten verscharren lassen, daß er die Lutheraner unter einer Gestalt zu communiciren gezwungen, die Irrgläubigen aus der Kirche der heil. Anna daselbst vertrieben und die Jesuiten eingeführt habe. Als der Diener Gottes hierin seine völlige Unschuld betheuerte, ward er noch strammer als früher auf die Folter gespannt, und so ausgedehnt brannte man ihn auf die unmenschlichste Weise zwei volle Stunden mit brennenden Fackeln in die Seiten. Den folgenden Tag wiederholten seine Peiniger nochmals ihr Ansinnen, daß er gestehen sollte, was ihm der vertriebene Herr von Lobkowitz gebeichtet habe, in Voraus wissend, daß er schweigen würde, aber um einen neuen Grund zu neuer Wuth zu haben. Abermals wie gestern gemartert, sprach er mit priesterlichem Heldenmuthe unter den fürchterlichsten Schmerzen: „Auch wenn er etwas aus der Beichte wüßte, so bekenne er es feierlich, daß er lieber Tausend-

mal vom Eisen in Stücke gerissen und zu Asche verbrannt werden wolle, als nur im Geringsten das Beichtsiegel zu verletzen." In bestialische Wuth versetzt, verurtheilten nun die Mörder den Märthyrer Christi zu noch grausamerer Folterqual.

Wie viele Arten der unmenschlichsten Martern dieser zweite Johannes von Nepomuk in dieser dritten Folterung auszustehen hatte, ist im höchsten Grade bewunderuswürdig, aber auch schauderhaft. Zuerst spannte man seinen Körper wieder so stramm in die Folter, daß ihm fast die Gelenke ausgerenkt wurden, dann entzündete man Fackeln von Pech und Wachs, ferner eine Mischung von Harz, Unschlitt und Schwefel, nachher Federn — eine neue, fast bei den wildesten Völkern unerhörte Grausamkeit — welche mit Pech, Harz, Schwefel und Oel getränkt waren, und warf dies alles auf die Hüften, den Leib und die Brust, den Hals, die Schultern und auf andere Theile seines entkleideten Körpers, und während noch gleichzeitig zwei brennende Fackeln an beide Seiten gehalten wurden, ward der Leib des schmachtenden Martyrers mit solcher Grausamkeit versengt und verbrannt, daß, nachdem die Seiten, die Hüften, ja die Ribben selbst von dem gräßlichen Brennstoffe ganz zerfressen und zu Asche verkohlt waren, kaum noch die Eingeweide unter den Schlußknochen der Ribben zusammen hielten. Diese unmenschliche Qual dauerte drei volle Stunden, während welcher sich die wie vom Satan besessenen Tiger in den niedrigsten Spottreden gegen den wehrlosen Dulder ergingen, der in die Betrachtung des Leidens Christi vertieft, keinen anderen Wehelaut ausstieß, als die Namen Jesus, Maria und Anna. Dennoch schrieben seine Peiniger solche Geduld und Standhaftigkeit, die sie selbst mit Staunen erfüllte, nach ihren niedrigen Begriffen Zauberkünsten zu, und bedienten sich, dies zu erfahren, eines sogenannten Gegenzaubers, rissen zu diesem Zwecke dem nur noch Halblebenden die Nägel von Händen und Füßen und die Haare aus seinem Barte und Scheitel, verbrannten sie zu Asche und gaben sie ihm zu verschlucken. Dies that er auch gern und geduldig zur Verherrlichung Gottes.

Noch eine vierte Marter hatten die entmenschten Fanatiker im Werke, nämlich dem Diener Gottes einen brennenden Pechkranz auf's Haupt zu drücken. Dies verhinderte aber ein Funken menschlicher Vernunft im Herzen des Olmützer Stadtrichters, und so ließ man den kaum mehr kennbaren Sarkander halb entseelt im Kerker liegen.

Damit er aber sein Leben ohne allen Trost und Erleichterung beschließen müsse, ward Keinem zu ihm der Zugang gestattet. Dem Gefängnißwärter preisgegeben, vermehrte dieser Unmensch noch des Martyrers Schmerzen aus persönlichem Hasse mit aufgelegten Pechflastern auf den verbrannten Körpertheilen.

Aber noch 4 Wochen fristete der Diener Gottes sein Leben in seinem jämmerlichen Zustande unter den furchtbarsten Schmerzen, trotzdem bei seiner Zerfleischung die Nerven, Adern und Blutgefäße zerstört, die Eingeweide bereits in Fäulniß übergingen. Tag und Nacht mit dem Geiste in Betrachtungen versunken, betete er sogar noch sein Brevier, obwohl er unter solchen Verhältnissen gänzlich davon entbunden war, und da er die Blätter mit seinen verbrannten Gliedmaßen nicht mehr umwenden konnte, that er dies mit der Zunge, oder mit ihm gefangene Karthäusermönche thaten es für ihn, welchen er in aller Sanftmuth, aber entschieden auf ihre Gegenvorstellungen erklärte: psallam Deo meo, quamdiu fuero! „Lobsingen will ich meinem Gotte, so lange ich noch lebe." — Während dieser schrecklichen Leidenswochen war er stets bei voller Besinnung und ließ nicht die geringste Ungeduld merken. Als endlich Freunde und Verwandte zu ihm durften, die voll Verwunderung und Mitleid zu ihm sprachen: „Ach, mein Vater, was habt ihr doch für unsägliche Schmerzen auszustehen," entgegnete er mit Geistessammlung: „In meiner größten Qual habe ich die größte Freude und kümmere mich um keine Schmerzen." Ein mitgefangener Pfarrer spendete ihm die heilige Wegzehr, die er mit größter Inbrunst empfing, und hauchte, von der Gewalt der Schmerzen verzehrt, den 17. März 1620 seinen Geist aus.

Schon während seiner Marter wollte Gott dem teuflischen Hasse seiner verblendeten Peiniger die Augen öffnen und seinen standhaften Diener verherrlichen. Indem er während der Folterqualen vor Durst lechzend um einen Trunk Wassers bat, und dieser ihm von den barbarischen Henkern versagt ward, brach plötzlich aus der hölzernen Seite der Folterbank das klarste Wasser hervor und erquickte ihn. Dieses Wasser fließt heute noch reichlich an jenem Orte seiner Pein, und besonders Fieberkranke, die es frommen Sinnes trinken, werden davon wunderbar geheilt.

Nach seinem Tode wurde sein Antlitz, sonst von Schmerzen erblichen und Schrecken erregend anzuschauen, roth und lieblich, und was noch merkwürdiger ist, sein in Fäulniß so vieler Eiterwunden höchst

übelriechender Leib gab nach seinem Tode einen ungemein lieblichen Duft von sich.

Bald aber ereilte auch das furchtbare Strafgericht Gottes seine Peiniger. Kaiser Ferdinand II. ließ die Schuldigen zum Theil hinrichten, theils mit schweren Strafen den Tod Sarkanders büßen. Wenzel Bytowski, der Rädelsführer, ward in Brünn öffentlich verhört und — milde genug — enthauptet. Seine Frau kam bald darauf jämmerlicher Weise um's Leben.

Sarkanders gewaltsamer Tod hatte scharfe Gesetze zur Folge, durch welche die Prediger der Irrlehrer aus Mähren verwiesen wurden. Die Kunde von seinem Märtyrtode verbreitete sich rasch, und obwohl einer seiner Tyrannen die feierliche Beerdigung verboten hatte, strömte doch viel Volk zusammen und begleitete seine Leiche zu Grabe. Der Ruhm des Verstorbenen drang bald in Hütten und Palläste, in die Werkstätten der Arbeiter und Zellen der Klöster. Die Frömmsten und Mächtigsten des Landes, der hohe Adel und die Geistlichkeit bis in die entferntesten Gegenden Deutschlands hielten sein Andenken in Ehren, da zumal an seinem Grabe in Olmütz viele und verschiedene Wunder geschahen, wie dies aus den darüber gesammelten Acten zu seiner Heiligsprechung, welche dem glorreichen Pabste Pius IX. vorbehalten sein sollte, und aus vielen Inschriften, wie auch aus den an seinem Grabe aufgehängten Andenken hervorgeht. Zahlreiche Wallfahrten aus Schlesien und Mähren wurden zu dieser Ruhestätte veranstaltet [1]). —

— Dieses geschah im vierten Jahrhundert nach den finstern, gewaltthätigen Zeiten Hedwigs! —

---

1) Vgl. Andr. Eust. Schwarz [des 4. Amtsnachfolgers Sarkanders]: Rubinus Moraviae, 1687, und die übrigen Quellen in zwei Artikeln des Schles. K.-Bl. 1852. No. 28 u. 30. Die Kgl. Universitätsbibliothek zu Breslau besitzt noch aus schles. Klöstern hingelangte 5 Lebensbeschreibungen Sarkanders mit Kupfern, aus denen hervorgeht, daß seine Verehrung sehr weit verbreitet war. — Die Wahrheit dieses Martyriums bestätigt der Brief des Augenzeugen Joh. Scintilla an den Kardinal v. Dittrichstein, welcher damals als Stadrichter von Olmütz selbst durch Drohungen gezwungen ward, bei den Verhören und Torturen zugegen zu sein.

Die

namhaftesten Aufenthaltsorte

der heiligen Fürstin Hedwig:

I. Kloster Trebnitz. II. Crossen. III. Röchlitz.
IV. Burg Lähnhaus.

I. Kloster Trebnitz.

Es kann nicht überflüssig erscheinen, jene Orte, wo der Fuß unserer heiligen Landespatronin öfters gewandelt, und die gleichsam als ihre Lieblingsaufenthalte für alle Folgezeit ihrem Volke werth und theuer geblieben, hier in Kürze an einander zu reihen. Doch erwarte Niemand eine erschöpfende Geschichte und Beschreibung derselben, die, wo es nicht unumgänglich nöthig ist, über den Raum dieser Blätter hinausgehen würde, ganz abgesehen davon, daß uns solche bereits von erprobteren Federn vorliegen.

Die Entstehungsgeschichte des reichsten Frauenklosters Schlesiens zu Trebnitz ist bereits bekannt. Die alles ausschmückende Sage eines späteren Jahrhunderts umschlang sie mit dem Epheukranze der Poesie, und vor Jahrzehnten noch sang ein erblindeter Harfner folgendes Lied, wie um etwas Verlorenes klagend, zum altdeutschen Saitenspiel, dessen Verfasser im 13. Jahrhundert gelebt hat, welches hier jedoch in neuerer Sprachweise mitgetheilt wird.

Der edle Herzog Heinrich zu Pferd'
Sank in den Sumpf gar tief, tief, tief;
Seines Lebens er sich schier verwehrt,
Als Gott einen Engel rief, rief, rief.

Der Engel kam in Köhlertracht
Und trat zum Sumpf heran, ran, ran,
Und schnell dem Herzog ein Aestlein bracht':
„Da halte der Herr sich dran, dran, dran!"

Und als der Herzog gerettet war,
Da kniet er freudig hin, hin, hin:
O Herr, wie ist das wunderbar,
Daß ich gerettet bin, bin, bin.

Und bin ich denn gerettet nu,
Bau' ich ein Kloster dir, dir, dir,
Daß man dir diene in Fried und Ruh'
Auf dieser Stell' allhier, hier, hier.

Das Kloster war gar schön gebaut,
Deß freut' sich, wer es sah, sah, sah,
Und manche fromme Gottesbraut
Kam hin von fern und nah', nah', nah'.

„Was wünscht ihr, edle Jungfrau'n, mehr?"
Fragt sie der Herzog dann, dann, dann; —
„Wir brauchen nichts und freu'n uns sehr,
Dieweil wir Alles ha'n, ha'n, ha'n." —

Und weil euch denn nichts Noth mehr ist,
So sei des Klosters Nam', Nam', Nam':
„Trebnitz," das heißt: Wir brauchen nichts," —
Den Namen es bekam, kam, kam.

Von der ursprünglichen Klosterkirche zum heiligen Bartholomäus schien streng genommen nur noch die Krypta oder Gruftkirche, im romanischen Style, mit ihren dicken Pfeilern und dem traubenförmigen Schlußsteine des Gewölbes übrig zu sein, in welcher sich der berühmte, ehedem heilskräftige Hedwigsbrunnen befindet, der als Rest des Sumpfes bezeichnet wird, in welchem Heinrich der Bärtige den ersten Bau auf eichenem Pfahlrost, wie unter der Domkirche zu Breslau, aufführen ließ. Nach den neuesten Forschungen ergiebt sich jedoch, daß der ganze Bau, trotz seiner Spitzbögen, im Wesentlichen und Ganzen dem romanischen Style auf seiner spätesten Entwicklungsstufe angehört. Die Kirche ist eine Pfeiler-Basilika und nach Abrechnung der Zuthaten ursprünglich dem Anfange des 13. Jahrhunderts eigen. „Unsere Provinz hat alle Ursache, auf diesen Bau stolz zu sein, da er nicht bloß ein sicher datirtes Originalwerk und, wie es scheint, die einzige fast vollständig erhaltene, große romanische Kirche ist, sondern weil er sich auch durch Würde und Schönheit auszeichnet."

Das jetzige, weltlicher Bestimmung zugewiesene Klostergebäude im Viereck verdankt nebst seinen Thürmen sein Entstehen den Aebtissinnen Katharina, Gräfin von Würbna-Paulowska, Bernarda I. und Margaretha III., zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts, nachdem sechsmalige Brände, zumal während des Tartareneinfalls und der verheerenden Hussitenkriege, das Stift wiederholt arg verwüstet

hatten. Durch das Kloster war Trebnitz zum Ansehn einer bedeutenden Stadt gelangt, welche den Herzpunkt der schönsten Gegend Mittelschlesiens auf dem rechten Oderufer bildet.

Die uns vorzugsweise angehende Stiftskirche in Kreuzform erbaut, aus einem Hauptschiff und zwei Nebenschiffen bestehend, schließt in der Richtung von Westen nach Osten mit drei Kapellen ab, deren eine zur rechten Hand vom Hochaltare, die St. Hedwigskapelle genannt, das kostbare Grabmal mit den Gebeinen der Heiligen umgiebt. Tritt man aus dem südlichen Kreuzarm der Kirche in dieselbe ein, so macht ihre erhabene, sowohl ihres Gründers würdige, als auch dem himmelanstrebenden Geiste Hedwigs ganz entsprechende Bauart einen erhebenden und überwältigenden Eindruck auf den Beschauer.

Auf das Zarteste und mit bewunderswürdiger Feinheit ausgeführt, erhebt sich die Doppelreihe schlank gekoppelter dreifacher Halbsäulen mit zierlichen, theils durch Weinlaub, theils durch Epheublattung verzierten Knäufen. Sie tragen das Netz der Gradbogen einer leicht aufschießenden Wölbung, deren Schlußstein ebenfalls mit Blattwerk verziert ist.

Die hohen Spitzbogenfenster mit reichgegliederter Füllung gewähren dem Innern der durch ein halbes Achteck begrenzten Kapelle reichliches Licht, und zeigen die scharf ausgeprägten, durch gute Beleuchtung besonders hervortretenden Formen in ihrer ganzen Schönheit. Zur Erhebung des Gemüthes fehlen nur noch die Glasmalereien mit ihrer bunten Farbenpracht und magischen Strahlenbrechung. In der Mitte der Kapelle erhebt sich das Grabmal der heil. Hedwig aus schwarzem Marmor, von einem Italiener gearbeitet, mit jonischen Säulen und Statuen umgeben, mit messingnen Verzierungen und mit den Wappen schlesischer Herzöge geschmückt. Die auf dem Sarkophage ruhende Figur der heil. Hedwig, im Fürstenschmuck und mit der Kirche, ihrer Beigabe in der Hand, ist von weißem Alabaster. Auf einer Metallplatte steht ihr Lebensabriß, der aber leider, wie dies Klose und Görlich (in Sommersberg) nachgewiesen, viele erhebliche Unrichtigkeiten enthält. Vor dem Jahre 1680 stand an Stelle dieses Denkmals, nachdem das alte, kunstvolle längst zu Grunde gegangen, ein hölzernes, und eine nicht schlechte Statue der Heiligen aus Sandstein lag darauf; eine andere aus Sandstein steht noch in Lebensgröße nebst vier anderen Heiligenfiguren über dem Haupteingange des Klostergebäudes und gehört nach Dr. Luchs' Meinung in das XV. Jahrhundert.

Vor dem Hochaltare befindet sich das Grabmal des Stifters, Heinrich des Bärtigen, aus schwarzem Krakauer Marmor, gleichzeitig mit dem seiner Gemahlin, doch einfacher ausgeführt. Auf dem drittehalb Fuß hohen Sockel liegen in halb erhabener Arbeit die lebensgroßen Bildnisse Heinrichs und des Deutschmeisters Conrad von Feuchtwangen. In der Hedwigskapelle ruhen noch eine Prinzessin und Laienschwester Adelheide, deren Leib, wie die Sage meldet, unverwest aufgefunden ward, ferner ein polnischer Herzog Primislaus, Hedwigs Sohn Conrad, der bei Tarnau das Genick brach, und Adelheid, Schwester Heinrichs des Bärtigen, und Gemahlin Dipold's, Markgrafen von Mähren; ferner zwei piastische Jungfrauen, Hedwig, Prinzessin von Lüben, Magdalena Euphemia, Tochter Victorins von Münsterberg; Georg, Herzog von Münsterberg-Oels; Katharina, Prinzessin von Troppau, Gemahlin des berüchtigten Herzogs Hans von Sagan, und Carolina, Herzogin von Holstein-Oldenburg und Delmenhorst, die letzte Piastin. — Es ist also hier ein Sammelplatz fürstlicher Familienglieder wie in der Fürstengruft zu Liegnitz, Grüssau, bei St. Clara (Ursulinerkloster) in Breslau, Leubus u. s. w.

Die ausführliche Beschreibung der St. Bartholomäus- jetzt Pfarrkirche von Trebnitz ist hier nicht am Orte, weil sie dem Fremden nichts nützte und ihrer der Kundige nicht bedarf; nur verdienen die Wandgemälde, entweder von Willmann selbst oder unter seiner Leitung ausgeführt, besondere Aufmersamkeit, welche Darstellungen aus dem Leben der heil. Hedwig enthalten.

Die ganze Kirche zählt 22 Altäre. Bei dem kleinen Hedwigs-Altare soll sich ehedem der Betstuhl der Heiligen befunden haben, und an dieser Stelle will eine Inschrift behaupten, daß hier die Heilige von dem Crucifixbilde gesegnet und ihr die Verheißung ihres Gebetes geworden sei. Jenes Crucifix, von dem sich, wie erwähnt, eine Partikel in Andechs befindet, soll in der Domkirche zu Krakau aufbewahrt werden.

Unter den Reliquien der Stiftskirche können freilich jene drei Finger der linken Hand, in welchen die Heilige bei der Erhebung ihr Muttergottesbild noch festhielt, wie auch das damals unversehrte Gehirn nicht mehr vorgezeigt werden, wohl aber die unverletzte Hirnschale, in kostbarer silberner und mit Perlen geschmückter Einfassung, gewöhnlich „das heilige Haupt" genannt, welches bei Prozessionen dem Hochwürdigsten Gute vorangetragen und sonst zum Kusse herumgereicht wird. Die kostbare Einfassung des heil. Hauptes muß unter der

Regierung der Aebtissin Catharina IV. von Stosch gemacht worden sein. Man findet auf der innern Seite des Deckels die Jahreszahl 1553 und folgende räthselhafte Züge: A — o ZO + M + 8 + L + Der unzertheilte Unterkiefer davon wird in einer Silberbüste der von ihrem Urenkel Heinrich IV. erbauten Kreuzkirche zu Breslau (in der Sacristei) aufbewahrt, sichtbar durch einen eingefügten Krystall, und zeigt noch einen Zahn; auch ist daselbst noch ein Trinkgeschirr von ihr zu finden.

Außerdem wird noch jener Trinkbecher, in welchem sich vor vielen Augenzeugen das Wasser in Wein verwandelt hatte, aufbewahrt; er ist von Krystall, bemalt und mit Perlen, deren 600 angegeben werden, rundum dicht besetzt, seit 1653 in Silber gefaßt.

Die steinernen fünf Tische hinter der Stadt geben, selbst wenn Menschen schwiegen, noch Zeugniß, daß an dieser Stelle die Heilige viele Arme zu speisen pflegte; und eine Viertelmeile von Trebnitz, an der Breslauer Straße ist eine Kapelle zur Hedwigsruh errichtet, in welcher noch bisweilen das heil. Meßopfer dargebracht wird. Dasebst soll die Heilige auf ihren Fußwanderungen von Breslau her ausruhend ihr Auge an dem Anblicke des lachenden Thales erfreut haben. Bis dorthin schleppten sich, wie auch in den Wundern erzählt ward, manche Krüppel und wurden plötzlich gesund, und Tausende von Wallfahrern jubelten hier, sobald sie die Thürme des Klosters erblickten, am nahen Ziele ihrer Andachtssehnsucht, denn alljährlich strömten große Prozessionen zu den drei Hauptfesten am Donnerstag nach dem Frohnleichnamsfeste, am Bartholomäus- und Hedwigstage herbei; unter diesen Pilgern sind als besonders hervorragend zu nennen: Peter Nowak, Bischof von Breslau, welcher, von seinen Domherrn begleitet, 1450 zu Fuß nach Trebnitz wallfahrtete, ebenso 1460 der Erzbischof Hieronymus von Kreta. Im Jahre 1469 kam Kaiser Matthias, welchem Reichsfürsten den Baldachin trugen, dahin. Aus Ungunst der Zeitverhältnisse konnten die wiederkehrenden Jubiläen nicht öffentlich begangen werden, denn 1443 herrschte z. B. in Trebnitz Hungersnoth und hatte eine Pest zur Folge, 1643 waren die Nachwehen der Glaubensspaltung noch nicht verschmerzt. Aus der großen Zahl der Getreuen jedoch, welche ungescheut und ununterbrochen der Heiligen ihre Verehrung zollten, tritt als ein leuchtendes Beispiel eines Bekenners der verkannten und geschmähten Religion Schlesiens Sänger der heiligen Seelenlust, „Johannes Scheffler, genannt Angelus Silesius“ hervor,

welcher 1656 wieder öffentlich einem großen Wallfahrerzuge voran zum Grabe der heiligen Hedwig seine Prozessionskerze in der Linken, ein Crucifix in der Rechten und eine dörnerne Krone auf dem Haupte aller Verhöhnungen ungeachtet zu tragen wagte. — Im Jahre 1794 kam König Friedrich Wilhelm II. mit seinen Prinzen zum Grabe seiner Ahnfrau und wohnte daselbst einem Hochamte und Tedeum bei; und die Kaiserin-Mutter von Rußland sprach auf einer Durchreise durch Schlesien, als eine Prinzessin des preußischen Königshauses, ihr Verlangen, das Grab der Heiligen zu besuchen, mit den Worten aus: „Da ich in diese Gegend gekommen bin, muß ich doch meine gottselige Tante aufsuchen;" was sie auch gethan hat.

Unter der Aebtissin Dominika, Baronin von Gillern, ward das 600jährige Stiftungsfest des Klosters 1803, gleichsam als letzte Freudenfeier des Klosters überhaupt begangen und zum Gedächtnisse dieses Tages eine silberne Denkmünze geschlagen, die auf der Vorderseite das Bildniß der heiligen Hedwig mit der Umschrift: St. Hedwiga Ux. Heinr. D. S. Aut. Trebn. 1203, auf der Kehrseite die Unterschrift trägt: Saeculum VI. A. Cond. Monast. celebratum MDCCCIII.

Sieben Jahre nachher schon ward dieses fürstliche Stift Heinrichs des Bärtigen und der heiligen Hedwig, wie alle übrigen Klöster Schlesiens, mit alleiniger Ausnahme der wenigen, die sich mit Erziehung oder Krankenpflege beschäftigten, dem Drange der Kriegs- und Geldnoth geopfert durch das königl. Aufhebungsdecret vom 30. Octb. 1810, in welchem es hieß, daß sich die Zwecke, wozu die Stifter und Klöster gegründet worden, weder mit den Ansichten noch Bedürfnissen der Zeit vertrügen, auch auf andere Weise erreicht werden könnten; daß ferner die pünktliche Abzahlung der Kriegscontribution an Frankreich nur dadurch möglich würde; alle benachbarten Staaten hätten bereits ein Gleiches gethan, und überdies wolle man die Klosterunterthanen von ihren Abgaben entbinden. Diese von der augenblicklichen Noth gebotene Aufhebung, deren Beweggründe vor der öffentlichen Meinung und dem Richterstuhle der Geschichte noch heut nicht probehaltig sind, machte nun die Jungfrauen zu Trebnitz obdachlos und bald stand das große Gebäude, nachdem 46 Aebtissinnen seit Hedwigs Jugendlehrerin daselbst regiert hatten, verödet. Ueber 80 Stiftsdörfer gingen in weltliche Hände über. In den Zellen der Jungfrauen erscholl bald das Getöse des Fabriklebens, und nachdem die Webstühle über 40 Jahre darin gestanden, harrt das Gebäude nach

dem Tode seines frühern Besitzers, des Commercienrath Oelsner, Staatseigenthum geworden, noch seiner Bestimmung.

Noch ist die letzte große Gedächtnißfeier des vor 600 Jahren erfolgten Todes der Heiligen den 15. October 1843 zu erwähnen. Seit 1839, wo über 15000 Menschen, darunter viele Polen, Preußen und Russen zum Hedwigsfeste nach Trebnitz gekommen, erwachte der allgemeine Wunsch, die in früheren Jahrhunderten fast unmöglichen Jubiläen aufs Glänzendste nachzuholen. Wie bei der Erhebungsfeier 1268 vermochte Trebnitz die Schaaren der Wallfahrer aus den fernsten Gegenden nicht zu fassen. Der Fürstbischof Joseph Knauer feierte unter Assistenz der nachmaligen Domherrn Dr. Baltzer und Dr. Sauer das Pontificalamt, und der jetzt regierende Fürstbischof von Breslau, Dr. Heinrich Förster, als Kanzelredner in deutschen Landen berühmt, hielt die unübertroffene Festpredigt. — Kein Unglück bezeichnete diesen Freudentag. Von Neuem wurden da die Schlesier die Segnungen ihrer nun im Himmel herrschenden Fürstin und Landespatronin inne, und ob auch ihre Stiftung unterging, der Stern ihres Ruhmes verlischt nimmer [1]).

II. Crossen.

Diese Stadt lag mitten in Heinrichs des Bärtigen Besitzungen, die sich bis Lebus unterhalb Frankfurt a./O. erstreckten, und hatte seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine befestigte Burg, die ein herzoglicher Kastellan bewachte. Ein solcher, Namens Wizislav, war bei der Gründung des Klosters Trebnitz 1203 zugegen, und als

1) Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens. S. 60 ff. Acta Sanctor. Octob. t. VIII. Silesia I. Bd. No. 9. — Görlich, Leben der heil. Hedwig, 2. Aufl. S. 109 ff. — Dr. J. Sauer, die Elisabethinerinnen in Breslau. 1837. S. 66. Vgl. über das Kloster überhaupt Bach's Geschichte und Beschreibung des Klosters Trebnitz, herausgegeb. von A. Kastner. Neisse 1859. 8.; über den Bau an sich des Dr. Luchs Abhandlung über romanische und gothische Stylproben aus Breslau und Trebnitz. Breslau 1859. S. 8—12. — Schles. K.-Bl., heraus-gegeben von Dr. Jos. Sauer, Jahrg. 1843. No. 41 ff. Zur Neupflasterung der St. Bartholomäuskirche zu Trebnitz, welche 1771 Thaler kostete, opferte der Hochw. Fürstbischof Heinrich den Ertrag seiner „Familienpredigten" (Breslau bei Hirt. 1851). Die erwähnte Festpredigt erschien in demselben Jahre auf Begehr separatim in Breslau bei Aderholz.

Heinrich der Bärtige 1207 zu Mühlbock, damals Stadt, zehn Dörfer im Schwiebuser Lande zur Bekleidung der Jungfrauen und zu einem Seelengeräthe an Trebnitz schenkte, deren Zins den daselbst um sein Grabmal alljährlich abgehaltenen sogenannten Opfergang, ein Todtenamt und eine immerwährend brennende Lampe am Grabe begründete, war ein gewisser Boguslav als Zeuge dabei. Später fügte er den Ertrag des Fischfanges im Crossener See hinzu. Damals war die Stadt bereits von Weinbergen, worunter sich der Bischofs-Weinberg auszeichnete, umgeben, welche durch eingewanderte Wallonen und Rheinländer zur Zeit Albrechts des Bären lange vor dem Weinbau Grünbergs sollen angelegt worden sein. Ihre höchst anmuthige Lage lockte das fromme Herrscherpaar oftmals dahin. Heinrich der Bärtige war das letzte Mal auf der Burg während einer Reise in die Lausitz. Hochbejahrt, wie er war, erlag er einer kurzen Krankheit, die ihn auf der Fahrt von Sagan über Naumburg befallen, den 19. März 1238 auf der Burg zu Crossen in Gegenwart des Kastellans Conrad und seiner Edlen. Von hier führte man seinen Leichnam nach Trebnitz, wo er im April beigesetzt ward. Daselbst hat er das merkwürdigste Grabmal von der Welt neben seinem Grabesgenossen Conrad von Feuchtwangen, denn man kann über dasselbe, um dasselbe und unter dasselbe gehen.

Drei Jahre nach Heinrichs Ableben nahm die feste Burg Crossen die heilige Hedwig mit ihrer Tochter, Aebtissin Gertrud, und einigen Nonnen, wie auch die Herzogin Anna, als Flüchtlinge vor den Tartaren in ihre Hallen auf, denn Crossen lag weiter vom Kriegsschauplatze und war befestigter als Röchlitz, Lähnhaus, Löwenberg oder Bunzlau. Sie krönt einen Hügel am linken Oderufer und gestattet eine weite Rundschau über das Oderthal und den Bober. Seiner Gemahlin Hedwig zu Liebe hatte sie Heinrich der Bärtige wohnlicher einrichten lassen. Daß sie sich hier öfters, von Naumburg kommend, aufgehalten, ist nicht zu bezweifeln. Die Ueberlieferung behauptet es wenigstens außer jenem traurigen Aufenthalte noch durch manche sagenhafte Vorgänge. Hierher gehört eine ebenso rührende als schöne Erzählung, welche noch bei den Bürgern und in der Umgegend häufig wiederkehrt:

„Die heilige Hedwig trug in früheren Jahren (wiewohl dies in ihrer Legende ausdrücklich verneint wird) einen Siegelring, in welchem ein in Emaille gemaltes Muttergottesbildchen gefaßt war. Diesen soll sie bei der großen Ueberschwemmung 1220 und 1221 in die Oder

geworfen haben, worauf er alsbald untersank. Sie hätte prophezeit, wenn dieser Ring zum dritten Male wieder gefunden werde, dann würde Crossen im Wasser untergehen, bis dahin solle er aber der Stadt zum Schutze in jeder Gefahr dienen. Daß Crossen in Folge dessen, weil die Oder den Bober anstaut, bei Ueberschwemmungen in große Wassersnoth kommt, ist bekannt. Diese Sage ist, da vor Erfüllung jeder Prophezeiung nicht an ihr zu zweifeln, überdies noch ein Beweis von dem Vertrauen, welches die, obschon seit der Reformation von ihrem Glauben größten Theils abgefallene Bevölkerung in die Heilige noch setzt.

Auf der sogenannten hinteren Fischerei daselbst gründete sie, wie behauptet wird, das Franciskaner-Kloster in honorem s. crucis de Hierosolyma et sancti Michaelis de Gargano, zu dessen Besetzung ihr der heil. Franziskus von Assis selbst Mönche übersandte. Daß er sie persönlich in Crossen besucht und nachher mit ihr in Briefwechsel gestanden, davon wissen auch seine genauesten Lebensbeschreibungen Nichts. Das obige Kloster wird als das älteste? des Franziskanerordens in Schlesien angesehen und wurde 1223 dem Goldberger untergeordnet. Procopius meldet in seinen Croff'nischen Ephemeriden, dies Barfüßerkloster hätten die Bürger in damaligen unruhigen Zeiten nur aus Holz bauen lassen, weil es sonst, wie das St. Andreaskloster in Krakau, leicht den Belagerern einmal als Bollwerk dienen konnte.

Außerdem soll die heilige Hedwig die St. Andreaskirche auf dem Berge vor Crossen 1232 neu erbaut und die Probstei dem bischöflichen Stuhle, der in der Nähe auch den „Bischofsweinberg" besaß, untergeben haben. Sie schenkte der Kirche ein schönes Marienbild in Goldrahmen, welches im dreißigjährigen Kriege geraubt ward. Ein Meßgewand in Gold und brauner Seide, aus einem ihrer Gewänder verfertigt, gab sie der Marienkirche, welches 1631 in einem Brande verloren ging. Dies Andenken besaß diese Kirche laut Inventar von 1598 noch zuverläßig. —

Ein anderes Andenken an die Heilige befand sich in Crossen durch 400 Jahre, nämlich ein herrlicher Krystallbecher, den der Rath 1575 auf's Neue in Silber fassen und vergolden ließ. Alles zusammen kostete 50 Mark. Dieses Kleinod kam ebenfalls im dreißigjährigen Kriege abhanden.

Die Burg der heiligen Hedwig ist noch vorhanden, ein im Viereck aufgeführtes zweistöckiges Gebäude, seit dem Brande 1631 wieder ausgebessert, blieb bei einem zweiten 1708 verschont und wird seitdem

als Domainen-Amt, Brauhaus und Getreidemagazin benutzt. Beim Eintritt in die Thorhalle wird man lebhaft an die Nachricht einer alten Chronik gemahnt, die von der Tartarenschlacht und der Todesbotschaft Heinrichs des Frommen meldet: „Als der Ritter eingeritten, so die Mähr überbrachte, hat es lassen ausrufen die heilige Frau Sandt Hedwigis, daß der Herr Henricus von den Heiden zur Ehre Gottes erschlagen wär'. Ist alsbalde auf allen Gassen ein Geschrei und großes Weheklagen entstanden, beides bei Alt und Jung, dieweil Herzoge Henricus ein gar fürtrefflicher Herr, fürnehm, gerecht, edel, leutselig und zugethan den Bürgern gewest, also, daß sie getragen groß Leidwesen um ihn und Trauergewand über ein ganzes Jahr." — Die noch äußerlich wohl erhaltene Burgkapelle, in der einst die Heilige um Rettung des christlichen Glaubens den Himmel anrief, dient jetzt der reformirten Gemeinde. Ehemals durfte darin nur zweimal alljährlich Gottesdienst gehalten werden. Seit 1857 aber wurde nach 300jähriger Unterbrechung wieder der erste Pfarrgottesdienst in einer mit dem in der Neuzeit besten von Schall gemalten Bilde Hedwigs geschmückten Kirche gothischen Styls eröffnet, welche ganz des Andenkens der Heiligen würdig ausgebaut ist. Noch zeigt man den außerhalb der Burgmauer freischwebend gebauten Söllergang und die Pforte, durch welche die Heilige in die Kapelle ging.

Es scheint, daß die Erinnerungen an dieselbe diese Burg, wie die zu Züllichau, wo auf dem Kirchboden der protestantischen Kirche noch aus katholischer Zeit eine schöne Hedwigsstatue, und zu Schwiebus, in dessen Umgegend ihr fünf Kirchen geweiht sind, die späteren Herzoginnen bewog, zu ihren Wittwensitze zu wählen. So die Gemahlin Herzogs Conrad II. von Glogau, Brigitta, des Markgrafen Dietrich des Weisen von Meissen Tochter, 1270; die verw. Barbara, Gemahlin Herzogs Heinrich XI. von Glogau, des letzten aus Hedwigs Geschlecht in der Glogauer Linie, 1527; so ferner die Wittwe des Markgrafen Johannes (von der Neumark) Katharina, 1571—1574; Elisabeth, Wittwe des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg 1607, und Elisabeth Charlotte, Wittwe des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg 1660 [1]).

---

1) Vgl. Matthias, Chronica der Stadt Crossen. 1846. — Müller, Ritterburgen Schlesiens. Glogau 1837. S. 210 ff.

III. Röchlitz.

Außer Kloster Trebnitz, Schloß Lissa bei Breslau und Liegnitz erfreute die heilige Fürstin Hedwig die Bürger Goldbergs durch ihren Aufenthalt auf dem nahen herzoglichen Hofe zu Röchlitz, welchen sich Heinrich der Bärtige in diesem uralten Orte 1210 erbaut und daneben eine Kapelle gegründet hatte. Zur Ehre seiner Gemahlin nannte er den Schloßberg die Hedwigshöhe, und die Kapelle ward noch lange nachher Hedwigskapelle geheißen. Noch ragen die Ueberreste des Schlosses nebst der Kapellenruine auf des Berges Gipfel aus dichtem Laubgehölz hervor. Von hier beherrscht der Blick die große Hochebene Mittelschlesiens bis an den fernen Zobten und überfliegt das doppelt denkwürdige Schlachtfeld von Wahlstatt im Jahre 1241 und 1813, wo der letzte verzweifelte Kampf der Sieger an der Katzbach mit den Franzosen auf dem mehrmals erstürmten hoch ummauerten Friedhofe von Röchlitz in der Nähe der Burg verhallte. Hier verfolgt das Auge die Schlangenwindungen der an Halbedelsteinen reichen Katzbach und ruht mit Wohlgefallen auf den Thürmen der nahen Städte, wie auf den Ruinen der mächtigen Gröditzburg, welche einst ihre Enkel aus der Linie der Herzoge von Liegnitz bewohnten.

Von der alten Röchlitzer Burg ist noch die hohe Stirnmauer der Kapelle und eine daranstoßende Giebelwand mit einem Fenster, so wie die Stelle des ehemaligen Altares sichtbar, vor welchem die Heilige einst im Gebete lag. Im Gebüsch umher liegen Grundsteine, Werkstücke, Fensterbrüstungen, Thürfutter und zersprengte Gradbögen der Wölbungen, und ein Doppelwall läuft um den ganzen Berg, den daranstoßenden Thierbusch (Zwinger), zu Hedwigs Zeiten Gallicana genannt, umschließend. Sie wird auch als Erbauerin der alten Röchlitzer Dorfkirche genannt. Die Bevölkerung war nämlich damals schon bedeutend, zumal im nahen Goldberg, das allein aus den Bergknappen den fünften Mann stellte und so eine Schaar von 600 Streitern Heinrich dem Frommen zu Hülfe senden konnte, welche zum Theil getödtet, zum Theil als Gefangene am Hofe der Tartarenfürsten sich lange durch ihre Kenntnisse unentbehrlich zu machen verstanden. —

So oft sich während der milden Jahreszeit die Heilige zu Röchlitz aufhielt, kamen so wohl die Armen der Umgegend, als auch von Ferne ihr nach, und weil sie von ihr keinen geringen Zehrpfennig hinwegtrugen, häufig wieder. Hier begegnen wir in der Schlesischen Geschichte

zum ersten Mal fahrenden Schülern, die während ihrer Vacanz schon damals von der Breslauer Domschule, wie sie später in der Klosterzeit mit Gesang und vielem Muthwillen die Dörfer durchzogen, schaarenweise die Edelhöfe überfielen und die Pfarrer anfochten. In den Tagen der Heiligen, in ihrer Nähe wenigstens, mochten sie sich wohl noch bescheidener betragen. Ihre Legende erzählt: „Armen Klerikern, die zum Dienste Gottes verpflichtet und durch das gute Beispiel ihres lauteren Wandels die Laien zu Christus führen sollten, gewährte sie bedeutende Wohlthaten. Deßhalb kamen ihr die Schüler bis Lissa oder in das 13 Meilen entfernte Röchlitz nach, und trugen Geschenke an Geld und Kleidungsstücken oder anderem Lebensbedarf davon."

Der Domherr Razlaus von Gnesen und Wladislaw, welcher um 1300 noch lebte, stellte sich, wenn von den Werken der Nächstenliebe Hedwigs gesprochen ward, selber als Beispiel auf und sprach: „Als ich ein armer Schüler war und in Breslau lernte, hörte ich viel von dieser heiligen Frauen Wohlthaten und Erbarmung, welche sie an den Dürftigen übte. Da lief ich zu dreien Malen ihr mit meinen Gesellen dahin nach, wo sie zu wohnen pflegte, nämlich in Lissa oder Röchlitz, und so oft wir bei ihr vorsprachen, empfing ein jeglicher von uns einen halben Vierdung (nach Stenzel 1 Thlr. 12 Sgr.) silberne Pfennige; zogen also mit Trost und Freude wieder von dannen. So oft wir aber wiederkamen, fanden wir an ihrem Hofe jeder Zeit eine große Versammlung armer Menschen."

Dieselbe Legende erzählt auch ein zu Röchlitz geschehenes Wunder:

„Als sie einst in der dasigen Kirche nach ihrer Gewohnheit im Gebete verweilte, lief eine ihrer Zofen, Namens Katharina, vom langen Warten ermüdet auf ihr Stüblein und kehrte nach einiger Zeit wieder zur Herrin zurück. Da fand sie zwei deutsche Weiber bei ihr, deren eine ihr schon längst als erblindet bekannt war, traf aber dieselbe jetzt mit sehenden Augen an, und hörte sie laut Gott danken und seine Dienerin Hedwig preisen, weil sie nach ihrer Meinung sonder Zweifel durch deren Verdienst ihr Augenlicht wieder erlangt hatte. Dieserhalb erwies sie ihr auch die einer Heiligen zukommende Ehrfurcht. Hedwig aber erröthete bei solcher Rede des Weibes und klagte, daß der große Schatz ihrer übernatürlichen Begnadigung, den sie doch immer ängstlich verbarg, solchergestalt unter dem Volke bekannt würde. Sie sprach abwehrend zu dem Weibe: „Nicht ich, sondern der Herr hat dich erleuchtet und sehend gemacht." So viel sie konnte, ging sie ihren

Dankbezeigungen aus dem Wege und bewies so, daß ihr dergleichen laute Lobeserhebungen gänzlich zuwider seien. Dennoch hörte jene nicht auf, ihre Heiligkeit zu preisen, und sie sah sich daher genöthigt, da sie ihr von der geschehenen Heilung, welche doch Alle bemerkten, weiter zu reden kaum untersagen konnte, sie durch Geschenke zum Schweigen zu bringen. Sie schüttete daher alles Geld aus, das sie gerade bei sich hatte, gab es der Glücklichen, und durch dies Geschenk, wie durch die wiedererlangte Gesichtsgabe ging sie doppelt erfreut von dannen." —

Mancherlei Sagen, die hinter dem Rücken der strengsondernden Geschichte unveräußerliches Volkseigenthum geworden, berichten daselbst noch, daß die heilige Hedwig im ganzen Fürstenthum Liegnitz die Nattern oder Schlangen verbannt habe. Daß in früherer Zeit diese noch stark bewaldeten Gegenden mehr schädliches Gewürm als jetzt hervorbrachten, ist nicht zu bezweifeln; aber ebenso natürlich erscheint es, daß das Verschwinden desselben von dem schlichten Volke der Heiligen zugeschrieben ward. Ebenso erzählt man von ihr, daß sie in dem Piastenschlosse zu Liegnitz, wo ein Thurm ihren Namen trägt, in Gestalt einer weißen Frau jedesmal dann erschienen sei, wenn der Stadt oder den Herzögen ein Unglück gedroht habe.

Zu Röchlitz bietet der Hedwigsbrunnen, nunmehr die Armen sie daselbst nicht mehr persönlich heimsuchen können, dem durstigen Wanderer, der ihrer eingedenk die Hedwigshöhe ersteigt, einen erfrischenden Labetrunk des köstlichsten Bergwassers, und dazu erhält er noch ein frommes Mährchen als Zugabe, an dessen, wenn auch unverbürgtem Inhalte der denkende Mensch nicht völlig zweifelt: „Als Röchlitz, vom bösen Beispiele der Nachbarorte verleitet, im 16. Jahrhundert vom Glauben Hedwigs abfiel und die dasige ihr gewidmete Kirche ihres altkatholischen Bilderschmuckes entblößt ward, habe man auch ein Madonnenbild, vor dem die Heilige öfters gebetet, hinweggetragen und an einen unziemlichen Platz gestellt. Merkwürdigerweise erschien es am zweiten und dritten Tage wieder auf seiner alten Stelle und man entschloß sich, durch diese Erscheinung beschämt und nachdenklich geworden, es daselbst zu belassen" [1]).

1) Vgl. W. Hirsemenzel: Kurze Nachrichten aus der Vorzeit von Röchlitz, Liegnitz 1794, mit Nachtrag 1808, und Desselben: Der Hedwigsberg und seine Rudera bei Röchlitz, in den schles. Provzbl. 1811. Novbr. — Legende bei Görlich, a. a. O. S. 192 f. u. 203 f.

IV. Burg Lähnhaus.

Hedwig wandelte barfuß herab von der Höhe des Berges,
Dort im engen Bezirk ihren Erlöser zu schaun.
Ihrer Demuth enthüllt sich ihr himmlischer Herzensverlobter,
Der des blühenden Thals blendende Lilie liebt.
Fragst du, warum ihm Hedwig barfuß entgegengegangen,
Ob sie den dornigen Pfad nicht zu den Sternen gekannt?
Liebe, die Alles besiegt, meint dort auf Rosen zu wandeln,
Frühlingsrosen zu sehn, wo sie den Meister erblickt.

N. d. Latein. des Naso: Phönix redivivus.

Gewiß versetzte sich in den schönen Triften des Bober= und Katzbachthales die Heilige oft in ihre früheste Jugend auf Schloß Andechs zurück. Hier fand sie die Wunderwerke göttlicher Schöpferhand, die sie im Kleinsten und Größten erkannte, hier die Erhebung des Herzens vom Schönen zum Allerschönsten selbst, wenn sie auf diesem unstreitig herrlichsten Sommersitze ihres Landes sich aufhielt, der seitdem unter Schlesiens heiligen Bergen mit den ersten Rang einnimmt. Schon vor Einführung des Christenthums soll da eine Veste gestanden haben, und als sie zur Zeit, da Schlesien eigene Fürsten erhielt, gänzlich verfallen war, erbaute Hedwigs Schwiegervater, Boleslaus I., die Burg auf dem Gipfel des in mächtiger Böschung gegen den Bober steil abfallenden Lähnberges, wo er schon als natürliche Mauer das wilde Basaltgestein vorfand, von Neuem mit der Stirn und der die schönste Gegend des Mittelgebirges beherrschenden Warte gegen Böhmen gerichtet, wie alle Burgen des Gebirges, welche als Bollwerke gegen die Einfälle der polenfeindlichen Böhmen erbaut wurden. Seitdem nannten die Umwohner das Lähnhaus „Spörnchen," nach einem in der Nähe befindlichen Fischteiche, der Spörner geheißen. Sie hatte kein eigenes Wasser, wie solches das Schloß auf dem Gröditzberge besaß, sondern erhielt dasselbe über fünf Bergrücken durch Röhren, wie noch jetzt.

So oft nun Heinrich der Bärtige in Löwenberg weilte, kam er das Boberthal herauf gen Lähnhaus, wo er durch Handschlag unter seine Edlen und deutsche, seiner Gemahlin nachgekommene Ritter, Güter zu Lehn ertheilte, oder die Streitigkeiten der polnischen Ureinwohner mit den ihrer Zahl nach geringeren Deutschcolonisten schlichtete. Hier stellte er mehrere Urkunden aus, welche zum Theil noch vorhanden sind. Die eine von 1206 unterschrieb sein Burgkastellan Hartmann als Zeuge, in welcher er Mitte Juni einen großen Wald bei

Goldberg sammt den zwei Dörfern Probsthain und Harprechtsdorf den geistlichen Schwestern und Brüdern zu Trebnitz zu ihrer Bekleidung schenkte. Eine andere vom 22. April 1228 und eine Bulle Innocenz IV. vom Jahre 1245 nennen den Ort Wlan [1]) und bezeichnen ihn als einen wichtigen Punkt.

Wichtiger blieb er den Nachkommen der Zeitgenossen Hedwigs als ihr Lieblingsaufenthalt und reiche Erinnerungen knüpfen sich noch ihretwegen daran. Vom Söller des Lähnhauses oder vom Fenster ihres Erkers überschaute sie die im Frühlingsschmucke prangenden Thäler, wenn sich die Maisonne über den dunklen Waldhöhen der Hogolie erhob und die Nebel zerstreute, gleichwie sie selbst durch deutsche Gesittung die Finsternisse alter Unwissenheit, des Aberglaubens und barbarischer Gewohnheiten zu verscheuchen bemüht war.

Unter ihren Augen waren Bürger und Handwerker geschäftig, den Birkenwald zu lichten und bescheidene Wohnungen zu einem Städtchen, Birkenau genannt, aneinander zu bauen, die der Herzog zu deutschem Rechte aussetzte. Dies geschah 1214, der Ort nahm später den Namen Lehn oder Lähn von der nahen Burg an. Schon im folgenden Jahre begann der Bau der Pfarrkirche zu St. Nicolaus, vom Bischof Laurentius geweiht, deren Thurm aus großen Werkstücken erst 1240 zu Stande kam. Nicht ahnte damals die Heilige, daß ihr dereinst in diesen Landen so viele Kirchen, wie St. Nicolaus, dem Retter der armen Unschuld, würden geweiht werden. Dieses Denkmal ihrer Anwesenheit, welches auf ihre Kosten errichtet ward, überdauerte in den Grundmauern zahllose Ueberschwemmungen, die zu dem Sprüchworte Veranlassung gegeben, daß zu Lähn der Bober am frömmsten sei, weil er so zu sagen oft um den Altar zum Opfer ging, wie auch viele Brände in den Hussiten- und Schwedenkriegen.

Hier meldete das Horn des Thurmwarts der Heiligen innige Freundin, Freifrau Jutta von Löwenthal an, die sie öfters vom Greiffenstein aus besuchte. Daß sie dieselbe, wie schon früher bemerkt ward, zur Gründung des Benedictinerinnenklosters zu Liebenthal im Walde bewogen, ist nicht zu bezweifeln; ihre Schwester Mathilde, Aebtissin in Kitzingen, mag ihr Jungfrauen herübergesandt haben, und der Segen Gottes verblieb dieser unter den Segenswünschen Hedwigs

---

1) Dies ist die polnische Bezeichnung: w lan: zur Hube; das Pfarrtheisigel hat noch die Umschrift „cum Leen."

entstandenen Stiftung, so daß sie in der Gefahr der allgemeinen Aufhebung bestand und besteht.

Noch gedenkt das Volk der Heiligen, und mancher Arme, der nicht hat, womit er seine Blöße bedecke, tröstet sich mit der Erinnerung, daß sie den steilen steinigen Bergpfad herab in die St. Nicolauskirche in strengster Winterkälte alle Morgen barfuß gegangen und blutige Spuren im Schnee hinterlassen hat. Obwohl die Burg einen bequemeren Zugang an der Nordseite hatte, wählte sie doch den beschwerlicheren Weg durch Gestein und Gestrüpp. Derselbe blieb, nach ihr benannt, und wenn auch von Regenstürzen in eine unwegsame Rinne verwandelt, immer noch der Fußsteig der Bewohner, deren viele auf St. Hedwigs Ruhestein Athem sammeln, wie sie vor Zeiten gethan, da sie ihre Finger in die jetzt mit Moos überzogene Basaltbank unter dem Schatten üppigen Laubholzes eindrückte.

Hier, wo schon die Märzsonne jedes grüne Plätzchen, welches die Fürstin betrat, in einen Veilchenteppich umwandelte, und zahllose Heilkräuter an allen Abhängen aufsproßten, welche mit dem Namen ihrer vieldeutsamen Zeit „tugendreiche Kräuter" genannt wurden, als: St. Kunigundenkraut, St. Gerardskraut, St. Quirinskraut, St. Jacobskraut, St. Paulskraut, St. Hubertskraut, Heiligengeistwurzel, Christauge oder Vergißmeinnicht, die St. Johanneswurzel, U. L. Frau Bettstroh, Walpurgiskraut, und als Aussatzmittel Apostemkraut und andere; hier wohnten in Waldesdunkel und Wiesengründen arme schlichte Menschen, welche zu ihr auf der Burg als ihrer Mutter emporsahen, und wohl wissend, daß sie mit dem bloßen Kreuzzeichen oder ihrem Marienbilde schon manche Kranke geheilt, anderen hingegen heilsamen Balsam oder stärkende Arzneien, die sie entweder selbst oder durch die Klosterjungfrauen bereiten ließ, übersandte, so waren sie überzeugt, daß sie durch ihr Gebet noch mehr vermöge.

Es gab damals noch keine Wassermühlen am Bober oder an den rauschenden Waldbächen, die Einwohner zerrieben daher ihre Körner, wie Israel in Egypten, auf einer Handmühle, Quirl oder Quirla genannt, deren Stein durch einen an der Seite befestigten Stock gedreht wurde.

Eines Sonntags mahlte ein Weib in einem Dorfe bei Lähn ihr Getreide auf einer solchen Handmühle. Plötzlich blieb der Stock, an welchem sie die Mühle drehte, durch Strafe Gottes der Sabbathschänderin so fest an ihrer Hand hängen, daß sie auch durch Ver-

mittelung ihres Mannes ihn nicht losbringen konnte. Rathlos, was er thun sollte, schnitt er das Holz sowohl über als unter der Hand ab und führte sie vor die Dienerin Gottes, erklärte dieser den Hergang der Sache und bewies die Wahrheit seiner Erzählung durch den Theil des Stockes, der noch an des Weibes Hand hing. Die Fürstin sprach ihr Trost zu, ging abseit und verrichtete in der Stille ein Gebet zum Herrn, kam dann zurück, öffnete des Weibes Hand und befreite sie von dem Holze, das ihr so große Angst eingejagt hatte, mit der Bitte, von dem Geschehenen Niemandem zu erzählen. Allein es blieb nicht lange verborgen, was Gott zu seinem Ruhme nicht wollte verheimlichen lassen. — So erzählt die Legende, und noch wissen Personen, welche dieselbe nie vollständig gelesen, von einer ähnlichen Begebenheit, wie sie ihnen die Voreltern überlieferten. —

Das Innere der Burg lernt man aus einer alten Beschreibung kennen, die allerdings in einem Lehnbriefe des Kaisers an Conrad von Zedlitz auf Wiesenthal, gegeben zu Schweidnitz den 29. Januar 1599 aufgestellt wird, aber, da bei den alten Bauten nicht so gänzliche Veränderungen vorgenommen wurden, mit der Beschaffenheit des Lähnhauses zu Hedwigs Zeit noch wohl in Einklang zu bringen sein dürfte:

„Das Schloß dieses Burglehns, so zwar nit groß, liegt auf einem hohen Berg und Fels, gar von Steinen gebaut, darinnen rechter Hand am Eingang ein starker viereckiger Thurm gelegen, in welchem zu unterst ein schön groß Gewölbe, linker Hand am Eingang ein gemauerter Wendelsteig (noch sichtbar), daß man in eine Stuben, so empor gelegen, gehen mag, darüber ein Gefängniß ist. Linker Hand liegt ferner morgenwärts ein Stock, drei Gaden hoch, und ist in dem untersten Gaden vor Alters eine Roßmühl gewest; dabei ein Gewölbe und drunter itzliche Keller. Item sind im andern Gaden vorhanden eine Stuben, dabei eine Kemenate und im Eingang ein Saal. Auf der andern Seite wieder eine Kemenate; im dritten Gaden ein großer Schuttsöller, darauf itzliche Kammern mit Brettverschlag und unterm Dach darüber ein Boden.

„Oberhalb stehet ein Thürmlein mit einem Seiger und Schlaguhr. Alles ist mit Schindeln gedeckt. Abendwärts ist ein anderer Stock, zwo Gaden hoch, mit einer großen Stuben, und vor selbiger ein Saal, item im obern Gaden itzliche verschlagene Kammern. Im Hof liegt eine gemauerte Kuchel benebst einem Kinderstüblein, und darunter ein Gewölbe. Zwischen den beiden Stöcken steiget ein hoher Thurm gen

Mittag auf, so ein Gefängniß birgt, bei 60 Ellen tief ꝛc." Von diesem aus soll ein unterirdischer Gang bis Greiffenstein geführt haben. Unfern der Burg stand unter uralten Buchen bis in den dreißigjährigen Krieg eine Einsiedelei, deren Klausner von der heiligen Hedwig besondere Wohlthaten empfing. Zum Andenken ist noch jetzt unterhalb der Ruinen am Schloßgarten eine nachgeahmte Einsiedelei mit Binsenmatten und eigenthümlicher Wandmalerei erhalten. — Eine ähnliche Einsiedelei befand sich nahe der sogenannten „langen Gasse," einer fünf Meilen langen Dörferreihe zwischen Hainau und Zobten am Bober, im Hahnwalde. Der Bruder Klausner hatte nahe bei seiner Einsiedelei am Stamme einer tausendjährigen Eiche, die ihre Wurzeln noch in der Heidenzeit geschlagen, ein Muttergottesbild errichtet. „Als nun die Leute vernahmen, daß die heilige Frau Sanct Hedwigis selbigem Waldbruder große Gutthat mit neuem Gewand und Lebensmitteln erwiese, item jenem Bilde Unserer Lieben Frauen, furchtlos durch die Wildniß wallfahrende, sonderliche Andacht erzeige, liefen ebenmäßig viele Menschen dahin, so ein Almosen von ihr verhofften, oder durch ihr Beispiel zur Andacht sich zu erwärmen, und bauten sich bei einbrechender Nacht unterschiedliche Lauberhütten. Von den dort ruhenden Armen entstand hernach aus den stehenbliebenen Hütten das Dorf Armenruh. Als nun die Pilgrime schaarenweis herbeikamen, das wunderthätige Bildniß, darvor auf Gebet der heiligen Hedwig etliche Kranke genesen, ließ selbige Dienerin Gottes neben des Bruder Klausners Siedelei eine artige Kapell an die Eiche aufbauen, die nachgehends gar häufig besucht ward; legten auch die Pilgrime das Pilgramsdorf unterm Spitzberge an." —

Dieser Kapelle und mehrerer zerstreut wohnender Einsiedler im „Hanewalde" gedenken auch Goldberger Urkunden, daß sie lange vor 1239 daselbst gelebt. In den Goldberger Stadtbüchern findet man Vermächtnisse bis 1490 angeführt, wovon die seit der Reformation zerfallene Marienwallfahrtskapelle im Hanewalde erbaut ward [1]). (Sutorius, Gesch. von Löwenberg II., S. 94.)

In der That bedeckte ein wahrer Urwald, von Lähnhaus gesehen, die Gegend zwischen Bolkenhain und Lähn. Auf dem Buchberge bei

1) Diese Jahreszahl trägt noch eine Inschrift in Stein an der Ecke der aus den Trümmern erbauten Waldschenke an jener Stelle auf der Straße von Goldberg nach Löwenberg.

Falkenhain erhob sich allein das Schloß Falkenstein, welches Heinrich der Bärtige 1206 zu einem Absteigequartier auf Reisen wohnlich einrichten ließ. Zu den Zeiten Hedwigs bezog aber Bischof Laurentius (1228) von jener Wüste, wie aus der Bunzlauer Haide Wildhonig, besonders aus dem Lähn'schen Eichhörnchen- und Marderfelle, wozu besondere Jäger angestellt waren, im Werthe von 100 Mark oder 2000 Gulden Bischofsvierdung zum Unterhalte seiner Domherrn. Demnach war Lähn ein wichtiger Punkt des Bisthums, auch als Grenzmark der bei Friedeberg am Queis zusammenstoßenden Diözesen Breslau und Meissen. Von der Lausitz her verdrängte die deutsche Gesittung nach und nach das polnische Element, von welchem in dieser Gegend kaum noch die Spuren einiger Bergnamen (der große und kleine Guren am Bober bei Mauer) vorhanden sind. Im 14. Jahrhundert dagegen wohnten daselbst noch viele Polen. Die heil. Hedwig hatte auf der Burg eine Kapelle der heil. Jungfrau Maria geweiht, bei welcher schon 1224 ein Kapellan Heinrich vorkommt. 1349 übergab die Abbatissin Margaretha von Liebenthal, welche das Patronatsrecht von Conrad von Zedlitz erhielt, die genannte Kapelle mit ihrem Bischofszins von 7½ Mark in den Dörfern Waltersdorf, Tschischdorf, Groß-Mauer und Hußdorf dem Pfarrer zu Lähn mit der Bedingung, dafür einen Priester anzustellen, der Polnisch und Deutsch verstünde. Ein gewisser Heinrich versah hierauf den Gottesdienst bei der Kapelle, die, in den Retraditionsacten von 1654 die Mutter der Stadtkirche zu Lähn genannt, ziemlich groß gewesen sein muß, denn sie besaß drei Glocken [1]).

Da also zu Hedwigs Zeiten noch so viele Polen in dieser Gegend wohnten, ist es unzweifelhaft, daß sie mit ihnen polnisch sprechen mußte.

Bei den Umwohnern der höchst malerisch gelegenen, von hochstämmigem Ahorn, Eichen und vielerlei Laubholz beschatteten Ruinen,

---

1) Nach der Zerstörung der Burg erbaute der französische Oberst Adam von Kohlhaus das jetzige freundliche Kirchlein, wozu seine 4 Söhne den 5. Mai 1662 den Grundstein legten. Sie erhebt ihren Thurm aus dem Grün der kräftigen Wipfel über dem Boberthale, mahnt durch ihre Betglocke die Thal- und Bergbewohner zur Andacht, und nimmt auf dem Friedhofe die Todten der Nachbardörfer auf. Am St. Hedwigsfeste wird die Kirchweih, unter dem Namen der Lähnhauser Kirmeß, ein Volksfest der Umgegend, darin gefeiert. Ein Bild der Heiligen, wie sie am Fuße des Berges kniet, so wie Waffenwerk aus der Ritterzeit, ist noch darin zu sehen.

deren Thurm wie ein Wahrzeichen der Vergangenheit vor der Gegenwart steht, lebt noch eine der anmuthigsten Sagen, welche man dem Verfasser in unverkürzter Form hier mitzutheilen gestatten wird.

St. Hedwig und ihr Reh.

Ihr kennt die Herzoginne
St. Hedwig lobesan,
Von ihrer Gottesminne
Heb' ich zu sagen an. —
Doch laßt zuerst uns wallen
Zu ihrer Burg empor,
Die sie sich einst vor allen
Zum Sommersitz erkor.

Von dort mit ihren Frauen
Und Jutta von Liebenthal
Pflag sie ins Land zu schauen,
Das stets sie Gott empfahl,
Ließ sie vom Söller kreisen
Die Blicke thränennaß; —
Frau Jutta soll man preisen,
Die ihr so heimlich was.

Gleich jenen schaun wir wieder,
Umweht von Waldgeruch,
Auf Stadt und Bergstrom nieder,
Wie in ein offnes Buch,
Das alte Sitten und Sagen
Dem Kundigen enthüllt;
Die Burg aus Hedwigs Tagen
Noch trägt als Titelbild.

Wie Epheu sich behende
Hoch über die Mauer schwingt,
Im Volksmund' die Legende
Sich immerdar verjüngt;
Wie Hedwigs Tauben flogen [1])
Am Erker ab und zu,
Erinnerungen zogen
Ihr nach, — nun lausche du. —

St. Hedwig ging zur Mette
In jeder Tagesfrüh',
Bei Schnee und Eisesglätte,
Sie scheute nicht Wegesmüh'.
Sie ging mit bloßen Füßen
Den steinigen Hedwigssteig
Hinab, — sollt's wen verdrießen,
Dem sei's ein Fingerzeig.

Wer ihre blutigen Spuren
Im frischen Schnee ersah,
Mitleid und Ehrfurcht fuhren
Dem in die Augen da:
„Seht, rothe Rosen lagen,
Wo ich gegangen bin,
Im Schnee." — Die Leute klagen:
„Da ging die Herzogin!"

Ein Reh thät sie begleiten
Auf solchem Morgengang,
Das schritt ihr treu zur Seiten
Und oft vor Freuden sprang
Der Fürstin es entgegen,
Wann sie auch noch so spat
Voll Güte und Gottessegen
Aus heil'ger Halle trat.

Indessen hat's geduldig
Geweidet im Kirchhofsgras;
Die Kleinen freut's unschuldig,
Wann Hedwig sein vergaß,
Sie pflücken ihm Kräuter duftig,
Entlaufen der Kinderlehr';
Am Kirchhof, frei und luftig,
Da tanzen sie umher.

---

1) Der Taubenmarkt zu Lähn, noch jetzt am Aschermittwoch stets zahlreich selbst von der Ferne her besucht, ist einzig in seiner Art.

Das Reh, mit klugen Blicken
Der Herrin eilt's voran,
Versteht ihr freundlich Nicken,
Weiß, was sie Guts ersann,
Denn kommt sie aus der Metten,
Dann kehrt sie noch nicht heim,
Trägt erst zu Krankenbetten
Geld, Linnen und Honigseim.

In Sommertagen ruhte,
Wann sie so müde ward,
Am Hedwigsstein die Gute;
Und ob der Stein auch hart,
Sie hat d'rauf hinterlassen
Die Hand so zart und weich; —
Wer mag den Eindruck fassen? —
Die Hand war gabenreich!

Zum Siedler tief im Walde
Lief jüngst das Reh mit ihr,
Jäh brachen aus der Halde
Heulende Rüden herfür;
Schon spannte der Schütz den Bogen,
Da barg es sich in Eil'
Bei der Herrin, unbetrogen,
Vor Rüden und Todespfeil.

Wenn auf dem Zelter sitzend
Die Fürstin eilt zur Fern',
Da rennt es die Ohren spitzend
Schnellfüßig ihr nach so gern;
Die Ritter und Knappen dürfen
Ihm Nichts zu Leide thun,
Sicher vor Bolz und Würfen
Kann's auf der Haide ruhn.

Vor Kurzem ward begraben
St. Hedwigs Burgkaplan,
Ihn trugen Edelknaben,
Der Herzog schritt hintan;
Das Reh ward zwischen den Frauen
Am Kirchthor eingezwängt,
Da ließ es die Thränen thauen
Vom Auge, also bedrängt.

In währendem Todtenamte
Die Trauerhymne schweigt,
Die Menge der Kerzen flammte,
Der Herr sein Wunder zeigt.
Es war in's Knie gesunken
St. Hedwig am Altar,
Im Schmecken Gottes trunken
Ihr Geist erhoben war.

Gesenkten Kopfes beugte
Das Reh sein Vorderbein,
Wie mit anbetend neigte
Sich's nieder aufs Gestein.
Daß alle, die's gesehen,
Erschracken schwer darob,
Als so dem Herrn geschehen
Vom Thier auch Ehr' und Lob.

D'rauf trug auf schwachem Rücken
St. Hedwigs Reh noch oft,
Die Kranken zu erquicken,
Von Schmachtenden erhofft,
Der Fürstin heimliche Gaben,
Und schwieg vom Guten still. —
Willst du dein Gut vergraben,
Kein Reh dir's tragen will!

Ein Jahr vor ihrem Tode mußte die heilige Hedwig ihren verrufenen, gänzlich aus der Art geschlagenen Enkel Boleslaus II. oder Bolko von Liegnitz, den Gründer von Polkwitz, in dessen Hände damals Burg Lähnhaus kam, als Sabbathschänder beklagen. Gewohnt, seinen augenblicklichen Einfällen zu folgen, um sich zu vergnügen, befahl er am Festtage des heiligen Matthias ein Turnier zu halten und berief seine Ritter nach Löwenberg. Die Ritter erklärten ihm aber, sie

würden an dem Feiertage nicht turnieren, wenn er dafür Gott nicht ein feierliches und angenehmes Opfer als Ersatz darbrächte. Der Herzog versprach auf Vorschlag des Kastellans der Breslauer Burg, Alberts mit dem Barte, dem Kloster Heinrichau ein kleines Erbgut zu schenken. Demnach turnierten die Ritter. Der Herzog erfüllte sein Versprechen im Todesjahre der heiligen Hedwig.

Burg Lähnhaus erlebte aber kurz hinter einander durch denselben zweimal eine empörende Entweihung des Andenkens an die heilige Hedwig, seine Großmutter.

Im Jahre 1256, während der Festoctave des heiligen Michael, befand sich der Bischof Thomas I. zu Gorkau am Zobtenberge auf dem Gute des Abtes der heiligen Jungfrau auf dem Sande, um eine Kirche einzuweihen. Da überfiel ihn Nachts Herzog Boleslaus II. auf Antrieb des Teufels und deutscher Ritter, wie der Chronist erzählt, plünderte ihn aus, unter nichtssagenden Vorwänden, jedoch in der Absicht, Geld zu erpressen, das er den Rittern geben wollte; und obgleich diese wußten, daß der Bischof wegen seines hohen Alters nicht mehr reiten konnte, brachten sie ihn doch gewaltsam auf ein Pferd. Einer der Räuber soll, da es eine sehr kalte Nacht, und der Bischof aus dem Bett gerissen ganz unangekleidet war, ihm aus Mitleid ein Paar alte Stiefeln angezogen und eine bunte Jacke übergeworfen haben. Der Probst Boguslaus und der Domherr Eccard wurden mit ihm gefangen und in schweren Fesseln alle drei spornstreichs auf Burg Lähnhaus geführt. Dort schmachteten sie lange Zeit in tiefem Kerker. Den Bischof ließ Boleslaus von einer Burg zur andern führen und endlich in den Schloßthurm von Liegnitz werfen. Hierauf ward Boleslaus in den Bann gethan und sein Land mit dem Interdict belegt, und auf Befehl des Pabstes ließen die Erzbischöfe von Magdeburg und Gnesen das Kreuz gegen den Frevler predigen. Die Minoriten zu Goldberg, welche seit der Herzogin Anna in der herzoglichen Familie viel galten, bewogen Boleslaus zur Reue und er gelobte von Goldberg bis zum Dome in Breslau, 11 Meilen mit hundert Rittern baarfuß einen Bußgang zu thun und allen Schaden gut zu machen; aber erst 1261 versöhnte er sich, ward vom Banne losgesprochen und empfing vom Bischofe das heilige Abendmahl.

Im Jahre 1277 aber ließ derselbe, mit dessen Vorwissen seine Brüder Heinrich III. und Erzbischof Wladislaus durch gedungene Edelleute vergiftet worden, seinen Brudersohn Heinrich IV. auf seinem

Jagdschlosse Jeltsch den 18. Februar überfallen und unangekleidet aus dem Bette heraus auf einem Pferde festgebunden in einem Ritt auf die Burg Lähnhaus schaffen. Dort hielt er ihn so lange in harter Gefangenschaft, bis dieser nach 6 Monaten, um seine Freiheit wieder zu erlangen, sich entschloß, die Städte Striegau, Neumarkt, Greiffenberg und drei Dörfer als Lösegeld zu zahlen. Der schlimme Oheim ward im folgenden Jahre durch den Tod vor den Richterstuhl Gottes gefordert. Er war zuletzt soweit heruntergekommen, daß er zuweilen ohne Geld und Diener mit einem leichtsinnigen Menschen, seinem Fiedler Surrian, elend umherstreifte.

Aus der weiteren Geschichte der Burg Lähnhaus mögen noch einzelne wichtige Punkte folgen, welche als Zeichen ihrer Zeit reden sollen.

Hedwigs Andenken ward daselbst noch mehr verunehrt, als Hans von Zedlitz um 1474 die Burg in ein Raubschloß verwandelte. Mit seinem Vetter Christoph von Zedlitz auf Alzenau am Gröditzberge, der mit Friedrich II. von Liegnitz sogar im heiligen Lande gewesen und unter dem Namen „der schwarze Christoph" bekannt ist, ferner mit Christoph von Talkenstein im Löwenberger Walde, und mit Nickel und Heinze von Rym trieb er Wegelagerei. Deßhalb schickte um Fastnacht 1477 König Matthias von Ungarn 2000 Reiter gegen die Raubritter herüber, diese raubten und plünderten jedoch selbst die ganze Umgegend aus.

Unter Sebastian von Zedlitz auf Neukirch, dessen Vater Georg von Zedlitz, der „Furchtbare," 110 Jahre alt ward und an seinem Sterbebett 180 Nachkommen zählte, welcher auch zwei Neukircher Bauern nach Wittenberg schickte und Luther fragen ließ, ob er der Schwan sei, von welchem vor 100 Jahren Huß geweissagt hätte, worauf ihm dieser einen Augustinermönch, Melchior Hoffmann von Goldberg, als ersten lutherischen Prediger 1518 zusandte, wurde in den Gemächern, wo einst die heilige Hedwig gewohnt, zwischen dem Professor Matthias Flacius Illyricus und einigen Predigern der Umgegend acht Tage lang über die Erbsünde gestritten.

Die Hussiten hatten 1427 die Burg Lähnhaus vergeblich belagert und dafür das Städtchen in Asche gelegt, im benachbarten Kloster Liebenthal 27 Jungfrauen geschändet und ermordet, und die Aebtissin vom Kirchthurme gestürzt, 1622 und 1640 dagegen nahmen die Kaiserlichen und Schweden wechselweise die Burg ein, raubten die Kirche zu St. Nicolaus, welche Hedwig erbaut, völlig aus, nahmen dabei Gold

und Silber, alle Paramente und eine uralte Monstranz mit fort, die 1000 Mark werth war. Die Stadt wurde zweimal niedergebrannt.

Als Friedensbote besuchte 1640 der Erzherzog Leopold Wilhelm von Oestreich, Bischof zu Olmütz und Passau, bald nachher Bischof von Breslau, Burg Lähnhaus. Damit dieselbe jedoch in Zukunft weder Freunden noch Feinden Gelegenheit böte, sich darin festzusetzen, wovon immer die Stadt Lähn den Schaden gehabt, wurde sie den 7. September 1646, Morgens 3 Uhr, auf kaiserlichen Befehl den Flammen übergeben. So ging die alte Veste, Hedwigs schöner Sommersitz, zu Grunde. Für die Erhaltung der Ruine sorgt jedoch der gegenwärtige Besitzer Herr von Haugwitz, dessen Vorfahren mit Hedwigs Sohne, Heinrich dem Frommen, in der Tartarenschlacht gegen die Heiden sollen gestritten haben.

Am 20. Juli 1857, an demselben Tage, da Bischof Laurentius vor 640 Jahren die noch stehende Kirche ad St. Nicolaum zu Lähn eingeweiht, bestieg sein siebenunddreißigster Nachfolger, der Hochwürdigste Fürstbischof Heinrich II., die Zinne der weitum sichtbaren Warte, der Zeiten gedenkend, da sein Vorgänger Thomas I. im Verließe dieses Thurmes eingekerkert worden, und Gott dankend, daß seitdem mildere Sitten, Recht und Gerechtigkeit Haus und Altar beschützen. [1]).

---

1) Stenzel, Scriptt. rer. Sil. I. p. 17, 24. — Vgl. Naso, Phoenix redivivus. — Zimmermann, Beiträge zur Beschreibung von Schlesien. VI. — Müller, Ritterburgen Schlesiens. S. 398 ff. — Ritter, Geschichte der Diözese Breslau. I. S. 189 ff. u. 202. — Dazu Stenzel, Gesch. Schles. I. S. 50 ff. 68 f. — Thomas, Geschichte der Burg Lähnhaus. Schles. Provinzialbl. 1819. Juli. — Legende bei Görlich, a. a. O. S. 207 f.

Vermischtes.

I. Zur Hedwigsverehrung.

Die bereits angedeutete Thatsache, daß die Schlesier bei Erbauung neuer Kirchen mit einander wetteiferten, dieselben, wie ehedem den biblischen Heiligen, den Aposteln und vorzugsweise in großer Anzahl dem heiligen Nicolaus, jetzt der heiligen Landespatronin Hedwig zu widmen, beweist genugsam, wie weit ihre Verehrung in diesem Lande verbreitet war. Vor ihrer Heiligsprechung hatte ihr bekanntlich schon Herzogin Anna an der Kirche des Klarenklosters zu Breslau eine Kapelle geweiht, ebenso fast gleichzeitig ihr Enkel Wladislaus an der Stiftskirche in Trebnitz. Zünfte und Innungen beeilten sich, in den Kirchen der größeren Städte Altäre und milde Stiftungen zu Ehren der Heiligen zu errichten. Hierher ist auch die St. Hedwigsbruderschaft, welche in allen Gegenden Schlesiens und Polens viele Mitglieder zählt, zu rechnen, deren Ablaß-Privilegium, ertheilt 1773 von Pabst Clemens XIV., nahe am Altare des heiligen Bernhard in der Stiftskirche zu Trebnitz zu sehen ist. Letztere verdankt eben dem Umstande, daß sie das Grab der Heiligen umschließt und deßhalb von zahllosen Wallfahrern besucht wird, einen Schatz von Ablässen, wovon jedem der zu diesem Grabe pilgernd am Erhebungstage der Gebeine (17 August), am Bartholomäus- und Frohnleichnamsfeste dem Gottesdienste in der Stiftskirche andächtig beiwohnt, und die heiligen Sacramente empfängt, jedes Mal 40 Tage zugesichert werden. Vollkommene Ablässe gewinnen laut eines Ablaßbriefes von Pabst Clemens XIV. am Eingange zum hohen Altare an der Seite der Hedwigskapelle alle diejenigen, welche an den Hedwigstagen, am Feste des heiligen

Johannes von Nepomuk, am Kirchweihfeste und am Sonntage in der Hedwigs-Octave den Gottesdienst in der Stiftskirche besuchen. Wegen solcher Vergünstigung kamen von jeher an diesen Tagen immer zahlreiche Prozessionen nach Trebnitz, denn diese öffentliche Verehrung der Heiligen erlitt, wie man gesehen, nie eine dauernde Unterbrechung oder Einschränkung; wenn schon 1730 und 1750 öfters über 10,000 Wallfahrer gezählt wurden, so hat deren Zahl sogar nach der Aufhebung des gastlichen Klosters, und zumal in neuester Zeit durch Wort und Beispiel des Hochwürdigsten Fürstbischofes Heinrich selbst, Hochwelcher alljährig im October am Grabe der heiligen Landespatronin sein Gebetsopfer niederlegt, nur zugenommen, obwohl an demselben keine neueren Wunder dazu Anregung gaben, wie dies nach dem Rathschlusse der Vorsehung zur Aufmunterung der nach dem dreißigjährigen Kriege erkalteten Herzen scheint geschehen zu sein, denn grade zwischen 1646 und 1683 ereigneten sich am Grabe über 90 auffallende Wunder, welche die Schlesier zu frischem Glauben und wärmerer Andacht anfeuerten; aus fast gleichzeitiger Periode von 1641 bis 1651 verzeichnete Wunderberichte finden sich in polnischer und lateinischer Sprache, durch bischöfliche Insiegel bestätigt, in einem Foliobande (No. 23) auf der Bibliothek des hochwürdigen Domkapitels zu Breslau.

Für die innere Verehrung der Heiligen sprechen ununterbrochene urkundliche Zeugnisse, daß die Mütter zu allen Zeiten auf ihren Namen um so lieber ihre Töchter taufen ließen, so in den herzöglichen Schlössern wie in dem schlichten Bürgerhause, als sie durch die Wahl dieses Namens des besonderen Schutzes der gemeinsamen Landespatronin gewiß wurden; und seine Wahl wurde weder in den Adelsfamilien noch in den Bauerhäusern, als man sich zu einer gewissen Zeit der altchristlichen Taufnamen sehr zu schämen pflegte, beanstandet, behielt vielmehr seinen Vorrang vor vielen und besonders unter den wenigen noch gebräuchlichen sinnvollen Frauennamen altdeutscher Abkunft [1]).

Nach dem Schematismus des Bisthums Breslau von 1857 sind der heiligen Hedwig in Schlesien allein über hundert Kirchen und

1) Wenn übrigens eine jede bemittelte Schlesierin, die Hedwigs Namen trägt, jährlich ein Schärflein opferte, ließen sich gewiß auch bald in den sehr hilfsbedürftigen, verarmten Gebirgsgegenden Rettungshäuser für Weisenkinder ins Leben rufen. z. B. in Goldberg, Schmiedeberg, Lähn.

Kapellen geweiht, deren Zahl noch im Steigen begriffen ist, jener vielen nicht zu gedenken, die ihr in früheren Zeiten gewidmet waren, und entweder verfallen oder erloschen, oder in nicht katholischen Besitz gelangt sind. Unter die älteren des Inlandes gehört namentlich die Augustinerkirche zu Sagan, welche der heil. Dreifaltigkeit, der seligsten Jungfrau, Johannes dem Täufer und der heil. Hedwig 1479 geweiht wurde. Bereits 1372 errichtete Herzog Ludwig von Brieg und Hainau zu Ehren seiner glorreichen Ahnfrau das Collegiatstift zu Brieg, nachdem der Bau der Stiftskirche, an deren Außenseite des Presbyteriums jene Steinstatue, nach welcher unser Holzschnitt gezeichnet ist, sich noch befindet, schon 1369 vollendet worden, und schenkte die oft erwähnte Legende in prachtvoller Abschrift dahin. Dieses Collegiatstift erlosch in der Reformationsperiode.

Im Auslande theilte die Heilige die Verehrung ihrer Base Elisabeth. Bereits 1288 erbauten ihr die Bürger von Paris, woselbst ja ihr Enkel Conrad, nachmals Herzog von Glogau, die Hochschule besucht hatte, die Kirche St. Avoie. In Polen, Ungarn, Oestreich und besonders in ihrem heimischen Baierlande waren und sind noch auf ihren Namen nicht wenige Gotteshäuser geweiht.

Die kirchliche Festfeier war seit der Heiligsprechung zu Trebnitz geboten. Abt Simon zu Sagan verordnete 1451 aus freiem Antriebe für sein Kloster, daß an allen Donnerstagen statt des Ferialofficium das de sancta Hedwige genommen werde. Pabst Innocenz XI. setzte das Fest der heil. Hedwig für den ganzen Erdkreis auf den 17. Octbr. fest, weil auf den 15. dieses Monats das Fest der heiligen Theresia traf; in Polen und Schlesien hingegen sollte ihr Todestag nach der Bestimmung Clemens IV. fortgefeiert werden. König Johannes III. Sobieski von Polen hatte Innocenz XI. ersucht, das Hedwigsfest in der ganzen Kirche sub ritu semiduplici ad libitum feiern zu lassen. Des Königs Gemahlin Maria Casimira bat aber Clemens XI., daß er es sub ritu duplici de praecepto begehen lasse. Theilweise darauf eingehend bestimmte er durch Decret der congregatio s. rit. vom 22. März 1706, daß das Hedwigsfest in der übrigen Welt zwar sub ritu semiduplici, aber de praecepto begangen, und die schon dem Cistercienserorden gutgeheißene Oration beibehalten würde. Der Ordensgeneral Franz Trouvé hat die alte Oration, wie sie das Proprium Wratislaviense noch hat, aus unbekannten Gründen in der Brevier-

ausgabe von 1752 verworfen, und an ihre Stelle unter bloßem Namensumtausch die der heiligen Elisabeth vom 19. November gesetzt.

Im alten Breviere der Diözese Meissen von 1510, in welcher (nach Daniel. thesaur. hymnologic. I. p. 99 und 296) das Fest der heiligen Hedwig mit Octave gefeiert ward, liest man noch folgenden schönen Hymnus, der wegen seiner Seltenheit, obwohl auch in der Sion v. 1839 ein solcher sich findet, hier beigefügt werden darf:

Gemma fulget ecclesiae
HEDWIGIS ductrix Silesiae,
In lucem data gratiae
Gaudiumque Poloniae.

Fulget vita miraculis,
Plena bonis operibus,
Multiformis in populis,
Meritorum virtutibus.

Sub annis pueritiae
Dei timore subdita,
Cor gerit innocentiae
Devotioni dedita.

Sacris imbuta litteris
Aetate licet tenera,
Thesauro sui pectoris
Nova condit et vetera.

Instat orationibus,
Psalmos non cessat promere,
Pro malis imminentibus
Die noctuque gemere.

Huius praeclara merita
Nobis implorent veniam,
Ut dimittantur debita
Per Jesu Christi gratiam etc.

Unter den neueren kirchlichen Bauwerken, welche als Denkmale der fortdauernden Verehrung der heiligen Hedwig dastehen, ist besonders die St. Hedwigskirche in Berlin, die zweite Kathedrale des

umfangsreichen Bisthums Breslau und der katholische Dom der Residenzstadt Preußens, nach dem Muster der berühmten Rotunda in Rom angelegt, hervorzuheben. Ihre ausführliche Geschichte und Beschreibung, bereits anderwärts besser gegeben, gehört nicht in den Bereich dieser Blätter, doch möge hier so viel und dies nur deßhalb Platz finden, um gewissen lobrednerischen Uebertreibungen zu begegnen.

Der Staatsweisheit Königs Friedrich II., davon ist kein Hehl mehr zu machen, lag nach der Besitznahme Schlesiens vorzüglich daran, den katholischen Adel dieser Provinz von Wien nach Berlin zu ziehen und mithin auch daselbst zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses desselben ein würdiges Gotteshaus zu errichten. Die Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuck, als eines Nationalheiligen Böhmens, also auch Oestreichs, ward keineswegs gern gesehen, und suchte man grade diese durch die Begünstigung des Hedwigscultus in Schlesien zu verdrängen, da ja obendrein der Philosoph von Sanssouci, welcher dieselbe seine himmlische Frau Bas nannte [1]), mit der heiligen Landespatronin durch die Piastischen Herzöge im 20. Grade verwandt, dieser die erbschaftlichen Ansprüche auf Schlesien überhaupt verdankte. Derselbe schenkte zur Erbauung der St. Hedwigskirche in Berlin durchaus weiter Nichts, als den Bauplatz und das Rüstholz im Werthe von 7000 Thalern; daß sie also die Katholiken Berlins, damals zum großen Theile aus ansehnlichen Fremden bestehend, der königlichen Munificenz zu verdanken gehabt, erweist sich aus den Sammlungsberichten als Unwahrheit. Es wurde zwar der Grundstein schon den 13. Juli 1747 gelegt, aber der Fortbau kam nur unter den bedeutendsten Schwierigkeiten zu Stande, und zwar durch alleinige Beisteuer der katholischen Nationen, welche unsrer Heiligen somit ein bleibendes Monument ihrer Pietät gesetzt haben. Innerhalb dreißig Jahren, in denen der Weckruf des Pabstes mehrmals den erkaltenden Eifer anfachte, flossen aus Polen, Schlesien, von den Dominikanern, von der spanischen Geistlichkeit, vom Könige von Portugal, vom Jesuitengeneral, aus den meisten deutschen Bisthümern, aus einzelnen Städten und Klöstern, zumal aber grade von dem

1) Vgl. Dr. Rütjes, Geschichte des brandenburg.-preuß. Staates. Schaffhausen 1859. S. 364. — Die prahlerische Inschrift, welche er über die Hedwigskirche setzen ließ, lautet: Friedrich, der nicht diejenigen haßt, die Gott auf eine andere Art dienen, als Er, hat diese Kirche erbaut! —. Sich vielmehr schenken lassen! —

sonst so geldgierig gescholtenen Rom großartige Beiträge, im Ganzen über 200,000 Thlr. zusammen, wozu auch viele Privatpersonen bedeutende Opfer brachten, so daß am 31. Octbr. 1773 der Bischof von Ermeland, Fürst Krasicki, endlich die Glocken zur Ehre der seligsten Gottesmutter und der heiligen Hedwig, und Tags darauf die Kirche selbst einweihen konnte. Durch Vermittelung des Prälaten Bastiani wurde ein Theil der Reliquien der Heiligen von Breslau hingebracht und im Hochaltare eingeschlossen, die Seitenaltäre zu Ehren der Mutter Gottes und der heiligen Hedwig errichtet, deren letzter ihr Bildniß schmückt. Die Orgel, eine der besten Berlins, ward auf Kosten des berühmten Abtes Vogler vergrößert und ausgebaut. Pabst Pius IX. beschenkte die Kirche 1858 mit den jüngst in den Katakomben zu Rom erhobenen Reliquien des heiligen Martyrers Leontius.

Ganz im Sinne und Geiste Hedwigs trat im Jahre der 6. Säcularfeier 1843 das Rettungshaus für verwaiste katholische Bürgerkinder zu Breslau unter ihrem Namen in's Leben; ebenso in jüngster Zeit das Rettungshaus zur heiligen Hedwig daselbst für verwahrloste Kinder, worin bereits 70 Waisen oder jugendliche Verbrecher erfolgreich Pflege und Unterricht finden; ein drittes zu Warmbrunn unter Pflege der Schwestern aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus; das Hedwigskrankenhaus in Berlin ward vom Cardinal Melchior von Diepenbrock, Fürstbischofe von Breslau, den barmherzigen Schwestern des heiligen Carl Borromäus überwiesen.

II. Bilder und andere Erinnerungsgegenstände.

Vor der Burg zu Löwenberg hatten die dasigen Bürger bereits 1280 im dankbaren Andenken an die Heilige eine Hedwigsstatue errichtet, welche aber in den Hussitenkriegen zertrümmert wurde; wir kennen außer ihrem Dasein nichts Genaueres mehr von ihr. Andere Hedwigsstatuen, wie sie zu Trebnitz zu sehen, befinden sich, mehr oder weniger nach Alter und Kunstwerth bedeutend, in verschiedenen Kirchen, manche in unwürdiger Art vernachläßigt oder gänzlich zurückgestellt; sie alle aufzuzählen ist weder nöthig noch möglich.

Die vorzüglichste und besterhaltene Hedwigsstatue dürfte nebst der Brieger die dem 14. Jahrhundert angehörende, fünfschiffige Marien- (Ober-) Kirche in Frankfurt a. O. mit ihren alten Glasmalereien

als ehemalige Bisthumskathedrale des nahen Lebus besitzen, und zwar auf dem von 38 Altären aus katholischer Zeit übriggebliebenen Hochaltare, welcher ein Meisterwerk des 15. Jahrhunderts, an Schönheit der Malereien und Reichthum der Schnitzarbeiten dem von Heideloff im Kloster Blaubeuren aufgenommenen gleichkommt. Auf dem Mittelfelde desselben zeigt sich zur Linken einer vollendeten Madonna die heil. Hedwig mit reich vergoldetem, arabeskenüberdecktem Gewande von wohlthuendem Faltenwurfe als Herzogin und vormalige Herrin und Patronin auch dieser alten Hansestadt. In der Linken trägt sie eine romanische Kirche, auf dem rechten Arme ihre Schuhe. Der Ausdruck ihres Angesichts ist sehr edel, ihre Körperhaltung emporstrebend, die ganze Figur, wie die übrigen reich vergoldeten und noch ursprünglich bemalten, noch unverletzt und frisch. Als ihr Gesellschafter zur Rechten der Madonna steht der heil. Bischof Nicolaus als ihr Mitpatron jener großartigen Kirche, dessen Verehrung die handeltreibenden Niederländer mit nach Sachsen und Brandenburg unter Albrecht dem Bären brachten. Auf den Altarflügeln finden sich die zwölf Apostel; die Rückseiten der Flügelthüren sind mit biblischen Darstellungen auf Goldgrund aus der Dürer'schen Schule (nach Otte) bemalt. (Den ganzen Altar scheint sein Kunstwerth gerettet zu haben; diesen und die werthvolle Hedwigsstatue aber sollte Schlesien besitzen.) —

Den ersten Rang unter den Bildwerken behaupten die Hedwigstafeln in der vom Rathsherrn Valentin Haunolt an der St. Bernhardinkirche zu Breslau erbauten Kapelle, eines der ältesten und merkwürdigsten Kunstdenkmäler Schlesiens, ehemals, wie allgemein geglaubt wird, als Altarblatt des Hochaltars aus der von Heinrich dem Bärtigen begründeten Heiligengeistkirche dahin gelangt. Auf 32 Feldern zeigen sie ebenso viele Begebenheiten aus dem Leben der heil. Hedwig und ihres Gemahls in fleißiger altehrwürdiger Malerei. Schon der treffliche Klose bedauerte 1781 (Br. 26), daß sie noch nicht in Kupfer gestochen worden. Der Jetztzeit mit ihren vollendeten Hilfsmitteln der Kunst, die hoffentlich nur dieses wiederholten Hinweises bedarf, ist diese Vernachläßigung kaum zu verzeihen, zumal diese Hedwigstafeln, außer Schlesien fast nur dem Namen nach bekannt, zur deutschen Alterthumskunde unstreitig einen ebenso schätzenswerthen Beitrag, als Wolfskron's Bilder zur Hedwigslegende lieferten, nach welchen sie, wie Büsching behauptet, zweifellos gemalt sind. Denn tragen auch diese

Bilder den unverkennbaren Charakter des 15. Jahrhunderts an sich, so gehören doch ihre genannten Vorbilder dem 13. an. Sie sind nicht unmittelbar auf die Holztafeln der Altarflügel, sondern auf einen mäßigen Kreidegrund aufgetragen. Jedes der 32 Felder ist von einer erklärenden Umschrift in gothischen Lettern auf Goldgrund umgeben. Die 8 Felder der ersten Flügelthür enthalten folgende: 1. alhy Fürst czu Meran nieder gesatzt sand Hedwig eltern. 2. alhy getrawet S. Hedwig mit Heinrich von ganz Slesien. 3. S. Hedwig ehman krank durch ere vorbitt gesund wird. 4. alhy syh St. Hedwig und eren ehman und ere kinder. 5. alhy h. Heinrich mit den tattern eine Schlacht haelt czu Walstadt. 6. alhy wird S. Hedwigis son von den tattern erschlagen. 7. alhy die tattern bringen das haupt vor legnitz slos. 8. alhy S. Hedwig im traum gesehen eren son h. Heinrich. Die 16 Felder der Haupttafel: 1. alhy S. Hedwig und h. Heinrich geloben die enthaltsamkeit. 2. alhy S. Hedwig bittet vor der wittwen und der waysen sach. 3. alhy küst S. Hedwig die Sitz Stühle der Closter Jungfrawen. 4. alhy küst S. Hedwig die Stufen der Jungfrawen und die handtücher. 5. alhy wäscht sie die Füsse der aussätzigen und alhy strafte sie einen diener um einen silbernen becher, so er verlor. 6. alhy tröstet sie die schwestern wegen eres ehmanns ableben. 7. alhy S. Hedwig plotz geschuht von der ungunst entging. 8. alhy Gunter abt czu leubus ere newe Schuhe giebt im Gehorsam gebietig. 9. alhy bestalt S. Hedwig vor reisende bequeme ehrbare herberge. 10. alhy stelt S. Hedwig ere tochter den Jungfrawen czu Trebnitz. 11. alhy abelost das crucifix die rechte hand und benedeyet S. Hedwig. 12. alhy wäscht sie ere enkel aus dem wasser, womit sich die Jungfrawen gereinigt. 13. alhy ward sie verklagt bei erem ehman und das wasser in wein verwandelt. 14. alhy S. Hedwig betet und die Closter Jungfrawen segnet. 15. alhy S. Hedwig die kirch winterszeit besucht das ere fusstapf blutfarb erschien. 16. alhy S. Hedwig sich peitschen mit ruthen streichen lässt. — Die Umschriften der 8 Felder der zweiten Flügelthür lauten: 1. alhy ward vorgelesen und S. Hedwig vergas den Bissen czu essen. 2. S. Hedwig umleucht ein licht von einem diener gesehn. 3. alhy S. Hedwig straft den diener, der ein laybruder gebracht. 4. alhy betet S. Hedwig durch ein klein bild die kranken gesund. 5. alhy bat sie um hülff czum Closterbau eren herrn. 6. alhy führt

S. Hedwig die Jungfrawen czum closter. 7. alhy bringt S. Hedwig brot und licht. 8. alhy giebt sie den gefangenen brot und licht, und bit vor sie. — Da diese Hedwigstafeln gerade mit einer der unbedeutendsten Darstellungen schließen, vermuthet Büsching mit Recht, daß noch eine zweite Hedwigstafel, weil die Künstler des Mittelalters ihren Gegenstand immer vollständig darzustellen pflegten, die übrigen 28 Bilder der Legende enthalten habe, jedoch verloren sei. Die unsrigen bilden einen Klappaltar von sechs Fuß Höhe und drei Ellen Breite. Die Köpfe der Figuren sind äußerst sauber gemalt, besonders derjenige der heil. Hedwig, die sich auf allen Feldern ganz ähnlich sieht. Auch auf ihr Gewand hat der Künstler besonderen Fleiß verwendet. Derselbe ist uns zwar nicht namentlich bekannt, doch ist es höchst wahrscheinlich, daß er in Breslau lebte, denn dort gab es bereits vor 1450 eine Malerschule, welche, obschon kein Albrecht Dürer an der Spitze stand, der Nürnberger den Vorrang ablief. Wären auch von ihr nicht mehr so viele Gemälde, wie sie sich aus den ältesten Kirchen Schlesiens zu einer bedeutenden Sammlung vereinigen ließen, vorhanden, wären nur die Hedwigstafeln noch erhalten, diese allein schon würden das rühmlichste Zeugniß schlesischen Kunstfleißes sein. Sie lassen sich in ihrer Anmuth und Tiefe der Auffassung nicht schildern, man muß sie selbst und oft sehen. Leider ist es zu bedauern, daß sie jetzt in so ungünstiger Beleuchtung hängen. Vielleicht zieht sie aber ein Kunstfreund bald an das ihnen gebührende Licht, wie es neuerdings mit den bereits vom Verfasser früher unter der Kalktünche bemerkten Wandmalereien an der Nord-Chorseite des Domes zu Breslau geschehen, welche Dr. Luchs aufgedeckt hat. Darunter befindet sich ein heil. Vincentius von Spanien und eine heil. Hedwig. Der weiche, innige und dabei schwunghafte Styl der nur in Leimfarben ausgeführten Malerei gehört noch in's Ende des 14. Jahrhunderts, demnach wäre dieses Bild der heil. Hedwig nahezu 450 Jahre alt.

Außer den Willmann'schen Gemälden aus dem Leben der heiligen Hedwig zu Trebnitz trifft man eine große Zahl derselben in den meisten ihr gewidmeten Kirchen und auch sonst in Kapellen an, allein viele gehören der Verfallsperiode der besseren Kunst nach der Reformation an und sind, wenn sie noch Werth haben, vielfach vernachläßigt. Nur wenige Ausnahmen dürften Beachtung verdienen. — Aus älterer Zeit besitzt die Stadt Breslau ein Holzgemälde aus der Pfarrkirche in Schweidnitz, eine Madonna in Goldgrund mit scharf eingerissener

Strahlenglorie, zu deren Rechten die heil. Hedwig mit einer Kirche auf dem Arm steht; sie ist frisch und tief empfunden dargestellt. Das Bild trägt die Jahreszahl 1308, wohl das älteste von den erhaltenen. — Im ehemaligen Kapuzinerkloster zu Breslau befand sich ein Altarbild, welches nach der Ueberlieferung die meiste Aehnlichkeit mit der Heiligen haben soll, jetzt in der St. Corpus-Christi-Kirche befindlich, durch spätere Uebermalung verunstaltet. — In der Fürstenkapelle zu Grüssau hängt ein ausgezeichnetes Bild der Heiligen, wie sie eben unter die Armen Speise austheilt. Der Dom und die St. Adalbertskirche zu Breslau haben zwei treffliche Bilder der Heiligen von Hamacher aufzuweisen. Außerdem sind noch aus jüngster Zeit zwei treffliche Glasgemälde in Kirchenfenstern zu erwähnen, die, nach Kartons von Koska gefertigt, aus dem Atelier von Seiler in Breslau für Dittersdorf bei Neustadt und Chechlau bei Ujest in Oberschlesien geliefert wurden.

Ein schönes Andenken an die heil. Hedwig besitzt die Kirche U. L. Frau zu Loretto in Italien, nämlich einen crystallenen Becher, aus welchem die Fürstin nach der heil. Communion die Purification zu nehmen pflegte. In die goldene Einfassung desselben sind die Worte eingegraben: Poculum Stae Hedwigis. Der Jesuit Papebrocq verschaffte sich nach langem Briefwechsel eine Aechtheitsurkunde, daß der Becher der Heiligen wirklich gehört habe; dieselbe lautete: „Gegenwärtigen Becher der heil. Hedwig, Herzogin von Polen, erhielt auf vieles Bitten der Erzherzog Carl von Oestreich, Großmeister des Deutschritterordens, Bischof von Brixen und Breslau, von den Herzögen zu Liegnitz und Brieg, die in grader Linie von der heil. Hedwig abstammen. Nachmals kam dieser Becher aus den Kleinodien des Erzherzogs, dessen er sich nach der heil. Communion ebenfalls andächtig zum Nachtrunk bedient hatte, in meinen Besitz, und mit tiefster Ehrfurcht schenkte ich ihn in den Kirchenschatz der heiligen Jungfrau nach Loretto.“ 1659. Antonius Crosinius, Bischof von Brixen.

Zu Breslau werden im Stadtarchiv auf dem dasigen Rathhause noch 2 Trinkbecher der heil. Hedwig mit Einfassungen aus dem 14. und 16. Jahrhundert aus alten Zeiten aufbewahrt. Der Werth des einen besteht in seinem nachweisbaren Alter. Er findet sich abgebildet, wiewohl nur mangelhaft, in Dr. Luchs' Stylproben. Tafel I. Es ist ein dickes, schweres, gelbliches, blasenreiches Bleiglas, etwa 7" hoch und mit einem silbernen Rande unten versehen, sagt der Genannte. Das Glas ist außen über und über mit stark reliefirtem

Ornament geschmückt. Die größte Breite nehmen zwei ziemlich gleichgestaltete Löwen ein, allerdings in sehr rohen Formen, schwer erkennbar, da auch die Flächen zwischen den Gliedern noch mit Ornament: Dreieck 2c. gefüllt sind. Jedoch sind der Kopf, die runden Augen, der Leib, Vorder- und Hintertatzen und das Schweifende noch zu unterscheiden. Zwischen den Löwen (dem Meraner Wappen entnommen) findet sich steifes romanisches Blattornament, auf der entgegengesetzten Seite ein unten abgerundetes, schildartiges Viereck und darüber ein Stern in einer querliegenden Mondsichel (letztere erinnert an das schlesische Herzogs-Wappen). Zwei Glieder des Silberrandes sind gedrehte Bänder, die übrigen nähern sich durch ihre Profilirung der Gothik. Die Engel, in reiche Gewänder gekleidet, sind von großer Lieblichkeit und Wahrheit, wohl jüngeren Ursprungs. Im Glasschliff aber verräth sich ein viel älterer Styl. Jedenfalls brachte Hedwig den Becher mit aus Deutschland, weil sie sich sonst wohl würde den landesüblichen Adler darauf haben abbilden lassen. Nicht nur als Produkt altdeutscher Glasfabrikation und Glasschleiferei, wahrscheinlich noch dem Ende des 12. Jahrhunderts angehörig, sondern auch als ältestes Hausgeräth, welches Schlesien noch von der heiligen Landespatronin besitzt, verdient dieser **Hedwigsbecher** alle Beachtung. Das St. Matthiasstift zu Breslau besaß ebenfalls einen kostbar eingefaßten Trinkbecher der Heiligen noch 1737, aus welchem die Brüder nur am Hedwigsfeste zur Erinnerung an die Heilige zu trinken pflegten. Dieser und ein anderer an der Hedwigskirche zu Krakau befindlich gewesener Becher scheinen verloren zu sein. In der Stiftskirche zu Leubus zeigt man noch zwei Betstühle Hedwigs und Heinrichs des Bärtigen, die dem Charakter des Schnitzwerkes nach zu urtheilen ihrer Zeit angehören können, wegen desselben von König Friedrich Wilhelm IV. bewundert wurden und jetzt die Bildnisse des Fürstenpaares tragen.

Der Hedwigsbrunnen (oder Hase-Börnlein vom Volke genannt) giebt es in Ober- und Niederschlesien viele, welche sie theils entdeckt, theils durch ihr Gebet oder mit ihrem Fuß geöffnet haben soll. So der Hedwigsbrunnen im Dorfe Dobrzan, der Wasser von merkwürdiger Heilkraft und gutem Geschmack, auf Gebet der heiligen Hedwig entstanden, noch heut enthält. Der Hedwigsbrunnen bei Jauer. Der Hedwigsbrunnen im Buchwalde bei Trebnitz, der Hedwigsbrunnen vor Neumarkt. Der Hedwigsbrunnen in Pottendorf, wo einst ein

Bauer der Heiligen einen Trunk Wassers versagt haben soll. Das Wasser dieses Brunnens ward ehedem zu fernen Kranken geholt und man hatte, wie erzählt wird, die Bemerkung gemacht, daß, wenn der Kranke sterben sollte, das Wasser unterwegs trübe ward, hingegen klar blieb, wenn er wieder aufkam. Sieben Personen wurden davon gesund. Dies bezeugen mit ihrer Unterschrift den 20. Januar 1683 der Pfarrer Michael Friedrich Sieglers, Leubuser Profeß, und viele Bürger von Schmograu.

Sogenannte Hedwigs-Ruhesteine giebt es ebenfalls mehrere. Auf der Straße zwischen Pottendorf und Breslau liegt eine Steinplatte, auf welcher man den Eindruck von dem rechten Knie, von der linken Hand und dem Stabe der Heiligen wahrnimmt. Da sie oft zwischen Liegnitz, Leubus und Trebnitz ab- und zuging, so ist es wohl glaubhaft, daß sie sowohl jenen Stein berührt, als auch auf einem andern am Oderufer, aus einer nahen Quelle ihren Durst stillend, geruht habe, wo das heutige Dyhrnfurth steht. Nachdem dieser Hedwigsstein 400 Jahre im Freien allgemein geehrt worden, baute Abraham Freiherr von Dyhrn eine Kapelle auf die heilige Stelle und ließ den Stein unter deren Altar bringen. Bischof Sebastian von Rostock weihte sie 1666 am Tage Johannis Enthauptung ein. Ein anderer Hedwigsstein, der zu Rimplers Zeit (1697) auf dem Burgberge bei Naumburg lag, war zu Ende des 17. Jahrhunderts noch am Eingange der Kirche zu Naumburg a. B. zu sehen. Auf demselben soll die heil. Hedwig mit Herzog Heinrich 1217 gesessen und sich berathen haben, wohin sie die Probstei daselbst bauen sollten. Abt Andreas von Sagan, wohin die Probstei gehörte, ließ den Stein unter den Altar einer neuen Kapelle bringen, wo am St. Bartholomäustage die Gläubigen ihm ihre Verehrung bewiesen. Derselbe Prälat sah einen ähnlichen Ruhestein in der Nähe von Tiemendorf bei Steinau, den die Gläubigen und Nichtkatholiken gleicher Weise in Ehren hielten, wie noch jetzt die sinnige Frömmigkeit die Fußmale des heil. Adalbert auf einem Steine im südlichen Seitengange des Domes zu Breslau, auf welchem der Apostel der Preußen gestanden und gepredigt haben soll, mit Ehrfurcht berührt.

Einer alten Handschrift zu Folge, welche nach einer nicht grundlosen Sage zu berichten scheint, hätte, wie bereits angedeutet, die heil. Hedwig das Recept zu dem Liebenthaler Klosterbalsam von Kitzingen mit nach Schlesien gebracht:

„Die Riesenberge begreiffen in sich viel kleiner und großer klarer Wasser mit gar guttem Geschmack und sonderlicher Heilbarkeit, item viel edler Gestein und Erzadern, wie ebenmäßig sattsamb gesunde Kräuter, darvon die geistlichen Jungfrawen des Sant Benedictiner-Ordens im hohen Gestifft zu Löwenthal wohlriechenden Balsamb und Erzneien präpariren, so nit seines Gleichen findende denen Preßhafften merklich dienet, verstehe, aber nach einem uralten Recept gesotten wird, waserlei Ding peinlich geheimb wird gehalten. Sothanes Recept hat ehebevor die heil. Frawe S. Hedwigis dero lieben Vertrauten, Frawen Jutta von Löwenthal zu männiglicher Gutthat vor die kranke siechleibige Menschheit aus dem jungfräulichen Gestifft derer Benedictinerfrawen zu Kitzingen in Franken anhero bracht und ihr verehret als ein recht wohlriechend Andenken ihrer überreichen Tugenden vor die Nachkommen.“ — An diesen Klosterbalsam knüpft sich eine schöne Sage, zu welcher die Erscheinung des wunderbaren Wohlgeruches am Grabe der heil. Hedwig selbst scheint Veranlassung gegeben zu haben. Aehnliches wird übrigens von dem mit Hedwig verwandten heil. Ludwig, Bischof von Toulouse, berichtet, aus dessen Munde im Tode eine Blume als Zeichen seiner Keuschheit wuchs. Diese Sage hier schließlich beizugeben, möge dem Verfasser beim Abschiede vom geduldigen Leser erlaubt sein:

Im Kloster Liebenthal.

In diesen Sommertagen
Voll Rosen und Lilienschmuck
Wollt' ich die Harfe schlagen
Mit fröhlichem Fingerdruck;
Doch Lilie, Ros' und Nelken
Sammt Myrthe und Rosmarin
Seh' ich so bald verwelken,
Seh' ich so bald verblühn.

Dafür nehmt eine Blume
Von unverwelklicher Art,
Die nur im Heiligthume
Des Herrn gezogen ward:
Das ist die weiße Rose,
Das ist die Lilie rein,
Wie sie die tadellose
Unschuld bewahrt allein.

In Zeiten, längst verwichen,
Trug man mit Grabgesang
Eine Nonne, früh verblichen,
Entlang den Klostergang.
Man trug sie bei Kerzenscheine
Hinunter in die Gruft; —
Von ihrem Todtenschreine
Ausging ein Balsamduft.

Zu ihrer Leichenrede
Anschickte sich der Kaplan,
Aufhorchte der Schwestern jede,
Da er hub zu sagen an:
„Wohl keine war wie diese
Des Herrn erkor'ne Braut,
Die er heut vom Paradiese
In Hulden angeschaut.“

„Sie sprach im Kreis der Schwestern
Kein unbedachtsam Wort,
Nie hörte man sie lästern,
War sie von ihnen fort;
Scheelsucht und Eitelkeiten
Hat ihr Herz nie geahnt;
Vernahm sie Widerstreiten,
Hat sie zum Frieden gemahnt.“

„Arglos wie eine Taube,
Ihr flogen die Täublein zu,
Girrend, ob sie erlaube,
Zu theilen ihre Ruh; —
Gern pflag sie weiße Rosen,
Die sie der „Jungfrau“ band,
Drum ward sie die „weiße Rose“
Im Leben zubenannt. —

„Wie unter Dornen einsam
Die Rose, ist sie verblüht;
Die Ampel, die euch gemeinsam
Vorleuchtete, ist verglüht.
Des frommen Geistes Hülle
Birgt zwar das Leichentuch,
Nicht seiner Tugendfülle
Himmlischen Wohlgeruch.“ —

Als so der Priester gesprochen,
Nahm man ein Knistern wahr;
Aufspringt unaufgebrochen
Der Deckel der Todtenbahr':
D'raus strömt wie Frühlingswehen
Noch stärk'rer Verklärungsduft,
Und Engel ungesehen
Durchschweben singend die Gruft.

Verwundert sich anschauen
Und beten den Leichenspruch
Die bleichen Klosterfrauen,
Umweht von Wohlgeruch, —
Als schnell ein Lilienstengel
Wächst aus dem Schrein empor,
Und Lilien sonder Mängel
Springen an ihm hervor.

Recht aus dem reinen Munde,
Der in Gebet sich schloß,
Recht aus des Herzens Grunde,
Die Wunderblume sproß,
Und würzt mit Balsamdüften
Alljährlich zur selben Zeit
Die Luft in diesen Grüften
Als Lohn der Verschwiegenheit.

Wohl in der Zeiten Sturme
Verlosch die Ampel im Chor,
Schon schlang am Klosterthurme
Der Epheu sich empor;
Von Spinngeweb' umsponnen
Erschien das alte Gebäu; —
Beim neuen Gesang der Nonnen
Blüht die alte Lilie neu [1]).

1) Kloster Liebenthal ist das einzige aus Hedwigs Tagen auf uns gekommene Stift, welches seine Erhaltung 1810 nur der würdevollen Entschiedenheit der Aebtissin Barbara Friedrich zu danken hat, welche die Erlaubniß erhielt, sogar Novizinnen aufzunehmen und eine Industrie-Töchterschule zu errichten. Die Ursulinerinnen haben daselbst ein Pensionat für Mädchen und wirken im Geiste Hedwigs, seitdem sie die Gebäude vom Staate um hohen Preis zurückgekauft, segensreich für die ganze Provinz und selbst entferntere Gegenden. Der Klosterbalsam aber verdient als Universalmittel gegen äußere und innerliche Schäden, und als wohlriechendes Andenken an St. Hedwig die weiteste Verbreitung.

Druck von W. G. Korn in Breslau.